

Liturg.

1391c

Liturg.

1391²

—45—

Mützell

Joh. Zahn
K. Seminarinspektor

Gruß

Abgeschieden Kohlbrensch

in Gutsdorf und
Münster

Im Aufst.

Ueber

das Protokoll der ersten Versammlung der Directoren

der westfälischen Gymnasien und höheren Bürgerschulen.

Ueber

den Anhang zu dem
für die Evangelischen
Gemeinden.
Gesangbuch



Zwei Abhandlungen

von

W. J. C. Müntzell.

Dr. Phil. und Professor am R. Josephinischen Gymnasium

Insbesondere abgedruckt aus der Zeitschrift für das Gymnasialwesen
Jahrgang VII. Supplement-Band.

Berlin, 1853.

Bei Th. Chr. Fr. Enslin.

Ueber das Protokoll

der

elften Versammlung der Directoren

der

westfälischen Gymnasien und höheren Bürgerschulen.

Von

W. J. C. Mützell,

Dr. Phil. und Professor am K. Joachimsthalschen Gymnasium.

Besonders abgedruckt aus der Zeitschrift für das Gymnasialwesen

Jahrgang 1853 Suppl.-Heft.

Berlin, 1853.

Bei Th. Chr. Fr. Enslin.



Die Provinz Westfalen ist in Ansehung mancher das höhere Schulwesen betreffenden Einrichtungen den übrigen Provinzen gegenüber im Vorthail. Schon das Handbuch von Neigebaur liefert mehr als einen Beweis für diese Behauptung. Ich beziehe mich namentlich auf die Dienst-Instruction für die Directoren der Gymnasien vom 2. Januar 1827 (Neigebaur S. 34—45), welche sich sowohl im Allgemeinen durch Schärfe und Zweckdienlichkeit der Bestimmungen auszeichnet, als auch im Besonderen eine Reihe eigenthümlicher Anordnungen enthält, deren gewissenhafte und umsichtige Ausführung für das innere Leben der Anstalten sehr förderlich sein muß. Es lohnte sich der Mühe, auf diesen wichtigen Gegenstand näher einzugehen, wozu eine Besprechung der verschiedenen Dienst-Instructionen für die Directoren Veranlassung geben könnte. Für jetzt hebe ich aus §. 5 jener Instruction (S. 36. 37) das Institut der Hauptfachlehrer hervor, wonach die Mitglieder eines Collegii die Hauptfächer des Unterrichts in der Art unter einander vertheilen, „daß der Einzelne ein einzelnes Fach für einige Zeit zur speciellen Bearbeitung und Beaufsichtigung übernimmt, sich mit dem Stoffe, den Hilfsmitteln, der Methode, den wissenschaftlichen Fortschritten dieses Faches, den dasselbe betreffenden Verordnungen u. s. w. gründlich bekannt macht, und die methodische Durchführung desselben durch die ganze Anstalt oder eine ihrer Bildungsstufen zu seiner besonderen Aufgabe macht.“ Bilden sich auch an allen gut geleiteten Anstalten ähnliche Einrichtungen gleichsam von selbst aus, so kann doch eine Regelung derselben durch allgemeine Verfügungen, die der Individualität keinen Zwang anlegen, der Entwicklung des Heilsamen und Nothwendigen nur förderlich sein. Meines Wissens ist aber für keine Provinz eine Verfügung gleichen Inhaltes erlassen worden. Dagegen ist die Idee vom Staatsrath Seebeck in der von ihm bearbeiteten „Ordnung

der beiden Landesgymnasien in Meiningen und Hildburghausen“ vom Jahre 1836 glücklich benutzt worden, wie die daselbst S. 79. 80 befindliche „Instruction für die Hauptfachlehrer“ erweist.

Wenn schon diese Verfügung, mit Eifer und Besonnenheit durchgeführt, wesentlich dazu beitragen mag, in den einzelnen Anstalten ein frisches, reges Leben, eine einheitliche Bestrebung der Lehrercollegien zu befördern, so erfreut sich die Provinz Westfalen in den von Zeit zu Zeit wiederkehrenden Conferenzen der Directoren ihrer Gymnasien und ihrer höheren Bürgerschule noch eines andern trefflichen Mittels, die Gesammtheit der höheren Bildungsanstalten zu der, bei aller Achtung vor dem Rechte der Individualität, nothwendigen Einheit zu führen.

Der Zweck dieser Conferenzen ist eben der: „einen Austausch der Ansichten, eine Vergleichung des Alten und Neuen, des Eigenen und Fremden, eine Besprechung der Lehrmethoden und der Disciplin, und eben daher Einheit und Festigkeit in dem ganzen höheren Schulwesen der Provinz herbeizuführen.“

Die Conferenz wurde als „Verein der Gymnasialdirectoren in Westfalen“ von dem Königl. Consistorium zu Münster mittelst Berichts vom 21. Mai 1823 dem Hohen Ministerium zur Genehmigung vorgeschlagen, erhielt unter dem 3. Juli 1823 die vorläufige Genehmigung und wurde im Herbst 1823 zum ersten Male unter Vorsitz des damaligen Consistorialraths Kohlrausch zu Münster abgehalten. Glücklicher als andere ¹⁾ Provinzen

1) In der flüchtigen Schilderung des preussischen Gymnasialwesens bei Thiersch: Ueber den gegenwärtigen Zustand des öffentlichen Unterrichts in den westlichen Staaten von Deutschland u. s. w. (1838) Thl. I, S. 461 findet sich folgendes, für jetzt wenigstens unhistorische Curiosum: „Die Directorenconferenzen werden jährlich von sämmtlichen Directoren derselben Provinz unter Vorsitz des Schulrathes der Provinzialregierung gehalten, und haben zum Zweck, den Vorstehern der Anstalten Gelegenheit zu geben, die Erfahrungen des Jahres in allen einzelnen Gebieten des Gymnasiallebens gegen einander auszutauschen, über Gegenstände des Unterrichts, der Methode und Disciplin, welche, sei es ein Einzelner oder die Provinzialschuldeputation oder das Ministerium, aufgeklärt und begutachtet wünscht, in eine umfassende Beratung zu treten und dadurch allgemeine, die sämmtlichen Gymnasien der Provinz oder der Monarchie umfassende Verordnungen zu veranlassen oder vorzuberathen und zu begründen. Die ausführlich gehaltenen Protokolle werden von der Provinzialregierung dem Ministerium zugesendet und diejenigen, in welchen die oberste Behörde sachdienliche Erörterungen und Bestimmungen anerkennt, von ihr durch Circular den übrigen Anstalten zur Benützung oder Befolgung zugestellt. Die Kosten dieser Conferenzen werden von der Provinzialregierung getragen, welche die Directoren während derselben als ihre Gäste bewirthe und ihnen für die Reise eine billige Entschädigung gewährt.“ Ein Fremder muß hieraus schließen, daß die Directorenconferenzen in allen Provinzen stattfinden. Herr Thiersch hat indess nur einen falschen Inductionsschluss aus Neigebaur gemacht. Vielleicht aber kommt die Zeit bald, wo sämmtliche Provinzen dieses vortrefflichen Institutes sich erfreuen werden.

(Preussen und Sachsen), in denen der günstige Ausfall der Conferenzen zwar Nachahmung erweckte, ohne daß die Sache auf die Dauer Bestand haben konnte, hat sich Westfalen diese Conferenzen erhalten ¹⁾. Sie haben in den Jahren 1823 bis 1844 fast regelmäfsig ein Jahr ums andere stattgefunden. Die eilfte Versammlung ist zu Soest am 9. 10. 11. 12. December 1851 abgehalten worden; die Berufung derselben durch das K. Provinzial-Schul-Collegium war hauptsächlich dadurch verzögert worden, „daß inzwischen in Folge der lebhaften öffentlichen Besprechungen der Schulangelegenheiten in der ganzen Monarchie den Lehrer-Collegien Gelegenheit gegeben worden war, ihre Wünsche und Ansichten auszusprechen, und daß eine allgemeine Berathung über die Reorganisation der höheren Lehranstalten zu Berlin (1849) stattgefunden hatte. Nachdem aber „die Emanation eines die beabsichtigten Reformen bestimmenden Unterrichtsgesetzes in weitere Aussicht gestellt worden“, so hatte es „als ein Bedürfnis erachtet werden müssen, eine Verständigung der Directoren und Lehrercollegien wenigstens „einer“ Provinz über mehrere wichtige Gegenstände herbeizuführen, zumal da ein bedeutender Wechsel der Personen seit der letzten Directoren-Conferenz vorgegangen“ war.

Nachdem durch die Circularverfügung des Königl. Provinzial-Schul-Collegii vom 18. Juni 1851 die Berichte und Gutachten der Directoren und Lehrercollegien für diese eilfte Directorenconferenz eingefordert, und die Gegenstände der Berathungen theils nach dem Vorschlag der Directoren theils nach dem Ermessen des Provinzial-Schul-Collegii festgesetzt worden waren, fand die Conferenz an den oben bezeichneten Tagen statt. Den Vorsitz führte als erster Commissarius des Provinzial-Schul-Collegii der Regierungs- und Provinzialschulrath Dr. Savels; als zweiter Commissarius fungirte der Provinzialschulrath Dr. Suffrian. Anwesend waren die sämtlichen Directoren höherer Bildungsanstalten in Westfalen, Dr. Patze, Dr. Kapp, Dr. Stieve, Dr. Thiersch, Dr. Schmidt, Dr. Schöne, Dr. Högg, Nieberding, Dr. Schlüter, Dr. Ahlemeyer, Wilms, Dr. Schnabel, Dr. Lucas (von Warendorf). Das Protokoll, welches die Directoren Högg und Nieberding führten, ist am Anfang dieses Jahres von dem K. Provinzialschulcollegium durch den Druck veröffentlicht worden. Es umfaßt mit den Beilagen 89 Seiten in Folio.

Der Unterzeichnete hat es mit besonderem Danke anzuerkennen, daß ihm dieses Protokoll mitgetheilt worden ist, und er glaubt nicht gegen die Absichten der hohen Schulbehörden zu

1) Der Grund davon liegt theils darin, daß die Provinz für diese Conferenzen einen eigenen, unabhängigen Fonds besitzt, der, wenn wir recht berichtet sind, aus den Gebühren für die Maturitätsexamina der Extranen hervorgeht, theils, und zwar vorzüglich, in der Eigenthümlichkeit der leitenden und mitwirkenden Persönlichkeiten, denen dieser Erfolg wahrlich zur Ehre gereicht.

handeln, wenn er den Resultaten der Conferenz durch diese Blätter eine größere Publicität zu geben versucht. Kaum eine der erörterten Fragen hat nur provinciell Interesse. Was besprochen worden ist, geht alle Schulen an, und so ist zu wünschen, daß von den Resultaten alle Gewinn ziehen.

Folgende Gegenstände sind zur Berathung gekommen:

1. Ueber Methode, Stoff und Mittel des deutschen Sprachunterrichts.
2. Ueber den Unterricht im Französischen, nach Umfang, Methode und Hilfsmitteln.
3. Ueber den mathematischen Unterricht unserer höheren Lehranstalten in seiner Ausdehnung, Behandlung und seinem Erfolge.
4. Ueber die Vorbereitung und Prüfung der Candidaten des höheren Schulamts.
5. Ueber die Auswahl des Materials für die schriftlichen Abiturientenprüfungen.
6. Die Beschäftigung der vom Griechischen dispensirten Schüler der Gymnasien.
7. Ueber den lateinischen Unterricht nach Anordnung, Methode und Lehrmitteln.
8. Ueber die seit der letzten Conferenz (1844) von den Gymnasien der Provinz entfernten Schüler.
9. Ueber den von dem Lehrer Meierheim in Siegen erfundenen Apparat zur Veranschaulichung der Theorie der Perspective.
10. Ueber das Verhältniß der technischen Lehrfächer zu den übrigen Lehrfächern an den höheren Lehranstalten.
11. Ueber die Resultate der Abiturientenprüfungen.
12. Ueber die Ascensionsprüfungen der Candidaten des höheren Schulamts.
13. Ueber die Ferien.

Erwägt man die Wichtigkeit und den Umfang der meisten dieser Gegenstände, nimmt man hinzu, daß über dieselben meist ein Referent und Correferent gehört und demnächst Erörterungen gepflogen worden sind, und das in acht Sitzungen binnen 34 Stunden, so wird man zwar dem Eifer und der Ausdauer der Conferenzmitglieder alle Anerkennung zollen, indess doch der Besorgniß Raum geben müssen, daß wenigstens einigen Punkten nur eine summarische Behandlung zu Theil geworden sein werde. Darin liegt kein Vorwurf. Denn es haben sicher Gründe vorgelegen, die Berathung weit auszudehnen, um nach so langer Unterbrechung zunächst allgemeinere Gesichtspunkte, namentlich für die Behandlung einzelner Unterrichtsgegenstände, zu gewinnen.

§. 1.

Unser Bericht beginnt, wie es in der Natur der Sache liegt, mit dem vierten Gegenstand der Berathung: Ueber die Vorbereitung und Prüfung der Candidaten des höheren Schulamtes (Protok. V, S. 24—31). Referent war der jetzige Provinzialschulrath zu Breslau, damalige Director Dr. Stieve.

Nach einem kurzen historischen Ueberblick über die bezüglichen Verordnungen (S. 24) wird von dem Referenten in einem sehr gediegenen Vortrage I. die wissenschaftliche Vorbereitung der künftigen Schulmänner (S. 25 — 28) und II. die praktische Vorbereitung der Candidaten (S. 28 — 31) in Betracht gezogen.

In Ansehung der wissenschaftlichen Vorbereitung lenkt der Ref. die Aufmerksamkeit auf vier Punkte:

1. Den Directoren sei von dem Hohen Ministerium theils empfohlen theils zur Pflicht gemacht, denjenigen Schülern, die sich dem Lehrstande zu widmen gedächten, in dem letzten Schuljahre eine ganz besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden, und ihnen zu ihren Studien Anleitung zu geben. Referent bezweifle, daß diese zweckmäßige Anordnung überall zur Ausführung gekommen sei. Hinderlich sei *a*) die späte Entscheidung der Schüler über ihren Beruf, *b*) die Zurückhaltung der Schüler, motivirt durch ihre Vorbereitung zum Examen und durch die Aussicht, daß die Universität die nöthige Anleitung gebe, *c*) die Ueberhäufung der Directoren und Lehrer mit ihren pflichtmäßigen Arbeiten, und die Meinung derselben, die Verwendung von Lehrkräften des Gymnasiums für ein besonderes künftiges Berufsfach sei der Bestimmung der Gymnasien entgegen, *d*) das Mißliche für Lehrer, bestimmte Vorlesungen und akademische Docenten für das erste Semester namentlich zu bezeichnen.

2. Die Frage, ob die Schuld davon, daß so viel Mittelmäßigkeit in der theoretischen Ausbildung der Candidaten gefunden werde, an der Einrichtung der Universitäten, der Seminare, an den Universitätslehrern liege, berührt der Ref. nur kurz. Positiv spricht er nur aus, *a*) daß die Einrichtung der philologischen Seminarien, insofern sie sich zum Ziel gesetzt hätten für die wissenschaftliche Ausbildung zu sorgen, gewiß zweckmäßig, und *b*) daß die wissenschaftliche Pädagogik auf den Universitäten zu wenig vertreten sei. Ueber alle übrigen Fragen hält er sein Urtheil zurück.

3. Was die Studirenden betrifft, so erklärt der Referent, daß nach seinen Wahrnehmungen in Westfalen sich zwar in der Regel die talentvollsten, fleißigsten, sittlich tüchtigsten Schüler dem Lehrfache widmeten, daß aber nicht mehr in dem Maasse wie früher innerer Beruf, sondern vielmehr äußere Rücksichten die Aspiranten bestimmten. Nicht Liebe zur Wissenschaft und Neigung zur Jugendbildung seien oft ihre Leitsterne, sondern Gewinn und äußere Stellung. Und wenn die Stellung der meisten Lehrer auch keinesweges beneidenswerth sei, so erscheine sie doch ärmeren Schülern als eine bevorzugte. Ein Uebelstand sei auch, daß hauptsächlich ärmere, in Noth und Dürftigkeit, und nicht selten in ungebildeter Umgebung aufgewachsene junge Leute sich dem Lehrstande widmeten, und daß die Armuth viele hindere die Universitätsjahre gehörig zu benutzen, da sie darauf angewiesen wären, sich ihren Lebensunterhalt durch Nebenbeschäftigungen zu verdienen.

4. Als ein ferneres Hemmniss der allseitigen wissenschaftlichen Ausbildung der Aspiranten führt der Ref. die Zusammensetzung der wissenschaftlichen Prüfungscommissionen an. Diese beständen meist und, seit dem Amtsaustritt des Geh. Rath Wagner, nur aus Universitäts-Professoren. Dadurch werde Einseitigkeit in den wissenschaftlichen Bestrebungen der Aspiranten befördert, indem dieselben mit Rücksicht auf die künftigen Examinatoren studirten und zu keiner allseitigen freien wissenschaftlichen Bildung gelangten. Ueberdies könnten Männer, die nie als Lehrer die Bedürfnisse des Gymnasiums kennen gelernt hätten, nicht beurtheilen, ob nicht etwa der Candidat in seinem Studium eine Richtung eingeschlagen habe, die ihn zum Lehrer ganz untauglich mache, in wiefern die erworbenen Kenntnisse für die Schule brauchbar seien u. s. w.

Die Verordnungen über die praktische Vorbereitung der Candidaten (Prot. S. 28. 29) werden von dem Referenten als ganz zweckmässig und sachgemäss anerkannt. Wenn dennoch diese praktische Vorbereitung Gegenstand vieler Klagen geworden sei, so bemerkt der Referent über den Grund dieser Erscheinung:

1. dafs die mangelhafte theoretische Ausbildung der praktischen manche Hindernisse in den Weg lege,

2. dafs ein Jahr für die praktische Ausbildung eine zu kurze Zeit sei, und dafs ein zweijähriger Cursus als Probezeit bestimmt werden müsse,

3. dafs der eigenthümliche Geist der Candidaten, namentlich eine gewisse Ueberhebung, eine Sucht, die eben erst erworbene Gelehrsamkeit anzubringen, eine Vernachlässigung wohlgemeinter Winke, u. a., von manchen Seiten als Grund der Erfolglosigkeit angegeben werde,

4. dafs vielleicht die Anordnungen der Behörde von den Directoren und Lehrern nicht immer in dem Umfange und mit der Sorgfalt ausgeführt worden seien, die einen guten Erfolg verbürgen könnten. Sei dieser Vorwurf begründet, so sei dies allerdings traurig, und man könne die Gymnasiallehrer nicht rechtfertigen, wohl aber durch die allgemeine menschliche Schwäche, die Ueberbürdung oder Zurücksetzung der betreffenden Lehrer entschuldigen. Liefse sich indess derartigen Versäumnissen auch wirksam begegnen, so würden doch durch Verordnungen nicht alle Uebelstände beseitigt werden können. Vieles, und gerade das, worauf es hauptsächlich ankomme, müßten die Candidaten sich selbst geben. Methode, Takt, Erfahrung, lassen sich ebenso wenig als der Lehrerberuf selbst mittheilen. Der Lehrer müsse als solcher geboren werden. Wem Lehrgabe und Takt, sowie ein Herz für die Schule zu Theil geworden sei, der werde auch ohne Leitung sein Ziel erreichen. Für den minder Begünstigten sei am meisten zu hoffen von der Haltung eines ganzen Lehrer-Collegii wie von dem Beispiele einzelner Lehrer, die von der Aufgabe ihres Berufes tief durchdrungen in Wort und That den innewohnenden Geist kund gäben. Wer von jenen drei Gaben Nichts empfangen

habe, den werde auch keine praktische Vorbereitungsschule zum tauglichen Lehrer machen können.

Der Correferent, Dir. Schöne, erklärte sich mit den von dem Referenten ausgesprochenen Ansichten im Wesentlichen einverstanden, und bemerkte nur Einzelnes. Die Probelectionen seien unnütz, eine Verlängerung der Probezeit nothwendig. Die Prüfungskommissionen müßten von einem praktischen Schulmanne geleitet und zu gleichen Theilen aus Universitätslehrern, von denen anzunehmen sei, daß sie mehr in der Wissenschaft geblieben seien, und praktischen Schulmännern zusammengesetzt werden.

Die Besprechung in der Conferenz konnte keinen festen Gang einhalten. Das Resultat war im Allgemeinen folgendes: Die wissenschaftliche Ausbildung an den Universitäten könne von Seiten der Conferenz nicht weiter verfolgt werden; die Probezeit müsse auf zwei Jahre verlängert und die Candidaten bestimmten, besonders einzurichtenden Anstalten zugewiesen werden; die Aufnahme praktischer Schulmänner in die wissenschaftliche Prüfungscommission sei sehr wünschenswerth; über die Probelectionen zeigte sich eine Meinungsverschiedenheit; doch wurde die Abschaffung derselben bei der ersten Prüfung beinahe einstimmig als zweckmäßig bezeichnet.

Aus den einzelnen Bemerkungen verdienen, nach meinem Urtheile, folgende hervorgehoben zu werden: Es sei ein Mangel für Westfalen, daß keiner der beiden Königl. Commissarien Mitglied der wissenschaftlichen Prüfungscommission sei; die Schulräthe müßten alternirend den Vorsitz darin führen; in Bezug auf die Abiturientenarbeiten werde von der Prüfungscommission ein oft höchst pedantisches und mikrologisches¹⁾ Verfahren beobachtet; es sei höchst unpassend, wenn sie ihr Urtheil über die Zweckmäßigkeit oder Unzweckmäßigkeit der von den Königl. Commissarien ausgewählten Aufgaben für die schriftliche Abiturientenprüfung ausspreche; als unstatthaft zu rügen sei die Belobung des Corrigenten sowie das Nachcorrigiren; das Urtheil der Prüfungscommission müsse objectiv gehalten sein²⁾; es

1) Dem Vernehmen nach sind auch anderwärts ähnliche Klagen laut geworden, namentlich darüber, daß einige wissenschaftliche Prüfungscommissionen, sich stützend auf §. 25 des Abiturientenreglements, übertriebene Forderungen in Betreff des Protokolls über die mündliche Prüfung stellen sollen. Mit welchem Rechte, steht dahin.

2) Die K. wissenschaftlichen Prüfungscommissionen sind amtlich verpflichtet (Reglement vom 4. Juni 1834 §. 46), eine Revision der Prüfungsverhandlungen zu veranstalten und ihr Urtheil in einem Gutachten niederzulegen. Die Stellung der Themata bildet einen integrierenden Theil dieser Verhandlungen; die wissenschaftlichen Prüfungscommissionen sind also eben so berechtigt als verpflichtet, ihr Urtheil auch über diese abzugeben. Da sie, ihrer Bestimmung nach, die allgemeinen wissenschaftlichen Grundsätze zu repräsentiren haben, so ist es nicht ihre Schuld, wenn sie in gewissenhafter und strenger Ausübung ihrer Pflicht in Conflict mit dem Königl. Prüfungscommissarius gerathen; vielmehr ist dann anzunehmen, daß der letztere seine Pflicht nicht gethan habe

habe etwas Indignirendes, wenn Männer, die mehr als 20 Jahre im Amte gestanden, *pro rectoratu* von jungen Docenten¹⁾ examinirt werden sollten; die pädagogischen Seminarien seien festzuhalten, aber nicht wie bisher als Sinecuren in den Händen von Universitätsprofessoren; sie müßten erweitert und an ihre Spitze Männer gestellt werden, die praktische Schulmänner oder Directoren gewesen.

In Rücksicht der Wichtigkeit der ganzen Frage mögen einige Bemerkungen über die theoretische und praktische Vorbereitung der Schulmänner vergönnt sein. Ich habe dabei durchaus nicht die Absicht, auf eine Beurtheilung oder Ergänzung der trefflichen Arbeit meines verehrten Freundes, des Herrn Provinzialschulrath Dr. Stieve, auszugehen, ich weiß, daß ich dazu weder berufen noch geschickt bin; aber andererseits scheint es mir nicht unzweckmäßig, wenn von verschiedenen Seiten Material zur endlichen Lösung der obschwebenden Frage beigetragen wird.

Der unmittelbare Einfluß der Schule auf die künftigen Schulmänner, die aus ihr hervorgehen, ist sicherlich nicht gering anzuschlagen. Auf die Wahl anderer Berufsarten wirken in den allermeisten Fällen bestimmend Eltern, Verwandte, äußere Umstände, mit denen die Schule Nichts zu thun hat. Das Bildungsideal des künftigen Schulmannes hat seinen Ursprung fast immer in der Schule, in den Lehrern. An dem Beispiel derselben, an dem lockenden Reiz einer einzigen hervorragenden Persönlichkeit entzündet sich der jugendliche Eifer und gestaltet sich mit einer Begeisterung, die nicht links nicht rechts sieht, die Nichts vom Leben weiß, das Ideal einer ganz und gar der Wissenschaft, der Philologie, der Geschichte, der Mathematik, der Naturwissenschaft, gewidmeten Wirksamkeit. Denn die reine Schönheit der Wissenschaft ist es, die Jünglinge dem Schulamt zuführt — sie wollen ja eigentlich alle mindestens akademische

Was ist also unpassend zu nennen, wenn die Prüfungscommissionen das beregte Urtheil abgeben, oder wenn denselben die Erfüllung ihrer Pflicht vorgerückt wird? Hat einmal die wissenschaftliche Prüfungscommission geirrt, so liegt die Remedur, nach dem Reglem. §. 46, in der Hand des Provinzialschulcollegii. Eben so wenig kann man es unstatthaft nennen, wenn die wissenschaftliche Prüfungscommission den Censor lobt; denn sie soll ihr Urtheil abgeben, also entweder tadeln oder loben; und wenn sie eine Nachcorrectur anwendet, so ist diese eben die einfachste Form des Urtheils. Sie findet daher auch in analogen Verhältnissen oft statt, z. B. bei der Ober-Militär-Examinationscommission. Wem sie empfindlich ist, der kann sie — vermeiden. Es muß auffallen, jene Rügen von einsichtigen Männern, die im Stande sind ein amtliches Verhältniß rein objectiv aufzufassen, vorgetragen zu sehen; aber noch auffallender ist es, daß sie keine Entgegnung gefunden zu haben scheinen.

1) Wenn die jungen Docenten die Wissenschaft würdig vertreten, so ist kein Grund zur Indignation. — Für welchen Fall man das *Colloquium pro rectoratu* nicht entbehren könne, erhellt aus den Verhandlungen der Landesschulconferenz S. 201.

Docenten werden —, nicht irgend ein Reiz des schulmeisterlichen Lebens, und das ist eben so schön als verhängnißvoll! Das Verhängnißvolle liegt eben darin, daß die Wirklichkeit der reinen Wissenschaft wenig Spielraum gewährt und die Theorie zwingt, in der Praxis ein Unterkommen zu suchen; das Schöne darin, daß der Bruch, der so in das Leben der meisten werdenden oder gewordenen Schulmänner kommt, seine volle Heilung finden kann in der unvergänglichen Lebenskraft echt wissenschaftlichen Strebens. Die Schule ist gewiß für den künftigen Schulmann die beste Vorbereitungsanstalt, die in denselben den Keim dieses wissenschaftlichen Strebens zu legen, die die kräftige Entwicklung jenes Keimes zu sichern versteht, und von der der Jüngling als unvergängliche Mitgabe den tiefen Eindruck einer Persönlichkeit mitnimmt, die in einem stillen, der Wissenschaft und der Jugendbildung geweihten Leben ihren Frieden und ihr Glück gefunden hat. Und je reicher der Lehrstand unserer höheren Schulen an Männern werden wird, die diesem Bilde entsprechen, um so frischer und kräftiger wird die Saat künftiger Jugendbildner emporspriessen. Wo solche Männer wirken, bedarf es keiner besonderen Maafsregeln ¹⁾, um schon auf der Schule specielle Vor-

1) Am ausführlichsten und wärmsten dargelegt finden sich dieselben, meines Wissens, in dem trefflichen Circularschreiben des K. Hannoverschen Ober-Schul-Collegii vom 10. December 1840 über das Verhalten der Lehrer-Collegien in Beziehung auf diejenigen ihrer Schüler, welche sich künftig dem höheren Schulfache widmen wollen. Wir glauben manchen Lesern durch vollständige Mittheilung desselben einen Dienst zu erweisen. Es lautet also:

Die Erfahrung, daß so manche junge Männer sich dem Schulfache widmen, welche von Natur wenig Beruf zu demselben haben und nachher zu spät den Mißgriff in der Wahl ihrer Lebensbestimmung bereuen, hat uns schon früher zu einigen Mittheilungen an die Directoren der gelehrten Schulen des Königreichs veranlaßt. Die Wichtigkeit der Sache drängt Uns, diesen Gegenstand wieder aufzunehmen und im Folgenden eine ausführliche Vorschrift über das Verhalten der Directoren und oberen Lehrer in Beziehung auf diejenigen ihrer Schüler zu erlassen, welche das Schulfach zu ihrem künftigen Lebensberufe erwählt haben.

1. Zuerst ist halbjährlich den Schülern der obern Klassen der Gymnasien anzukündigen, daß alle diejenigen, welche sich künftig dem Schulfache widmen wollen, so früh, als dieser Entschluß in ihnen zur Reife gekommen ist, wo möglich bei ihrem Eintritt in die Prima, dem Director davon Anzeige zu machen haben, damit die Lehrer sie besonders beachten und ihnen mit Rath und That behülflich sein können.

2. Auf solche Schüler werden dann die in der Prima unterrichtenden Lehrer ihr Augenmerk vorzüglich richten, um vor allen Dingen zu einer festen Ansicht darüber zu gelangen, ob sie auch wirklich diejenigen Eigenschaften besitzen, welche für ihren künftigen Beruf als Lehrer unentbehrlich sind.

Es gehört dahin zunächst eine lebendige und scharfe Auffassungsgabe, nicht nur für dasjenige, was im Unterrichte und in Büchern, sondern auch für das, was im Leben vorkommt, namentlich für menschliche Charaktere und Zustände, verbunden mit einer lebhaften Theilnahme für letztere und dem Triebe, auf dieselben einzugehen und einzuwirken. Es

bereitungen und Anleitungen für künftige Pädagogen zu vermitteln. Denn zwischen dem Lehrer, der das Talent erkennt, die Neigung

wird sich dieses in dem Knaben und Jünglinge in der Wärme des Gemüthes aussprechen, welche sich gern anschliesst und also auch gern jugendliche Freundschaften knüpft. Die mehr trockenen und in sich zurückgezogenen Naturen, denen es zwar nicht an Eifer fehlt, einzusammeln, die aber nicht wieder ausgeben und mittheilend sich und Andere bilden wollen, sind vielleicht zur Aneignung vieles gelehrten Wissens auf einem abgeschlossenen Felde befähigt, aber nicht zu Lehrern der Jugend geschaffen, die in allem Wissenswerthen vor Allem ein Bildungsmittel des Geistes oder Charakters erkennen und so dasselbe in sich verarbeiten müssen.

Es steht damit eine gewisse ideale Richtung in Verbindung, welche unerschütterlich an das Bessere in der menschlichen Natur und an den Sieg des Guten in der Welt glaubt und trotz aller Täuschungen sich diesen Glauben nicht nehmen läßt. Denn wenn der künftige Lehrer nicht diese Zuversicht und den daraus fließenden Muth besitzt, immer wieder von vorn anzufangen, selbst wenn der Erfolg seines Wirkens fast vernichtet vor ihm zu liegen scheint, wenn er den Einzelnen, so wie sein eignes Wirken im Ganzen, leicht aufzugeben in Gefahr ist, so wird ihm sein Lebensberuf als eine Sisyphus - Arbeit erscheinen und ihn niederdrücken.

Wir können diese Richtung und Stimmung des Gemüthes auch die religiöse nennen; sie ist das unentbehrlichste Element im Leben des Lehrers.

Dafs sich mit jenen Eigenschaften auch diejenigen geistigen Fähigkeiten vereinigen müssen, welche die Erwerbung genügender Kenntnisse bedingen, als: Scharfsinn, ein treues Gedächtniß, besonders ein solches, welches das Eingesammelte zur rechten Zeit und am rechten Orte glücklich zu reproduciren weifs; Combinationsgabe; Lebendigkeit der Vorstellungen und die daraus fließende Lebendigkeit der Darstellung; ferner die Charaktertugenden des Fleißes, der Ausdauer, der Festigkeit und Consequenz, mit Güte des Herzens und Willens vereinigt; der Besonnenheit, die vor Leidenschaft und Mißgriffen schützt, vor Allem endlich der innern Wahrhaftigkeit und Zuverlässigkeit, — das Alles bedarf hier keiner weiteren Auseinandersetzung. Die Lehrer werden schon an ihrem eigenen Verhältnisse zu einem solchen Schüler den Mafsstab der Beurtheilung haben, denn er wird ihnen nahe stehen, es wird sich ein Verhältniß der Pietät gebildet haben, welches den Blick in das Innere des Schülers möglich macht.

Aber es sind auch noch äufsere Eigenschaften, welche bei dem künftigen Lehrer nicht unbeachtet bleiben dürfen: eine den Anstrengungen der wissenschaftlichen Studien und denen des thätigen Lehrers angemessene Gesundheit; besonders auch gesunde Sinne, namentlich des Auges und Ohres, um künftig einen Kreis von Schülern mit Leichtigkeit schon sinnlich beherrschen zu können; ein nicht ungünstiges Organ der Rede; endlich eine gewisse natürliche Gewandtheit des Benehmens, die von dem Gleichgewichte der Körper- und Seelenkräfte zeugt. Der Lehrer, der mit Glück in seinem Berufe wirken will, mufs ein körperlich und geistig gesunder Mensch sein.

Wenn der obigen Schilderung der Vorwurf gemacht werden möchte, dafs sie ein Ideal aufstelle, welches sich selten in der Wirklichkeit finden werde, so ist zuerst zu erwiedern, dafs jede Aufstellung eines Bildes von dem, was sein sollte, mehr oder weniger die Natur eines Ideales haben

geweckt hat, und dem Schüler, der jenem die Richtung verdankt, waltet ein natürliches Gefühl der Zusammengehörigkeit, aus wel-

wird, zweitens aber, daß allerdings von einem tüchtigen Lehrer außerordentlich viel gefordert werden muß. Bei genauerer Prüfung der von Uns aufgestellten Bedingungen wird man jedoch erkennen, daß Wir nicht sowohl ein Höchstes von Geistesgaben gefordert haben, — denn nirgends ist in dieser Hinsicht das Vorzüglichste verlangt, — als daß Wir vielmehr hohe Forderungen an den Charakter machen, und von diesen etwas nachzulassen, verbietet die Pflicht der gewissenhaften Sorge für die heranwachsende Jugend, auf welcher das Wohl der Zukunft beruht.

3. Indem Wir die Beobachtung und Beurtheilung der Schüler, welche sich dem Schulstande widmen wollen, nicht bloß den Directoren der Schulen, sondern dem gesammten Collegio der oberen Lehrer, zur Pflicht gemacht haben, liegt darin schon die Aufgabe der gegenseitigen Berathung über diese Schüler in den gewöhnlichen oder auch in außerordentlichen Conferenzen eingeschlossen. Die Beobachtung wird dadurch geschärft, Irrthümer werden ausgeglichen, das Urtheil wird berichtigt und in die rechte Mitte gestellt werden.

4. Wenn dieses Urtheil einen Schüler als wenig geeignet für den Lehrerberuf erkennen muß, so ist derselbe so frühzeitig als möglich von der Verfolgung dieses Weges abzumahnern. Die Folgen des verfehlten Lebensberufes in ihrer innern Bedeutung werden ihn, in rechter Weise vorgestellt, hoffentlich schon zur Wahl eines andern Berufs vermögen; aber auch die äußern Folgen sind nicht zu übersehen, und es ist dem Schüler, und wenn es nöthig ist auch seinen Angehörigen, anzukündigen, daß das Urtheil der Lehrer dem Ober-Schulcollegio mitgetheilt werden müsse und daß dieses die Lehrer verpflichtet habe, in solchem Falle ernstlich zu warnen und zu erklären, daß ein Beharren auf der getroffenen Wahl die Gefahr künftiger gänzlicher Zurückweisung mit sich führe. Dabei ist auch der Grund noch hervorzuheben, daß die Zahl der Schulamtscandidaten schon so groß sei, daß nur der, welcher ganz Tüchtiges leiste, Hoffnung zum Fortkommen auf diesem Felde habe.

5. Wenn andere Schüler dagegen als fähig für den künftigen Lehrerberuf erkannt werden, so kann darin zwar noch keine Bürgschaft von Seiten der Lehrer für die glückliche Erreichung des Zieles liegen, — es sind zu viele Bedingungen, die im Laufe der Zeit noch hinzukommen müssen, — aber es ist damit doch ausgesprochen, daß der Schüler, wie er jetzt vor den Augen der Lehrer dasteht, Aufmunterung verdiene, auf dem erwählten Wege fortzugehen. Diese Aufmunterung mag ihm vorzüglich dadurch zu Theil werden, daß die Lehrer ihn fortwährend mit besonderer Aufmerksamkeit verfolgen und ihm mit Rath und That zu Hülfe kommen.

Der künftige Schulmann thut wohl daran, schon auf der Schule die grammatische Seite des Sprachstudiums scharf im Auge zu halten, damit er mit einer solchen Grundlage auf diesem Gebiete zur Universität komme, daß er hier sich mit möglichster Freiheit bewegen, die höheren Theile der Grammatik und die vergleichende Sprachforschung, so wie die reale Seite der Alterthumswissenschaft, freier verfolgen könne. In seinen grammatischen Studien aber bedarf er um so mehr der Leitung kundiger Lehrer, als der allgemeine Schulunterricht auf die speciellen Bedürfnisse des künftigen Philologen nicht so sehr Rücksicht nehmen kann. Auch durch eine ausgedehntere Lectüre, als sie im öffentlichen Unterrichte möglich ist, wird der künftige Philologe sich schon auf der Schule zu seinen Universitätsstudien vorbereiten müssen, und wenn ihm die Lehrer aus

chem sich eine engere Beziehung, ein regerer Verkehr von selbst ergibt. Solche Verhältnisse sind durchaus freier, individueller

ihrer eigenen oder der Schulbibliothek die besten Hilfsmittel dazu in die Hände geben, so erwerben sie sich ein wesentliches Verdienst um seine Ausbildung.

Endlich wird es auch wohl in manchen Fällen möglich sein, einem solchen jungen Manne in seiner letzten Schulzeit schon Gelegenheit zu verschaffen, daß er das Maass seines praktischen Talents sich und Andern darlege, indem er theils privatim jüngere Schüler unterrichtet, theils auch wohl, bei Vacanzen oder Krankheit von Lehrern, in einer unteren Classe aushilft. Natürlich muß dabei die Lage der Anstalt, die Stärke der Classe, und die Persönlichkeit des Schülers sorgfältig zu Rathe gezogen werden.

6. Die letzte Gelegenheit, über die Fähigkeit eines Schülers zum Lehrerstande ein Urtheil zu bilden, bietet die Maturitäts-Prüfung dar, bei welcher seine ganze Persönlichkeit, seine erworbenen Kenntnisse, und seine Fähigkeit, sowohl schriftlich als mündlich von seinen Kenntnissen und Einsichten Gebrauch zu machen, in umfassender Weise auf die Probe gestellt wird. Hier wird noch einmal ein Totaleindruck seines ganzen Wesens und Vermögens dargeboten. Auch bei dieser Gelegenheit werden die Lehrer, so wie die übrigen Mitglieder der Prüfungscommission, ihr Augenmerk auf einen solchen Schüler besonders richten und dem allgemeinen Prüfungszeugnisse desselben eine besondere Beilage hinzufügen, in welcher ein möglichst bestimmtes und durch die Charakteristik des Schülers motivirtes Urtheil darüber enthalten ist, in wie weit sich der junge Mann für das Schulfach zu qualificiren scheine. Die Rubriken dieses Zeugnisses mögen aus Unserer unter No. 2 gegebenen Darstellung der nothwendigen Eigenschaften eines künftigen Lehrers entnommen werden. Das Zeugniß wird von dem Director im Namen und unter Mitwirkung des Collegii der oberen Lehrer ausgefertigt und von den übrigen Mitgliedern der Prüfungscommission, soweit sich dieselben durch die Prüfung dazu in den Stand gesetzt sehen, bestätigt. Dasselbe ist aber nicht dem Geprüften selbst auszuhändigen, sondern mit den Prüfungsakten dem Oberschulcollegio einzusenden. Indefs wird dem jungen Manne so viel davon durch den Director mitgetheilt werden, als zu dessen eigenem Besten dienlich erscheint.

7. Fiele dieses Urtheil zuletzt noch ungünstig aus, indem die Lehrer entweder ihr früheres ungünstiges Urtheil bestätigt finden oder ihr günstigeres nach dem Gesamteindrucke der Prüfung modificiren zu müssen glauben, — was bei Fällen, die auf der Gränze stehen, wohl eintreten kann, — so ist auch dann noch der Abiturient ernstlich von seinem Vorhaben, sich dem Schulfache zu widmen, abzumahnern, und besteht er dennoch auf seinem Vorsatze, so ist dem Oberschulcollegio seine Charakteristik zuzustellen mit der Notiz, daß er, ungeachtet der Abmahnung, seinem Plane folgen wolle.

8. Diejenigen, die eine Billigung ihres Vorhabens verdienen, sind nun noch zum Schlusse mit gutem Rath über den ferneren Gang ihrer Studien zu unterstützen. Dabei wünschen Wir, daß ihnen besonders an's Herz gelegt werde, wie sie durch Concentration auf die Hauptsachen ihre innere Bildung am besten fördern und zugleich Zeit gewinnen können, einige Zweige der Wissenschaften zu einer freien und geistigen Entwicklung ihres ganzen Wesens zu benutzen, welche, nach der Erfahrung der neueren Zeit, nur zu häufig von den Philologie Studirenden vernachlässigt werden, nämlich die wissenschaftliche Kenntniß der Re-

Art und lassen sich durch allgemeine Vorschriften nicht regeln. Der tüchtige Lehrer, dem es gegeben ist, durch sein Thun, sein

ligion und die Philosophie. Die Prüfung vieler Schulamtscandidaten hat ein zu dürftiges Resultat auf diesem Gebiete gegeben; und doch muß nicht nur, was die Theologie betrifft, von allen Lehrern gefordert werden, daß sie auf dem Gebiete der christlichen Glaubens- und Pflichtenlehre keine Fremdlinge sind, sondern die Schule muß auch unter ihren Hauptlehrern solche besitzen, die in der Religion auf eine belebende Weise Unterricht ertheilen können. Die philosophischen Studien aber müssen neben dem vielen Positiven und den Realien, welche der Studirende zu erlernen hat, in seinem Geiste die Fähigkeit entwickeln, sich aus dem Einzelnen zu allgemeinen Ansichten und Uebersichten zu erheben und außerdem die höchsten Aufgaben aller geistigen Bestrebungen, welche im Gebiete der Ideen liegen, sich zum Bewußtsein zu bringen. Es wird darunter nicht von Uns verlangt, daß jeder künftige Schulmann sich in den Besitz eines vollständigen philosophischen Systems setze, wozu bei Wenigen nur die Zeit und das geistige Vermögen ausreicht; aber wohl soll ein jeder Mann, der ein geistiger Bildner Anderer sein will, über die Natur des menschlichen Wesens, über den Entwicklungsgang menschlicher Fähigkeiten und Kräfte; über die Gesetze des Denkens und der übrigen geistigen Functionen; über die Aufgaben der sittlichen Welt, wie sie dem Einzelnen, den Vereinen der Menschen, und endlich der Menschheit im Großen, gestellt werden; und zuletzt noch über die Resultate der höchsten Forschungen der Vernunft bis zu den Grenzen ihrer Erkenntniß des Ewigen, Studien gemacht, er soll diesen Gegenständen ein ernstliches und zusammenhängendes Nachdenken gewidmet haben. Im Allgemeinen soll er auch wissen, wie die tiefsinnigsten Geister aller Zeitalter jenen Aufgaben ihre ganze Lebenskraft zugewendet haben; und wie das Studium der Philosophie der alten Welt dem Philologen schon zum Verständniß vieler Klassiker unentbehrlich ist, so wird er die eigentliche Aufgabe der Gegenwart nicht verstehen, wenn er nicht einige Kenntniß des Entwicklungsganges der Philosophie seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften besitzt.

Wenn sich die Aufgabe des Lehrers auch von dieser Seite als eine der schwierigsten und umfassendsten darstellt, und wenn der junge Mann vor der Masse des in dem Raume weniger Jahre von ihm Durchzuarbeitenden zurückweichen möchte, so ist ihm von der einen Seite zum Bewußtsein zu bringen, daß das Durcharbeiten auch nicht in dem akademischen Triennio gefordert wird, sondern daß nur der Grund zu dem Allen in diesem glücklichen Lebensabschnitte freier Geistesthätigkeit gelegt werden soll; und auf der andern Seite mag gerade das Bild jener umfassenden Aufgabe ihm den Gedanken nahe bringen, daß er, wenn es seine Verhältnisse irgend erlauben, seine Studien noch auf ein viertes akademisches Jahr ausdehnen und gerade dieses zum tieferen Eindringen in diejenigen Theile der Wissenschaften benutzen möge, welche eine geübtere Kraft, ein reiferes Urtheil und eine breitere Unterlage positiver Kenntnisse erfordern. Das große Ziel seiner künftigen Wirksamkeit wird ihm dadurch näher gerückt werden; denn der Schulmann muß nicht nur einen bedeutenden Umfang von Kenntnissen zur Mittheilung bereit haben, sondern er muß im Knaben und Jünglinge den Menschen nach seiner ganzen Natur verstehen und leiten und bilden können.

9. Der Schüler, welcher mit seinen Lehrern in solcher geistigen Gemeinschaft gelebt hat, wie Wir sie in unsern obigen Andeutungen als Aufgabe hingestellt haben, wird dieselbe auch nach der Schulzeit, so weit

Wesen, seinen Charakter auf Jünglinge bestimmend zu wirken, bedarf derselben nicht. Andere werden um der Verordnungen willen nicht mehr thun und mehr wirken. Uebrigens muß man sich in jedem Falle hüten zu viel zu thun. Die Jugend liebt die Selbstständigkeit und lehnt sich darum gegen die besten Rathschläge leicht auf. Sicherlich ist es am besten, sie zu leiten ohne daß sie es merkt. Sie muß selbst gefunden zu haben glauben, was man will, wenn sie mit Freude daran gehen soll. — Ins Specielle gehende Vorschläge über die Wahl der Collegien sind weder rathlich noch möglich; die Lectionscataloge gehen uns zu spät oder wohl gar nicht ¹⁾ zu. Der Gymnasiallehrer greife der Universitätspraxis, dem Universitätslehrer nicht vor. In der Königl. Preussischen „erneuerten Verordnung wegen der studirenden Jugend auf Schulen und Universitäten, wie auch der *candidatorum ministerii*“ vom 30. September 1718 bei Mylius *Corpus Constitutionum Marchicarum* Bd. I. Abth. II, Nr. CXVIII S. 229 — 236 heisst es §. VI, S. 230: „Hiernächst und was zum Anderen die *Studiosos* betrifft, welche sich auf Akademien begeben, so sollen Unsere Landeskinder vor anderen auf Unsere Universitäten ziehen und auf denselben zuvörderst ihre von denen Schulen, Gymnasiis, von ihren Beichtvätern und von allen *Præceptoribus* unterschriebene erlangte *testimonia* vorlegen, von denen *Decanis* wohl examinirt, nach befundener Tüchtigkeit immatriculirt und von denen *professoribus* treulich angewiesen werden, welche *Studia* und *Collegia* sie am ersten nach und nach fürzunehmen haben.“ Das ist nicht bloß die alte, ich möchte sagen, patriarchalische, das ist auch die natürliche Ordnung. Und der Gymnasiallehrer, der seinerseits die künftigen Philologen und Pädagogen mit immerhin gut gemeinten, auf Vermeidung von Einseitigkeit und Irrthum berechneten speciellen Vorschriften über die Wahl der Collegia ausstattet, läuft, gewisse unzweifelhaft richtige Rathschläge abgerechnet, die sich eigentlich von selbst verstehen, in der Regel gerade Gefahr Einseitigkeit zu fördern,

es die Umstände gestatten, gern fortsetzen, und der treue Lehrer wird ihm gern durch Briefwechsel, oder durch mündliche Mittheilung beim Wiedersehen in den Ferien, noch ferner seinen Rath angedeihen lassen. Er wird dadurch noch einigermaßen vertraut bleiben mit seinem ferneren Entwicklungsgange; und Wir werden es sowohl den Directoren, als einzelnen Lehrern der Anstalten, welche mit einem dem Schulfache sich widmenden Studirenden in Verbindung geblieben sind, besonders Dank wissen, wenn sie uns von Zeit zu Zeit durch Nachrichten über denselben ebenfalls in der Kenntniß seiner erhalten wollen.

Hannover, den 10. December 1840.

Königlich - Hannoversches Oberschulcollegium.

Kohlrausch. Pertz. von Lüpke.

1) Das wichtige Institut des Programmentausches leidet unter andern noch an dem Mangel, daß die den einzelnen Anstalten zugehenden Programme nicht immer ganz vollständige Jahrgänge darstellen.

und statt Vertrauen und Demuth, Hochmuth und Mißtrauen zu säen. Uebrigens erinnere ich, daß auf einigen Universitäten, namentlich zu Halle und Bonn ¹⁾, von den verschiedenen Facultäten Specialstudienpläne veröffentlicht sind, unter denen der Studienplan für die Studirenden der philosophischen Facultät der Universität Halle von 1831, der Studienplan der philosophischen Facultät auf der Universität Bonn vom 1. Octbr. 1837, so wie der Studienplan für die Studirenden der Theologie auf der Universität Halle von 1832, der auch die künftigen Schulmänner berücksichtigt, besonders hervorgehoben zu werden verdienen ²⁾.

Kurz gefaßt ist hiernach meine Ansicht über die erste Frage die, daß wenn die Schule in Hinsicht der Vorbildung künftiger Schulmänner Etwas versäumt, sie dies weniger dadurch versäumt, daß sie nicht überall die vorgeschriebene Rücksicht auf dieselben ausreichend walten läßt, sondern deshalb, weil sie mit und ohne Schuld, nicht mehr in der Lage ist, so kräftige Keime wissenschaftlichen Sinnes und Lebens hervorzubringen, wie dieses wohl früher möglich war. Und das ist gerade der Vorwurf, den die Universitäten der Schule machen ³⁾.

Und die Universitäten?

Freilich tragen die Universitäten auch ihren Theil an der Schuld, weil sie, dem allgemeinen Loose menschlicher Schwäche unterliegend, die große Idee, welche sie darstellen sollen, nicht vollkommen darstellen können.

Hier ergeben sich nicht unerhebliche Bedenken.

In den Statuten der philosophischen Fakultät der Universität zu Berlin vom 29. Januar 1838 §. 38 heißt es: „Die philosophische Facultät ist, wie alle übrigen Facultäten der Universität, für die Vollständigkeit des Unterrichts in ihrem Gebiete so weit verantwortlich, daß jeder, der drei volle auf einander folgende Jahre den Studien auf der Universität obliegt, Gelegenheit haben muß über alle Hauptdisciplinen derselben Vorlesungen zu hören. Hierbei dürfen außer den Vorlesungen der ordentlichen Professoren auch die der außerordentlichen und die der Mitglieder der Akademie der Wissenschaften, nicht aber die der Privatdocenten mit in Anschlag gebracht werden.“

1) Vergl. die Statuten der philos. Facultät der Universität Bonn vom 18. October 1834 §. 16.

2) Auch die an die Regierungsbevollmächtigten bei den Universitäten gerichteten Circulare vom 14. September 1824 und vom 9. Januar 1830, durch welche die Professoren verpflichtet werden, „die nähere Aufsicht auf die Studien der einzelnen Studirenden zu übernehmen“, „dem Fleisse, den wissenschaftlichen Studien der Studirenden eine fortwährende Aufmerksamkeit zu widmen“, sind hier in Erwägung zu ziehen, wenn auch solche Vorschriften, der Natur des akademischen Lebens gemäß, nicht gerade häufig eine fruchtbare Anwendung finden und finden können.

3) Dieser Vorwurf spricht sich, wiewohl verdeckt, auch in dem bekannten einstimmigen Votum der 1849 abgehaltenen Conferenz Preussischer Universitätsprofessoren gegen gewisse Majoritätsentscheidungen der Landesschulconferenz aus. S. Verhandlungen jener Conferenz S. 86.

Allgemeiner heisst es in den Statuten der Universität zu Bonn vom 1. Septbr. 1827 §. 19: „Jede Facultät ist in Gesammtheit für die Vollständigkeit des Unterrichtes in den Gegenständen ihres Gebietes so weit verantwortlich, dass in einer zweckmässigen Folge, mit Rücksicht auf den halbjährigen Ab- und Zugang der Studirenden, Jeder, der drei volle auf einander folgende Jahre den Studien auf der Universität obliegt, Gelegenheit haben muss, über alle Hauptfächer derselben Vorlesungen zu hören.“ Man darf voraussetzen, dass sich die Facultäten sämmtlicher Universitäten, auch derer, welche noch keine Umgestaltung erfahren haben, durch dieselben Bestimmungen gebunden erachten. Das folgt aus der Idee des *triennium academicum*. Während nun diese Ordnung in der theologischen, juristischen, medicinischen Facultät vorherrschend eingehalten wird, so dass verhältnissmässig selten Rügen von Seiten des Hohen Ministerii nothwendig geworden sind (s. bei Koch 2, 1 S. 176 ff.), möchte es schwer sein, eine Preussische Universität nachzuweisen, in der alle für ein *triennium philologicum* unbedingt nothwendigen Vorlesungen vollständig und in angemessener Aufeinanderfolge in drei aufeinander folgenden Jahren regelmässig gehalten und wieder gehalten sind. Es lässt sich zwar einwenden, dass das philologische Studium nicht einen so festen Cyclus von Gegenständen erfordere als die Theologie, die Jurisprudenz, die Medicin. Aber wenn auch grössere Freiheit in Auswahl und Anordnung, namentlich in Betreff der zu erklärenden Schriftsteller, zulässig sein dürfte, so bleibt doch immer noch ein umfangreicher Kreis von systematischen wie auch von exegetischen Vorlesungen übrig, der lückenlos und festgeschlossen sein muss, wenn die philologischen Studien eine solide Grundlage haben sollen. Und dieser eben lässt sich in der Praxis der Universitäten, wie viel Treffliches sie auch für jedes Semester bieten, wie glänzend die Vertretung wichtiger Fächer an den meisten sich darstellt, wie sorgfältig die Wiederkehr einiger Vorlesungen an manchen geregelt ist, im Allgemeinen nicht zur Genüge nachweisen. Die natürliche Folge ist nicht blos grosse Ungleichheit des Wissens in den einzelnen philologischen Disciplinen bei den Candidaten, sondern auch willkürliches Beschränken des Bildungskreises, Sprödigkeit und vornehme Gleichgültigkeit nach der einen, Uebermaass nach der andern Seite. Das Hohe Ministerium hat jenen Uebelstand nicht ungerügt gelassen. So heisst es in einer Verfügung vom 27. Februar 1823: „Hinsichtlich der angekündigten Vorlesungen über klassische Philologie muss ich die schon mehrmals gemachte Erinnerung um so dringender wiederholen, je weniger es zu billigen ist, dass unter den neun angekündigten Vorlesungen über classische Philologie auch nicht eine einzige ist, welche die systematische Behandlung einer der eigentlichen Alterthumswissenschaften bezweckt. Die Erklärung einzelner griechischer und lateinischer Schriften — ist allerdings leichter als die Bearbeitung und Darstellung einer zur Alterthumskunde gehörigen Wissenschaft. Die Pflicht der Professoren der

classischen Philologie ist es aber, auch die schwierigeren Aufgaben ihres Berufes so viel als möglich zu lösen, und neben der allerdings nothwendigen Erklärung der Werke einzelner Schriftsteller, in welchen sich der Geist des Alterthums am reinsten abspiegelt, auch die übrigen Elemente im Leben der classischen Welt wissenschaftlich zu ergründen und darzustellen, damit die Studirenden durch die Vorträge der betreffenden Professoren zu einer umfassenden, wahren und lebendigen Erkenntniß der classischen Welt in ihrem gesammten religiösen, wissenschaftlichen, öffentlichen und besondern Leben angeleitet werden.“ Allein Lieblingsneigungen, Mangel an Einheit und andere Verhältnisse sind der Verwirklichung dieser einsichtsvollen Pläne immer wieder hindernd entgegengetreten.

Ich füge zum Belege für diese Behauptungen eine Uebersicht über die philologischen Vorlesungen bei, welche an den Universitäten Berlin, Bonn, Breslau, Greifswald, Halle, Königsberg in sechs auf einander folgenden Jahren von Ostern 1843 bis Ostern 1849 von den betreffenden ordentlichen und außerordentlichen Professoren gehalten worden sind.

Universität **Berlin.**

Sommer 1843.

Böckh: Encyclopädie und Methodologie der Philologie, Pindar, und im Seminar Thucydides. — Lachmann: Aeschylus, und im Seminar Horat. — Bekker: Aeschines *in Ctesiph.* — Zumpt: Geschichte der classischen Philologie, Persius und Juvenal. — Franz: Plato und Xenoph. Convivium. — Heyse: Geschichte der römischen Comödie. — Tölken: Horat. *ars poet.* und Archäologie der Künste. — Gerhard: Griech. Mythologie. — Panofka: Griech. und Röm. Mythologie, Pausanias.

Winter 18 $\frac{43}{44}$.

Böckh: Griech. Antiquitäten, Plato *de republ.*, und im Seminar Thucydides. — Lachmann: Catull, Tibull, Propert., und im Seminar Horatius. — Bekker: Thucyd. Reden. — Zumpt: Gesch. der class. Philologie, Cic. Reden *pro Flacco, pro Murena, de lege agr.* — Franz: Griech. Palaeographie, Aristoph. Nubes und Aves. — Heyse: Philosophische Grammatik. — Trendelenburg: Aristot. *de anima.* — Tölken: Vitruv. — Gerhard: Gesch. der griech. und römischen Kunst, archäolog. Hermeneutik. — Panofka: Erklärung der berühmtesten Monumente in den Museen, Erklärung der Schriftsteller durch Monumente.

Sommer 1844.

Böckh: Metrik, Sophokl. Oed. Col. und Antigone, im Seminar Thucyd. — Lachmann: Horat. *Epist.*, und im Seminar Horat. *carm.* — Bekker: Thucyd. Reden. — Zumpt: Geschichte der class. Philologie, Tacit. Annal. — Franz: Lysias. — Heyse: Catull. — Tölken: Archäologie der Künste. — Gerhard: Griech. Mythologie, Archäologie der Kunst. — Panofka:

Griech. Antiquit. *ope monumentorum artis*. — Stuhr: Griech. Mythologie.

Winter 18 $\frac{44}{5}$.

Böckh: Griech. Liter. Gesch., Demosth. *de corona*, und im Seminar Eurip. Iphig. Aulid. — Lachmann: Aesch. Agam., u. im Seminar Horat. — Bekker: Isocrates. — Zumpt: Römische Antiquitäten, Tac. Ann. — Franz: Aeschylus. — Heyse: Plaut. und Terent. — Ideler: Chronologie der Aegypter, Griechen u. Römer. — Gerhard: Archäologie. — Panofka: Griech. und römische Mythologie.

Sommer 1845.

Böckh: Encycl. und Methodologie, Pindar Pyth. u. Olymp., im Seminar Eurip. Iph. Aul. — Lachmann: Propert., und im Seminar Horat. — Bekker: Aeschines Ctes. — Zumpt: Geschichte der röm. Antiquitäten, Horat. Carm. — Franz: Homer. Iliad. — Heyse: Plat. Cratyl. — Trendelenburg: Aristot. Categor. — Tölken: Horat. ars poet., Archäol. der Künste. — Gerhard: Griech. Mythol., Gesch. der griech. Künste. — Panofka: Erlesene Denkm. der griech. Kunst, Archäologie der Kunst.

Winter 18 $\frac{45}{6}$.

Böckh: Griech. Alterthümer, Plat. Staat, und im Seminar Thucydides. — Lachmann: Horat. Epist., und im Seminar Horat. — Bekker: Thucyd. Reden. — Zumpt: Hor., Juven., Pers. sat. — Franz: Aristoph. Thesmophor. und Ranae. — Trendelenburg: Aristot. Physic. II. — Heyse: Philosophie der Sprache. — Gerhard: Erlesene Denkmäler der alten Kunst, Archäologie der Kunst. — Curtius: Geogr. u. Typogr. von Alt-Griechenland. — Panofka: Erlesene Denkm. der griechisch. Kunst, Gesch. der griech. Kunst, Mythol. der Griechen und Römer. — Gruppe: *Res scenicae Graecorum*.

Sommer 1846.

Böckh: Metrik, Soph. Oed. Col. und Antig., im Seminar Thucyd. — Lachmann: Aesch. Agam., und im Semin. Horat. — Bekker: Thucydides. — Zumpt: Cic. *pro Mur.*, *Arch. p.*, *Sulla*, *Flacc.* — Franz: Demosth. *or. philipp.* — Trendelenburg: Arist. *de anima I.* — Heyse: Hor. *ars poet.* — Geppert: Plaut. *Mil. glor.* und Aristoph. *Ranae*. — Tölken: Archäol. der Künste. — Gerhard: Topogr. der Denkm. der alten Kunst und Mythologie. — Panofka: Erlesene Denkm. d. alten Kunst, Archäol. der Kunst. — Curtius: Geschichte der griech. Kunst.

Winter 18 $\frac{46}{7}$.

Böckh: Griech. Lit. Gesch., Demosth. *de coron.*, im Semin. Sophokles. — Lachmann: Cat. und Tib., im Semin. Hor. Od. — Bekker: Isokr. — Zumpt: röm. Alterth. — Franz: Griechische Syntax, Aesch. Choeph. u. Eumen. — Geppert: Aristoph.

Nubes, Plaut. Mostellar. — Heyse: Philosoph. Grammatik. — Tölken: Einl. zur Kenntniss antiker Münzen. — Gerhard: Archäologie der Kunst, auserlesene Denkm. alter Kunst. — Panofka: Gr. und röm. Mythol., Pausanias, auserl. griech. Kunstdenkmäler.

Sommer 1847.

Böckh: Encyclop. und Methodol., Pindar Ol. und Pyth., im Semin. Sophokl. — Lachmann: Horat. Epist., im Semin. Horat. — Bekker: Aeschin. Ctes. — Zumpt: Quintil. X. — Franz: Aristot. Politic. — Trendelenburg: Aristot. Metaphys. I. — Geppert: Plaut. Mostellar., Aristoph. Nub. — Heyse: Plat. Cratyl. — Gerhard: Auserl. Denkm. alter Kunst, Archäologie der Kunst, Mythologie.

Winter 18 $\frac{47}{8}$.

Böckh: Griech. Alterth., Plato Staat, im Semin. Thucyd. — Lachmann: Aeschyl. Agam., und im Semin. Horat. — Bekker: Thucyd. Reden. — Zumpt: Tac. Ann. — Franz: Theocrit. — Trendelenburg: Aristot. Eth. Nicom. 5 u. 6. — Geppert: Plaut. Pseudol. und Aristoph. Aves. — Mafsmann: Tac. Germania. — Schmidt: Antiquit. d. Römer. — Tölken: Archäol. der Kunst. — Heyse: Philos. der Gramm. — Gerhard: Archäol. der Kunst, *religiones vet. Ital.* — Curtius: Einleit. in die Gesch. der griech. Künste. — Panofka: Auserlesene alte Kunstdenkmäler, Mythol. der Griechen und Römer.

Sommer 1848.

Böckh: Metrik, Soph. Antig. und Oed. Col., im Seminar Demosth. Midias. — Lachmann: Propert., im Seminar Horat. — Bekker: Thucyd. Reden. — Franz: Demosth. *or. philipp.* — Geppert: Plaut. Pers., Aristoph. Ranae. — Trendelenburg: Aristot. Categor. — Heyse: Philos. der Sprache. — Gerhard: Griech. Mythologie, Topogr. d. alten Kunst, erlesene Denkm. der alten Kunst. — Panofka: Erlesene Denkmäler der alten Kunst, Archäologie der Kunst, das Leben der Griechen.

Winter 18 $\frac{48}{9}$.

Böckh: Griech. Lit. Gesch., Demosth. *de cor.*, im Seminar Thucyd. — Lachmann: Horat. Epist., im Seminar Horat. — Bekker: Isocr. — Zumpt: Röm. Antiquit. — Franz: Aeschyl. Pers. u. VII gegen Theben. — Geppert: Plaut. Poenul. und Aristoph. Nubes. — Trendelenburg: Aristot. Categor. — Tölken: Horat. *ars poet.* — Mafsmann: Tacit. German. — Heyse: Philos. der Sprache. — Gerhard: *Mythol. Graec. heroica*, Geschichte und Archäologie der alten Kunst. — Panofka: Erlesene Denkmäler der alten Kunst, Mythol. der Griech. u. Römer, Erklärung der Tragiker *ope artis monumentorum*.

Ich muß es den Lesern überlassen, die Resultate dieser Zusammenstellung selbst zu ziehen; sie sind um so interessanter, als es sich um eine Universität handelt, die mit den reichsten

Lehrkräften ausgestattet ist. Nur Eins hebe ich hervor: An dieser Universität ist binnen sechs Jahren von ordentlichen oder außerordentlichen Professoren über lateinische Grammatik und römische Literaturgeschichte **gar nicht**, über griechische Syntax, über Homer **nur einmal** gelesen worden.

Universität **Bonn.**

Sommer 1843.

Welcker: Propert., Griech. und Röm. Mythologie, im Seminar Theocrit. — Ritschl: Encyclopädie und Methodologie, Aristoph. *Ranae*, im Semin. Horat. — Ritter: Tac. German., Griech. Lit. Gesch. — Schopen: Horat. Epist., Soph. Oed. Col.

Winter 18 $\frac{43}{4}$.

Welcker: *Selecta artis Graec. monumenta*, Griech. Literat. Gesch. — Ritschl: Metrik, Terent. Adelph., im Semin. Dionys. Halicarn. — Ritter: Catull., Soph. Antig., Aristoph. Nubes. — Schopen: Thucyd., Römische Alterth. — Brandis: Aristot. Metaphys. — Delbrück: Cic. *de fin.* 3 u. 4.

Sommer 1844.

Welcker: Gesch. der alten Kunst, *fragm. lyr. graec.* — Ritschl: Gesch. der Metrik, Aeschyl. *VII adv. Theb.*, im Seminar Plaut. *Mil. glor.* — Schopen: Aristoph. Nubes, Tac. Annal. — Ritter: Röm. Lit. Gesch., Plat. Sympos. — Arndt: Tac. German. — Urlichs: Plinius Stellen zur Kunstgeschichte, Alte Geographie.

Winter 18 $\frac{44}{5}$.

Welcker: Griech. Antiquitäten, *Epigr. gr. select.*, im Seminar Lucret. — Ritschl: Gesch. der scen. Kunst bei den Römern, Kritik und Hermeneutik, Plaut. Trinum., im Seminar Hesiod. Theogon. — Schopen: Demosth. Olynth., Juvenal. — Ritter: Tacit. Agric., Soph. Ajax, Metrik. — Urlichs: Mythologie, Topogr. von Athen und Rom.

Sommer 1845.

Welcker: Erklärung alter Kunstdenkmäler, Griech. Mythologie, im Seminar Theocrit. — Ritschl: Aristoph. *Ranae*, im Seminar Cic. Brutus. — Schopen: Soph. Oed. Col., Tacit. German. — Ritter: Lateinische Grammatik, Horat. Od. — Urlichs: Kunstgeschichte, Römische Alterthümer.

Winter 18 $\frac{45}{6}$.

Welcker: *Epigr. gr.*, Griech. Lit. Gesch., im Seminar Horat. *ars poet.* — Ritschl: Encyclopädie, Lateinische Grammatik, im Seminar Aeschyl. Prometh. — Schopen: Hymn. Homer., Tacit. Annal. — Ritter: Tacit. Germ., Metrik, Aeschyl. Prometh. — Urlichs: Encyclopädie der Archäologie, Pindar.

Sommer 1846.

Welcker: *Epigr. gr.*, Gesch. der alten Kunst, im Seminar Horat. *ars poet.* — Ritschl: Forts. der Lat. Gramm., Aeschyl. *VII adv. Theb.*, im Seminar Horat. Sermon. — Schopen: Röm. Antiquitäten, Arist. Nub. — Ritter: Griech. Lit. Gesch., Plat. Conviv., Soph. Oed. R. — Urlichs: Alte Geogr.

Winter 18 $\frac{46}{47}$.

Welcker: Griech. Lit. Geschichte, im Seminar Juvenal. — Ritschl: Metrik, Plaut. Trinum., im Seminar Dionys. Halicarn. — Schopen: Horat. *Epp.*, Soph. Oed. Col. — Ritter: Röm. Lit. Gesch., Horat. Carm. — Urlichs: Thucyd. *lib. 6*, *Mythol. artis antiquae*.

Sommer 1847.

Welcker: Röm. Lit. Gesch., *artis ant. monumenta illustrata*, im Seminar Soph. Antig. — Ritschl: Gesch. der Metrik, Plaut. Trinum., im Seminar Horat. — Schopen: Soph. Oed. Col. — Ritter: Aristoph. Nubes, Tac. Hist. — Urlichs: Römische Antiquitäten.

Winter 18 $\frac{47}{48}$.

Welcker: Mythologie der Griech. und Römer, im Seminar Tibull. — Ritschl: Kritik und Hermeneutik, Aristoph. Ran., im Seminar Aeschyl. Prometh. — Schopen: Demosth., Juvenal. — Ritter: Tacit. Agric., Römische Antiquitäten.

Sommer 1848.

Welcker: *Lyr. Gr. poeseos fragm.*, Gesch. der griechischen Kunst, im Seminar Soph. Ajax. — Ritschl: Latein. Gramm., im Seminar Cic. Brut. — Schopen: Tac. Annal. — Ritter: Tac. Germ., Soph. Ajax.

Winter 18 $\frac{48}{49}$.

Welcker: *Epigraphices Gr. elementa*, Griech. Lit. Gesch., im Seminar Juvenal. — Ritschl: *Syntaxis lat. cap. selecta*, Aeschyl. *VII adv. Theb.*, im Seminar Myobatrachomach. — Schopen: Aristoph. Nub., Römische Antiquitäten. — Ritter: Plato Staat, Römische Lit. Gesch.

Hiernach ist in Bonn von ordentl. und außerordentl. Professoren binnen sechs Jahren **niemals** über griechische Grammatik u. Homers Il. oder Odyss. gelesen worden.

Universität **Breslau.**

Sommer 1843.

Schneider: Metrik. — Ambrosch: Horat. Sat. — Haase: Praktischer Theil der philol. Encyclopädie, Röm. Literaturgesch., Soph. Oed. Tyr. — Rohovsky: Cic. Academ., Plato Euthydem.

Winter 18 $\frac{43}{44}$.

Schneider: Cäsar *b. g. V.*, Plat. Timäus. — Ambrosch:

Cic. *pro Mil.*, Mythologie. — Haase: Griech. Antiquit. I., Tibull. — Rohovsky: Cic. Academ., Plat. Theätet.

Sommer 1844.

Schneider: Plato Tim. *p. poster.*, Cic. *epist. select.* — Ambrosch: Griech. und Ital. Archäol. I. — Haase: Gr. Antiquit. II, Thucydides I. 3. — Rohovsky: Cic. Tuscul. I., Plat. Meno.

Winter 18 $\frac{44}{5}$.

Schneider: Griech. Syntax, Plat. Tim. Ende. — Ambrosch: Röm. Staatsalterthümer I. — Haase: Encyclop. der Philologie, Tac. Ann. — Rohovsky: Cic. Parad., Plat. Apolog.

Sommer 1845.

Schneider: Plat. Timäus, Horat. *carm. select.*, Röm. Militäralterthümer. — Ambrosch: Archäologie der antiken Kunst. — Haase: Semasiologie und Syntax d. lat. Sprache. — Rohovsky: Cic. Academ. I. I, Plato sympos. — Elvenich: Cic. *de offic.* I. — Wagner: Griech. Lit. Gesch., Aristoph. Thesmophor.

Winter 18 $\frac{45}{6}$.

Schneider: Metrik, Plato Staat I — 5. — Ambrosch: Römische Alterthümer II, *Select. orat. Livii.* — Haase: Römische Literaturgesch., Soph. Oed. R. — Rohovsky: Cic. Tuscul. V, Plato Euthydem. — Elvenich: Cic. *de off.* I Fortsetzung.

Sommer 1846.

Schneider: Plato Staat (Fortsetzung.) — Ambrosch: Archäologie der Römischen Künste. — Haase: Griech. Alterthümer, Tibull. — Rohovsky: Cic. Tusc. III, Plat. Phileb. — Elvenich: Cic. Academ. I. — Wagner: Gesch. der Griech. Komödie, Aristoph. Ranae.

Winter 18 $\frac{46}{7}$.

Schneider: Metrik, Cic. *epp. select.* — Ambrosch: Griechische Mythologie, Cic. *pro Mil.* — Haase: Griech. Alterthümer II, Thucyd. I. 3. — Wagner: Aeschyl. *VII adv. Theb.*

Sommer 1847.

Schneider: Aeschyl. Prometh. — Ambrosch: Ueber die alten Denkmäler des K. Museum, Griechische Mythologie II. — Haase: Encyclopädie der Phil., Tac. Annal. I. — Rohovsky: Cic. Academ. I, Plat. Meno. — Wagner: Griech. Literaturgeschichte.

Winter 18 $\frac{47}{8}$.

Schneider: Plat. *de legg.* I. 10, Caes. *b. g.* I. 5 *pars post.* — Ambrosch: Röm. Staatsalterthümer. — Haase: Semasiologie und Syntax der lat. Sprache. — Rohovsky: Cic. Parad., Plat. Sophist. — Elvenich: Cic. *pro Arch.* — Wagner: Gesch. d. scenischen Poesie der Griechen, Aristoph. Thesmophor., Griech. Paläographie.

Sommer 1848.

Schneider: Horat. *carm. sel.* — Haase: Soph. Oed. T. — Rohovsky: Plat. Apolog. — Elvenich: Cic. Acad. — Wagner: Eurip. Hippolyt.

Winter 18 $\frac{48}{49}$.

Schneider: Cäsar *b. gall. l. 6.* — Ambrosch: Römische Alterthümer II. — Haase: Röm. Literaturgesch., Thucyd. 3. — Rohovsky: Plat. Meno, Cic. Tusc. 5. — Elvenich: Cic. Acad. — Wagner: Griech. Literaturgeschichte.

Es ist also in Breslau von ordentl. oder außerordentl. Professoren binnen sechs Jahren **nur einmal** über griechische Syntax, **niemals** über Homer, Hesiod, die griechischen Lyriker, die griechischen Redner, Aristoteles, Plautus, Terentius, Juvenal, Persius u. s. f. gelesen worden.

Universität Greifswald.

Sommer 1843.

Schömann: *Scholae isagog. de studiis philolog.*, Aristoph. Acharn., Cic. *de N. D.* 2, im Seminar Theognis u. Horat. Sermon. — Florello: Lactant. *de sap. vera et falsa* oder Cic. *de N. D.*

Winter 18 $\frac{43}{44}$.

Schömann: Römische Alterthümer I, Iliad. I mit einer Einleitung über Homer, im Seminar Theocrit. und Horat. *epp.* — Florello: Cic. *de N. D.* oder Lactant. *de sap. vera et falsa.* — Jahn: Gesch. der Poesie bei den Griechen, *archaeologiae cap. sel.*, Plat. *Sympos.*, Apulei. *de Amore et Psyche.*

Sommer 1844.

Schömann: Römische Alterth. II, Aeschyl. Pers., Tac. Agric., im Seminar Herodot. *l. select.* und Sueton. Octav. — Florello: Cic. *de N. D.* oder Lactant. *de sap. vera et falsa.* — Jahn: Aristoph. Ranae, Horat. *Sermon.*, *de Graec. re scenica et hist. poes. scenic.*, *selecta archaeologiae capita.*

Winter 18 $\frac{44}{45}$.

Schömann: Griech. Syntax, Eurip. Medea, im Semin. Plaut. Trinum. — Jahn: Gesch. der Griech. Redner, Catull und Tibull., *de Pompeiis et Herculan. opp. effossis*, *selecta archaeol. capita*, im Semin. Xenoph. *Conviv.* — Florello: Cic. *de N. D.* oder Lactant. *de sapient. vera et falsa.*

Sommer 1845.

Schömann: Conversatorium über Griech. Syntax, Hesiod. Theogon., Plaut. Mil. Glor., im Seminar Lycurg. Leocr. — Jahn: Die bakchischen Mythen, Aristoph. Ranae, im Seminar Cic. Milon. — Florello: Lactant. *de sap. vera et falsa* oder Cic. *de N. D.*

Winter 18 $\frac{4}{5}$.

Schömann: Lat. Syntax, Aesch. Agam., im Seminar Cic. *de legg.* — Jahn: Röm. Literaturgesch., Horat. Sat., im Semin. Aristot. *poet.* — Höfer: Latein. Grammatik. — Florello: Cic. *de N. D.* oder Lactant. *de sap. vera et falsa.*

Sommer 1846.

Schömann: Lat. Syntax (Fortsetzung?), Persius, Pindar Pyth., im Semin. Cic. *de legg.* — Florello: Cic. *de N. D.* oder Lactant. *de sap. vera et falsa.* — Jahn: Gesch. d. Griech. und Ital. Kunst, *sel. archaeol. capita*, Juvenal. Sat., im Seminar Aristot. *Poet.*

Winter 18 $\frac{4}{7}$.

Schömann: Philolog. Encyklopädie, Thucyd. Auswahl, Cic. *de N. D.* I, im Seminar Theognis. — Jahn: Röm. Literaturgeschichte, *selecta archaeolog. capita*, im Seminar Horat. *ars poet.* — Höfer: *Selecta cap. gramm. lat.* — Florello: Cic. *de N. D.*

Sommer 1847.

Schömann: Römische Alterthümer I, Aeschyl. Eumenid., Tac. Agric., im Seminar Sueton. Octavian. — Florello: Lactant. *de sap. ver. et fals.* oder Cic. *de N. D.* — Jahn: *De arte et re scenica Graecorum*, *sel. archaeologiae cap.*, Juvenal. *sat. sel.*, im Seminar Eurip. Iphig. Aulid.

Winter 18 $\frac{4}{8}$.

Schömann: Römische Alterthümer II, Eurip. Jon, im Seminar Plaut. Mil. glor. — Urlichs: *Sel. archaeol. cap.*, Topogr. des alten Rom, Tacit. Annal., im Seminar Plutarch. Lycurg. — Höfer: Gesch. der lat. Gramm. — Florello: Cic. *de N. D.*

Sommer 1848.

Schömann: Aeschyl. Persae, Persius, im Semin. Theocrit. — Urlichs: Antike Kunstgesch., Archäologische Uebungen, Pindar Olymp., im Seminar Catull. — Höfer: Latein. Grammatik. — Florello: Lactant. *de sap. vera et falsa* oder Cic. *de N. D.*

Winter 18 $\frac{4}{9}$.

Schömann: Griech. Syntax, Eurip. Medea, im Seminar Juvenal. — Urlichs: Aristoph. Aves, Griech. lyr. Anthologie im Seminar. — Höfer: Latein. Gramm. — Florello: Lactant. *de sap. vera et falsa* oder Cic. *de N. D.*

Hiernach ist in Greifswald von ordentlichen und außerordentl. Professoren binnen sechs Jahren **niemals** über griechische Alterthümer und Metrik, **niemals** im Zusammenhange über griechische Literaturgeschichte und Mythologie, **niemals** über Demosthenes, von einem Vertreter der classischen Philologie **nur einmal** über lateinische Grammatik gelesen worden.

Universität **Halle.**

Sommer 1843.

Bernhardy: Römische Antiquitäten, Aesch. Agam., im Seminar Plat. Phädr. — Meier: Religions- und Privatalterth. der Griechen, Horat. Serm., im Seminar Juvenal. — Pott: Latein. Grammatik. — Raabe: Plat. Crit., die Griech. und Röm. Historiker.

Winter 18 $\frac{43}{44}$.

Bernhardy: *Ars linguae graec. et doctrin. gramm.*, Aristophanes Equit., im Seminar Propert. — Meier: Pindar. Pyth., Hor. Serm., im Seminar Aristoph. Acharn. — Raabe: Horat. *od. philosoph.*, Griech. Liter. Gesch.

Sommer 1844.

Bernhardy: Plat. Conviv., Cic. *de N. D.*, im Semin. Thucyd. — Meier: Römische Staatsalterthümer, im Seminar Plaut. Bacchides. — Pott: Griech. Grammatik. — Raabe: Hor. *ars poet. et carm. secul.*, Gesch. der Beredsamkeit bei Griechen und Römern. — Schweigger: Die Samothrakischen Mysterien.

Winter 18 $\frac{44}{45}$.

Bernhardy: Griech. Literaturgesch., Eurip. Bacch., im Seminar Quintil. X. — Meier: Röm. Rechtsalterthümer, Plaut. Trinumm., im Seminar Demosth. *de coron.* — Pott: Allgem. Gramm. — Raabe: Plat. Apolog., *de hist. gr. et rom.*

Sommer 1845.

Bernhardy: Römische Literaturgesch., Tac. Annal., im Seminar Soph. Trachin. — Meier: Scenische Alterth., Gesch. der kom. Poesie bei den Gr., Aristoph. Ranae, im Semin. Varro *de L. L.* — Pott: Lat. Gramm. — Raabe: Gesch. der Beredsamkeit bei den Griech. und Römern, Hor. *ars poet. und carm. secul.* — Schweigger: Die Samothr. Mysterien.

Winter 18 $\frac{45}{46}$.

Bernhardy: Encyclop. und Methodol. des philol. Studiums, Aristoph. Equit., im Seminar Horat. Sat. — Meier: Religions- und Privatalterth. der Römer, im Semin. Aristoph. Equites. — Pott: Allgem. Einleitung in das Studium der Sprachen.

Sommer 1846.

Bernhardy: Plato Staat; Cat., Tib., Propert.; im Seminar Soph. Oed. R. — Meier: Griech. Rechtsalterthümer, im Seminar Juvenal. — Pott: Griech. Gramm. — Rofs: Alte Kunstgeschichte, über Stellen Homers, in denen Kunstwerke beschrieben werden. — Schweigger: Die Samothr. Mysterien.

Winter 18 $\frac{46}{47}$.

Bernhardy: Griech. Grammatik, Aesch. Agam., im Semin. Hor. *carm. l.* — Meier: Griech. Antiquitäten (Forts.), Pindar

Pyth., im Semin. Theophr. *notat. morum*. — Rofs: Kunstgesch., Gr. Paläographie und Epigraphik.

Sommer 1847.

Bernhardy: Röm. Alterthümer, Cic. *de N. D.*, im Semin. Plat. Phaed. — Meier: Pind. Pyth., Plaut. Trinum., im Seminar Horat. *ars poet.* — Rofs: Inschriften und alte Kunstdenkmäler. — Schweigger: Die Samothr. Mysterien.

Winter 18 $\frac{47}{48}$.

Bernhardy: Griech. Literaturgesch., Tac. Annal., im Seminar Propert. — Meier: Gesch. der Griech. Komöd., Arist. Ranae, Cic. *pro Quinctio et pro Rosc. Comoed.*, im Semin. Thucyd. — Pott: Griech. und Latein. Grammatik. — Rofs: *e Plinio quae ad histor. artium pertinent*. — Schweigger: Die Samothr. Mysterien.

Sommer 1848.

Bernhardy: Römische Literaturgesch., Plato Sympos., im Seminar Soph. Ajax. — Meier: Röm. Rechtsalterthümer, die Scenerie der alten Bühne, Plaut. Trinum., im Sem. Juvenal. — Pott: Allgem. Einleitung in das Sprachstudium. — Rofs: Alte Kunstgesch. — Schweigger: Die Samothr. Mysterien.

Winter 18 $\frac{48}{49}$.

Bernhardy: Encyclopädie und Methodologie, Horat. Od. oder Eurip. Bacch., im Semin. Quintil. X. — Meier: Die häuslichen Alterth. der Römer, Pindar. Pyth., im Semin. Theophrast. *not. mor.* — Pott: Latein. Gramm. — Rofs: Griech. Paläographie und Epigraphik. — Schweigger: Die Samothrak. Mysterien.

Es wird nicht nöthig sein, diesem Verzeichniss die Lücken und Inconvenienzen, welche obgewaltet haben, alle aufzudecken; aber das Eine ist jedenfalls bemerkenswerth, daß während Pott für seine Auffassung der Grammatik eifrigst thätig gewesen ist, die lateinische Grammatik in Halle binnen sechs Jahren von keinem Vertreter der classischen Philologie vorgetragen worden ist. Ja, auch in den Jahren von 1849 bis 1853 hat dieser hochwichtige Gegenstand von keinem ordentlichen oder außerordentlichen Professor der classischen Philologie daselbst Berücksichtigung gefunden.

Universität **Königsberg.**

Sommer 1843.

Lobeck: Griechische Antiquitäten, *Selecta cap. gr. graecae*, Aristoph. Equit., im Seminar Juvenal. — Lehrs: Cic. Verrin.

Winter 18 $\frac{43}{44}$.

Lobeck: Röm. Antiquitäten, *sel. capit. gr. gr.*, Sallust. Catil., im Seminar Apollon. Argonaut. — Lehrs: Homer.

Sommer 1844.

Lobeck: Röm. Literaturgesch., Aristoph. Ranae, im Semin. Lucret. — Lehrs: Thucyd. Reden.

Winter 18 $\frac{44}{45}$.

Lobeck: Classische Mythologie, Schematologie, Tacit. Ann., im Seminar Eurip. Medea. — Lehrs: Einleit. in Homer u. Hesiod. — Rosenkranz: Gesch. der griech. u. röm. Philosophie.

Sommer 1845.

Lobeck: Griech. Literaturgeschichte, Theocrit., Persius. — Lehrs: Gesch. der Philologie.

Winter 18 $\frac{45}{46}$.

Lobeck: Einleit. in die griech. Gramm., Cic. Verrin. II, im Seminar Apoll. Rhod. 3 u. 4. — Lehrs: Gesch. der Philologie, auserlesene Denkmäler der alten Kunst, Soph. Antigone.

Sommer 1846.

Lobeck: Griech. Antiquitäten, Pindar. Olymp., Plaut. Trinum. u. Rudens. — Lehrs: Einleitung in die ep. und dramat. Dichter der Griechen, Persius und Juvenal., Metrik.

Winter 18 $\frac{46}{47}$.

Lobeck: Röm. Antiquitäten, *technol. gr. gr. capita*, Aesch. Agam., im Seminar Pindar. Pyth. u. Nem. — Lehrs: *Capita potiora syntax. Graec., de historicis veterum* und Thucyd. Reden, Cic. Verrin. *de sign.*

Sommer 1847.

Lobeck: Gesch. der römischen Literatur, Pathol. der griech. Sprache, Terent. Andria. — Lehrs: Plat. Phädr. und Sympos., Horat. Epp.

Winter 18 $\frac{47}{48}$.

Lobeck: Classische Mythologie, *Pathol. gr.*, Aristoph. Ran., im Seminar Aristoph. Acharn. — Lehrs: Metrische Uebungen, Aristot. *de poet.*, Plaut. Captiv.

Sommer 1848.

Lobeck: Encyclopädie der Philol., Einl. in die griech. Grammatik, Schematologie der griech. Sprache, Plaut. Amphitruo und im Semin. Juvenal. — Lehrs: Gesch. der Philologie, syntact. Uebungen im Griech., Hesiod.

Winter 18 $\frac{48}{49}$.

Lobeck: Griech. Antiquitäten, Aristoph. Equit., im Seminar Apollon. Argon. I. — Lehrs: Ueber die Griech. und Röm. Historiker, Thucydides, Soph. Antig., Cic. Verrin. *de signis.*

Es ist also in Königsberg von ordentlichen und außerordentlichen Professoren binnen sechs Jahren **einmal** über Encyclopädie der philol. Studien, **einmal** über Plato,

niemals über lateinische Grammatik, über Demosthenes u. a. gelesen worden.

Aus der vorstehenden Zusammenstellung ergibt sich augenscheinlich ein Zurücktreten der lateinischen oder der griechischen Grammatik, und es wäre ein Leichtes, die Beweismittel noch zu verstärken.

Meiner Ansicht nach dürfte auf keiner Universität ein Semester vergehen, in dem nicht entweder griechische oder lateinische Grammatik, einschliesslich der vergleichenden Grammatik, vorgetragen würde. Darf doch Dogmatik in keinem Halbjahre in dem Lectionsverzeichnisse der theologischen Facultät fehlen (Verfügung vom 22. März 1816). Müssen doch in jedem Halbjahr nothwendig die Pandekten gelesen werden (Verfüg. vom 3. August 1822). Muß doch jährlich die Encyclopädie und Methodologie der medicinischen Wissenschaften (Verf. v. 8. Septbr. 1820), der Naturwissenschaften (Verf. vom 21. Februar 1822), jährlich die Philosophie der Natur (Verf. vom 8. September 1820), jährlich die Einleitung in das Neue Testament (Verf. vom 16. Jan. 1822), jährlich das vaterländische Recht (Verf. vom 5. Febr. 1822), ja sogar jährlich über Viehseuchen (Verf. vom 23. Octbr. 1823) gelesen werden.

Außerdem dürften zu dem philologischen Cyclus nothwendig gehören:

I. Von systematischen Vorträgen

- 1) Encyclopädie und Methodologie der Philologie, namentlich Hermeneutik und Kritik,
- 2) Metrik,
- 3) Griechische Literaturgeschichte,
- 4) Römische Literaturgeschichte,
- 5) Griechische Staats-, Rechts- und Privatalterthümer,
- 6) Römische Staats-, Rechts- und Privatalterthümer,
- 7) Mythologie und Religionsgeschichte,
- 8) Kunstgeschichte.

II. Von exegetischen Vorträgen

- 1) Homer und Hesiod,
- 2) die Tragiker,
- 3) Aristophanes,
- 4) Pindar,
- 5) Herodot,
- 6) Thucydides,
- 7) Plato,
- 8) Aristoteles,
- 9) Demosthenes,
- 10) Plautus und Terentius,
- 11) Horatius,
- 12) Virgilius,

- 13) Juvenalis und Persius,
- 14) Cicero,
- 15) Livius,
- 16) Tacitus.

Je mehr der Privatfleiß der Studirenden auf einige Gebiete der Wissenschaft, auf einige Schriftsteller sich concentriren muß, wenn er erfolgreich sein soll, um so mehr ist es erforderlich, daß denselben Gelegenheit¹⁾ gegeben werde, sich über die übrigen durch Vorträge zu belehren. Denn es kommt bei den exegetischen Vorlesungen auf Universitäten keinesweges allein darauf an, daß die Studirenden Methode in der Behandlung classischer Schriftsteller überhaupt sich aneignen, sondern daß sie die nach der Verschiedenheit der Schriftsteller verschiedenen Mittel und Wege kennen lernen, auf denen man zum Verständniß durchdringen muß, und daß sie zu diesem selbst im Bereich der für Auffassung des Alterthums wichtigsten Schriftsteller gründliche Anleitung empfangen. Ueber die Schwierigkeit, daß manche Vorträge nur wenig Zuhörer haben dürften, liesse sich doch wohl wegkommen, zumal wenn in der Wahl derselben für Studirende anderer Facultäten ein Reiz liegen könnte, sich wieder in größerer Zahl um die philologischen Docenten zu sammeln.

Ich wende mich zu einem zweiten wichtigen Bedenken. Das Hohe Ministerium ist bemüht gewesen, den verschiedenen Richtungen im Gebiete einer Wissenschaft durch Heranziehung bedeutender Vertreter derselben auf den einzelnen Universitäten neben einander Geltung zu sichern. Man vergleiche z. B. die Circularverfügung vom 11. September 1824 wegen des Verhältnisses der historischen und praktischen Schule in der Jurisprudenz. So ist es auch in der Philologie mit der linguistischen und realistischen Richtung geschehen. Gleichwohl läßt sich die Bemerkung nicht abweisen, daß hier die grammatisch-kritischen Studien, dort die realistischen das Uebergewicht haben. Dieser Uebelstand ist vielleicht nicht zu vermeiden, indem einzelne Persönlichkeiten einen ganz besonders mächtigen Reiz ausüben. Auch wird er durch die jetzt beliebte aber durchaus verkehrte Neigung häufig mit den Universitäten zu wechseln²⁾, zum Theil ausgeglichen. Dennoch kann

1) Es ist natürlich nicht die Meinung, daß Jeder die Gelegenheit vollständig benutzen solle.

2) Der stille ruhige Gang der Studien, die tiefere Durchbildung nach dem Muster und durch den Einfluß ausgezeichneter Lehrer wird durch jenes unstäte Treiben im hohen Maasse beeinträchtigt. Da ist Einer in Bonn kaum warm geworden, hat kaum Etwas Methode gelernt, und schon eilt er nach Halle und dann nach dem beliebten Berlin u. s. f., und wenn auch die Anziehungskraft namhafter Persönlichkeiten mitwirkt, so ist doch der eigentliche Bestimmungsgrund gewöhnlich ganz äußerlicher Art, die schöne Lage, die Bequemlichkeit zu weiteren Excursionen und Reisen, die Annehmlichkeit des studentischen Lebens, und was der Art mehr ist. Der junge Mensch will die große Welt sehen und genießen, und die

man weder den Uebelstand selbst in Abrede stellen, noch den nachtheiligen Einfluß desselben auf die Bildung der künftigen Schulmänner. Der Thatbestand läßt sich nach den Provinzen erweisen. In dieser Bemerkung liegt kein Vorwurf für die Docenten; denn jeder darf seiner wissenschaftlichen Ueberzeugung mit Freiheit folgen.

Aber jene Bemerkung liegt allerdings einem oft angedeuteten und ausgesprochenen Vorwurfe sehr nah, dem nämlich, daß die Behandlung der Philologie auf Universitäten nicht mehr so mannigfaltig, so fruchtbringend, so anregend und begeisternd sei wie in den ersten zwei oder drei Decennien unseres Jahrhunderts, daß sie einseitig, minutiös sei, mehr zum Specialfleiß anrege, als eine großartige Auffassung des Alterthums befördere. Der Ref. hat diesen schwierigen Punkt mit zarter Hand berührt; er sagt S. 26: „Ob die Professoren, welche von den künftigen Lehrern gehört würden und gehört werden müßten, auf allen Universitäten die geeigneten Männer seien, ob sie Lehrgabe besäßen, durch klare Uebersicht, geistvolle Auffassung, umfassende und großartige Ideen den nach dem Idealen strebenden Jüngling anzuregen, zu bilden und für die Wissenschaft zu begeistern verständen, oder ob man auch Männern begegne, die der Wissenschaft nur mit banausischer Neigung dienten, deren Thätigkeit in Mikrologie aufgehe, welche nicht beseelt vom Geiste geisttödtend wirke, die jungen strebenden Geister verkommen mache und ihnen nichts liefse, als die alles freie geistvolle Wollen unmöglich machende Aufgeblasenheit und den die eigentliche Kraft des Geistes vernichtenden Gelehrtenhäut — das seien Fragen, an deren Beantwortung Ref. sich nicht wagen möge.“ Ich werde diesem schönen Beispiele bescheidener Zurückhaltung mich anschließen, um so mehr als ich die Motive derselben zu erkennen glaube. Man urtheilt entweder nach dem mittelmäßigen Erfolge. Dann macht man den unhaltbaren Schluß *post hoc, ergo propter hoc*, d. h. die Universitätslehrer ziehen jetzt im Allgemeinen nicht ausgezeichnete Schüler, also liegt der Fehler an ihnen. Wer wüßte aber nicht, wie die Mehrzahl gegenwärtig Philologie studirt? Oder man verwirft die jetzigen Leistungen, weil man aus einer idealisirten Auffassung der frühern einen falschen Maafsstab für die Gegenwart ableitet. Man begeht also nach zwei Seiten hin ein Unrecht. Oder man urtheilt nicht sowohl nach eigener persönlicher Kenntnißnahme als nach dem herkömmlichen pietätslosen Studentenklatsch, der sich zu aller Zeit gern an die Schwächen der Lehrer gemacht hat. Das ist freilich bequemer, als das edle Wollen derselben unbefangen zu erkennen und ernstest Anregungen mit energischem Fleiße Folge zu geben. Nur wer durch persönliche oder amtliche Stellung in die Lage gebracht ist, von der Thätigkeit und dem Verfahren der philologischen Universi-

Liebe der Eltern unterstützt die Neigung. — Wenn man die Frage zu lösen hat, warum die Gruppierung bestimmter akademischer **Schulen** sich immer weniger scharf darstellt, so darf man den gerügten Mißbrauch nicht unberücksichtigt lassen.

tätsprofessoren in umfassender Weise unmittelbare Kenntniss zu nehmen, wird befugt sein als Ankläger derselben aufzutreten. Inzwischen wollen wir uns auch in diesem Falle der Erwägung¹⁾ nicht verschliessen, dass unsere Zeit, weil sie die Möglichkeit des Bessern erkennt oder zu erkennen meint, das allermeist vorhandene Gute kleinmeisterisch verkennet und abschätzig beurtheilt. Die Heroen der Wissenschaft sind freilich leider grösstentheils dahin geschieden. Aber die Epigonen sind zahlreich und aller Ehren werth; mit Stolz kann unser Vaterland auf sie hinschauen. Und Dank und warme Anerkennung sollten wir ihnen widmen statt bei ihren Schwächen und Irrthümern zu verweilen. Waren ja doch die dahingeschiedenen Heroen nicht frei davon! Haben wir ja doch noch heut zu Tage, ja für lange Zeit genug an den Nachwirkungen ihrer Fehlgriffe wie ihrer trefflichen Wirksamkeit zu büssen!

Eine billige Beurtheilung ergiebt sich aus der wahrhaften und treuen Schilderung, die Prof. K. Fr. Hermann in seiner Eröffnungsrede zur 13ten Versammlung deutscher Philologen, Schulmänner und Orientalisten von den Fortschritten der classischen Philologie in den letzten 15 Jahren entworfen hat. Denn an diesen Fortschritten haben gerade die Universitätslehrer den wesentlichsten Antheil. Was aber von Mängeln und Desiderien nicht wegzuleugnen ist, das entnehmen wir am gerechtesten den geistreichen Worten unseres Altmeisters Böckh, in denen Zugeständniss und erhebender Trost mit feinem Urtheil zu einem wohlthuenden Ganzen vereinigt ist, in den Verhandlungen der elften Versammlung deutscher Philologen u. s. w. S. 19. 20: „Wie der Philosoph eben von der Liebe zur Weisheit genannt ist und nach der Ansicht dessen, der dieses Wort erfunden hat, freilich nicht mit voller Uebereinstimmung derer, die alles Wissen fertig gemacht zu haben und vollkommen zu besitzen glauben, die Sophia fort und fort erstreben soll, ohne jemals befriedigt zu sein, so ist auch in dem entsprechenden Namen der Philologie mit feinem Sinne nicht der vollständige Besitz, sondern die Erstrebung des Logos in nie versiegender Liebe zu demselben ausgedrückt. So ist unsere Philologie eine unendliche Aufgabe, deren Lösung wir durch Annäherung entgegengehen, und wenn nicht aus andern Gründen, wird sie schon aus diesem niemals aufhören und untergehen, weil sie niemals erschöpft und geschlossen werden kann. Eben darum kann sie auch nicht in eines Einzelnen Geist in ihrer ganzen Ausdehnung vollendet werden; nach ihrer vollen Bedeutung ist sie nur in der Gesammtheit ihrer Bekenner ideell verwirklicht, in unzähligen Geistern mannigfach vertheilt

1) Sie sollte auch bei der Beurtheilung dessen, was unsere Schulen sind und leisten, billigerweise immer ihre Anwendung finden. Denn es ist bereits dahin gekommen, dass wir durch das fortwährende Bessern, das mürrische Mäkeln und das unzufriedene Klügeln nicht bloß die Freude an dem Guten uns verbittert sehen, sondern auch manches Gute eingeüßt haben und anderes einzubüßen im Begriffe sind.

und mehr oder minder vollkommen dargestellt, und doch in allen, die dazu berufen sind, eben dieselbe, wie die Idee der Menschheit in unzähligen Individuen sich vertheilt. Diese Vertheilung und Zersplitterung hat unstreitig in unserem Zeitalter sehr überhand genommen, in welchem der gefeierte Grundsatz von der Theilung der Arbeit sich auch in der Wissenschaft in hohem Grade zur Geltung gebracht hat; daher sind eine Menge, ja wir können sagen eine Fluth monographischer Schriften entstanden, welche alle kennen zu lernen schwierig ist, die aber gewiss zur Erweiterung der Kenntnisse sehr viel beitragen, und ist von dieser Richtung das Mikrologische nicht ganz fern zu halten, so hat dieses, wenn nur das Größere nicht darüber vernachlässiget wird, eben darin seine Rechtfertigung, daß nichts in der Wissenschaft zu klein ist, um ohne Schaden übersehen zu werden, und man darf der Philologie, die nur mit unbewaffnetem Auge des Geistes sehen kann, ihre Mikrologie eben so wenig verargen als der Naturforschung die Mikroskopie, wenn letztere auch Wichtigeres als erstere an das Licht bringt. Dennoch wird bei aller nothwendigen Gliederung durch eine zu große Theilung der Arbeit bis in zu kleine Massen hinein unser Wissen gefährdet werden können, weil jede Einzelheit erst in dem Zusammenhange eines größeren Ganzen die richtige Beleuchtung gewinnt und zum Besonderen ein Wissen von sehr vielem Anderen erforderlich ist. — Der monographische Arbeiter (muß) — nach der ihm selbst innewohnenden Idee des Ganzen hinblicken und dieses niemals aus den Augen verlieren. Daß aber diese Idee lebendig erhalten werde, dazu möchte es vorzüglich dienlich sein, wenn je nach dem jedesmaligen Fortschritt der Wissenschaft Einer und der Andere mit philosophischem Geiste das Ganze oder große Theile desselben construiren und dadurch zeigen wird, wie alles Einzelne darin nothwendig sei; nur nicht, ohne daß er sich vorher selber im Einzelnen erprobt und bewährt habe, da er sonst Gefahr läuft, leere Fächer und Schematismen statt lebensvoller Gestalten hinzustellen.“

Wenn die Mängel, die an den Universitäten nach ihrem gegenwärtigen Bestande erkennbar sind, sich in der Bildung der Studirenden in verstärktem Maasse reflectiren, so liegt hierin freilich eine Schuld. Aber diese Schuld ist nicht so groß als diejenigen, die sie hervorheben, zu glauben scheinen. Man stellt an die Universität Forderungen, die sie zu erfüllen ihrer Aufgabe nach nicht berufen ist, und klagt sie dann an, daß sie diesen Forderungen nicht entspricht!!

Die Ansicht unserer Staatsbehörden über die philosophische Facultät erhellt aus den Statuten der philosophischen Facultät der Universität zu Bonn vom 18. Oct. 1834 § 1: „Die Bestimmung der philosophischen Facultät ist eine zwiefache, da ihr obliegt: 1) durch gründliche und zweckmäßige Behandlung derjenigen Theile menschlicher Erkenntniß, welche ächter Gelehrsamkeit überhaupt, der theologischen, der juristischen und medi-

cinischen gleichermaßen zur Grundlage dienen, auf wissenschaftliche Bildung sämtlicher Studirenden, welcher Facultät sie auch angehören mögen, hinarbeiten; 2) die wissenschaftliche Ausbildung eines jeden Studirenden, welcher eines der zu ihrem Lehrkreise gehörigen Fächer [d. h. nach § 9 der Universitätsstatuten: der eigentlichen Philosophie, der mathematischen, naturwissenschaftlichen, historischen, philologischen und archäologischen, schönwissenschaftlichen und staatswissenschaftlichen oder kameeralistischen Lehrfächer] zu seiner Haupt- oder Berufs-Wissenschaft wählt, zu vollenden, so weit dieses durch akademischen Unterricht innerhalb ihres Bereiches zu bewerkstelligen ist.“ Die zweite Forderung wird in den Statuten der Berliner philosophischen Facultät vom 29. Januar 1838 § 2 in idealer Fassung hingestellt: „(sie hat die Bestimmung), die ihr eigenen Wissenschaften für sich zu fördern und Meister in derselben zu erziehen.“

Daraus folgt, daß die künftigen Schulmänner nach vollendetem Universitätsstudium im Stande sein müssen, nachzuweisen, daß sie ihre wissenschaftliche Ausbildung in der Philologie, der Geschichte und Geographie, der Mathematik, den Naturwissenschaften, der Philosophie, insofern sie eine dieser Wissenschaften zu ihrer Haupt- und Berufswissenschaft gewählt, so weit vollendet haben, als dieses durch akademischen Unterricht (binnen drei Jahren) zu bewerkstelligen ist. Hierin liegt der einzig naturgemäße und zulässige Inhalt eines Examens für künftige Schulmänner nach Absolvirung der Universitätsstudien.

Gehört nun hiernach auch die Pädagogik zu dem Inhalt dieses Examens?

Ja und nein.

Insofern die Pädagogik eine philosophische Disciplin ist, die in nächster Beziehung zur Ethik steht, bildet sie für den Schulmann, wie für den Theologen, einen wesentlichen Theil seines Faches. Und insofern kann man verlangen, daß derjenige, der sich der Schule widmen will, sich über sein Studium der Pädagogik ausweise.

Insofern die Pädagogik eine zwar „philosophische, aber durch Erfahrungskenntnisse sehr bedingte Kunstlehre“ ist (Ministerial-Rescript vom 2. März 1820), insofern sie die Didaktik, die Methodik des Unterrichts, die Kenntniß und Durchdringung des Schulorganismus, umfaßt und die klare Erfassung der Kindes- und Jünglingsnatur und ihrer mannigfaltigen individuellen Erscheinungen voraussetzt, gehört sie nicht zu den akademischen Fachstudien des künftigen Schulmannes. Denn jene Erfahrungskenntnisse liegen größtentheils gar nicht in der akademischen Sphäre, sondern bilden sich erst aus einem nähern Verhältniß zu der Schule und in längerem Verkehr mit der Jugend.

Dennoch verlangt die Gesetzgebung, daß der die Universität verlassende künftige Schulmann bereits in gewissem Maasse verstehe, wie er sein Fachwissen auf Andere übertrage. Das Edict wegen einzuführender Prüfung der Schulamtsandidaten vom

12. Juli 1810 besagt § 2, daß diese Prüfung bestimmt sei, die Tauglichkeit der Subjecte für die verschiedenen Arten und Grade des Unterrichts im Allgemeinen auszumitteln, § 3 daß sie auf „vollständige Beurtheilung eines Candidaten in Hinsicht auf Kenntnisse nicht nur, sondern auch auf Lehrgeschicklichkeit“ ausgehen solle. In dem Reglement für die Prüfungen der Candidaten des höheren Schulamts vom 20. April 1831 ist bestimmt § 5, daß die Prüfung *pro facultate docendi* die Tüchtigkeit der Candidaten für die verschiedenen Stufen und Fächer des Unterrichts im Allgemeinen ermitteln solle, § 16 wird für die unbedingte *facultas docendi* eine „genügende, wenn auch noch nicht ausgebildete Lehrgabe“ gefordert, und nach § 20 soll sich in den Probelectionen des Candidaten bereits „ein kräftiges Ergreifen einer ganzen Knaben-Masse“ kund geben. Hier wird also von den Candidaten nicht bloß eine „natürliche Anlage zum Lehren“ d. h. „Lehrgabe“, sondern auch „ein gewisser Grad von Bildung dieser natürlichen Anlage“ d. h. „Lehrgeschicklichkeit“ verlangt, worüber sich, einer ungenauen Fassung gegenüber, noch ausdrücklich das Ministerialrescript vom 12. Nov. 1831 ganz unzweideutig ausspricht.

Der Widerspruch zwischen der gesetzlichen Bestimmung der philosophischen Facultäten und zwischen den gesetzlichen Anforderungen an die künftigen Schulmänner, die aus ihnen hervorgehen sollen, ist, glaub ich, evident. Es wird mehr gefordert, als jene leisten sollen und können; nämlich: Lehrgeschicklichkeit für die verschiedenen Arten und Grade, Stufen und Fächer des Unterrichts und eine gewisse pädagogisch-disciplinarische Geschicklichkeit in der Behandlung von Schülermassen.

Die Lücke liegt offen da. Wie soll sie ausgefüllt werden?

Hier ist entweder die Annahme maafsgebend, daß die Aneignung einer Wissenschaft die Befähigung und die Kraft in sich schliesse, sie weiter mitzutheilen, selbst Massen von Kindern und von Jünglingen sie mitzutheilen, oder es wird vorausgesetzt, daß der Einzelne für sich diesen schweren Schritt vom Wissen zum Können vermittele.

Die erstere Annahme ist, wie aus gewissen Anzeichen hervorgeht, bei mehreren von den Männern vorherrschend gewesen, die auf die Reorganisation unseres Schulwesens am Anfange des zweiten Decenniums in diesem Jahrhundert von entschiedenem Einfluß gewesen sind. Sie enthält in der That eine gewisse Wahrheit, ja, wenn man sich zur höchsten Höhe der Abstraction erhebt, die volle Wahrheit. Böckh sagt a. a. o. S. 17: „die Anwendung der Wissenschaften überhaupt und also auch des philologischen Wissens für den Unterricht oder für die allgemeine Bildung besteht aber nur darin, daß die Anfangsgründe des Wissens selbst gelehrt werden, welche, während sie dem Zwecke dienen, zugleich die Progymnasmen des Wissens selbst sind, so daß die für den Schulunterricht so wichtige Methodik des Leh-

rens zugleich die Methodik des Erlernens der ersten wissenschaftlichen Grade selbst, oder die Praxis hier nichts anders ist als der Anfang der Theorie, und die Methodik des Unterrichts nichts anderes ist als die Methodik des Wissens selbst in seinen ersten Elementen.“ Das ist Alles sehr wahr und sehr fein. Nur Schade, daß man diese Wahrheit als Schulmann erst lernen muß, wie denn mancher sie nie recht auslernt. Der „fertige“ Student, der mit einer gewissen Fülle wissenschaftlicher Erkenntniß ausgestattet, zur Schule übergeht, weiß dem besondern und beschränkten Bedürfniß gegenüber mit seinem Reichthum nicht Haus zu halten. Er hat bisher gelernt, um zu lernen und zu wissen, jetzt muß er lernen, um zu lehren. Ein Sprung ist gewagt und gelingt Wenigen. Die Behörden können es nicht verantworten, daß die Schüler der ihnen anvertrauten Schulen ganz unerfahrenen Anfängern anheimgegeben werden. *εἰ νῦν πρῶτον ἀρξέσθε παιδεύειν, σκοπεῖν χορὴ μὴ οὐκ ἐν τῷ Καρὶ ὑμῶν ὁ κίνδυνος κινδυνεύηται, ἀλλ' ἐν τοῖς νύεσι τε καὶ ἐν τοῖς τῶν φίλων παισί, καὶ ἀτεχνῶς τὸ λεγόμενον κατὰ τὴν παροιμίαν ὑμῶν συμβαίῃ, ἐν πείθῳ ἢ κεραιαίᾳ γιγνομένην.*

Die zweite Voraussetzung, daß der künftige Schulmann nach Vollendung des Universitätskursus sich allein die praktische Vorbereitung zum geforderten Examen zu geben suche, trifft wohl bei Vielen zu, die als Hauslehrer oder im Privatunterrichte oder auch wohl an Privatanstalten ihr Heil versuchen, ehe sie sich zum Examen stellen. Auf diesem Wege erreichen Manche, wenn auch mit großen Opfern, ihren Zweck. Er darf nicht verschlossen werden. Aber er bietet keine ausreichende Vorschule für die verschiedenen Arten und Grade des Gymnasial-Unterrichts, noch weniger für die pädagogisch-disciplinarische Behandlung einer Schülermasse.

Was hat nun der Staat gethan, um die angedeutete Lücke zwischen der philosophischen Facultät und zwischen der höheren Schule, im Interesse der letzteren nicht weniger als in dem der künftigen Schulmänner, auszufüllen?

Gestützt auf die Ueberzeugung, daß die Methodik des Erlernens die Methodik des Lehrens in sich schliesse, hat der Staat vor Allem jene Lücke dadurch weniger fühlbar zu machen gesucht, daß er die Universitätsseminare für die Hauptfächer des höheren Unterrichts, Philologie, Geschichte, Mathematik zur vollkommensten Ausbildung zu bringen bemüht war. Diese Fachseminarien erhielten einen rein wissenschaftlichen Charakter. Sie sollten den Jünglingen die strenge Richtung wissenschaftlicher Bildung und mit ihr die Weihe der Wissenschaft geben. Diese wissenschaftliche Weihe mußte, das ward vorausgesetzt, dann auch dem Leben und der Praxis die Richtung und die Weihe mittheilen. Aber eine specielle Berücksichtigung der Praxis schien eine Beeinträchtigung der Würde der Wissenschaft, die um ihrer selbst willen getrieben werden soll, und zugleich eine Benachtheiligung der Wissenschaft selbst.

Ich werde diese Idee aus den Reglements für die einzelnen

Fachseminare erweisen. Die philologischen Seminare haben durch ihre Statuten sämmtlich eine rein wissenschaftliche Tendenz erhalten. In dem Reglement für das philologische Seminar zu Berlin vom 28. Mai 1812 heisst es § 1: „Das philologische Seminarium ist ein öffentliches, mit der Universität verbundenes Institut, welches den Zweck hat, diejenigen, die für die Alterthumswissenschaft gehörig vorbereitet sind, durch möglich viele Uebungen, die in das Innere der Wissenschaft führen, und durch literarische Unterstützung jeder Art weiter und so auszubilden, dass durch sie künftig diese Studien erhalten, fortgepflanzt und erweitert werden. § 2. Zur Aufnahme in dieses Institut sind daher in der Regel nur diejenigen qualificirt, die sich vorzugsweise der Philologie widmen, nicht solche, die künftig von der Ausübung einer andern Facultätswissenschaft ihr Fortkommen erwarten.“ Mit diesen Anordnungen stimmen dem Sinne nach, ja zum Theil wörtlich überein, die Reglements für die philologischen Seminarien zu Breslau vom 5. April 1812, zu Bonn vom 16. Febr. 1819, zu Halle vom 18. Nov. 1829¹⁾. Die philologische Gesellschaft bei der Universität Greifswald hat neben dieser besonders noch eine allgemeinere, mehr propädeutische, aber ebenfalls rein wissenschaftliche Tendenz, laut Reglement vom 8. Februar 1822 § 1: „Die philologische Gesellschaft ist eine mit der Universität verbundene öffentliche Anstalt, welche den doppelten Zweck hat, theils denjenigen Studirenden, die sich der Alterthumswissenschaft ausschliesslich oder vorzüglich widmen, durch möglichst vielfache, in das Innere der Wissenschaft und ihrer Behandlungsart einführende Uebung, so wie durch literarische Unterstützung jeder Art eine solche Gelegenheit zu ihrer Ausbildung zu verschaffen, dass künftig durch sie diese Studien erhalten, fortgepflanzt und erweitert werden können; theils allen Classen von Studirenden, welche das Bedürfniss fühlen, die vorbereitende Bildung zu der Allen nöthigen Classizität in der Philologie zu suchen, Gelegenheit zu verschaffen, dies auf eine wirksamere Weise als durch blosses Besuchen von Vorlesungen geschehen kann, zu erreichen. — Der Verbindung beider Zwecke werden sich die Vorsteher vorzüglich angelegen sein lassen; jedoch versteht es sich von selbst, dass in Kollisionsfällen der letztere dem ersteren nachstehen muss.“ Fast wörtlich stimmt hiermit überein § 1 des Reglements für das philologische Seminar zu Königsberg vom 10. Nov. 1822.

Diese rein wissenschaftliche Tendenz spricht sich in allen ein-

1) Das philologische Seminar zu Halle ist bekanntlich viel älter; aber die früheren Statuten sind mir nicht zugänglich. — In dem Studienplan für die Studirenden der Theologie auf der Universität Halle vom Jahre 1832 heisst es zwar § II. 8: „Das philologische Seminar ist vorzugsweise zur Bildung gelehrter Schulmänner, künftiger Sprach- und Alterthumsforscher bestimmt.“ Aber das Reglement selbst fasst den künftigen äusseren Lebensberuf der Seminaristen gar nicht ins Auge, sondern spricht, wie oben gesagt, nur von der innern wissenschaftlichen Ausbildung. Jene Aeusserung ist nur eine Erklärung *ad eventum*.

zelnen Bestimmungen der Reglements aus; nirgends tritt, gewiss mit voller Absicht, irgend eine Beziehung auf das Bedürfnis der Schule hervor. Der junge Studirende soll mit dem Rüstzeug der Philologie ausgestattet werden. Was er damit später in der Schule auszurichten habe, das kann er nicht im philologischen Seminar lernen, das kann überhaupt nicht auf der Universität gelehrt oder gelernt werden. Die Universität sammt ihren Instituten kann ihr Gesetz nur in sich, in ihrer wissenschaftlichen Aufgabe, nicht in einem äußerlich gegebenen Bedürfnisse finden. Die Universität lehrt Philologie als Philologie, nicht als Schulphilologie. Ist aber dieser Satz streitig, weil es doch auch Seminare für die praktische Theologie und Kliniken auf der Universität giebt, so läßt sich doch für die Nothwendigkeit der rein wissenschaftlichen Tendenz philologischer Seminare kein schlagenderes Argument anführen, als die Einrichtung der Seminare für die wissenschaftliche Theologie, die von denen für die praktische Theologie aufs Strengste geschieden sind. Die Seminare für wissenschaftliche Theologie haben die Tendenz, die Studirenden „zu eigenem Forschen in den verschiedenen Gebieten des theologischen Wissens anzuleiten“ und Niemand hält es für angemessen, mit diesen Arbeiten in diesen Seminarien Vorübungen für die künftige Thätigkeit der Studirenden als Stadt- oder Landpfarrer zu verbinden. — Allerdings findet sich in sämtlichen Reglements der philologischen Seminarien folgender Passus: „Empfehlungen von Subjecten, welche der Anstellung in Lehrämtern sich schon würdig zeigen, können (mit dem Jahresbericht) füglich verbunden werden“, z. B. in dem Reglement für Berlin § 13. Diese Bestimmung geht aber nur aus der oben besprochenen Annahme hervor, daß philologisch tüchtig gebildete Studirende sich sofort mit Leichtigkeit im Schulamte werden zu rechtfinden können. Sie ist insofern gerechtfertigt, als der Director des Seminars aus der Gelehrsamkeit, Umsicht, Besonnenheit und Gewandtheit eines Seminaristen wohl einen Schluss auf dessen einstige Lehrfähigkeit wird machen können. Die Erfahrung lehrt freilich, daß der Schluss nicht sicher ist, und so liegt kein Grund vor, die Beibehaltung dieser Anordnung zu wünschen; dieselbe kann überdies seit Einrichtung des Probejahrs keine Bedeutung mehr haben, so lange noch nicht Mangel an Candidaten eingetreten ist. Daß aber die streng wissenschaftliche Tendenz der philologischen Seminare ungeschmälert beibehalten, ja immer vollständiger verwirklicht werde, das scheint mir nicht nur ein Ehrenpunkt, sondern eine Lebensfrage für das preussische Gymnasialwesen zu sein. Wer aus den philologischen Seminarien pädagogische Vorbereitungs-Anstalten gemacht wissen will, der will sie als philologische Anstalten vernichtet wissen, ohne daß sie darum pädagogische werden können¹⁾. Die edle Richtung der Zeit, wel-

1) Mit Recht sagt Brzoska Die Nothwendigkeit pädagogischer Seminare auf der Universität p. 307: „Ein seinen Zweck wirklich erfüllendes philologisches Seminar, und desgleichen ein pädagogisches, kann auf

cher die philologischen Seminarien ihre Begründung oder Reorganisation und ihr Aufblühen verdanken, verdammt mit Recht alle Zwittergestalten.

keine Weise vereinigt werden, da eben der Zweck eines jeden ein verschiedenartiger ist.“ — Wollte man gegen diese Meinung z. B. das philologisch-pädagogische Seminar zu Göttingen nach seiner unter Gesners Einfluß entstandenen Einrichtung anführen, so würde man die außerordentliche Verschiedenheit der Zeiten außer Augen lassen. Gesner berichtet Opusc. 1, p. 72. 73: *Iubet augustissimus rex noster in academia sua Göttingae esse in posterum seminarium, novem initio iuvenum, theologiae studiosorum, qui regio stipendio eam ipsam ob causam alantur, ut per duo tresve annos in iis litteris elaborent, ea meditentur, quibus opus est ad pueritiam atque adolescentiam feliciter instituendam, ad scholas ipsas vel regendas vel inspectione moderandas. Promittit enim rex augustissimus his, qui docendi in scholis officio per aliquot annos bene et e re publica functi sint, illud futurum, ut ad meliora ecclesiae munera, quibus et a voluntate et a facultate apti sint, admoveantur.* Darnach war der Plan und die Einrichtung dieser Art: p. 71: *videre igitur iubetur inspector huius collegii et curare, ut praeter partes praecipuas doctrinae caelestis, catecheticae praesertim et positivam, atque (p. 72) exegeticam, quae in primis accurata linguarum sanctarum cognitione nititur, audiant*

1. *eum qui cursus mathematicus vocatur, saltem arithmeticae, geometriae, astronomiae, cosmologiae seu astronomiae et geographiae generalis, mechanices denique, fundamenta fideliter discant.*

2. *Naturalem doctrinam rationibus et experimentis fundatam.*

3. *Historiam universalem, adiunctis privata praesertim industria eius duobus oculis, geographia et genealogia.*

4. *Partes philosophiae aliquas; in quibus omnibus ipsi praeceptores sibi deligant licet, ita tamen ut ad iungendam cum rerum cognitione orationis elegantiam I. A. Ernesti Initia doctrinae solidioris peculiari hora ab inspectore explicari audiant, vel potius ipso praesidente explicent et disputationibus privatis singulis hebdomadibus excutiant.*

Praeter haec ab inspectore ista peculiaribus recitationibus sive collegiis tractanda sunt:

1. *Totus scholasticae eruditionis ambitus ut sub unum quasi conspectum veniat, I. M. Gesneri Institutiones rei scholasticae explicantur.*

2. *Ratio Latinae grammaticae cum pueritia tractandae et ad bonos auctores adplicandae, cum (p. 73) aliis primae in lingua Latina institutionis compendiis et adiumentis ostenditur.*

3. *Idem circa linguae Graecae fundamenta agitur.*

4. *Chrestomathiae Graecae Gesneri ope notitia sermonis optimorum Graeciae scriptorum comparatur. Adduntur alii libelli Graeci vel poetarum vel aliorum.*

5. *Exercitationes oratoriae ad primas lineas eius artis Gesnerianas instituuntur, censura scriptorum nemini gravis, utilis omnibus peragitur.*

6. *Poeseos ratio et natura generalis ostenditur, exempla Germanica, Latina, Graeca, proferuntur et diiudicantur: scripta ipsorum auditorum sub censuram vocantur.*

7. *Cursoriae lectionis ratio in Cicerone, Caesare, Livio, Quintiliano, aliis ostenditur. Loca exstantiora convertenda, ediscenda, recitandaque, imitanda denique proponuntur.*

Dafs die historischen Seminare in gleich reinem, strengwissenschaftlichem Sinne begründet worden sind, lehren gleichfalls die Statuten derselben. Vergl. z. B. das Reglement für das historische Seminar bei der Universität zu Königsberg vom 13. December 1832. Das Gleiche gilt von dem mathematisch-physikalischen Seminar zu Königsberg, nach dessen vorläufigen Statuten vom 8. Juni 1834 § 1. Es findet sich übrigens in diesen der bei den philologischen Seminarien besprochene Passus von der Empfehlung für ein Schulamt nicht vor.

All diese rein wissenschaftlichen Fachseminare auf Universitäten sollen also nicht unmittelbar, sondern nur mittelbar dazu dienen, die Lücke zwischen der Universität und der Schule aus-

8. *Idem circa poetas agitur: iudicium de pulcro et ille qui gustus vulgo dicitur, formatur; conferuntur inter se eiusdem argumenti diversorum loca, itemque interpretationes antiquae et recentiores, cet.*

9. *Antiquitatis ratio ad Nieupoortum illa quidem, sed ita tractatur, ut ad aliarum quoque gentium antiquas rationes respiciatur et quantum hoc ad interpretandos veteres scriptores vim habeat, idoneis exemplis demonstratur: libri optimi laudantur, imaginesque rerum antiquarum vel ostenduntur vel unde peti possint ostenditur.*

Super has discendi occasiones illud etiam iniungitur seminarii sodalibus, ut horam quotidie (p. 74) unam ipsi pro se convenient eaque tractent, quae sola exercitatione sine doctoris opera peragi possunt.

Damals handelte es sich also hauptsächlich darum, Studirende der Theologie nebenbei für ein Schulamt auszurüsten; und da die Organisation der Universität noch nicht die nöthige Vollständigkeit hatte, so mußten viele wichtige Fächer Gegenstände der Behandlung im Seminar werden. Bei der Menge der bezeichneten Fächer darf man aber wohl voraussetzen, dafs es sich nicht sowohl um wissenschaftliche Ergründung als um encyclopädische Zusammenfassung gehandelt habe.

In der jetzigen Zeit, wo sich jede Wissenschaft zu mächtiger Tiefe und Breite ausgedehnt hat und wo alle auf der Universität vollständig vertreten sind, würde das Seminar den theoretischen Theil der Vorbildung nicht zu berühren nöthig haben.

Gesner konnte allerdings die Behandlung der Fachwissenschaften mit den praktischen Uebungen in enge Beziehung setzen. Denn einmal brauchten die Seminaristen nicht sehr tief in die einzelnen Wissenschaften eingeführt zu werden, weil sie grösstentheils nur einige Jahre der Schule sich zu widmen und dann in ein Kirchenamt überzugehen die Absicht und Aussicht hatten; und zweitens war der Umfang jener Wissenschaften noch nicht so ausgedehnt, dafs sie sich nicht schneller als jetzt hätten bewältigen lassen sollen.

Wäre es wünschenswerth, diesen Zustand wieder herbeizuführen? Dann gründe man pädagogische Seminare auf der Universität und sage den jungen Leuten: „wir wollen Euch im Seminar beibringen, was Ihr in diesem, diesem, diesem Schulfach etwa künftig an Kenntnissen und Fertigkeiten braucht. Will Einer mehr wissen, so mag er es aus den Fachvorlesungen lernen. Aber es ist besser sich mit Wenigem genügen zu lassen und wo möglich überall gleich die Rücksicht auf die Praxis zu nehmen.“

Wir sagen den Studirenden: „Lernet erst etwas Tüchtiges in Eurer Wissenschaft, und dann geht hin und lernet, wie Ihr lehren sollt. Aber schliesst nicht zu früh ab.“

zufüllen, insofern sie der wissenschaftlichen Ausbildung eine grössere Tiefe und Intensivität zu geben bestimmt sind, als deren nothwendige Folge eben die grössere Befähigung in ein praktisches Lehramt einzutreten angesehen ward.

Allein wie gut diese Seminarien da, wo sie mit Eifer und Geschick geleitet wurden, ihrem Hauptzwecke entsprachen, so wenig vermochten sie doch den Uebergang von der Universität zur Schule ausreichend zu vermitteln. Die Staatsbehörde verhehlte es sich nicht, daß dieser Uebergang durch unmittelbare Maassnahmen erleichtert und gesichert werden müsse. Darum wurden in derselben Zeit, in der die Idee der wissenschaftlichen Fachseminare in strengster Auffassung ausgeführt ward, zugleich selbständige Institute zur praktischen Vorbildung künftiger Schulmänner gegründet, die Seminarien für gelehrte Schulen in Berlin und Breslau. Diese standen zwischen der Universität und der Schule, so selbständig als möglich; mit jener wurden sie durch die Dirigenten, mit dieser durch die von den Seminaristen zu ertheilenden Unterrichtsstunden verbunden. Ich komme auf diese Seminarien zurück.

Leider war es nicht möglich, solcher Seminare für gelehrte Schulen so viele anzulegen, und ihnen innerlich einen so ausgebildeten Organismus zu geben, daß jeder künftige Lehrer seinen Weg durch sie hätte machen können.

Was geschah nun? Als sich die Nothwendigkeit herausstellte, für das früher nicht besonders cultivirte Fach der Naturwissenschaften durch Gründung eigenthümlicher Universitätsseminare zu sorgen, gab man denselben nicht einen rein wissenschaftlichen Charakter, sondern schwächte denselben wenigstens dadurch ab, daß man sie zugleich zu Vorbildungsanstalten für Fachlehrer der genannten Art machte.

In dem Reglement für das Seminarium für die gesammten Naturwissenschaften zu Bonn vom 3. Mai 1825 heisst es § 1: „Der Hauptzweck dieses Seminars ist einerseits, Lehrer für die Naturwissenschaften an höheren Unterrichtsanstalten und vorzüglich an Gymnasien und Bürgerschulen zu bilden, und andererseits die naturwissenschaftlichen Studien auf der Universität in Bonn überhaupt noch mehr zu befördern und ihnen ihre Würde wie ihren Anspruch auf den ihnen gebührenden Antheil an der allgemein wissenschaftlichen Bildung der dortigen Studirenden zu sichern.“ In umgekehrter, d. h. in richtigerer Ordnung finden sich diese beiden Tendenzen in § 2 des Reglements des Seminariums für die Naturwissenschaften zu Königsberg vom 17. März 1834 bezeichnet: „Der Zweck des Seminars ist überhaupt zum gründlichen Naturstudium anzuleiten, insbesondere aber Lehrer der Naturwissenschaft für Gymnasien und Bürgerschulen zu bilden, welche fähig sind, diese Wissenschaft nicht nur fortzupflanzen, sondern auch zu erweitern.“ Daran schliesst sich mit einigen Modificationen das Reglement für das Seminar für Mathematik und die gesammten Naturwissenschaften zu Halle vom 27. November 1839 § 1: „Der Zweck des Seminars — ist Anleitung zum

Selbststudium und zum Lehrvortrage der bezeichneten Wissenschaften zu geben, mit besonderer Beziehung auf Bildung solcher Lehrer für Gymnasien und höhere Bürgerschulen, welche befähigt seien, nicht bloß zur Fortpflanzung, sondern auch zur Erweiterung der Wissenschaft etwas beizutragen.“ Man sieht, daß in dem Reglement für Bonn das praktische Element entschieden in den Vordergrund gestellt wird, während in den beiden übrigen eine Schwenkung bemerkbar ist, so daß die wissenschaftliche Tendenz stärker betont wird. Demgemäß sind auch die inneren organischen Bestimmungen verschieden. Am wenigsten spricht sich die praktische Tendenz in dem Reglement für Halle aus, etwas mehr in dem für Königsberg, indem § 18 verfügt wird, daß an fünf Tagen wöchentlich praktische Uebungen vorgenommen werden sollen. In dem für Halle wird außerdem § 13, b von der den Seminaristen verschafften Gelegenheit zum Unterricht an Schul-Anstalten in Halle gesprochen; in dem für Königsberg § 20 gesagt, daß die Vorsteher den ältern Mitgliedern Gelegenheit zu verschaffen suchen würden, in den dortigen Schulen Unterricht zu geben. Am bestimmtesten tritt der praktische Zweck in dem Organismus des Bonner Seminars hervor. Es heißt daselbst § 9: „In der Voraussetzung, daß die meisten Mitglieder des Instituts sich demnächst dem Lehrfache an höheren Unterrichts-Anstalten, und namentlich an Gymnasien und Bürgerschulen, widmen werden, wird hierdurch festgesetzt, daß sie nicht nur methodische Vorträge, wie sie für alle Fächer der Naturkunde in den schon gedachten Unterrichts-Anstalten erfordert werden, unter Anleitung der Vorsteher jedes Faches halten, sondern daß sie auch veranlaßt werden sollen, sich für den Schul-Unterricht in den Naturwissenschaften praktisch zu bilden, und zu dem Ende Lectionen über einzelne Zweige der Naturwissenschaften in den verschiedenen Classen des Gymnasii, so wie in den übrigen städtischen Schulen zu Bonn zu übernehmen. Der zeitige Director des naturwissenschaftlichen Seminars hat in dieser Hinsicht mit dem Director des Gymnasii und mit den Vorstehern der städtischen Schulen in Bonn das weiter Erforderliche zu berathen und einzuleiten.“

Aus welchem Grunde ist die Behörde bei der Einrichtung dieses Seminars von dem Princip abgewichen, dem sie bei den bisher besprochenen gefolgt war? Hatte sich dieses Princip bereits als unpraktisch erwiesen? Aber man hatte es doch inzwischen bei jenen in vollster Geltung erhalten! — Oder schienen die Naturwissenschaften eher als die andern Fachwissenschaften eine Vereinigung der theoretischen und praktischen Vorbereitung zuzulassen oder gar zu fordern? Ich vermag keinen Grund dafür zu erkennen. Man war sicherlich nicht gemeint, für den künftigen Gymnasiallehrer genüge schon ein beschränkteres Maas naturwissenschaftlicher Erkenntniß, er bedürfe jener wissenschaftlichen Weihe weniger, als der Philologe, der Historiker. Vielmehr wird die Einrichtung dieser Seminare nur so anzusehen sein, daß man sie als Nothbehelf eintreten liefs, bis es möglich geworden sein

würde, ein alle Schulwissenschaften umfassendes Institut zur praktischen Vorbildung künftiger Schulmänner zu begründen. Augenscheinlich ist es ein Mangel an diesen Seminarien, daß sie einer fremden unabhängigen Schul-Anstalt für ihre Zwecke bedürfen, daß sie nicht frei und ungehindert nach ihren Zwecken über eine Schule bestimmen können, daß die doppelte Unterordnung der Seminaristen unter die Direction des Seminars und der Schule, in der sie Unterricht ertheilen, vollkommene Einheit in der Anleitung ausschließt, endlich daß die praktische Vorbereitung von rein fachlichem Charakter ist. Die beregten Mängel theilen diese Seminarien mit denen, über die gleich gesprochen werden soll. Aber jenen eigenthümlich ist der Uebelstand, daß Universitäts-Instituten die praktische Vorbereitung für gewisse Schulfächer überwiesen ist und daß dieselben die theoretische und praktische Vorbereitung verbinden sollen. Es ist meine feste Ueberzeugung, daß wenn die Universität die praktische Vorbereitung für das Schulamt übernimmt oder doch wenigstens beginnt, sie damit ihre Grenzen überschreitet. Es ist ein Anderes mit der praktischen Vorbereitung des Schulmannes und des Mediciners, des Theologen. Für den Mediciner kann die Universität die mannigfaltigsten praktischen Uebungen nicht entbehren, weder insofern die Medicin eine Wissenschaft ist, noch insofern sie eine Kunst ist und Heilkünstler bilden soll. Die botanischen Excursionen, die Secirübungen, die Touchirübungen, die praktische Klinik für Medicin, Chirurgie, Geburtshülfe, die Operationsübungen kann der Mediciner auf der Universität nicht entbehren; sie erst führen ihn zur eigentlichen Kenntniß von seinem wissenschaftlichen Material und eröffnen ihm das Wesen seiner heilkünstlerischen Thätigkeit. Die Theorie geht hier nothwendig Hand in Hand mit der Praxis. Der Inhalt des Materials und das Object der Kunst sind überall wesentlich dieselben; sie sind ihm allseits zugänglich. Für den Theologen ferner kann die Universität eben so wenig die praktischen Uebungen entbehren; denn sie muß die praktische Theologie lehren, insofern diese eine Theorie der verschiedenen Zweige des Kirchendienstes und Kirchenregimentes umfaßt. Diese Theorie aber kann ohne praktische Verwendung nicht viel nützen; die Praxis verhilft jener erst zum wahren Leben. So gehören homiletische und liturgische Uebungen unbedingt in das Gebiet der Universität. Das Object, zu dem der Studirende durch diese in Beziehung gebracht wird, findet er überall wieder, die christliche Gemeinde. In den katechetischen Uebungen dagegen, wenn sie mehr sein sollen, als eine Palästra des Geistes, der Logik und Dialektik, überschreitet die Universität ihren Kreis. Es ist eine trügerische Fiction, wenn man das Object derselben durch einzelne Studirende oder durch Katechumenen in Wahrheit darstellen zu können meint. Die Beziehung zu der Jugend nach ihrem verschiedenen Geschlecht, Alter, Bildungsstand fehlt dem Studirenden noch; die Universität vermag sie ihm nicht zu geben. Hier liegt der natürliche Anknüpfungspunkt für die Besprechung der praktischen Vorbereitung des künftigen Schulmannes auf der Univer-

sität. Dem Studirenden fehlt das Object seiner künftigen schulmännischen Thätigkeit und die Universität kann es ihm nicht geben; denn sie hat es nicht in sich. Sie kann ihn nur in Beziehung bringen zu den Wissenschaften, deren er bedarf, aber nicht zu den Menschen, denen gegenüber und für die er sie einst verwenden soll, nicht zu den Instituten, in denen er sie lehren und gebrauchen soll. Sie kann wohl diese Menschen, diese Institute in wissenschaftliche Betrachtung ziehen, in ähnlicher Weise wie es die praktische Theologie in ihrem Gebiete thut; aber sie hat sie nicht und hätte sie sie auch, sie kann dem Studirenden den Sinn und das Verständniß dafür nicht geben, da sie ihm seiner Stellung und Bildung nach fern stehen. Könnte die Pädagogik jemals eine Kunst werden gerade wie die Heilkunst, wäre es möglich für sie ein Analogon von Secirübungen, pathologischen Kliniken, Operationsübungen zu schaffen, dann wäre es etwas Anderes. Dann würden pädagogische Uebungen so gut zur Universität gehören, wie die, welche in der medicinischen Fakultät getrieben werden. Da dies aber nach der Beschaffenheit des Objects nicht möglich ist, so wird die praktische Vorbildung des Schulmanns der Universität nicht zufallen können. Ein Beleg für die Richtigkeit der Behauptung liegt wohl in den, so viel mir bekannt ist, höchst dürftigen Resultaten, welche die Bemühungen, die praktische Vorbildung der künftigen Schulmänner auf der Universität zu betreiben, im Allgemeinen gehabt haben. Der wesentliche Gewinn ging immer aus den einschlagenden wissenschaftlichen Disciplinen hervor, die ich so wenig verwerfe, wie die praktische Theologie, und dann aus der Einwirkung einzelner Persönlichkeiten, die aber nicht als Universitätsprofessoren, sondern als Pädagogen einen anregenden Einfluß ausübten. Im Uebrigen aber gediehen diese Uebungen so wie Pflanzen zu gedeihen pflegen, die nicht in ihr Erdreich gekommen sind.

Was nun aber die Verbindung der theoretischen und praktischen Vorbereitung in demselben Seminar angeht, so erhält das wissenschaftliche Streben dadurch eine Beimischung, wodurch es verhindert wird in seiner Reinheit und Vollständigkeit aufzutreten. Das lehrt auch die Praxis. Entweder es gedieh nur die wissenschaftliche Vorbildung und die praktische verkümmerte, oder die erstere blieb beschränkt und mittelmäßig, wenn die andere sich freier entwickelte.

Dafs diese Bemerkungen nicht einseitig und rein individuell sind, dafür liegt der beste Beweis darin, dafs die Staatsbehörde sich nicht veranlafst fand, auch die andern Seminare nach diesem Muster zu wissenschaftlich-praktischen umzugestalten, sondern dafs sie vielmehr ihre Aufmerksamkeit dahin lenkte, die praktische Vorbildung der Schulmänner in gesonderten Anstalten in Obacht zu nehmen. Sie konnte aber auf diesem Gebiete nicht frei und ungebunden, gleichsam schöpferisch verfahren; dazu fehlte es theils an Geldmitteln, theils mag auch die ganze Frage, wie hier am zweckmäßigsten zu verfahren sei, noch nicht völlig spruchreif erschienen sein. Man lehnte sich daher vornehmlich an

das historisch Gegebene, und suchte dasselbe, nach verschiedenen Richtungen hin, gleichsam versuchsweise auszubilden.

So bestehen denn neben einander pädagogische Seminare von sehr verschiedener äußerer Stellung. Das eine, das theologisch-pädagogische Seminar zu Halle steht in enger Beziehung zu der Universität, zwei andere, die Seminare für gelehrte Schulen zu Berlin und Breslau stehen nur durch die Vorsteher, die Universitätsprofessoren sind, mit der Universität in Verbindung; das vierte, das Seminar zu Stettin, ist mit dem dortigen Gymnasium verbunden und steht unter Leitung des Gymnasialdirectors. Das erstere ist für reifere Studirende bestimmt, kann aber auch von schon geprüften Schulamtsandidaten benutzt werden (wie alle vorher erwähnten, sowohl diesen, als selbst angestellten Gymnasiallehrern offen stehen), die drei übrigen nur für bereits geprüfte Schulamtsandidaten¹⁾.

Von dem augenscheinlichsten Einfluß auf die pädagogischen Seminare in Preußen, überhaupt epochemachend in der Geschichte der Seminare, war die vor 66 Jahren erfolgte Gründung des Berlinischen Seminars für gelehrte Schulen. Der Ober-Consistorial- und Schulrath Gedike war es, der im Jahre 1787 die Stiftung desselben erwirkte und leitete. Es ward damals vom Ober-Schul-Collegium mit einem jährlichen Fonds von 1000 Thlrn. dotirt. Die von Gedike dazu entworfene Instruction erhielt am 18. Nov. 1788 die Allerhöchste Genehmigung. Sie ist gedruckt in Gedike's Gesammelten Schulschriften 2, p. 115—132. Das Seminar ward zunächst mit dem Friedrichs-Werder'schen Gymnasium verbunden, das unter Gedike's Leitung stand, ging aber 1793 an das Berlinische Gymnasium über, dessen alleinige Direction Gedike damals übernahm, und ist auch dort nach Gedike's Tode (1803) noch unter Beller mann bis 1812 verblieben.

Die von Gedike herstammende Einrichtung dieses Seminars, welche bei der 1808 vorgenommenen neuen Bearbeitung der Instruction (sie ist nicht gedruckt, der Unterzeichnete hatte vor 3 Jahren Gelegenheit, dieselbe in dem Geheimen Ministerial-Archiv durchzusehen) in keinem wesentlichen Punkte verändert worden ist, muß in den meisten Bestimmungen als sehr zweckmäßig angesehen werden, wie sie denn auch auf die spätern Einrichtungen in diesem Gebiete, namentlich auf die Verordnung wegen des Probejahrs, von nicht unerheblichem Einfluß gewesen ist. Das Seminar bestand anfangs aus 5 oder 6, bald aus 8 Schulamtsandidaten, als ordentlichen Mitgliedern, und einer unbestimmten Zahl außerordentlicher Mitglieder oder Exspectanten, refor-

1) Wenn die Verfügung vom 24. Sept. 1826 § 12 und das Reglement vom 20. April 1831 § 33 von einem Seminar für gelehrte Schulen zu Königsberg spricht, so dürfte damit das Herbart'sche pädagogische Seminar gemeint sein. Dieses besteht seit längerer Zeit nicht mehr, existirt wenigstens nur als Privatinstitut, obwohl es zuweilen von den Behörden Unterstützungen erhält. Auch das pädagogische Seminar zu Greifswald ist, soviel bekannt, Privatunternehmung.

mirt oder lutherischer Confession. Kein Mitglied war in seiner künftigen Berufsthätigkeit gebunden; doch sollte der Director Niemanden aufnehmen, der nicht vorzügliche Neigung zum Schulamte verriethe und dereinst eine Versorgung im Schulstande zu suchen entschlossen wäre. Beim Eintritte sollte Jeder bereits mit einem seiner Bestimmung angemessenen Fonds von gelehrten sowohl als populären Kenntnissen ausgestattet sein. Jeder behielt die natürliche Freiheit, irgend einem Fache der Gelehrsamkeit seinen besondern Fleiß zu widmen. Aber es wurde erwartet, daß Keiner sich seinem Fache so ganz widmete, daß er darüber alle anderweitigen, einem überall brauchbaren Schulmanne nöthigen gelehrten Kenntnisse versäumte. Die Hauptaufgabe der Seminaristen war, „sich praktisch zu ihrer künftigen Bestimmung unter Aufsicht des Directors“ vorzubereiten. Sie sollten zugleich als außerordentliche Lehrer des Gymnasiums angesehen werden ¹⁾ und Jeder hatte an demselben etwa 10 Lehrstunden wöchentlich zu ertheilen. Diese Lehrstunden lagen bald in den drei untern, bald in den drei obern Classen. Meistens trat halbjährlich ein Wechsel in den Lectionen ein. Außerdem konnte den Seminaristen die Inspection in den Schreib- und Zeichenstunden zur Erleichterung der betreffenden Lehrer übertragen werden. Erkrankte oder behinderte Lehrer hatten sie zu vertreten. In zahlreichen Classen wurden sie beauftragt, den ordentlichen Lehrern in Durchsicht und Verbesserung der schriftlichen Arbeiten zu assistiren. Dem Director mußten sie bei der Expedition der Censuren zu Handen sein. Hospitiren bei dem Director und andern Lehrern, bei den Probelectionen der zu examinirenden Schulamtsandidaten war Pflicht und die Leistungen der letzteren mußten gutachtlich besprochen werden. Auch sollten die Seminaristen sich gegenseitig in ihren Lehrstunden besuchen und ihre Bemerkungen austauschen. Von Zeit zu Zeit konnte der Director einen oder mehrere unordentliche, unachtsame, unfleißige Schüler ihrer speciellen Curatel empfehlen, worüber sie dem Director und den übrigen Lehrern zu referiren hatten ²⁾. Viertel-

1) Diese Bestimmung ist vor 3 Jahren bei Gelegenheit der Pensionirung eines Schulmannes, der im ersten Decennium dieses Jahrhunderts dem Seminar angehört hatte, geltend gemacht worden, und es ist von den hohen Behörden danach verfahren. Derselbe Fall wird dereinst bei andern Schulmännern derselben Categorie, die noch in Dienst stehen, zur Berücksichtigung sich darbieten, daher ich es für passend halte, auf jenen Umstand aufmerksam zu machen.

2) Gedike bezeugt 2, p. 124 ausdrücklich, daß durch diese Einrichtung schon mancher Schüler auffallend gebessert worden sei. Ich hebe diesen Umstand hervor, weil jene Einrichtung, welche in die Verordnung über die Schulamtsandidaten übergegangen ist, an vielen Orten in Vergessenheit gerathen zu sein scheint oder nicht benutzt wird, weil man sie nicht für ersprießlich halten zu können meint. Etwas muß sich also geändert haben. Der Zeitgeist? Oder die Schüler? Oder die Candidaten? Oder die Directoren? Ich meinerseits finde es sehr zweckmäßig, daß Gedike's Idee (die wohl zuweilen in der Praxis ganz von selbst durch den Eifer von Candidaten und jüngern Lehrern zur Ausführung kommt) von

jährlich war jeder Seminarist verpflichtet, eine pädagogische Abhandlung über eine von ihm selbst gewählte Materie einzureichen. Monatlich einmal versammelten sich alle Mitglieder des Seminars unter dem Vorsitze des Directors zu einer pädagogischen Societät, der auch sämtliche Lehrer des Gymnasiums beiwohnten; wie auch jedem einheimischen oder fremden Gelehrten oder Schulmann der Zutritt gewährt ward. In jeder Sitzung sollten je zwei der Abhandlungen zum Vortrage und zur Besprechung kommen. Zwischen je zwei Sitzungen circulirten die bereits gelesenen und besprochenen Abhandlungen zur genaueren schriftlichen Beurtheilung, deren Resultat beim Beginn der folgenden Sitzung mitgetheilt und weiter erörtert ward. Außerdem vereinigten sich die Mitglieder des Seminars unter Leitung des Directors monatlich einmal zu einer philologischen Societät, für welche von den Seminaristen „nach der Reihe allerlei philologische und humanistische Abhandlungen und Aufsätze“ in lateinischer Sprache ausgearbeitet wurden. Diese circulirten vorher und wurden von allen Anwesenden besprochen, vom Verfasser vertheidigt. Der Director beauftragte die Seminaristen zuweilen mit Beurtheilung neuer Schriften¹⁾ und hielt ihnen selbst darauf bezügliche Vorträge.

Die Grundzüge dieses Planes entsprechen vollkommen seinem Zwecke, man könnte nur Weniges anders wünschen. So müßte die didaktische Thätigkeit des Directors in systematischen Vorträgen über allgemeine und besondere Pädagogik mehr hervortreten. So müßte die philologische Societät umgestaltet und erweitert werden, damit auch der Geschichte, Geographie, Mathematik, den Naturwissenschaften ihr Recht würde. Im Allgemeinen aber könnte man nur wünschen, nicht allein, daß dieses Seminar bis auf die neueste Zeit im Uebrigen unverändert Bestand gehabt hätte, sondern auch, daß alle Provinzen des Staats mit ähnlich organisirten Anstalten versehen worden wären, wie es die Absicht war²⁾.

Aber nur Pommern hat diesen Vorzug erhalten in dem noch gegenwärtig mit dem Stettiner Gymnasium verbundenen kleinen Seminar. Die Idee dazu ward im Jahre 1787 von dem damaligen ersten Präsidenten der Regierung und des Consistoriums zu Stettin, dem späteren Staatsminister des geistlichen- und Schuldepartements von Massow in einem officiellen Bericht über die Verfassung der Schulanstalten in dem Herzogthum Pommern (Gedike's Annalen 2, 1 p. 69 ff.) angeregt. Es heißt daselbst p. 106: „Sehr nützlich wäre es, wenn man bei dem hiesigen Gymna-

dem Hannoverschen Ober-Schul-Collegium in dem vortrefflichen Circular über die „praktische Heranbildung der jüngeren Lehrer und Candidaten“ vom 11. Dec. 1840. S. 3 §. 7 benutzt und weiter ausgebeutet ist.

1) Auch diese Idee ist im Hannoverschen Circular vom 11. Decbr. S. 3. 4 §. 9 sehr zweckdienlich verwendet worden, um die Weiterbildung jüngerer Lehrer zu fördern.

2) Instruction für das Ober-Schul-Collegium vom 22. Februar 1787 §. 7. S. Zeitschr. f. d. Gymnasial-Wesen 2, p. 684.

sium und bei den Stargard'schen Schulanstalten zur praktischen Bildung der Hofmeister und Lehrer der grossen Stadtschulen Seminarien errichtete, und sodann jedem, der das wichtige Amt eines Haus- oder öffentlichen Lehrers übernimmt, zur Pflicht machen könnte, sich vorher dazu in den Seminarien vorzubereiten.“ Vergleiche desselben Aeusserungen in den Annalen I, S. 395. 258. — Aber erst im Jahre 1804 konnte die Gründung dieses Seminars beantragt worden, erst im Herbst 1806 ward es eröffnet. Seine erste Instruction datirt vom 2. October 1806, die zweite vom 19. Juli 1822, die gegenwärtig geltende vom 3. Juli 1844. Diese hat, dem Vernehmen nach, nichts Erhebliches in dem innern Wesen des Seminars, sondern nur Mancherlei in äusseren Anordnungen und Verhältnissen abgeändert. Der Zweck dieses Seminars ist, laut §. 1. der Statuten, „Lehrer für die Gymnasien und höheren Bürgerschulen, besonders der Provinz Pommern, zu bilden und daher den Mitgliedern dieses Instituts Gelegenheit zu geben, sowohl theoretisch als praktisch sich diejenigen Einsichten, Kenntnisse und Geschicklichkeiten anzueignen, durch welche der glückliche Erfolg ihrer künftigen Wirksamkeit als ordentliche Lehrer an den oben genannten höheren Unterrichtsanstalten begründet und gesichert wird. Das Seminar gewährt hiernach eine Uebergangsstufe von der wissenschaftlichen in die amtliche Thätigkeit und stellt sich als eine Anstalt zur unmittelbaren Vorübung und Einleitung in den künftigen Beruf dar.“ §. 4 beschränkt die Zahl der Seminaristen auf vier, statt dass deren früher sechs gewesen waren. §. 5 verfügt, dass das Seminar in der genauesten Verbindung mit dem Gymnasium zu Stettin bleiben solle. In der Ausführung treten fast überall die Grundgedanken des Gedike'schen Planes hervor. Welche Bedeutung diesem Seminare von den Behörden beigelegt worden ist, erkennt man aus dem Reglement vom 20. April 1831, da ihm in demselben §. 33, 13 dieselben Rechte beigelegt werden, die den Mitgliedern des Seminars für Berlin zugestanden waren.

Dieses selbst hatte inzwischen durch die Instruction vom 26. August 1812 eine bedeutende Veränderung erlitten. Denn §. 5 derselben heisst es: „das Seminar ist fortan an keines der hiesigen Gymnasien gebunden und gehört durchaus keinem eigenthümlich an, sondern die Mitglieder werden nach der Bestimmung des Directors des Seminars an die vier hiesigen deutschen Gymnasien vertheilt. Sie wechseln an denselben alle Jahre.“ Die allgemeine Tendenz des Seminars erkennt man aus den ersten Paragraphen der Instruction. §. 1 lautet: „Der Zweck des Seminarii für gelehrte Schulen ist, für die unter diesem Namen befaßten Anstalten Oberlehrer zu bilden, daher bei den in dasselbe eintretenden Mitgliedern eine bereits vorhandene Masse an Sprach- und wissenschaftlichen Kenntnissen vorausgesetzt wird, welche sie während ihres Aufenthalts in demselben auf das sorgsamste begründen und nach allen Richtungen zu erweitern haben. Besonders aber sollen sie sich durch das

Seminarium sowohl theoretisch als praktisch diejenigen Kenntnisse und Geschicklichkeiten aneignen, welche allein den glücklichen Erfolg des Unterrichts auf gelehrten Schulen begründen können.“ Demgemäß heisst es denn §. 2:

„Aus diesem Zwecke geht im Allgemeinen hervor,

1) das ein jeder Seminarist in irgend einer der Schulwissenschaften eine solche Masse von Kenntnissen besitzen müsse, das er als Lehrer in einer oberen Classe auftreten könne, in den übrigen Kenntnissen aber nicht fremd sei, und das er von seinem Streben, darin fortzurücken, von Zeit zu Zeit der Direction des Seminars Proben ablege;

2) das er die Wissenschaft der Pädagogik unablässig studiren, sich historisch und philosophisch dieselbe zu eigen machen müsse und von diesem Bestreben ebenfalls Beweise ablege;

3) das er sich Lehrgeschicklichkeit erwerbe, das er daher
a) dieselben Kenntnisse nach richtiger Auswahl auf ganz verschiedenen Stufen des Unterrichts vorzutragen verstehe,

b) bei der Mittheilung des Stoffes zugleich die empfangende Kraft erzeuge und erhöhe, und sich mit Leichtigkeit und Geschmeidigkeit zwischen beiden Punkten bewege;

c) das er Lehre und Disciplin mit gleicher Geschicklichkeit verbinde.“

Die einzelnen Anordnungen, durch welche die Erreichung dieses Zweckes gesichert werden sollte, kann ich hier nicht *in extenso* mittheilen¹⁾; sie schliessen sich grösstentheils eng an die Idee Gedike's an; z. B. ist §. 15 sogar die Curatel über einzelne verwahrloste Schüler beibehalten. Wie zweckmässig aber diese Bestimmungen auch grösstentheils sein mögen, so kann man doch nicht behaupten, das sie alle zu angemessener Ausführung kommen konnten. Der Grund des Uebels liegt eben in der Trennung des Instituts von einem bestimmten Gymnasium und in der Uebertragung der Direction an einen philologischen Universitätsprofessor. Denn wie sehr auch die wissenschaftliche Fortbildung der philologischen Seminaristen durch diese Einrichtung gewonnen haben mag, zumal wenn man erwägt, das die Direction Männern wie Solger und Böckh anheimgegeben worden ist, so konnten dieselben doch als Philologen nicht in gleichem Maasse die wissenschaftliche Fortbildung nicht-philologischer Seminaristen leiten. Eben so liegt es in der Natur der Sache, das von dieser Direction das Studium der wissenschaftlichen Pädagogik nicht mit gleichem Nachdruck und Erfolg gefördert werden konnte, als von einem Manne, der fortwährend *ex professo* mit der Theorie und Praxis der Pädagogik zu thun hat. Ganz besonders aber tritt

1) Die Ausdehnung des Seminars ward z. B. dadurch erweitert, das die Inspectoren des Joachimsthalschen Gymnasiums ein Anrecht auf die Theilnahme an den Uebungen im Seminar erhielten, eine Bestimmung, welche schon lange vor der Zeit in Vergessenheit gerathen zu sein scheint, wo den Inspectoren die Stellung von Adjuncten und ordentlichen Lehrern zu Theil wurde.

der Mangel an Einheit hervor sowohl in der pädagogischen Leitung als in dem, so zu sagen, pädagogischen Zusammenleben der Seminaristen. Was das Erste angeht, so ist eine Thatsache von schlagender Beweiskraft: nach §. 11 stehen die Seminaristen in Betreff der Unterrichtsstunden, welche sie an den vier deutschen Gymnasien ertheilen, unter einer dreifachen Controle: unter der des Seminardirectors, des Gymnasialdirectors und der Classenlehrer des Gymnasiums, welche die Seminaristen zu vertreten berufen sind. Findet auch von allen Seiten die grösste Umsicht und Discretion statt, wie kann auf diesem Wege eine einheitliche pädagogische Durchbildung geschaffen werden? Ist es nicht, als hätte man dem Seminardirector gerade den wichtigsten Bestandtheil der seminaristischen Bildung, die Leitung der praktischen Thätigkeit der Seminaristen, entziehen wollen? Und trägt nicht die ganze Einrichtung die Schuld, wenn es sich faktisch allmählig so gemacht hat, daß der Seminardirector nur in einer wenig bemerkbaren Beziehung zu der praktischen Ausbildung der Seminaristen steht? Wollte der Seminardirector energisch auf dieselbe einwirken, wie hätte sich das mit dem Recht und der Selbständigkeit der Schule vertragen? Offenbar hatte man sich über diese Schwierigkeit in gutem Vertrauen auf eine ideale Auffassung des gegenseitigen Verhältnisses, auf ein vorsichtiges und zartes Vernehmen, hinweggedacht. Aber die Wirklichkeit hat sich auch hier ihr Recht verschafft. — Ferner konnte sich nach der neuen Einrichtung jenes lebendige Gefühl der Zusammengehörigkeit, jene jugendlich frische Gemeinschaft des Strebens und Wirkens, jene gegenseitige Förderung in einem engen Zusammenleben, jener rege Austausch von Erfahrung und Urtheil¹⁾, kurz jene Einheit unter den Seminaristen nicht gestalten, wel-

1) In dem an praktischen Vorschlägen und feinen Bemerkungen so reichen Circulare des Hannoverschen Ober-Schulcollegii vom 11. Decbr. 1840 über die praktische Heranbildung der jüngeren Lehrer und Candidaten heisst es S. 2 §. 5: „Wenn mehrere, mit lebendigem Eifer für ihren Beruf sich ausbildende jüngere Lehrer an einer Anstalt zusammen wirken, so muß dieselben das gleiche Interesse mit einander verbinden, sich gegenseitig schnell und glücklich zu fördern. Es ist ihnen zu dem Ende dringend zu empfehlen, daß sie gegenseitig ihren Unterricht besuchen und mit der glücklichen Unbefangenheit, welche der Jugend eigen ist, einander die gemachten Bemerkungen mittheilen. Es sind besonders die Eigenheiten und Angewöhnungen, welche oft dem Einzelnen, ihm selbst unbewußt, ankleben und die, wenn er nicht zu rechter Zeit dagegen ankämpft, leicht zu stehenden, oft abstossenden Formen werden, welche so verbundene Freunde scharf bemerken und an einander rügen sollten, damit die äussere Darstellung der Sache nicht hinderlich sei. Weifs der Director diesen Kreis junger Lehrer so durch seine Persönlichkeit zu verbinden, daß er in ihre Mitte treten und durch seine eigne Gegenwart bei ihrem gegenseitigen Stundenbesuche und den darauf folgenden Besprechungen den lebhaften Urtheilen der Jugend seine gereifere Erfahrung als Halt- und Schlufspunkt zugesellen kann, so wird er seine Anstalt zu einer Pflanzschule für tüchtige Lehrer machen, ohne daß ein Apparat von Vorschriften dazu nöthig ist.“

che in der Idee des Gedike'schen Plans lag und welche, der Ueberlieferung nach, in seinem Seminar auch thatsächlich erreicht worden ist. Die Seminaristen sind im Grunde, die wissenschaftliche Leitung abgerechnet, nicht viel anders gestellt, als die an andern Gymnasien beschäftigten Probecandidaten, ja man kann sagen, diese ganze Einrichtung bildet in praktischer Beziehung nur einen Uebergang zu dem System des Probejahrs der Candidaten.

Der Umgestaltung des Berlinischen Seminars schloß sich 1813 die Begründung des Seminars für gelehrte Schulen zu Breslau an, welche durch Verordnung vom 29. October 1813 publicirt wurde. Es ist dieses nach denselben Principien eingerichtet. Sein Zweck besteht darin, „die den Lehrern an gelehrten Schulen erforderlichen linguistischen, wissenschaftlichen und pädagogischen Kenntnisse theoretisch zu erweitern und zugleich durch praktische Uebungen ihre Tüchtigkeit zu fördern. Zur Aufnahme in diese Anstalt eignen sich nur solche Zöglinge, welche die Universitätsstudien bereits vollendet haben, einen Vorrath der genannten Kenntnisse besitzen, die Hoffnung einer tieferen Begründung derselben rechtfertigen können, und ihr Leben und ihre Kräfte ausschließlich dem Schulfache widmen wollen.“ Die Zahl der Seminaristen ist auf 6 ordentliche Mitglieder festgesetzt, doch sind Exspectanten zulässig. Zur Theilnahme sind „beiderlei Confessionsverwandte“ und selbst Ausländer berechtigt; jedoch haben alle die gleiche Verpflichtung, wenigstens 3 Jahre ein Schulamt in Preußen zu verwalten. Die längste Zeit der Theilnahme an dem Institut ist auf 4 Jahre festgesetzt. — Im Uebrigen gilt von dem Breslauer Seminar das über das Berliner Bemerkte.

Das letzte Seminar, über welches zu sprechen, ist das theologisch-pädagogische zu Halle ¹⁾. Noch in den Statuten desselben vom 22. Februar 1835 wird dasselbe §. 2 als eine Abtheilung des theologischen Seminars bezeichnet; doch hat es seit 1826 eine völlig selbständige Stellung, nur daß seine Einkünfte aus dem Fonds des theologischen Seminars fließen und daß der Jahresbericht von dem Director „mittelst der theologischen Facultät“ zu erstatten ist. Es mag schon aus der Bezeichnung dieses Seminars als eines theologisch-pädagogischen ein besonderer Vorzug desselben abgeleitet werden, insofern darin der nothwendige innere Zusammenhang der Theologie und Pädagogik ausgesprochen ist. Allein mit Ausnahme der einen Bestimmung §. 3, daß die Direction stets einem hierzu geeigneten ordentlichen oder außerordentlichen Professor der theologischen Facultät zu übertragen sei, findet sich in dem Regulativ keine Andeutung über das, was in diesem Seminar zur Belebung jener Gemeinschaft geschehen könne. Abgesehen hiervon, enthält das Regulativ eine Reihe sehr zweckmäßiger Bestimmungen. Die Seminaristen, welche, wie oben bemerkt, entweder Studirende oder bereits geprüfte Schulamtsandidaten sein können, sind verpflichtet, die

1) Ich muß es mir versagen, auf die Geschichte desselben einzugehen.

Vorlesungen des Directors über Pädagogik, allgemeine Didaktik und Geschichte des Erziehungs- und Unterrichts-Wesens zu hören. Ein jeder liefert halbjährlich einen pädagogischen Aufsatz, der gewöhnlich nach vorausgegangener Circulation kritisirt wird. Die Seminaristen hospitiren „in den Classen gewiegener Lehrer in den Schulen der Franke'schen Stiftungen“ und halten über jede von ihnen besuchte Stunde eine schriftliche oder mündliche Relation an den Vorsteher. Die praktischen Uebungen beginnen damit, daß der Director einem Seminaristen eine Lection im Seminar aufträgt, Schüler in das Auditorium kommen läßt, mit denen sie abzuhalten ist, nach deren Entfernung die Anwesenden zu einer Beurtheilung auffordert und endlich sein eignes Urtheil abgibt. Demnächst werden den Seminaristen einzelne Lehrstunden in den Schulen der Franke'schen Stiftungen anvertraut, die sie erst in Anwesenheit des Directors oder des Classenordinarius, dann allein zu ertheilen haben. Die älteren Seminaristen haben, ohne besondere Vergütung, regelmäßige Unterrichtsstunden in jenen Schulen zu übernehmen, wöchentlich acht bis zehn. — In diesem Seminar wird also die anderweitige wissenschaftliche Fortbildung nicht Gegenstand besonderer Pflege; denn es darf vorausgesetzt werden, daß die Studirenden, zu denen die Seminaristen gewöhnlich noch gehören, die andern Universitätsseminare für diesen Zweck benutzen. — Was, meiner Ansicht nach, für das Gedeihen des Halleschen Seminars das größte Hinderniß gewesen ist, das ist der Zusammenhang desselben mit der Universität, das ist der Umstand, daß Studirende, die eben erst daran sind, die Grundlage für ihre wissenschaftliche Ausbildung zu legen, zugleich zu der praktischen Ausübung ihres künftigen Berufes bereits angeleitet werden sollen. Doch hierüber habe ich mich schon oben S. 90. 92. 95 f. ausgesprochen. Außerdem betrifft das Hauptbedenken bei diesem Seminar wohl die Direction. Es ist gewiß ein seltener Fall, daß ein Professor der Theologie in so nahem Zusammenhange mit dem Gymnasialschulwesen geblieben ist, daß er die pädagogische Vorbildung von künftigen Lehrern allseitig wird leiten können. Wenn er die theologische Professur und die Direction des Seminars mit den höchst umfangreichen Geschäften eines Vorstehers der Franke'schen Stiftungen zu vereinigen vermag, so würde es möglich sein, dem Seminar die nöthige Einheit zu wahren. Aber auch dann ist zu fürchten, daß dasselbe nicht zur rechten Blüthe gedeihen werde; denn ein jedes jener Aemter möchte fast eine volle Manneskraft für sich in Anspruch nehmen. Stehen aber verschiedene Männer an der Spitze des Seminars und der Franke'schen Stiftungen, so wird die praktische Vorbildung derselben sicherlich weder den einheitlichen noch den energischen Charakter tragen, den man im Interesse der Seminaristen wünschen muß. — Löste man dagegen dieses Seminar von der Universität los, verbande man es auf das Engste und Innigste mit den Franke'schen Stiftungen, die der Ausbildung junger Lehrer so viel Vortheile bieten, daß sie an sich schon ein treffliches *seminarium paedagogorum* ausma-

chen, bildete man jenes Seminar nur aus geprüften Schulamts-candidaten, stellte man an seine Spitze den ersten Director der Franke'schen Stiftungen oder, wenn dessen Amt es nicht gestattet, den zweiten, erweiterte man es endlich auch zu einer theoretisch-wissenschaftlichen Fortbildungsanstalt, dann würde dem Institut gewiß eine segensreiche Wirksamkeit eröffnet werden.

Als Resultat der vorstehenden Erörterung dürfte sich also ergeben, daß der rein wissenschaftliche Charakter der Fachseminarien auf Universitäten der theoretischen Vorbildung der Schulmänner durchaus und allein erspriefslich, und daß die Aufrechterhaltung ihres Charakters aufs Dringendste zu wünschen ist, daß dagegen die verschiedenen pädagogischen Seminare weder ihrer Zahl und Ausdehnung, noch zum Theil ihrer Einrichtung nach geeignet erscheinen, die Lücke zwischen der Universität und der Schule genügend auszufüllen. Die Staatsbehörde selbst hat sich dadurch nicht befriedigt gefunden, indem sie neben jene Institute eine andere Einrichtung gestellt hat.

Das Probejahr der Schulamts-candidaten — denn zu diesem führt nothwendig der Gang der Betrachtung —, gegründet durch die Ministerialverordnung vom 24. Septbr. 1826, die im Wesentlichen in das Prüfungsreglement vom 20. April 1831 aufgenommen worden ist, und durch die Verordnung vom 18. April 1842 (für Brandenburg) nur unerhebliche Veränderungen erfahren hat, läßt sich als Surrogat für ausreichende Seminare ansehen, oder, in anderer Auffassung, jene Verfügung legte sämmtlichen preussischen Gymnasien die Qualification von Seminarien, sämmtlichen preussischen Gymnasialdirectoren die Qualification von Seminardirectoren bei. Sämmtliche preussische Gymnasien sollten an je zwei geprüften Schulamts-candidaten etwa das leisten, was Gedike an seinem mit einem Seminar verbundenen Gymnasium an 8 Seminaristen geleistet hatte. Die sofort nach den Studienjahren eintretende Vertheilung der jungen Schulmänner über das ganze Land hat wohl ihr Gutes. Es thut Manchem wohl, der akademischen Sphäre entzogen zu werden. Es ist zweckmäfsig, wenn die jungen Schulmänner zeitig lernen, daß sie sich, so zu sagen, acclimatisiren müssen. Man belastet nicht einige Anstalten mit einer grossen Zahl ¹⁾ von Probanden und vermeidet somit alle Nachtheile, die für das innere Leben jener Anstalten aus der Anhäufung junger unerfahrener Lehrer an denselben hervorgehen müssen. Der Einfluß der Directoren wird bei der geringen Zahl der einem jeden zugewiesenen Candidaten nicht zersplittert, sie können um so tiefer und nachhaltiger wirken. Vielleicht wird auch die Bevorzugung einer einseitigen Richtung verhindert. Eine Menge tüchtiger Persönlichkeiten unter den Lehrern in allen Theilen des Landes erhält einen erwünschten An-

1) Daß die Zahl der Probanden an einer Anstalt zuweilen gegen die gesetzliche Bestimmung angeschwollen ist, lehren die Programme und die officiellen statistischen Tabellen. Aber man gewöhnt sich fast an den Gedanken, daß Gesetze gegeben werden, damit sie übertreten werden.

theil an einem Wirkungskreise, der allerdings eine sehr große Mannigfaltigkeit von Kräften bedarf, wenn er wahrhaft ausgefüllt werden soll. Allein auf der anderen Seite scheint das Institut den Erwartungen, die man davon gehegt, nicht entsprechen zu können. Es ist wohl kaum anzunehmen, daß die Directoren sämtlicher Gymnasien, höherer Bürger- und Realschulen entweder die Neigung oder das Geschick besitzen, die erste praktische Thätigkeit und Ausbildung junger Candidaten zu leiten. Die Bestimmungen des Reglements sind nicht der Art, daß einerseits den Directoren die Mittel in die Hand gegeben wären, für die theoretische Fortbildung und praktische Ausbildung des Candidaten ausreichend Sorge zu tragen, andererseits den Candidaten genug freier Spielraum zur Entfaltung ihres Talents und ihrer Lehrgabe gesichert wäre. Mit der vorgeschlagenen Ausdehnung des Probejahrs auf zwei Jahre, die ja überdies durch §. 1 der Verordnung über das Probejahr nicht ausgeschlossen ist („wenigstens ein Jahr lang“), und die sich in sehr vielen Fällen von selbst gemacht hat, da die Probati nicht so schnell ein Unterkommen in einem Schulamt zu finden pflegen, ist nur das letzte Bedenken, und zwar auch nur für die Praxis, beseitigt.

Es scheint daher höchst wünschenswerth zu sein, daß das Hohe Ministerium den bereits in der Instruction vom 24. October 1837 angedeuteten, aber anderer dringender Bedürfnisse halber zurückgestellten Plan möge wieder aufnehmen und bald verwirklichen können: „den schon bestehenden pädagogischen Seminarien so bald als möglich eine noch zweckmässigere und dem allgemein anerkannten dringenderen Bedürfnisse der Gymnasien immer mehr entsprechende Einrichtung zu geben.“

Von welchen Ideen das Hohe Ministerium sich dabei hatte leiten lassen wollen, erkennt man vielleicht aus der der Landes-Schulconferenz 1849 gemachten Vorlage:

„§. 22. Die wissenschaftliche Prüfung der Candidaten des höheren Schulamts findet vor dem Eintritt in den praktischen Cursus statt und wird in der Regel unter der Leitung eines Mitgliedes der beaufsichtigenden Schulbehörde, von Professoren der Universität oder andern Schulmännern öffentlich abgehalten. Nur die „wissenschaftlich befähigt“ erklärten Candidaten dürfen in den praktischen Cursus eintreten.“

„§. 23. Die praktische Ausbildung erwerben die Candidaten an den besonders dazu zu bezeichnenden und einzurichtenden Lehranstalten jeder Provinz in einem zweijährigen Cursus. Sie erhalten während desselben entweder aus den Mitteln der Anstalt, an welcher sie beschäftigt werden, oder nach Befinden der Umstände aus allgemeinen Staatsfonds eine angemessene Unterstützung.“

„§. 24. Das Zeugniß der Ausstellungsfähigkeit wird unter Bezugnahme auf das Resultat der wissenschaftlichen Prüfung von dem Director und den betreffenden Classenordinarien [Fassung der Conferenz: „und den mit der praktischen Leitung des Candidaten beauftragten Lehrern“] der Schule, an welcher der Can-

didat praktisch geübt worden ist, und von dem Commissarius der beaufsichtigenden Behörde, nachdem derselbe von den Leistungen des Probanden sich genaue Kenntniß verschafft hat, ausgestellt.“

Es dürfte ein entschiedener Fortschritt sein, wenn das *Examen pro facultate docendi* in eine rein wissenschaftliche Prüfung verwandelt würde, in der der Examinand zu erweisen hätte, wie er seine Universitätsjahre zu seiner allgemeinen und speciellen wissenschaftlichen Ausbildung verwendet hätte. — Die wohl nur Versuchs halber hingestellte Clausel von der Oeffentlichkeit dieser Prüfungen würde jetzt sicher fortgelassen werden, wie sie denn auch schon in der Conferenz mit 25 Stimmen gegen 6 fiel, da diese Oeffentlichkeit mehr schaden als nützen würde. — Auch über die Prüfungsbehörde dürfte anders zu entscheiden sein. Die Zusammensetzung derselben aus Universitätsprofessoren und Schulmännern war, wenn sie auch *in praxi* in den wissenschaftlichen Prüfungscommissionen schon mehrfach stattgefunden hatte, doch immer eine gewisse Concession an die Forderung vieler Schulmänner. Diese aber ging aus von einem *examen pro facultate docendi*, und in diesem gebührte allerdings Schulmännern eine entscheidende Stimme ¹⁾. Bei einem wissenschaftlichen Examen aber kommt es nur darauf an, das Verhältniß der Examinanden der Wissenschaft gegenüber zu ermitteln. Dazu braucht man Vertreter der Wissenschaft, gleichviel welche Stellung sie sonst haben. Wenn es aber billig ist, daß die Resultate der Schulbildung durch Schulmänner festgestellt werden, so ist es nicht minder billig, daß Universitätslehrer die Resultate der wissenschaftlichen Universitätsbildung constatiren. Die Sache ist von keinem Belang, wenn die Commission nur aus würdigen Vertretern der Wissenschaft besteht. Es ist aber wohl an der Zeit, daran zu erinnern, daß die wissenschaftlichen Prüfungscommissionen hervorgegangen sind aus der wissenschaftlichen Deputation ²⁾ bei der Section des öffentlichen Unterrichts, welche in der Hauptsache nach den Ideen Wilhelm v. Humboldt's 1810 eingerichtet worden ist. Im fünften Bande seiner Werke S. 333 ff. finden wir seine „Ideen zu einer Instruction“ für diese Deputation. Hieraus ist, gewiß nach vielfachen tief eingehenden Beratungen im Schoosse des Ministeriums, die vorläufige Instruction für die wissenschaftlichen Deputationen bei der Section des

1) Vergl. S. 59.

2) Schon in dem Publicandum über die veränderte Verfassung der obersten Staatsbehörden der Preuss. Monarchie vom 16. December 1808 wird der „zu organisirenden wissenschaftlichen Deputation“ S. 533 gedacht. Und in dem Gesetz vom 27. October 1810 werden S. 14: „die wissenschaftliche Deputation — in Berlin, welche die Stelle des aufgehobenen Ober-Schul-Collegii vertritt und zugleich Prüfungsbehörde für die höheren Schulbedienten ist, ebenso die ähnlichen Deputationen zu Königsberg und Breslau“ unter die Abtheilung des Ministerii des Innern für Cultus und öffentlichen Unterricht gestellt.

öffentlichen Unterrichts vom 25. Februar 1810 hervorgegangen, in der zwar der größte Theil der Grundgedanken des Entwurfs zur Anerkennung gekommen ist, ein anderer aber bedeutenden Modificationen unterlegen hat. Es heißt a. a. O. über den Zweck derselben S. 333: „Sie hält die allgemeinen wissenschaftlichen Grundsätze, aus welchen die einzelnen Verwaltungsmaximen hervorgeflossen und nach denen sie beurtheilt werden müssen, unverrückt gegenwärtig, und dient daher der Section (des öffentlichen Unterrichts), ihr Verfahren im Einzelnen immer nach seinen allgemeinen Richtungen übersehen und gehörig würdigen zu können; sie verrichtet außerdem diejenigen ihrer Arbeiten, welche eine freiere wissenschaftliche Mulse erfordern und mitten unter den Zerstreuungen der laufenden Geschäfte nicht gedeihen können. Es sind ihr endlich besonders alle Prüfungen übertragen, die nicht zur Competenz der geistlichen und Schuldeputationen der Regierungen gehören.“ Ferner S. 334: „Da die Section des öffentlichen Unterrichts hauptsächlich die Beförderung der allgemeinen Bildung im Auge hat, deren Erwerbung in den allgemeinen, keinem einzelnen Zweck besonders gewidmeten Schulanstalten beabsichtigt wird, da sie außerdem vorzugsweise bestimmt ist, soviel dies durch Staatsbehörden geschehen kann, dafür zu sorgen, daß die wissenschaftliche Bildung sich nicht nach äußeren Zwecken und Bedingungen einzeln zersplittere, sondern vielmehr zur Erreichung des höchsten allgemein menschlichen in Einen Brennpunkt sammle, so wählt sie zu ordentlichen Mitgliedern ihrer Deputation ausschliessend Männer, die sich dem philosophischen, mathematischen, philologischen und historischen Studium ¹⁾, mithin denjenigen Fächern widmen, welche alle formelle Wissenschaft umschliessen, durch welche die einzelnen Kenntnisse erst zur Wissenschaft erhoben werden können, und ohne welche keine, auf das Einzelne gerichtete Gelehrsamkeit in wahre intellectuelle Bildung übergehen und für den Geist fruchtbar werden kann.“ Nach S. 336 gehören vorzüglich für die wissenschaftliche Deputation: „Prüfung neuer Unterrichtsmethoden oder Erziehungssysteme; Entwerfung neuer Lehrpläne und Beurtheilung schon vorhandener; Auswahl von Lehrbüchern, insofern die Section solche vorschreibt oder genehmigt, und zweckmäßige Veranstaltung zur Ausarbeitung von neuen; Vorschläge und [[?]zu[?]] Stellenbesetzungen, Beurtheilung von Schriften, welche der Section eingesendet worden; Prüfungen ²⁾, sowohl diejenigen, wel-

1) Die oben angezogene officiële vorläufige Instruction vom 25. Februar 1810 besagt, abweichend von dieser Anordnung, S. 2: „(die Section) verbindet mit diesen (den wissenschaftlichen Vertretern einzelner Fächer) in jeder Deputation einen geübten praktischen Pädagogen.“ Man sieht, es hat sich sofort in die rein wissenschaftliche Idee die Rücksicht auf das Praktische hineingedrängt.

2) In weiterer Ausführung heißt es in jener officiellen Instruction vom 25. Februar 1810 S. 2. 3: „Die Deputationen prüfen alle diejenigen, welche in den Wirkungskreis der Section des öffentlichen Unterrichts eintreten wollen, und für die Zwecke derselben an gelehrten Schulanstalten

che zur Besetzung der der Section vorbehaltenen Stellen erforderlich sind, als diejenigen, welchen alle, die künftig auf ein Schulamt Anspruch machen wollen, unterworfen werden sollen.“ Wir müssen es uns versagen, auf den übrigen Inhalt der Instruction einzugehen: das Eine aber ist noch hervorzuheben, daß die Frage, wem das Präsidium in der wissenschaftlichen Prüfungscommission gebühre, in jenen Ideen ihre klare und bestimmte Entscheidung findet. Es heisst S. 341 §. 5, 1: „Um dem Director der Deputation das gehörige Ansehen und Gewicht zu verleihen und beide Behörden [Section und Deputation] in so enge wissenschaftliche Verbindung als möglich zu setzen, ist der jedesmalige Director [der Deputation], so lange seine Functionen dauern ¹⁾, allemal zugleich Mitglied der Section, wohnt ihren Sitzungen bei und nimmt an allen ihren Berathschlagungen Theil.“ Ebenso sollten die Directoren der wissenschaftlichen Deputationen zu Königsberg und Breslau (nach S. 343) „zugleich Mitglieder der geistlichen und Schul-Deputationen der Regierungen sein.“ Die in dem eben citirten §. 5, 1 S. 341 enthaltene Bestimmung über den Director der Deputation ist materiell vollständig, dem Ausdruck nach fast ganz unverändert in der officiellen Instruction für jene Deputation vom 25. Februar 1810 beibehalten, so daß also die Idee, wonach die wissenschaftliche Deputation, so zu sagen, der wissenschaftliche Beirath der Verwaltungsbehörde sein sollte, bis in die höchste Spitze consequent verfolgt und zugleich die amtliche Vertretung der Deputation in der Section des öffentlichen Unterrichts festgestellt war. Als nun aber durch die Verordnung vom 30. April 1815 über die Consistorien bestimmt worden war, daß alle Unterrichts- und Bildungsanstalten, mit Ausnahme der Universitäten, unter jenen stehen sollten, so zeigten sich manche Inconvenienzen, da in den 3 Provinzen, in welchen wissenschaftliche Deputationen bestanden, neben einander zwei Behörden in Wirksamkeit waren, von denen der Geschäftskreis der einen in dem der andern enthalten war. Es ward daher unter dem 20. November 1816 bei Sr. Majestät dem Könige beantragt, daß nach Gründung der Provinzial-Consistorien, damit nicht zwei Behörden neben einander dieselben Gegenstände zu behandeln hätten, die wissenschaftlichen Deputationen aufgehoben, daß dagegen den Consistorien Prüfungscommissionen für das höhere Schulwesen beigeordnet und diese unter den Oberpräsidenten gestellt werden möchten. Diese wissenschaftlichen Prüfungscommissionen wurden denn

thätig zu sein sich vorbereitet haben; ferner diejenigen, welche zu den höheren pädagogischen Aemtern, deren Besetzung der Section vorbehalten ist, gelangen wollen; nicht minder die Feldprediger —, und endlich auch andere zu den untern Schulämtern, die von der geistlichen und Schuldeputation der Provinzialregierungen besetzt werden, vorgeschlagenen Subjecte, wenn sie von diesen Behörden darum ersucht werden.“

1) Er übernimmt nach S. 335 seine Function auf ein Jahr, kann aber aufs Neue gewählt werden.

auch durch Cabinetsordre vom 19. Decbr. 1816 eingerichtet und erhielten unter dem 23. Decbr. 1816 ihre Instruction. Die Direction der Prüfungscommission ward, wie bei den Deputationen, in die Hände eines Mitgliedes gelegt, und so die Selbständigkeit der Behörde ausgesprochen. Sie erscheint zum Consistorium in dem Verhältniß der Beiordnung. Nur darin ist ihre Bedeutung abgeschwächt, daß die Prüfungscommission nicht durch ihren Director im Consistorium vertreten ist; ein wichtiger Umstand, wodurch der Prüfungscommission ein geringeres Maass von Einfluß auf den öffentlichen Unterricht angewiesen ward, als die Deputationen ihn haben konnten. Der amtliche Zusammenhang sollte auf dem Wege schriftlichen Verkehrs allein erwirkt werden. In höchster Instanz wird derselbe dadurch dargestellt, daß die wissenschaftliche Prüfungscommission in jeder Provinz unter die Aufsicht des Oberpräsidenten derselben gestellt wird (s. Instr. f. d. wissensch. Prüfungscommissionen bei den Consistorien vom 23. Decbr. 1816 §. 4), wie nach der Consistorialordnung vom 30. April 1815 jeder Oberpräsident Curator der seiner Provinz angehörigen Universität sein sollte. Durch die Instruction für die Consistorien vom 23. Octbr. 1817 [und durch die Cabinetsordre über die Provinzialschulcollegien vom 31. Decbr. 1825] ist in dem Geschäftskreise der wissenschaftlichen Prüfungscommissionen keine Aenderung getroffen; doch scheint ihre Stellung etwas herabgedrückt. Denn es heißt §. 12 der Instruction, daß sie die Geschäfte „Namens und in Auftrag“ der Consistorien zu verrichten haben, daß sie diesen zu den bezeichneten Geschäften „dienen“ sollen und am Schluß des §. wird gesagt: „Jede von ihnen soll jedoch in ein solches Verhältniß zu den Consistorien, mit denen sie verbunden ist, gesetzt werden, wie es das Ansehen und die Wirksamkeit der letzteren erfordert, und sofern sie zu zweien gehört, immer unter der näheren Aufsicht des Consistoriums, an dessen Sitze sie befindlich ist, stehen.“ Man sieht, eine weiter fortschreitende, völlig consequente Abschwächung der ursprünglichen Idee führt dazu, daß die wissenschaftliche Behörde unter die Leitung der administrativen, unter die des technischen Rathes gestellt wird. Ich glaube indess, daß man in dieser Beziehung besser berathen wäre, wenn Humboldt's Idee in ihrer vollen Reinheit aufrecht erhalten und wiederhergestellt würde. Aus ihr folgt aber, daß der Director der wissenschaftlichen Prüfungscommission ein Fachgelehrter und Mitglied des betreffenden Provinzialschulcollegiums sein, nicht aber umgekehrt, daß dem Provinzialschulrath die Direction der Prüfungscommissionen zugetheilt werden muß. Durch die letztere Einrichtung käme die Prüfungscommission in eine unangemessene Abhängigkeit von der Verwaltungsbehörde, durch die erstere wird sowohl die Unabhängigkeit der Prüfungscommission als der nothwendige Zusammenhang derselben mit der Verwaltungsbehörde gesichert.

Unter einem zweijährigen praktischen Cursus an beson-

ders dazu einzurichtenden Lehranstalten kann ich mir im Wesentlichen nichts Anderes denken als das, was Gedike in seinem mit einem Gymnasium verbundenen Seminar gewollt und erreicht hat, etwa mit den Modificationen, die ich nach dem entwickelteren Bedürfnisse unserer Gymnasien oben S. 99 anzudeuten versucht habe. Mit dieser Einrichtung wäre ein wünschenswerther Fortschritt angebahnt. Die Ausführung unterliegt allerdings großen Schwierigkeiten, und manche Bedenken lassen sich nicht unterdrücken. Man fürchtet besonders, daß gewisse Richtungen in der Pädagogik zeitweise eine einseitige Begünstigung erlangen und der freien individuellen Entwicklung ein Hemmschuh angelegt werden könnte. Indefs diese Furcht ist wohl nicht gegründet, und sollte einmal eine einzelne Persönlichkeit, eine Lieblingsidee, ohne tieferen Grund in einem seminaristischen Gymnasium überwiegend sich geltend machen, so liegt das Correctiv im praktischen Schulleben und in der Wissenschaft. Von viel größerer Wichtigkeit ist die Frage, wie man, ohne Director und Lehrer zu belasten, den ruhigen Gang der Schule zu stören und den Schülern zu schaden, Gymnasien zu Vorschulen für eine größere Zahl von Schulamtsandidaten werden machen können. Indefs was einmal möglich gewesen ist, wird sich auch öfter und allgemeiner machen lassen. Für dringende Bedürfnisse finden sich wohl auch die geeigneten Persönlichkeiten und die ausreichenden Mittel. Gering dürften die letzteren nicht sein; denn da keine Anstalt mehr als 10 bis 12 Candidaten würde tragen können, so würden in den meisten Provinzen mindestens drei seminaristische Gymnasien erforderlich sein ¹⁾.

An den Schluss des praktischen Cursus setzt die Ministerialvorlage mit Recht kein Examen: der ganze Cursus ist ein Examen. Wenn aber bestimmt wird, das Zeugniß der Anstellungsfähigkeit solle unter Bezugnahme auf das Resultat der wissenschaftlichen Prüfung von dem Director und den betreffenden Classenordinarien und von dem Commissarius der beaufsichtigenden Behörde ausgestellt werden, so scheint darin formell das Richtige nicht getroffen zu sein. Die Ausstellung eines Zeugnisses, welches den Weg zu einem Staatsamt bahnen soll, gebührt entweder dem Provinzialcollegium oder auf dessen Vorschlag dem

1) Im Sommersemester 1852 waren beschäftigt an den 17 Gymnasien der Provinz Brandenburg 30 Schulamtsandidaten, an den 7 Gymnasien der Provinz Posen 7 Schulamtsandidaten, an den 14 Gymnasien und 3 Progymnasien der Provinz Preussen 12 Schulamtsandidaten, an den 11 Gymnasien, 8 Progymnasien und der höheren Bürgerschule der Provinz Westfalen 13 Schulamtsandidaten, an den 22 Gymnasien der Provinz Sachsen 13 Schulamtsandidaten, an den 9 Gymnasien der Provinz Pommern 9 Schulamtsandidaten, an den 20 Gymnasien der Rheinprovinz 17 Schulamtsandidaten, am Ende des Jahres 1852 an den 21 Gymnasien der Provinz Schlesien 22 Schulamtsandidaten. Es ergibt sich also, daß bei der zweijährigen Dauer des Cursus in den meisten Provinzen für ganze Massen von Schulamtsandidaten zu sorgen sein würde. Von den Real- und höheren Bürgerschulen fehlt die Uebersicht.

Ministerium. Es müßte natürlich erfolgen theils auf Grund des wissenschaftlichen Zeugnisses und der etwa später erworbenen Ergänzungen desselben, die man nicht wird abschneiden wollen, theils auf Grund der Berichte, die von dem Director der seminaristischen Anstalt nach Berathung mit den betreffenden Lehrern über die wissenschaftliche Fortbildung und über den praktischen Lehrgang der Candidaten an das Provinzialschulcollegium (denn diesem werden die Anstalten doch untergeben sein) eingereicht worden sein werden. Diesem müßte natürlich die Entscheidung darüber anheimgestellt werden, ob der Seminarist genügende Proben seiner Tüchtigkeit gegeben hat oder nicht.

Soll nun aber sämmtlichen Candidaten die Verpflichtung auferlegt werden, den praktischen Cursus durchzumachen? Es ist eine bedenkliche Sache, das Triennium der künftigen Schulmänner, aus dem sehr oft schon ein Quadriennium wird, unter allen Umständen um zwei Jahre zu verlängern. Die zugesicherte angemessene Unterstützung dürfte die Summe von 100 bis 120 Thlrn. nicht übersteigen, vielleicht nicht überall erreichen. Anderweitige Stipendien hätte wohl Keiner für diese Zeit zu hoffen; wenigstens müßte sich das erst machen, wenn die Einrichtung sich als segensreich erwiese ¹⁾. Wer nicht begütert ist, wäre darauf angewiesen, sich durch Privatunterricht jährlich circa 200 Thlr. zu erwerben. Das ist eine schwierige Aufgabe und ihre Lösung für die Fortbildung des Candidaten unbedingt nachtheilig und störend. Mancher Candidat wird also seine einzige Zuflucht in einer Hauslehrerstelle finden. Für diese müßte die Möglichkeit offen bleiben, die praktische Tüchtigkeit und zugleich den wissenschaftlichen Standpunkt in einem Examen zu erweisen. Auch andere Fälle lassen sich denken, in denen es hart wäre, ein solches nicht zuzugestehen ²⁾. Da in jeder Provinz ein seminaristisches Gymnasium an dem Sitze des Provinzialschulcollegii einzurichten sein würde, so könnte das betreffende Examen diesen Anstalten ³⁾ ausschließlich zugewiesen werden. Es müßte unter Leitung des Provinzialschulraths vor sich gehen, und in einem wissenschaftlichen Tentamen, in schriftlichen pädagogischen Arbeiten, in einer Reihe von Probelectionen und in einem pädagogischen Colloquium bestehen.

Da ich in meinen Bemerkungen zu einem bestimmten Endpunkte gelangt bin, will ich der Uebersichtlichkeit halber die Hauptresultate kurz zusammenfassen.

1) Aus der „Visitation- und Consistorial-Ordenunge“ von 1573 bei Mylius *Corp. Constit. Marchic. I, 1, No. VII S. 299* erhellt, daß man damals Stipendien von 5 zu 5 Jahren ertheilte.

2) Ich verweise auf mein Separatvotum in den Verhandlungen über die Reorganisation der höheren Schulen 1849 S. 77.

3) Ein Analogon liegt vor in dem Ministerial-Rescript vom 1. Juni 1826 §. 10 für die niederen Seminarien. Doch erscheint hier die Vereinigung der Prüfung von seminaristisch und nicht seminaristisch gebildeten Lehrern nicht angemessen.

1. Auf der Universität kann nur die wissenschaftliche Vorbildung des künftigen Schulmannes gefördert werden.

2. Man bedarf auf der Universität nur je eines Seminars für Philologie, für Geschichte, für Mathematik und Naturwissenschaften. Ein Seminar für wissenschaftliche Pädagogik ist nicht erforderlich, eins für praktische Pädagogik unnütz.

3. Nach dem akademischen Cursus sollte der künftige Schulmann nur seine allgemeine und specielle wissenschaftliche Bildung durch ein Examen zu bekunden haben.

4. Die Prüfungscommission kann nur aus Fachgelehrten bestehen, sei es aus Universitätsprofessoren (was natürlicher), sei es aus Schulmännern. Auch das Präsidium gebührt einem Vertreter der Wissenschaft. Aber dem Präsidenten kommt Sitz und Stimme im Collegium der Schulbehörde zu.

5. Die bisherigen pädagogischen Seminarien genügen so wenig als das Institut des Probejahrs zur praktischen Vorbildung der künftigen Schulmänner.

6. Die pädagogischen Seminarien müssen, im Wesentlichen nach Gedike's Idee, in die engste Beziehung zu Gymnasien gesetzt werden.

7. An diesen seminaristischen Gymnasien müssen die künftigen Schulmänner in einem zweijährigen Cursus Gelegenheit finden, sowohl wissenschaftlich in ihren Fächern und in der Pädagogik sich fortzubilden, als auch durch mannigfaltige praktische Uebungen und durch Unterricht, den sie ertheilen, eine gründliche Vorbereitung auf ein Schulamt zu gewinnen.

8. Kann den Seminaristen die Erreichung des Zieles bezeugt werden, so erhalten sie von der Schulbehörde, unter deren Leitung die seminaristische Anstalt steht, das Zeugniß der Anstellungsfähigkeit.

9. Im Nothfalle kann der praktische Cursus um ein halbes oder ganzes Jahr verlängert werden.

10. Ausnahmsweise kann an die Stelle des praktischen Cursus ein Examen treten, in welchem der Candidat seine wissenschaftliche Fortbildung und seine praktische Tüchtigkeit documentirt.

Ich weiß, daß diese Sätze sehr vulgär erscheinen werden. Sie enthalten nicht gerade wesentlich Neues. Aber sie dienen vielleicht dazu, die Aufmerksamkeit auf Cardinalpunkte zu concentriren und von Seiten derjenigen, welche durch ihre Stellung dazu in Stand gesetzt sind, eine fruchtbarere Besprechung derselben anzuregen. Im Uebrigen muß man sich mit dem gewöhnlichen Loose pädagogischer Schriftstellerei trösten.

Eine besondere Betrachtung verdienen die Prüfungen der künftigen Schulmänner und die dafür erlassenen Regulative, insofern die letzteren nicht zum geringsten Theil bestimmend auf die Studien der künftigen Schulmänner und somit auf das Gymnasialwesen selbst gewirkt haben. Für die ältesten Zeiten fließen die Quellen äußerst spärlich. Die wichtigsten Documente über das älteste preussische Schulwesen bei Mylius in dem *Corpus Constitutionum Marchicarum*, z. B. die „Visitation

und Consistorialordnungen“ von 1573 (Bd. I. Abth. I. No. VII) und das Edict wegen der „General-Visitation derer Kirchen, Schulen“ u. s. w. vom 16. April 1710 (ebendas. No. LXXVII), besagen über Prüfungen der Schulmänner Nichts. In der „Kön. Preuss. Evangelisch-Reformirten Inspections-Presbyterial-Classical-Gymnasien- und Schul-Ordnung“ vom 24. Octbr. 1713 (ebendas. No. LXXXIII) heisst es nur: „Wegen Installirung neuer Prediger, Rectoren und Präceptoren der Gymnasien in jeder Classe wird der Inspector vom Kirchen-Directorium Verordnung erwarten.“ In schwachen Umrissen tritt das Examen hervor ¹⁾ in der „erneuerten Verordnung wegen der studirenden Jugend auf Schulen und Universitäten, wie auch der *Candidatorum ministerii*“ vom 30. September 1718 (ebendas. Bd. I. Abth. II. No. CXVIII), wo es §. XIII S. 233 heisst: „Alle, die sowohl bei denen lateinischen als auch deutschen Schulen zu Rectoren, Präceptoren, Küstern und Schulmeistern sollen bestellt werden, die sollen, ehe sie von denen Magistraten und Patronen angenommen werden, Unseren Consistoriis oder denen General-Superintendenten sistiret oder remittiret und, jedoch *gratis*, examiniret, die Untüchtigen abgewiesen, denen Tüchtigen aber ein *Testimonium* gegeben, niemanden aber, der solches nicht hat, die Vokation ertheilet werden. Diese sowohl, welche zu Schuldiensten gelangen sollen, als auch die *Candidati ministerii* müssen zuförderst, ehe sie tentirt werden, ihre erhaltenen *testimonia* von Universitäten vorlegen.“ In §. XIV S. 233 werden dann noch einige ganz allgemein gehaltene Vorschriften über dieses Tentamen gegeben, z. B. kommen die Fragen vor: „welche Bücher er gelesen und zu eigen habe? ob er einige Mängel angemerket in Kirchen- und Schul-Sachen oder Mittel zur Verbesserung wisse?“ In der Mitte des 18ten Jahrhunderts scheinen genauere Bestimmungen über die Prüfungen erlassen worden zu sein. Denn in der „Instruction vor das über alle Königl. Lande errichtete Lutherische Ober-Consistorium“ vom 4. October 1750 (bei Mylius *Corp. Const. Marchic. Continuat. IV* No. CVI S. 291—298) heisst es §. 7 S. 292: „Das Ober-Consistorium muss auch auf die Schulen, insonderheit in der Churmark, acht haben, damit dieselben mit tüchtigen Schulmeistern besetzt und die Jugend wohl angeführet werde. Zu welchem Ende das Ober-Consistorium ein zulängliches Reglement sowohl vor die Provinzial-Consistoria als die Chur-Mark

1) Ebenso geschieht das in andern alten Schul- und Kirchenordnungen, z. B. in der grossen Kirchenordnung für Württemberg vom 15. Mai 1559 S. 54. Wenn der Erwählte, heisst es, „seines Herkommens, Lehr, Wesens und Lebens glaubwürdige, rechtmessige *testimonia*“ vorgebracht, „alsdann soll er in unser Schul zu Stutgarten vor unsere verordneten Theologen, zweien, oder einem, unnd dann derselbigen Schul beiden Pedagogarchen, ein Lection oder zwu, die ime angezeigt werden, thun. Wenn dann er, und sonderlich in der Grammatic, taugendlich erfunden, So soll er darauff von unsern Kirchenräthen, jrer von Uns habenden Ordnung nach, seiner Pietät halber, auff unsern *Catechismus* in unsern Kirchenordnungen begriffen, ordentlich und mit sonderm Fleiss examinirt werden.“

projectiren muß, da denn zugleich reguliret werden soll, wie weit die adelichen Patroni und Beamten bei Bestellung derer Schulmeister und Küster concurriren müssen.“ Dieses Reglement ist mir nicht zugänglich geworden. Die Ausführung desselben muß aber seine besonderen Schwierigkeiten gehabt haben; denn schon unter dem 20. Decbr. 1764 mußte durch ein neues Edict (bei Mylius *Nov. Corp. Const. March. T. III. No. LXXXVIII S. 529*) eingeschärft werden: „daß in keiner Stadtschule der Chur-Mark ohne (des Ober-Consistorii) Vorwissen und Approbation ein Schulmann von Neuem angenommen oder auch nur zur Ascension verstatet werden solle.“ In der Instruction für das neu gestiftete Oberschulcollegium vom 22. Februar 1787 (aus Mylius bei Merleker in der *Z. f. d. G. W. 2, S. 682 ff.*) heisst es, nachdem §. 5 bemerkt worden, es sei nicht die Meinung, daß den Privatrechten der Adelichen und anderen Schulpatronen oder den Magisträten und Consistorien, welche das Recht der Vocation bisher gehabt, im geringsten ein Eintrag geschehen solle, in §. 6 also: „Dagegen aber ist es nothwendig — hiermit ausdrücklich festzusetzen, daß hinfort Niemand mehr als Lehrer, weder bei einer Stadt- noch einer sogenannten Gnadenschule, wo das Gehalt aus Unseren Kassen bezahlt wird, angesetzt werden, oder in eine höhere Schulstelle hinaufrücken darf, der nicht wegen seiner Tüchtigkeit ein Zeugniß von diesem Ober-Schul-Collegium aufzuweisen hat. Selbst wenn ein Prediger entweder Rector oder Schullehrer zugleich wird, muß er ein solches Zeugniß aufweisen, oder er kann bei der Schule nicht angestellt werden. Es ist deswegen die Einrichtung gemacht worden, daß dergleichen Subjecte entweder vom Ober-Schul-Collegium selbst, oder von den Consistorien und anderen dazu tüchtigen Personen, denen der Auftrag dazu jedesmal von diesem Collegium geschehen wird, geprüft werden sollen. Die Consistorien und ein jeder, dem solcher Auftrag geschieht, muß sich demselben gehörig unterziehen und hiernächst an das Collegium berichten. Es versteht sich also von selbst, daß künftig keine Kriegs- und Domänen-Kammer, kein Königlich Amt, kein Magistrat oder sonstiger Patron in Städten und Gnadenschulen einen Lehrer bestellen darf, der sich nicht durch ein solches Zeugniß legitimiren kann. Jedoch bleiben von dieser Pflicht, sich prüfen zu lassen, alle Professoren auf Universitäten ausgenommen, und diejenigen, welche das Ober-Schul-Collegium schon als bewährte Lehrer zu erforschen Gelegenheit gehabt hat.“ Ueber Inhalt und Umfang jenes Examens finden sich keine näheren Verfügungen vor. Aber aus dem Berichte, den Gedike in dem Programme von 1789: Einige Gedanken über die Methode zu examiniren (Ges. Schr. II, S. 66 ff.) über sein Verfahren bei diesem Examen giebt, ein Verfahren, von dem er S. 97 ausdrücklich erklärt, daß es ohngefähr eben so überall in der ganzen Monarchie befolgt werde, kann man sich doch ein ziemlich bestimmtes Bild herstellen. Die schriftlichen Prüfungsarbeiten, die der Candidat in der Wohnung und unter den Augen des Examinators anfertigte, bestanden in Auf-

gaben, die sich „auf alte Historie oder Philologie“ (S. 93) bezogen, in pädagogischen Fragen, „um dem Examinandus Gelegenheit zu geben, zu zeigen, ob er auch über Methode und überhaupt über seinen künftigen Geschäftskreis nachgedacht habe“ (S. 94), in der Uebersetzung und Erläuterung eines kurzen Abschnittes aus „irgend einem lateinischen Schriftsteller“ (S. 92), „gewöhnlich einem Dichter, weil der Candidat dabei am ersten Gelegenheit erhält, eine gewisse Mannigfaltigkeit von Kenntnissen und zugleich, wenn er will und kann, in Uebersetzung und Anmerkungen Geschmack zu zeigen.“ Glaubte sich der Examinand den gestellten Aufgaben nicht gewachsen, so wurden dieselben modificirt oder durch leichtere ersetzt (S. 91. 92). Griechische und französische Sprachkenntnisse wurden nur dann zu Gegenständen dieser Prüfungsarbeiten gemacht, wenn das künftige Amt dergleichen nothwendig erforderte oder der Candidat es selbst wünschte (S. 94). — Hierauf folgten die Probelectionen. Dabei wurde ihm entweder selbst die Wahl gelassen, oder das, worüber er dociren sollte, wurde ihm den Tag vorher angezeigt. Gewöhnlich wurden drei oder vier Lectionen aufgegeben, zu denen aber eine, höchstens zwei Stunden bestimmt waren; man könne aus einem viertelstündigen Unterricht hinlänglich sehen, ob der Examinandus dieser oder jener Lection gewachsen sei und die besten Methoden anzuwenden verstehe. Die Classe für die Probelection wählt der Candidat selbst (S. 95. 96). — Die mündliche Prüfung beschränkte sich einerseits auf eine dem ganzen Examen vorausgehende vertrauliche Unterredung über den Studiengang des Candidaten, wobei demselben gesprächsweise Gelegenheit gegeben ward, sein Urtheil über irgend eine Methode, ein Buch, eine Behauptung darzulegen (S. 91), andrerseits auf eine den Ausfall seiner schriftlichen Arbeiten erörternde Besprechung, in der „die Beschaffenheit und der Grad seiner Kenntnisse“ noch deutlicher zu Tage kommen mußte (S. 96). — Man sieht, das Verfahren war einfach und milde, die Zahl der Prüfungsgegenstände gering, nirgends Hetzerei und Plackerei. Der Examinator war nicht durch ausführliche, ins Einzelne gehende Vorschriften gebunden, man vertraute seinem Scharfblick und seiner Gewissenhaftigkeit. Und wenn man auch zuzugestehen haben wird, daß vielleicht andere Examinatoren die Sache peinlicher genommen haben dürften, daß die Verbindung mehrerer Examinatoren ¹⁾, die wohl auch eingetreten sein wird, dem Exa-

1) Die mehrmals in Actenstücken jener Zeit (z. B. einem Edict vom 4. September 1794 bei Mylius *Corp. Const. March. Vol. 9, 1 p. 23 sq.*) erwähnte Examinations-Commission hat mit diesem Examen unmittelbar nichts zu schaffen. Darunter ist die Königl. Examinations-Commission in geistlichen Sachen verstanden, welche nach der Cabinetsordre vom 14. Mai 1791 „einem jeden Candidaten, der eine Pfarre oder ein Schulamt verlangt, vorher und ehe er zu dem bisherigen gewöhnlichen Tentamine und Examine admittirt wird, über sein Glaubensbekenntniß und ob er auch nicht von den schädlichen Irrthümern der jetzigen Neologen und sogenannten Aufklärer angesteckt sei, noch besonders examiniren und

men einen weniger gemüthlichen und patriarchalischen Character gegeben haben möchte, so wird man doch im Gegensatz zu unseren examinerischen Zuständen jene Zeit noch zu dem goldenen Zeitalter der Examinanden rechnen können.

Bis zum Edict vom 12. Juli 1810 ist keine wesentliche Aenderung in dem Examinationsverfahren verfügt. Denn das Rescript der Section des öffentlichen Unterrichts vom 15. September 1809 über die Prüfung *pro ascensione* und *pro rectoratu* enthält keine neuen organischen Bestimmungen. Doch sind die Forderungen etwas mehr detaillirt. Die Prüfung besteht für die zu einer höheren Stelle Gewählten in „einer Unterredung mit der Prüfungsbehörde seiner Provinz oder deren Commissarien, und einigen in ihrer Gegenwart zu haltenden Probelectionen.“ „Die Unterredung wird zu dem Zwecke angestellt, theils die Fortschritte des Gewählten in pädagogischer und wissenschaftlicher Beziehung im Allgemeinen, theils den erhöhten Grad seiner Einsicht in die Fächer, worin er bisher unterrichtet hat oder künftig unterrichten soll, und die Art ihrer didaktischen Behandlung zu erforschen.“ „Die Probelectionen sollen hauptsächlich seine Fortschritte in der Methode, seinen Tact und seine Gewandtheit in psychologisch richtiger Behandlung der Schüler so viel möglich an den Tag legen.“ Sie „dürfen nicht gerade immer besonders veranstaltet werden, sondern können auch in mehrmaligen unerwarteten Besuchen der ordentlichen Lehrstunden der Candidaten bestehen.“ „Ganz vorzügliche Sorgfalt ist auf die Prüfung derer zu wenden, welche zu Rectoren und Directoren gewählt sind, und besonders darauf zu sehen, ob sie philosophische, pädagogische und allgemein wissenschaftliche Bildung genug besitzen, um das Ganze einer Lehranstalt übersehen und leiten zu können, welche Ansicht sie haben von den Schulen als Erziehungsanstalten, von ihrer Einwirkung auf häusliche und Volkserziehung, und von der Beziehung, worin sie in dieser Hinsicht gesetzt werden können, von ihrer Organisation und Leitung in Ansehung des Unterrichts sowohl als der Disciplin und Polizei, wie sie den Standpunkt eines Directors oder Rectors und sein Verhältniß zu den Lehrern, Schülern, Aeltern und dem Publicum gefaßt haben, und welche Grundsätze der Directorialklugheit sie hegen.“ „Von dieser Prüfung können nur Männer von bewährter Geschicklichkeit und nur durch die Section des öffentlichen Unterrichts ganz entbunden; auch können statt der Prüfung schriftliche Arbeiten, wozu aber der angegebene Zweck dieser Prüfungen die Aufgaben bestimmen muß,

ihm ein schriftliches Zeugniß darüber ausstellen muß, ohne welches zu producirende Testimonium kein Candidat weiter examinirt noch zu einem Predigt- oder Schulamte zugelassen werden kann.“ Ein angeblich authentischer Abdruck der Instruction für diese Commission befindet sich in der selten gewordenen Schrift: „Freimüthige Betrachtungen und ehrerbietige Vorstellungen über die neuen Preussischen Anordnungen in geistlichen Sachen. Germanien 1791. 8.“ auf S. 12 bis 26.

ebenfalls nur auf Genehmigung der Section des öffentlichen Unterrichts gefordert werden.“

Auch die vorläufige Instruction für die wissenschaftlichen Deputationen vom 25. Februar 1810 enthält zwar interessante, aber nicht durchgreifende Bestimmungen über das Examen. Es heisst daselbst S. 9: „In Ansehung der Art, wie diese Prüfungen anzustellen, setzt die Section im Allgemeinen nur Folgendes fest: Da zwei verschiedene Arten von Prüfungen vorkommen werden, eine Prüfung angehender Pädagogen überhaupt, und wirklich anzustellender oder zu befördernder Lehrer, so werden diese in Ansehung des Gesichtspunkts einer jeden so verschieden sein müssen, dass bei den ersten allgemeine wissenschaftliche und pädagogische Bildung, bei den anderen die Qualification zu bestimmten Stellen und zum Unterricht in bestimmten Lehrgegenständen, insofern die Stellen ihn etwa mit sich bringen, auszumitteln ist. Prüfungen der ersteren Art werden in Ansehung ihrer Gegenstände einen weiteren Umfang nehmen müssen, die der zweiten Art sich auf bestimmte Rücksichten beschränken dürfen. Beiderlei Prüfungen bestehen aus schriftlichen Arbeiten, der mündlichen Prüfung und Probelectionen. Diese sind aber als Theile eines Geschäftes in ihrer Beziehung auf einander so zu fassen, dass die schriftlichen Arbeiten theils das Talent der Composition und des Ausdruckes in der deutschen, lateinischen, und wo es nöthig ist, der französischen Sprache bekunden, theils die Gesichtspunkte für die mündliche Prüfung im voraus den Examinatoren deutlicher bestimmen, die mündliche Prüfung als Hauptmittel zur Erforschung der Anlagen und ihrer Ausbildung sowohl, als der Kenntnisse und Einsicht sein, die Probelection die Methode des Candidaten nach verschiedenen hier in Betracht kommenden Gesichtspunkten darlegen soll. Dass die letzteren (?) nicht die Richtung auf bloße Nachweisung materieller Kenntnisse nehmen, muss durch sorgfältige Auswahl ihrer Gegenstände und durch die Aufsicht dabei verhütet werden.“

Eine bestimmtere und festere Gestaltung des Examenwesens ward durch das Edict vom 12. Juli 1810 „wegen einzuführender Prüfung der Schulamtsandidaten“ oder wegen Begründung eines *examen pro facultate docendi* vor den Abtheilungen der wissenschaftlichen Deputation der Section des öffentlichen Unterrichts im Ministerium des Innern in Berlin, Breslau und Königsberg ¹⁾ bezweckt. Diese Prüfung war nach §. 2 des Edictes dazu be-

1) Im Jahre 1816 ging die Prüfung auf die wissenschaftlichen Prüfungscommissionen über. In der Instruction für dieselben vom 23. December 1816 heisst es §. 1: „Die Bestimmung der zufolge der Allerhöchsten Cabinetsordre vom 19. December 1816 gestifteten wissenschaftlichen Prüfungscommissionen bei den Consistorien ist a) die Prüfung aller Lehrer für gelehrte Schulen zu verrichten, welche den Consistorien obliegen, also die allgemeine Prüfung der Schulamtsandidaten, die Prüfung *pro loco* und die Ascensionsprüfungen, sämmtlich nach den bestehenden Gesetzen und Vorschriften, worin durch diese Instruction nichts geändert wird; u. s. f.“

stimmt, „ohne Rücksicht auf gewisse Lehranstalten, nur die Tauglichkeit der Subjecte für die verschiedenen Arten und Grade des Unterrichts im Allgemeinen auszumitteln.“ Da sie sich hiernach sowohl auf Kenntnisse als auf Lehrgeschicklichkeit (s. §. 3) erstrecken mußte, so wurden die Candidaten dadurch in die ungünstige Lage gesetzt, eine Geschicklichkeit bekunden zu müssen, zu deren Erlangung sie entweder noch gar keine oder jedenfalls eine unzureichende Gelegenheit gehabt hatten. An diesem Uebelstande mußte die vollständige Ausführung des Edicts scheitern. Die Prüfung mußte sich in pädagogischer Beziehung größtentheils auf eine Wahrnehmung der psychologischen Grundbedingungen pädagogischer Wirksamkeit beschränken, und in Betreff der Lehrgeschicklichkeit zu einer Art Intuition gestalten. Und immer wenn verlangt wird, was eigentlich nicht geleistet werden kann, kommt die Wahrheit, die Wahrhaftigkeit zu kurz. Wenn sich das in diesem Falle auch nur darin gezeigt hätte, daß die Candidaten zu der Meinung gekommen wären, trotz alles Mangels an Uebung und Anleitung im Pädagogischen leisteten sie doch schon Etwas darin, so wäre das schon übel. Aber dabei blieb es nicht, sondern die wenigstens früher den Gymnasiallehrern so oft vorgezworfene Gleichgültigkeit gegen die Methodik und die Vernachlässigung derselben (den herbsten Ausdruck hat dieser Vorwurf in der Ministerialinstruction vom 24. October 1837 gefunden) hängt damit zusammen. — Andererseits mußte der Umstand, daß die Prüfungsbehörde vorherrschend aus Männern der Wissenschaft und Fachgelehrten bestand, die ihrer amtlichen Stellung nach dem Gymnasium fern standen, und von denen es problematisch ist, ob sie mit den Graden und Stufen des Gymnasialunterrichts und der dialectischen und methodischen Kunst, die derselbe in allen seinen Theilen erfordert, hinreichend vertraut waren, das Hervortreten des wissenschaftlichen und das Zurücktreten des pädagogischen Theils jener Prüfung begünstigen, und es ist nicht zu leugnen, daß dieselbe oft nicht bloß einen einseitig, sondern extrem wissenschaftlichen Charakter getragen hat.

In wissenschaftlicher Beziehung war das Edict von tief greifendem Einfluß. Es hat der geistigen Richtung der Zeit gleichsam die officiële Anerkennung gegeben und wesentlich auf eine gänzliche Umgestaltung der Lehrerbildung, des Geistes der Lehrer eingewirkt. Der theologische Grundzug in der Lehrerbildung, der sich seit den achtziger Jahren bereits allmählich abzuschwächen begonnen hatte, ward vernichtet; an seine Stelle trat die wissenschaftliche oder gelehrte Fachbildung. Hierauf wirkte in dem Edicte zunächst die Feststellung der Gebiete, auf die sich die Prüfung erstrecken mußte. Es heißt §. 4: „Die Kenntnisse, welche im Allgemeinen von den angehenden Schulmännern werden gefordert werden und auf welche man vorzüglich — Rücksicht zu nehmen hat, sind philologische, historische ~~und~~ mathematische. Jedoch soll es keinem Candidaten verwehrt sein, auch in anderen Fä-

chern, denen er sich vorzüglich gewidmet hat, sich prüfen zu lassen.“ Die heilsame Folge der Bezeichnung jener drei Hauptgegenstände war die Concentrirung der Studien künftiger Schulmänner auf diese drei Fächer oder vielmehr (denn aus dem ~~und~~ ward bald, es ist nicht recht klar, ob nach dem Willen der Gesetzgeber oder gegen denselben, ein ~~oder~~) auf je eines dieser Fächer, namentlich auf die Philologie; so daß dem Edict ein nicht unwesentlicher Antheil an dem Ruhme, das Aufblühen der philologischen Studien gefördert zu haben, zukommt. Allein andererseits wurde dadurch auch eine Einseitigkeit der Studien veranlaßt, deren ungünstige Nachwirkung nicht minder schnell sichtbar ward. Ich meine die Vernachlässigung einer harmonischen allgemein wissenschaftlichen Bildung, das Zurücktreten der philosophischen, pädagogischen, theologischen Studien, so wie der sonst in §. 4 nicht namentlich bezeichneten Fächer. Für die Schule zeigte diese Nachwirkung sich am schärfsten in dem Eindringen der überwiegend philologischen Interessen in dieselbe. Natürlich standen zu diesen Erscheinungen auch andere Zeitverhältnisse wissenschaftlicher und nicht wissenschaftlicher Art in engster ursächlicher Beziehung, unter denen namentlich die schnelle Entwicklung der Philologie in Deutschland, aus der Hunderte in rascher Begeisterung ihr Lebensideal bildeten, und die rationalistische Richtung der Geister anzuführen sein dürften. Man wird selbst nicht in Abrede stellen, daß das Preuss. Abiturientenreglement vom 25. Juni 1812, indem es §. 6 auf alte Sprachen, historische Kenntnisse und Mathematik ein besonderes Gewicht legte und das Prädicat bedingter Tüchtigkeit selbst dann noch gestattete, wenn „nur in einem oder dem andern jener drei wesentlichen Stücke des höhern Schulunterrichts“ das Ziel erreicht worden, auf das Hervortreten jener einseitigen Richtung eingewirkt hat.

Die preussische Schulbehörde nahm diese bedenkliche Wendung in dem Leben der Schule sorgsam wahr, und indem sie sowohl dem Mangel einer harmonischen allgemein wissenschaftlichen Bildung steuern, als auch namentlich der inhaltsvollen Entwicklung der Philosophie und Theologie ihren Einfluß auf die Schule sichern wollte, ergab sich für sie die Nothwendigkeit zusätzlicher Bestimmungen zu jenem Edict. Sie liegen in den Circular-Rescripten des Ministeriums vom 21. August 1824. In dem einen derselben, an die K. Consistorien, heisst es: „Das Ministerium hat mit Mißfallen bemerkt, daß seit einiger Zeit diejenigen inländischen Studirenden, welche sich dem gelehrten Schulfache widmen wollen, auf einigen Universitäten mit einer nicht zu billigenden Einseitigkeit fast ausschließlich nur philologische Studien betreiben und das Studium nicht nur der Philosophie, sondern auch das der für einen jeden Gymnasiallehrer unentbehrlichen theologischen und historischen Disciplinen fast ganz vernachlässigen. Um dahin zu wirken, daß die oben gedachten Studirenden sich künftig auf den Universitäten auch mit der Philosophie ernstlich beschäftigen, sind sämmtliche K. wissenschaftliche Prüfungscommissionen angewiesen, von jetzt an die Prüfung

der Schulamtscandidaten auch auf die Kenntnisse derselben in der Philosophie, und namentlich in der Logik und Metaphysik, in der Psychologie und in der Geschichte der Philosophie, so wie in der Geschichte auszudehnen. — Noch wichtiger erscheint es aber dem Ministerio, geeignete Maafsregeln zu treffen, dafs diejenigen inländischen Studirenden, welche sich dem gelehrten Schulfache an evangelischen Gymnasien widmen wollen, nicht länger die für jeden Gymnasiallehrer unentbehrlichen theologischen Disciplinen vernachlässigen, sondern sich vielmehr schon auf der Universität diejenigen Kenntnisse in der Theologie, und namentlich in der Exegese des Alten und Neuen Testaments, in der Dogmatik und christlichen Moral und in der Kirchengeschichte aneignen, welche zur Ertheilung eines gründlichen und zweckmässigen evangelischen Religionsunterrichts in den evangelischen Gymnasien erforderlich sind, und von jedem Gymnasiallehrer, auch wenn er sich nicht für den Religionsunterricht bestimmen will, mit Grund gefordert werden können.“

Der Unterschied zwischen der 1810 und 1824 in dem Hohen Ministerium dominirenden Ansichten erhellt vollständig aus dem Erlaß an die wissenschaftl. Prüfungscommissionen vom 13. Aug. 1825, welche durch das Bedenken einer dieser Commissionen über die Ausführbarkeit jener Verfügung vom 21. August 1824 veranlaßt worden. Es heisst daselbst §. 5: „Demnächst darf die K. wissenschaftliche Prüfungscommission nicht übersehen, dafs die allgemeine Prüfung der gelehrten Schulamtscandidaten, zufolge des §. 2 des Allerhöchsten Edicts vom 12. Juli 1810, bestimmt ist, ohne Rücksicht auf gewisse Lehrerstellen, nur die Tauglichkeit der Subjecte für die verschiedenen Arten und Grade des Unterrichts im Allgemeinen auszumitteln, und dafs zur Erreichung dieses Zweckes die Prüfung der Candidaten hinsichtlich ihrer philologischen Bildung und ihrer Kenntnisse in den mehrgedachten philosophischen Disciplinen ein wesentliches Erfordernifs ist, und dafs den gelehrten Schulamtscandidaten, indem durch §. 14 des oben gedachten Edicts aufser der allgemeinen Prüfung *pro facultate docendi* noch eine besondere Prüfung *pro loco* bei ihrer wirklichen Ansetzung als Lehrer angeordnet ist, hinreichende Zeit und Gelegenheit gelassen ist, um die Lücken, welche bei der allgemeinen Prüfung hinsichtlich ihrer philologischen, historischen und mathematischen Kenntnisse wahrgenommen worden, gehörig auszufüllen.“

Der Erlaß von 1825 interpretirt also den Ausdruck: allgemeine Prüfung oder Prüfung im Allgemeinen dahin, dafs nicht blofs philologische, historische und mathematische Kenntnisse Gegenstand der Ermittlung sein sollen, sondern alle Disciplinen, welche nothwendig zur Gesamtbildung eines Pädagogen erforderlich sind, d. h. aufser Philologie, Historie und Mathematik namentlich noch Philosophie und Theologie.

In dem Edict von 1810 ist der Ausdruck: im Allgemeinen in doppeltem Gegensatz und Sinne gebraucht, indem die allgemeine Prüfung der besonderen *pro loco*, und die Prüfung

im Allgemeinen der in einzelnen Fällen gegenübergestellt wird. Oder in weiterer Ausführung, das Edict von 1810 besagt zuerst: Die allgemeine Prüfung soll sich im Allgemeinen auf alle Gegenstände beziehen, denen sich der Candidat schon gewachsen fühlt. Die besondere Prüfung *pro loco* soll nur auf die einzelnen Fächer gehen, in denen der Anzustellende thätig sein soll. Zweitens besagt es: Im Allgemeinen soll bei jener nur in Philologie, Historie und Mathematik examiniert werden; in einzelnen Fällen auch in anderen Wissenschaften, denen sich ein Candidat besonders gewidmet hat.

Das Edict von 1810 hatte also die Ausbildung von Specialitäten begünstigt, die Auslegung von 1825 legte den Hauptnachdruck auf eine allgemeine wissenschaftliche Ausbildung in fünf Fächern.

Eine besondere Berücksichtigung verdient die verschiedene Auffassung der philosophischen Studien. Das Edict von 1810 verlangt kein Examen in der Philosophie, gestattet es aber §. 4 stillschweigend, in sofern sich Einer ihr „vorzüglich gewidmet“ haben mochte. Wenn es aber das Examen in der Philosophie nicht für Alle verlangt, so ist nicht anzunehmen, daß die Urheber des Edicts sie als unwichtig für den Schulmann angesehen haben. Sie wollten wohl nur deshalb nicht Allen ein Examen darin auferlegen, weil eine längere Beschäftigung mit den Wissenschaften im Allgemeinen und mit der Philosophie im Besondern allein tüchtige und fruchtbare Leistungen auf diesem Gebiete hervorrufen kann. Das Edict schließt nicht aus, daß die Nachwirkung und die Resultate philosophischer Studien an und in dem philologischen, historischen, mathematischen Wissen schon bei dem Examen *pro facultate docendi* sich zeige. Es verlangt nur nicht philosophische Bildung *in specie*, und überläßt es natürlich stillschweigend dem spätern besondern Examen diese zu erweisen. Wie die Philosophie überhaupt *post festum* kommt, so entwickelt sich die philosophische Bildung neben und aus der übrigen gelehrten Bildung.

Der Erlaß von 1825, vielleicht veranlaßt durch das vorherrschende nicht philosophische oder unphilosophische Betreiben der andern Disciplinen, verlangt sofort die Nachweisung philosophischer Bildung als des unerläßlichen Substrats und Ferments für die übrige gelehrte Bildung des künftigen Schulmannes. Ja es scheint fast, als wenn die Ansicht maafsgebend gewesen sei, daß, wenn diese philosophische Bildung nur auf Kosten gründlicher Fachbildung zu erringen sei, man bei dem ersten Examen lieber Lücken in der letztern zulassen wolle, als den Mangel der ersteren, und daß es leichter sei, bis zum besondern Examen *pro loco* jene Lücken auszufüllen als diesen Mangel zu ersetzen.

Man kann verschiedener Meinung sein über die theoretische Richtigkeit der einen oder der andern Ansicht und über die praktischen Erfolge derselben. So viel aber steht fest, daß wenn auch die Erlasse von 1824 und 1825 insofern günstig gewirkt haben, als in ihnen neben specieller Fachbildung die nothwendig-

gen Factoren allgemein wissenschaftlicher und pädagogischer Ausbildung mit starker Betonung hervorgehoben wurden, dennoch durch sie, vermöge der Häufung der unerläßlichen, schwierigen und umfangreichen Prüfungsgegenstände, der Tendenz des Edicts von 1810 gleichsam die Spitze abgebrochen, der Uebergang zu einem weniger einfachen Princip des Examens für künftige Schulmänner vorbereitet worden ist, zu dem Princip des Reglements von 1831; ferner daß schon vor dem Erlaß des letzteren mit der eben angegebenen Vermehrung der Examinationsobjecte auch eine Zertheilung der Studien künftiger Schulmänner auf eine Mehrheit von Objecten zum Nachtheil intensiver und solider wissenschaftlicher Vorbereitung für das Schulamt sich merkbar gemacht hat. Diese Erscheinung trat hauptsächlich bei solchen Universitäten hervor, in denen der Reiz der neuen Philosophie sich besonders geltend machen konnte, während die speciellen Schulwissenschaften nicht gerade eine begeisterte Vertretung fanden; weniger auf denen, wo die Philologie noch durch Persönlichkeiten repräsentirt war, die mit hinreißender Kraft zu wirken vermochten. Es ist indess zu bemerken, daß die Tradition der Principien von 1810 noch längere Zeit sowohl im Kreise der Studirenden als unter den Examinatoren nachgewirkt, und daß die Milde der letzteren zwar den Druck der neueren Bestimmungen, aber auch das Gute derselben weniger hat fühlbar werden lassen.

Ich kehre zu dem Edict von 1810 zurück, um eine andere charakteristische Eigenschaft desselben hervorzuheben. Diese liegt darin, daß im Bereich der einzelnen Fächer keine bestimmten Forderungen aufgestellt werden. Es wird §. 2 von der Tauglichkeit für die verschiedenen Arten und Grade des Unterrichts gesprochen, diese Grade aber ihrem Inhalt nach nicht näher bezeichnet. Nach §. 10 soll das Prüfungszeugniß bestimmt aussagen, „in welchen von den Fächern, worin der Examinand geprüft worden, und vornehmlich in welchen der drei als Hauptgegenstände der Prüfung aufgestellten Fächern Stärke oder Schwäche, und in welchem Verhältnisse die Lehrgeschicklichkeit zu den Kenntnissen sich gezeigt hat“; es soll ferner „den Grad der gesamten Tüchtigkeit des Geprüften durch Bezeichnung der Stufe des Unterrichts, wofür er sich eignen möchte, möglichst genau“ angeben. Irgend eine leitende Bemerkung indess ist nicht beigegeben ¹⁾. In dieser Beziehung hat also dieses Edict eine entschiedene Aehnlichkeit mit den Prüfungsbestimmungen des vorigen Jahrhunderts. Es ist der Einsicht und Gewissenhaftigkeit der Examinatoren anheimgegeben, nach ihrer Kenntniß der verschiedenen Stufen und Grade des Unterrichts, das Examen zu regeln. Den Examinanden ist kein Ziel gesteckt, kein Maafs-

1) Dieses geschah vielleicht auch aus dem Grunde, weil zur Zeit der Publication des Edicts der Zustand der Gymnasien noch nicht durchweg ein normaler und vollständig ausgebildeter war, und weil man der möglichen Entwicklung nicht durch irgend welche allgemeine Bestimmungen vorgreifen wollte.

stab an die Hand gegeben. Sicherlich hat man sie nicht an die Norm verweisen wollen, die ihre eigenen Jugenderinnerungen ihnen an die Hand geben konnten. Vielmehr hat man vorausgesetzt, daß ein rein wissenschaftliches Ideal sie in ihren Studien leiten würde, dieses hat man durch kein Regulativ verengen noch gar ein Studium für das Regulativ hervorrufen wollen. Das Examen sollte für Jeden zeigen, wie weit ihn die Erfolge seines wissenschaftlichen Strebens schon zu der praktischen Laufbahn des Schulmannes in Stand gesetzt hätten. Dieses scheint mir ein höchst anerkennenswerther Zug in jenem Edict, eine Eigenthümlichkeit, welche der Erhaltung und Beförderung eines rein wissenschaftlichen Strebens während der Studienjahre entschieden Vorschub geleistet hat. Sie paßt so recht zu dem hohen idealen Streben, welches die Männer beseelte, die um den Anfang des zweiten Decenniums dieses Jahrhunderts die Organisation unseres höheren Schulwesens in Händen hatten. Diese Männer blickten mit schönem Vertrauen nicht minder auf die Männer der Wissenschaft, daß sie begeisterte Jünger derselben heranziehen würden, als auf das heranwachsende Geschlecht, daß es im Dienst der Wissenschaft erstarken und tüchtig werden würde, dieselbe durch Lehre und Beispiel auch unter der Jugend fortzupflanzen. Es ist bekannt, daß dieses Vertrauen nicht in hinreichendem Maasse erfüllt worden ist. Namentlich führte das Interesse philologischer Gelehrsamkeit, welches von Seiten der Professoren und Examinatoren genährt, von Seiten der Studirenden gehegt wurde, ein Uebermaass, eine Ueberreizung und zugleich eine Beschränktheit zu Wege, welche gegen das Interesse der Schule und des Lebens war, zuweilen auch wohl einen idealen Hochmuth, dem im realen Leben sofort der Boden unter den Füßen schwinden mußte. Die Schuld lag aber nicht sowohl in dem Edicte, als in den sonstigen Verhältnissen, namentlich in dem Umstande, daß man die jungen Leute auf dem Wege der Wissenschaft bis an die Schwelle der Schule führte und sie dann ihrem guten Stern überliefs.

Eine sehr folgenreiche Bestimmung des Edicts von 1810, welche sich aus der wissenschaftlichen Grundrichtung desselben ergibt, ist ferner die, daß wer auf einer Preussischen Universität *rite* die Doctor- oder Magisterwürde erworben, keiner schriftlichen oder mündlichen Prüfung bei der wissenschaftlichen Deputation mehr bedürfe, sondern nur zur Legitimation seiner Lehrgeschicklichkeit noch einer Probelection sich zu unterziehen hätte. Es sind auf diesem Wege sehr viele tüchtige Schulmänner über die Prüfung *pro facultate docendi* hinweggekommen, ohne daß die Schule davon Schaden gehabt hat. Aber da für die Promotion auch wohl dürre, unfruchtbare Gelehrsamkeit und ein durch eilige Repetition zusammengerafftes oberflächliches Wissen genügen mochte, die Probelection aber in den meisten Fällen, auch wenn sie stümperhaft war, (wie sie dann eigentlich kaum anders sein konnte) die Approbation erhielt, so lag die Gefahr nah, daß sich hier ein Schleichweg bildete, auf dem auch wohl Unwürdige

unter der Aegide der Wissenschaftlichkeit, aber zum größten Nachtheil für die Schule den Zugang zu derselben finden konnten.¹⁾

Schließlich ist über das Edict von 1810 zu bemerken, daß nach §. 14 desselben für die in diesem Examen tüchtig Befundenen und mit einem vortheilhaften Zeugniß versehenen, wenn dieselben zu einer ordentlichen Lehrerstelle in Vorschlag gebracht wurden, die „gewöhnliche Prüfung für diese Stelle“ eintrat, (also ein *examen pro loco*), „bei welcher lediglich auf die zu derselben erforderlichen Kenntnisse und Geschicklichkeiten Rücksicht genommen“ werden sollte. Es ist aus den durch den Druck bekannt gemachten Verordnungen nicht ganz klar, ob diese *examina pro loco* Anfangs sämmtlich „bei der competenten Behörde für die besondere Stelle“ (§. 19 des Edicts von 1810) d. h. bei den geistlichen und Schul-Deputationen der Provinzialregierungen abzulegen waren, oder ob diese Schuldeputationen nur mit dem Examen für Unterlehrer und Hilfslehrer für die unteren Classen betraut waren, während die übrigen *examina pro rectoratu* und *pro loco* den wissenschaftlichen Deputationen ebenfalls anheim fielen. Etwas Arbiträres lag jedenfalls noch in dem Verfahren. So heisst es in der vorläufigen Instruction für die wissenschaftlichen Deputationen vom 25. Februar 1810 S. 3: „(Die Deputationen prüfen) auch andere zu den unteren Schulämtern, die von den geistlichen und Schul-Deputationen der Provinzialregierungen besetzt werden, vorgeschlagene Subjecte, wenn sie von diesen Behörden darum ersucht werden.“

Nach der Begründung der wissenschaftlichen Prüfungscommissionen fielen denselben auch die sämmtlichen *examina pro loco*, *pro ascensione* und *pro rectoratu* zu²⁾. Durch diese Einrichtung wurde die wissenschaftliche Seite dieser Prüfung gehörig gesichert, nicht so die praktische. Die Gründe sind analog den oben entwickelten.

Alle diese Verhältnisse haben nach ihrem Theil auf die innere Gestaltung des Preussischen Gymnasialschulwesens in den Jahren 1810 bis 1831 eingewirkt, und es schien mir schon darum nicht unwichtig, sie hier zu berühren. Aber die Sache hat noch eine andere Seite. Die Männer, welche unter dem Einflusse derselben zur Schule kamen, sind zum großen Theil noch an derselben wirksam. Was groß und herrlich, was wohl gemeint, aber verfehlt in allen jenen Einrichtungen war, es hat auf jener Männer

1) Diese Ausnahmebestimmung ist in dem Reglement von 1831 beibehalten, die Bedenken aber, die dadurch veranlaßt werden, sind dadurch verringert, daß §. 29 den betreffenden Candidaten Probelectionen und eine mündliche Prüfung zur Pflicht gemacht worden ist. Ein kleiner Uebelstand ist, daß auch in dem officiellen Abdruck der Verfügung einmal von „den Probelectionen“, das andere Mal nur von „der Probelection“ die Rede ist.

2) S. Verfügung des Oberpräsidiums zu Stettin vom 10. Febr. 1817 u. a. Statt aller secundärer Verfügungen dieser Art verweise ich auf den oben S. 118 abgedruckten §. 1 aus der Instruction für wissenschaftliche Prüfungscommissionen bei den Consistorien vom 23. Decbr. 1816.

eigenes inneres Leben und auf das der Schule einen ununterbrochenen Einfluss gehabt und wird ihn ferner haben. Es wird die Zeit kommen, wo Selbstbekenntnisse tüchtiger und strebsamer Lehrer dem jungen Geschlechte die bitteren inneren Kämpfe darlegen, in die sie durch die Ideale ihrer Bildung, durch die Unfähigkeit ihnen zu genügen, durch den Bruch zwischen Wissenschaft und Leben, durch die Unverbundenheit des akademischen und des amtlichen Lebens, durch die ideale Haltung der Schulgesetzgebung und ihren nüchternen Gegensatz in der Praxis geführt worden sind. Und wenn der Segen eines redlichen und durch tiefere Erkenntniß der Bedürfnisse edler christlicher Bildung erleuchteten Strebens Vielen zum schönen Siege in diesem Kampfe verholfen hat, wenn Viele in dem festen Grunde der Wahrheit die innere Einheit gefunden, den lebenskräftigen Keim bildnerischer Tüchtigkeit gewonnen haben, so fehlt es doch nicht an wahrhaft düstern, an herzerreißenden Lebensbildern, wo selbst Wohlmeinen und edles Streben im Kampfe mit Unwahrheit und Wesenlosigkeit untergegangen. Wir brauchen den Schleier nicht weiter zu lüften. Aber es mußte auf das, was er verhüllt, hingewiesen werden, weil die Zustände der Schule auf das Leben einen verhängnißvollen Einfluss geübt haben.

Treue Sorge und feine Beachtung der Uebelstände, an denen die Schule krankte, hat im Anfange der dreissiger Jahre zu manchen wesentlichen Umgestaltungen unserer Schulgesetzgebung geführt. Eine der wichtigsten und einflußreichsten Maafsregeln ist der Erlaß des Reglements für die Prüfungen der Candidaten des höheren Schulamts vom 20. April 1831, welches ich sammt seinen späteren Modificationen und Erweiterungen in kurze Betrachtung ziehen will.

Das Reglement von 1831 hält sich insofern auf demselben Standpunkt, von dem aus das Edict von 1810 erlassen war, als es ebenfalls nicht bloß die wissenschaftlichen Kenntnisse, sondern auch in gewissem Maasse die **Lehrgabe** und die **Lehrgeschicklichkeit** ¹⁾ d. h. die praktische Tüchtigkeit der Candidaten durch das *examen pro facultate docendi* ermittelt wissen will, und als zu diesem Zwecke gleichfalls die wissenschaftlichen Prüfungscommissionen zu Berlin, Königsberg, Breslau, Halle, Münster, Bonn und seit 1838 (laut Cabinetsordre vom 24. December 1837) Greifswald verwendet werden. Das Reglement unterliegt also denselben Bedenken, die bereits mehrfach oben ausgesprochen sind, insofern

1) in dem ersten Examen der künftigen Schulmänner schon eine gewisse praktische Geschicklichkeit gefordert werden soll, zu deren Erwerbung keine irgend wie ausreichende Gelegenheit vorhanden war und ist, und insofern

2) dieses Examen Commissionen anvertraut wird, die entweder ausschliesslich oder vorherrschend aus Männern der Wissenschaft zusammengesetzt waren und sind.

1) Vergl. das Ministerialrescript vom 12. November 1831 ad 2.

Auch in Betreff der schriftlichen Prüfungsarbeiten und der Probelectionen findet kein wesentlicher Unterschied zwischen beiden Reglements statt.

Aber von der größten Wichtigkeit ist die Erweiterung, die für den Umfang des mündlichen Examens eingetreten ist, in so fern nach §. 12. alle Candidaten mündlich in der Philologie, Mathematik, Geschichte, Naturwissenschaft, Theologie und Philosophie geprüft werden müssen. Die Umfänglichkeit dieses Examens tritt noch schärfer hervor, wenn man §. 5. vergleicht, wo es heisst: „(die Prüfung) bezieht sich auf die Kenntnisse des Candidaten:

A. in den Sprachen, und zwar:

a) in der deutschen, b) der griechischen, c) der lateinischen, d) der französischen, e) der hebräischen,

B. in den Wissenschaften, und zwar:

a) in der Mathematik, Physik und Naturgeschichte, b) der Geschichte und Geographie, mit Rücksicht auf die Hauptgegenstände der Antiquitäten, der Mythologie und der Geschichte der Literatur der Griechen und Römer, c) der Philosophie und Pädagogik, d) der Theologie.“ Und ausserdem heisst es daselbst: „Jedoch soll es keinem Candidaten verwehrt sein, auch noch in andern Sprachen und Wissenschaften, denen er sich vorzüglich gewidmet hat und die zu den Lehrgegenständen in den (betreffenden) Schulen in näherer Beziehung stehen, sich prüfen zu lassen.“

Diese Menge von Examinations-Gegenständen macht, auch wenn man von dem letzten Zusatz absieht, einen bewältigenden, niederschlagenden Eindruck, und der Contrast ist schneidend. Nach dem Edict von 1810 konnte freilich das Examen auf alle diese Wissenschaften sich erstrecken; denn es war keinem Candidaten verwehrt, sich auch in andern Fächern prüfen zu lassen, als in den drei Hauptfächern. Jetzt aber soll und mufs in allen geprüft werden.

Die Anordnung des Ministeriums war indess bedingt durch die Beobachtung, dafs viele Studirenden die Hauptfächer, namentlich die Philologie, „mit einer nicht zu billigenden Einseitigkeit“ betrieben und die allgemeinen Studien vernachlässigt hatten, durch welche die Bildung und die Thätigkeit des Schulmannes bedingt ist¹⁾. Um diesem Uebelstande zu begegnen, sollte jeder gehal-

1) So wird in einem erläuternden Rescripte vom 12. Novbr. 1831 bemerkt: „Das Ministerium hielt und hält es für dringend nothwendig, dafs diejenigen, welche im philologischen Fache die unbedingte *facultas docendi* darauf erlangen wollen, das Studium des Alterthums mit dem Studium der Geschichte der modernen Bildung verbinden und dafs der zeither oft bemerkten auffallenden Unwissenheit und Unbildung vieler angehenden Philologen in Bezug auf Kenntnifs der deutschen Sprache und Literatur endlich ein Ziel gesetzt und für die Gymnasien wieder (?) eine hinreichende Zahl von Lehrern herangebildet werden, welche im Stande sind, neben dem Unterrichte im

ten sein, nicht nur in Betracht gewisser Hauptfächer sich zu bewähren, sondern auch eine allgemeine encyclopädische ¹⁾ Bildung zu bekunden. Darum verfügte zwar das Ministerium §. 12: „In der mündlichen Prüfung ist auszumitteln, ob der Candidat philologische, mathematische, historische, naturwissenschaftliche, theologische und philosophische Kenntnisse in einem für den Zweck des höheren Schulunterrichts genügenden Maasse und Umfange besitzt,“ setzte aber sofort hinzu: „und wenn gleich nicht erwartet werden kann, daß ein Candidat in allen genannten Fächern etwas Vorzügliches leiste, so soll doch in allen so weit geprüft werden, als erforderlich ist, um den Standpunkt seiner Kenntnisse in jedem dieser Fächer beurtheilen zu können.“ Darum ward auch die *facultas docendi* mehrfach abgestuft, neben eine unbedingte eine bedingte gesetzt. §. 16. heißt es: „Die unbedingte *facultas docendi* soll nur demjenigen ertheilt werden, welcher außer einer genügenden, wenn auch noch nicht ausgebildeten Lehrgabe, wenigstens in einem der drei wesentlichen Stücke des höheren Schulunterrichts, d. h. 1) in den beiden alten Sprachen und in der Muttersprache, 2) in der Mathematik und den Naturwissenschaften, und 3) in der Geschichte und Geographie des Stoffes so weit mächtig ist, um bei gehöriger Vorbereitung diesen Gegenstand in einer der beiden oberen Classen eines Gymnasiums mit Erfolg lehren, mit allen übrigen Gegenständen der Prüfung aber so weit bekannt ist, um ihr Verhältniß zu den übrigen Lehrgegenständen und ihre relative Wichtigkeit richtig würdigen und auf die Gesamtbildung der Schüler wohlthätig einwirken zu können.“ Nach §. 22. aber sollte die bedingte *facultas* denjenigen ertheilt werden, welche „zwar in einem der im §. 16. gedachten Hauptgegenstände des Unterrichts hinreichende Kenntnisse“ besitzen, „um in den beiden oberen Classen zu unterrichten, dagegen aber in einem oder in mehreren Gegenständen auch nicht diejenigen Forderungen“ befriedigen, „welche um des allgemeinen Zweckes der höhern Schulbildung willen von jedem Lehrer verlangt werden müssen,“ ferner diejenigen, „welche in einem oder selbst in mehreren der im §. 16. genannten Hauptgegenstände des Unterrichts nur so viel Kenntniß besitzen, als von dem Lehrer in den mittleren oder unteren Classen — verlangt wird.“

Man konnte in der That kaum mannigfaltigere Abstufungen gewähren, noch die Forderungen auf ein geringeres Maass zurückführen.

Ueberdies liefs es das Ministerium nicht an erläuternden Bemerkungen fehlen, um eine richtige Auffassung des Reglements zu erwirken und eine Ueberschreitung des richtigen Maasses zu verhindern. So empfahl es sofort in dem Rescripte vom 12. No-

Lateinischen und Griechischen auch den im Deutschen in den obersten Classen zu übernehmen.“

1) Der Ausdruck ist einem Ministerialrescripte vom 2. December 1842 entnommen.

vember 1831, die Bestimmungen des Regulativs in Betreff der philologischen Lehrer auf eine zwar consequente, aber zugleich „die Individualität der einzelnen Candidaten schonend berücksichtigende Weise“ zur Anwendung zu bringen. So erklärte es in einem Rescripte vom 9. August 1831, bei der Einrichtung der Prüfung in sämtlichen Disciplinen, die nicht zu dem Hauptfach eines Candidaten gehören, nur von der Absicht geleitet worden zu sein, „der völligen Unwissenheit der Schulamtsandidaten in einem — wesentlichen Stücke des höheren Schulunterrichts, wie sie seither nicht selten Statt gefunden hat, in Zukunft vorzubeugen.“ Endlich fehlt es auch nicht an Mahnungen, die Forderungen bei den wichtigsten Gegenständen nicht zu hoch zu fassen. So heisst es in der Circularverfügung vom 3. Februar 1838: „Besonders bei den Prüfungen *pro facultate docendi*, welche gewöhnlich unmittelbar nach dem Abgange der Examinanden von der Universität Statt finden, ist niemals ausser Acht zu lassen, dass das kurze akademische Triennium fast nur zur Sammlung eines hinreichenden Materials hinreicht, dass bei den künftigen gelehrten Schulmännern mit ihrem Berufsleben das höhere Studium, die geistige Belebung und die fruchtbare Verarbeitung der gesammelten Kenntnisse recht eigentlich erst beginnt, und dass folglich in der Prüfung *pro facultate docendi* nicht sowohl ein vollständiges, tiefes und in allen seinen Theilen abgerundetes Wissen und eine Gediegenheit des wissenschaftlichen Erkennens zu verlangen, als vielmehr darauf zu sehen ist, ob die Examinanden neben den allgemeinen Kenntnissen, die einmal für ihren künftigen Beruf nothwendig sind, in Einem der — Hauptfächer einen tüchtigen Grund, um darauf weiter bauen zu können, wirklich gelegt, und die von ihnen auf der Universität vorzugsweise betriebenen Wissenschaften mit Verstand aufgefasst und mit Geist verarbeitet haben.“

Den vielfachen Verunglimpfungen des Reglements gegenüber ist es wohl an der Zeit, mit entschiedener Betonung auszusprechen, dass der Plan des Ministerii im Wesentlichen eine innere Berechtigung hatte, indem er darauf ausging, der Einseitigkeit in der theoretischen Vorbildung der Schulmänner zu steuern und die Nothwendigkeit der engen Verbindung strenger Fachstudien mit allgemein wissenschaftlicher Bildung vor Augen zu stellen. Es muss ferner eben so entschieden hervorgehoben werden, dass das Ministerium fern von der Absicht gewesen ist, die künftigen Schulmänner mit einer Mannigfaltigkeit von Studien zu überladen. Das Ministerium hat keinesweges vorausgesetzt oder gewollt, dass Jeder sofort das Höchste leiste; es hat vorgesehen, dass allmählig in ruhigem Tempo eine Schranke nach der andern überschritten werden könne. Das Ministerium hat nicht verlangt, dass Jeder in Allem Alles leiste, aber es hat darauf gebaut, dass ein gründlicher Schulcursus eine solide und ausreichende Grundlage zu jener allgemein wissenschaftlichen Bildung, welche von dem Examinanden zu verlangen sei, gewähren müsse, und dass das-

jenige, was auf jener Grundlage aufzuführen und aufzubauen sei, bei sorgfältiger Benutzung des akademischen Triennium ohne übermäßige Anstrengung während desselben bewerkstelliget werden könne. Die Richtigkeit dieser Voraussetzung wird Niemand bestreiten. Ja, wie die Erfahrung lehrt, haben tüchtige Candidaten mit dem Residuum ihrer in der Geographie, der Mathematik, den Naturwissenschaften auf Schulen erworbenen Kenntnisse die Kosten des betreffenden Examens *pro facultate docendi non sine laude* zu bestreiten vermocht ¹⁾).

Und welchen Erfolg hat nun das Reglement gehabt, oder, billiger gefaßt, welche Resultate haben die Prüfungen nach dem neuen Reglement ergeben? Die Antwort liegt in zwei Ministerialverfügungen vom Jahre 1838. In der einen vom 3. Februar 1838 spricht das Ministerium unverhohlen aus, daß der Ausfall der Prüfung „in vielen Fällen unbefriedigend“ gewesen sei, und daß nach der Erfahrung der letzten Jahre nicht wenige Candidaten mit einer „oberflächlichen Mittelmäßigkeit“ sich zufrieden gegeben. In der zweiten vom 4. Febr. 1838 erkennt dasselbe an, daß die Zahl der Candidaten, die nach einer billigen und unbefangenen Würdigung ihrer sämtlichen Leistungen und ihrer ganzen Persönlichkeit völlig genügende oder ausgezeichnete Lehrer zu werden versprochen, sich in bedenklicher Weise vermindere, daß „die Mittelmäßigkeit der natürlichen Anlagen sowie auch der gelehrten Kenntnisse und der allgemeinen wissenschaftlichen Bildung nach der bisherigen Erfahrung“ unter den Candidaten „immer mehr vorherrschend“ werde, daß dieser Uebelstand „der weiteren wünschenswerthen Entwicklung der Gymnasien und Bürgerschulen und somit dem ganzen Werke des höheren öffentlichen Unterrichts Gefahr“ drohe. Und jetzt nach funfzehn Jahren — das darf als zugestanden angesehen werden — herrscht in den competenten Kreisen mindestens dieselbe Ansicht über die erzielten Resultate.

Die Gründe dieser Erscheinung hat das Hohe Ministerium, wie aus den beiden angezogenen Verordnungen hervorgeht, theils in „dem immer sich vergrößernden Zudrange unfähiger und nicht gehörig vorbereiteter Candidaten zum höheren Schulamte“, theils in den mäßigen Forderungen bei der bedingten *facultas docendi* gefunden. Diese letzte Beobachtung ward Veranlassung zu der unter dem 3. Februar 1838 ergangenen Bestimmung, daß von da an in der Regel die bedingte *facultas docendi* nur den Candidaten ertheilt werden sollte, welche wenigstens in Einem der Hauptlehrgegenstände, d. h. entweder in den beiden alten Spra-

1) Es ist eine ganz zweckmäßige Vorschrift in §. 5. der Kurbessischen Verordnung über die (erste) theoretische Prüfung vom 23. Septbr. 1834, daß Falls „der Examinand Philologie und Geschichte, oder Philologie und Mathematik als Hauptfächer gewählt“ hat, von der Wahl eines Nebenfaches abstrahirt werden kann, wenn jener „durch sein Maturitätszeugniß nachgewiesen, daß er in den sämtlichen übrigen — Fächern bei seinem Abgange zur Universität gute Kenntnisse besessen hat.“

chen und in der Muttersprache, oder in der Mathematik und in den Naturwissenschaften oder in der Geschichte und Geographie, oder endlich in der Theologie und in der hebräischen Sprache ¹⁾ die für den Unterricht in allen Classen erforderlichen Kenntnisse besitzen, dagegen aber in mehreren Gegenständen auch nicht diejenigen Forderungen befriedigen, welche um des allgemeinen Zweckes der höheren Schulbildung willen von jedem Lehrer verlangt werden müssen. Dabei ward aber den Prüfungscommissionen doch anheimgestellt, „auch den Candidaten, welche in einem oder in mehreren der Hauptlehrgegenstände nur so viel Kenntnisse besitzen, als von dem Lehrer in den mittlern oder untern Classen gefordert werden, die bedingte *facultas docendi*, jedoch nur zu dem Unterrichte in den untern Classen, ausnahmsweise in den Fällen zu ertheilen, wenn die Candidaten mit Sicherheit und Klarheit der Fundamentalkenntnisse eine ausgezeichnete Gabe der Darstellung, ein vorzügliches Geschick in der Behandlung der Jugend und eine ansprechende Persönlichkeit verbinden sollten.“

Wenn auch in dieser Aenderung eine mäßige Steigerung der Anforderungen für die bedingte *facultas docendi* enthalten ist, so zeigte doch die Fortdauer der vorherrschend mittelmäßigen Qualifikation der Candidaten, daß das Uebel nicht an der Wurzel getroffen war.

Die Wurzel des Uebels aber lag und liegt, so weit es nicht durch den Zeitgeist, die Richtung der Gemüther, die Schulen und Universitäten bedingt war, in den speciellen Bestimmungen des Reglements, in der Auffassung desselben durch die studirende Jugend und die Candidaten, endlich vielleicht in der Handhabung desselben durch die Prüfungscommissionen.

Die speciellen Bestimmungen des Reglements, d. h. zunächst die Angabe der Erfordernisse in den **einzelnen** Gegenständen, zeigen allerdings von tiefer Einsicht in das Wesen und Bedürfnis der Schule. Aber sie stellen, wie sie aus der edelsten Richtung auf das Ideale hervorgegangen sind, zum Theil eben nur ein Ideal hin, welches nur in seltenen Fällen unter besonders begünstigenden Umständen, und

1) Hier erscheinen also vier Hauptfächer. Ein fünftes, das der neueren Sprachen, ist gewissermaßen durch die Verfügung vom 9. März 1839 begründet. Nach Bescheidung über einen besondern Fall heißt es daselbst: „In künftigen ähnlichen Fällen, wo sich Candidaten bloß zur Prüfung für den Unterricht in einer neuern Sprache auf Gymnasien oder höheren Bürgerschulen bei der Königl. wissenschaftlichen Prüfungscommission melden sollten, sind von solchen Candidaten außer der gründlichen und genauen Kenntniss der Sprache und Litteratur, für welche sie sich eben speciell prüfen lassen, auch noch so viel allgemeine Bildung und namentlich so viel lateinische, historische, geographische und philosophische Kenntnisse zu fordern, als die Lehrer für die mittleren Classen eines Gymnasiums nachweisen müssen.“

auch dann nur annähernd erreicht werden kann ¹⁾. So ist es gekommen, daß einige Forderungen eine Fassung erhalten haben, in der sie unhaltbar erschienen, wenigstens nicht von Candidaten nach absolvirtem Triennium erfüllt werden können. Dahin gehört aus §. 17. die folgende: „Schriftsteller, wie Homer, Xenophon, Ovid, Livius und die gleichstehenden, müssen sie (die Lehrer für mittlere Classen) bis auf einzelne besonders schwierige Stellen mit Leichtigkeit übersetzen können.“ Bei der großen Zahl kritisch und exegetisch äußerst schwieriger Stellen in allen diesen Schriftstellern läßt sich dieser Forderung, genau genommen, nicht einmal von dem vollendeten Philologen Genüge thun, geschweige denn von einem Anfänger ²⁾. — Für die Befähigung zum philologischen Unterrichte in den beiden obern Classen eines Gymnasiums wird §. 17. „ein ausgebreiteteres Studium der Classiker beider Sprachen, besonders derjenigen, welche in den beiden obersten Classen der Gymnasien gelesen werden“, verlangt, obwohl weder die Universitäten dazu alle eine hinreichende Gelegenheit gewähren, noch auch in einem Triennium oder Quadriennium das Verlangte sich leisten läßt, wenn das Studium anders ein gediegenes, gründliches und fruchtbares sein soll ³⁾. — Die Forderungen im Deutschen §. 17, auf welche sowohl in dem Reglement als in erläuternden Rescripten, z. B. vom 12. November 1831, erfreulicher Weise ein ganz besonderer Nachdruck gelegt wird, und denen gemäß die Prüfung sich — abgesehen von der leider jetzt eben so sehr vernachlässigten als früher überschätzten allgemeinen Grammatik — auf den eigenthümlichen Charakter und die Gesetze der deutschen Sprache, so wie auf ihre historische Entwicklung und die Geschichte ihrer Literatur beziehen soll, erhielten, Angesichts des großartigen Aufschwungs der deutschen Philologie, einen so mächtigen Inhalt, daß ihre Erfüllung in der

1) Ein entsprechendes Verhältniß liegt in dem Reglement für das Maturitäts-Examen vor. Lehrreich ist z. B. das Ministerialrescript vom 29. Januar 1835: „Wenn der §. 28. des Reglements bestimmt, daß der lateinische und deutsche Aufsatz grammatisch correct sein soll, so versteht sich von selbst, daß dies nicht mit buchstäblicher Strenge durchgeführt werden kann, wie denn überhaupt das Ministerium bei dem ganzen Reglement vorausgesetzt hat, daß die Mitglieder der Prüfungskommission bei ihrem Geschäfte nicht außer Acht lassen werden, daß die Examinanden noch Schüler sind.“

2) In der K. Hannoverschen Verfügung vom 14. Februar 1853 ist diese Anforderung §. 7. so ausgedrückt: „Belesenheit in denjenigen Autoren, die auf den gelehrten Schulen gelesen werden, und die dadurch erworbene (?) Fertigkeit, eine aus dem Kreise der Schriftsteller von mittlerer Schwierigkeit vorgelegte Stelle zu verstehen und sprachlich und sachlich zu interpretiren.“

3) Die K. Hannoversche Verordnung vom 14. Februar 1853 fordert in diesem Falle §. 8: „einen größeren Umfang der Belesenheit in den alten Schriftstellern, selbst den schwereren, und ein schärferes Eindringen in den Sinn und Geist derselben.“

That und Wahrheit eine volle Kraft für sich beanspruchte. Und sollte das Ministerium in den Worten: „Gesetze, historische Entwicklung der deutschen Sprache ¹⁾“ auf die Leistungen der deutschen Philologie nicht Rücksicht genommen haben (eine Annahme, die nicht glaublich ist, da jene Kenntniss nur dann einen soliden Werth haben, nur dann existiren kann, wenn sie durch das Mittel der deutschen Philologie gewonnen ist), so bleibt doch immer noch für ein gründliches Studium ein übergroßes Gebiet übrig. — Die Forderung in §. 19: „Von den Candidaten, welche in der Mathematik, Physik und der Naturbeschreibung gar keinen Unterricht ertheilen wollen, ist dennoch die Kenntniss der eben gedachten Wissenschaften in so weit zu fordern, als es nöthig ist, um den Zusammenhang des mathematischen, physikalischen und naturhistorischen Studiums mit der Gesamtbildung des Menschen und das Verhältniß dieser Wissenschaften zu andern Lehrgegenständen einzusehen und richtig zu würdigen“ ²⁾, ist in Verbindung zu bringen mit der allgemeinen Forderung für die unbedingte *facultas* §. 16, wonach der Candidat „mit allen übrigen Gegenständen der Prüfung (außer seinem Hauptfach) so weit bekannt“ sein soll, „um ihr Verhältniß zu den übrigen Lehrgegenständen und ihre relative Wichtigkeit richtig würdigen und auf die Gesamtbildung der Schüler wohlthätig einwirken zu können.“ Bei diesen Forderungen stellt sich wieder die völlige Unmöglichkeit einer wahrhaften und realen Erfüllung heraus; denn auf einige geistreiche Aperçü's und etliche praktisch leicht zu verwerthende Grundsätze kann es natürlich nicht abgesehen gewesen sein. — In Betreff des §. 20. über Philosophie und Pädagogik scheint es von übermäßiger Schwierigkeit, wenn der junge Anfänger bereits „ein kräftiges Ergreifen einer ganzen Knabenmasse kundgeben“, wenn der für die mittlern Classen zu examinirende Candidat „bestimmte philo-

1) Die K. Hannoversche Verordnung vom 14. Februar 1853 fordert §. 8: „Kenntniss der historischen Entwicklung der deutschen Sprache, besonders seit dem Ende des 12. Jahrhunderts.“

2) Diese Forderung ist unter dem 2. December 1842 von Neuem eingeschärft. Dort wird es für nöthig und wünschenswerth erklärt, „daß jeder Candidat des höheren Schulamtes, auch wenn er nicht in den Naturwissenschaften unterrichten will, durch eine encyclopädische Kenntniss und einen richtigen Begriff von dem Inhalte und Umfange dieser Wissenschaften, von ihrem Standpunkte im Gebiete der humanen Bildung, von der Art und Weise, wie sie dieselbe befördern helfen, so wie von ihrer Nützlichkeit für alle Stände besitze.“ Daher wird es den wissenschaftlichen Prüfungscommissionen zur Pflicht gemacht, „auch von den Candidaten, die in den Naturwissenschaften gar keinen Unterricht ertheilen wollen, dennoch die Kenntniss derselben in so weit zu fordern, als es nöthig ist, um den Zusammenhang des naturhistorischen Studiums mit der Gesamtbildung der Menschen überhaupt und mit besonderer Rücksicht auf die Forderungen der Zeit und des Lebens, ingleichen das Verhältniß dieser Wissenschaften zu andern Lehrgegenständen einzusehen und richtig zu würdigen.“

sophische Einsicht und wissenschaftliche Ableitung pädagogischer Maafsregeln“ bewähren, wenn von den Candidaten für die obern Classen und speciell für die propädeutische Lection, „außer einer genauen Kenntniß der Unterrichts-Wissenschaft und einer kritischen Würdigung der verschiedenen Lehr- und Erziehungssysteme“ auch noch gefordert werden soll, „dafs sie den Inhalt der Logik und Metaphysik und der Psychologie wissenschaftlich entwickeln können und mit einer allgemeinen Kenntniß der Geschichte der Philosophie und der verschiedenen philosophischen Systeme nach ihren charakteristischen Eigenthümlichkeiten eine genauere Bekanntschaft mit den Gestaltungen verbinden, welche die Philosophie durch und seit Kant erfahren hat“¹⁾. — Die Forderungen in der Theologie, §. 21, erscheinen in einem andern Lichte, seit durch Rescript vom 3. Febr. 1838 und vom 21. December 1841 die Theologie und die hebräische Sprache²⁾ zu einem „vierten Hauptlehrgegenstande“ umgewandelt worden ist. Im Uebrigen aber ist offen auszusprechen, dafs diese Forderungen an Umfang und Schwierigkeit größtentheils diejenigen übersteigen, welche durch die Instruction vom 12. Februar 1799 I, §. 11, 2. 3. 4. für die *tentamina pro licentia concionandi* an die künftigen Theologen gestellt sind. So gilt das namentlich von der ersten Forderung in §. 21, wonach der Candidat des Schulamts die heilige Schrift, wenigstens das Neue Testament, in der Grundsprache zu interpretiren verstehen solle.

Aber auch die **Combination** mehrerer Gegenstände zu Hauptgruppen von Lehrgegenständen und die daraus hervorgehende Steigerung der Anforderungen hat wesentlich dazu beigetragen, dafs das Examen zu schwierig geworden ist. Es verdient gewifs die lebhafteste Anerkennung, dafs in dem Reglement die classische Philologie und das Deutsche als nothwendig zusammen gehörend hingestellt worden sind. Aber wie die höchsten Anforderungen in allen drei Sprachen und Literaturen nach

1) In der K. Hannoverschen Verordnung vom 14. Februar 1853 heifst es bei den Forderungen für untere und mittlere Classen §. 7, 9: „Da es schwer ist, über das nothwendige Maafs der philosophisch-pädagogischen Bildung eines Candidaten eine allgemeine Norm aufzustellen, so bleibt es dem reiflichen Ermessen der wissenschaftlichen Prüfungscommission überlassen, sowohl durch die Prüfung auf diesem Gebiete als aus den schriftlichen Arbeiten und der ganzen mündlichen Prüfung, sich ein Bild von der geistigen Klarheit und Schärfe, der Gedankenordnung, der Reife des Urtheils und dem practischen Takte des Geprüften zu verschaffen.“ Dieselbe fordert für die oberen Classen §. 8, 1: „einen durch philosophische Studien sicherer ausgebildeten Sinn für Methode des Unterrichts und pädagogisch richtige Behandlung der Schüler.“

2) Die K. Hannoversche Verordnung vom 14. Febr. 1853 verlangt in der Theologie „ein theologisches Durchdringen (?) der Glaubenswahrheiten und der Geschichte der christlichen Kirche;“ in dem Hebräischen „Sicherheit in der Formenlehre und im Analysiren sowohl einzelner Wörter als ganzer Sätze, und Leichtigkeit im Uebersetzen und Erklären der historischen Schriften des alten Testaments und der Psalmen.“

dreijährigem akademischem Studium zugleich sollten befriediget werden können, ist nicht abzusehen. Das Ministerium hat auch unter dem 12. November 1831 anerkannt, daß jener Combination halber „für jetzt“ „keinem oder nur sehr wenigen Candidaten des Schulamts, welche die Philologie zu ihrer Hauptsache gemacht haben, das Zeugniß der unbedingten *facultas docendi* zu ertheilen sein“ dürfte. Allein jenes: „für jetzt“ ist wohl zu verallgemeinern. Denn, um von allen andern Gründen abzusehen, dürfte, so lange es nicht möglich ist, die Erkenntniß der historischen Entwicklung unserer Sprache auf Schulen vorzubereiten, auch selbst die annähernde Erreichung des für jene Gruppe gestellten Zieles in das Reich der frommen Wünsche zu rechnen sein. — Eine ähnliche Schwierigkeit liegt in der Combination der Forderungen für Mathematik und Naturwissenschaften, von denen jene in §. 19. des Reglements, diese in der Ministerialverfügung an die K. wissenschaftlichen Prüfungscommissionen vom 14. December 1839 auseinandergesetzt sind. Auch hier hat das Ministerium selbst Veranlassung gefunden, einzulenken und von der Forderung gleich tüchtiger Leistungen in beiden Wissenschaften abzugehen. In der zuletzt angezogenen Verordnung nämlich vom 14. December 1839 heisst es §. 7: „So wünschenswerth es einerseits für die Gymnasien und höheren Bürgerschulen ist, daß die Lehrer der Mathematik und des mathematischen Theils der Physik auch für den Unterricht in den Naturwissenschaften in allen Classen befähigt seien, eben so schwierig ist es andererseits nach der bisherigen Erfahrung, Candidaten zu finden, welche sich in der Mathematik und den Naturwissenschaften gleich tüchtig erweisen. Um nicht durch zu große Anforderungen dem gründlichen Studium der Mathematik und der Naturwissenschaften Eintrag zu thun, und um auch auf die Verschiedenheit der Individualität der Candidaten, von welchen einige sich mehr zu der Mathematik, andere mehr zu den Naturwissenschaften hingezogen fühlen, die erforderliche Rücksicht zu nehmen, soll in allen vorkommenden Fällen sowohl den Candidaten, welche bei zurücktretender naturwissenschaftlicher Bildung die Mathematik und den mathematischen Theil der Physik durch alle Classen lehren können, als auch denen, welche den naturwissenschaftlichen Unterricht zwar in allen Classen der Gymnasien und höheren Bürgerschulen, den mathematischen aber nur in den unteren und mittleren Classen zu übernehmen befähigt sind, die bedingte *facultas docendi* ertheilt werden.“

Im Gegensatz zu den schwierigen oder unausführbaren Partien in dem Reglement stehen nun wieder einige andere Forderungen, die wohl fast zu geringfügig und dürftig genannt werden könnten. So wird §. 17. von einem Lehrer der untern Classen gefordert, daß er die Hauptregeln der lateinischen und griechischen Elementargrammatik „fest und wörtlich im Gedächtniß habe und sie beim Uebersetzen richtig anzuwenden wisse.“ Ferner wird §. 17. bei demselben „eine allgemeine historische Kenntniß vorausgesetzt, welche hinreicht, den Anfän-

gern einige Vorbegriffe von den berühmtesten Männern und den wichtigsten Einrichtungen des Alterthums, die bei der Lesung jedes Schulautors vorkommen, zu geben“. Von den Lehrern für mittlere Classen wird zwar §. 17. „eine ausgedehntere, mehr wissenschaftliche Kenntniss der griechischen und lateinischen Grammatik“ gefordert, „die sie in den Stand setzt, das Eigenthümliche der alten Sprachen selbst aufzufassen“, aber sofort hinzugesetzt: „um ihren Schülern etwas mehr mitzutheilen, als sie sich selbst aus den Lehr- und Wörterbüchern verschaffen können“. Diese Verfügungen könnte man rechtfertigen wollen, da es ja doch auch geringere Stufen geben müsse. Aber sie sind mit andern Forderungen verbunden, die entweder viel gröfser oder excessiv sind. Neben der ersten Forderung, dafs der Candidat die einzelnen Hauptregeln beim Uebersetzen richtig anzuwenden wisse, steht die viel gröfsere, dafs sein lateinischer Probeaufsatz keine grammatischen Fehler enthalten dürfe. An die letzte schliesst sich die oben schon als unerfüllbar hervorgehobene Bedingung, dafs die Candidaten für mittlere Classen Homer u. s. w. bis auf einzelne, besonders schwierige Stellen mit Leichtigkeit müssen übersetzen können.

Diese Nebeneinanderstellung macht den Eindruck eines gewissen Schwankens. Und wenn man auch weit davon entfernt sein wird, ein solches in Wirklichkeit zu präsumiren, so steht doch thatsächlich Unvereinbares neben einander. Freilich mag dieses Verfahren einerseits durch den Wunsch der Würde der Wissenschaft Nichts zu vergeben, andererseits durch die Rücksicht auf die Leistungsfähigkeit von Anfängern hervorgebracht sein. Sicherlich sollte auch der geringern Leistung ihre Stelle und ihr Recht werden; die höhere Forderung aber sollte ein Sporn sein, das Ziel wenn auch nicht in einem Ansatz, doch nach und nach zu erreichen. Aber der Erfolg entsprach nicht immer der guten Absicht.

Da es nun bei der Erwägung, welche Wirkung das Reglement gehabt habe, auf die Totalität des Eindrucks ankommt, den die einzelnen Bestimmungen desselben machen, so darf neben dem bereits Hervorgehobenen auch nicht übergangen werden, dafs die übrigen Forderungen bei den einzelnen Gegenständen eine gewisse Unbestimmtheit der Fassung an sich tragen, die vielleicht bei solchem allgemeinen Reglement nicht leicht vermieden werden kann, die aber doch eben so sehr der bequemen Mittelmässigkeit Raum bietet, als sie dem Eifer und Ehrgeiz ein fast unbegrenztes Feld öffnet. Dahin gehören z. B. aus §. 17. die Forderung der „Bekanntschaft mit dem gegenwärtigen Standpunkte der Philologie“ und der ganze Passus ¹⁾: „In den philologischen Disciplinen, namentlich der Mythologie, den Alter-

1) In der K. Hannoverschen Verordnung vom 14. Febr. 1853 heifst es §. 8, 2: „die nöthigen metrischen Kenntnisse und Bekanntschaft mit den sachlichen Theilen der Alterthumswissenschaft.“

thümern, der Geschichte der Literatur der Griechen und Römer und der Metrik ist von dem Candidaten zwar eine vollständige Kenntniss der Einzelheiten und ein tieferes Eindringen nicht zu erwarten, doch muß seine Prüfung die Ueberzeugung gewähren, daß er sich mit diesen Wissenschaften, so weit sie in den Vorträgen der Universitätsprofessoren abgehandelt werden, beschäftigt habe, daß er auf den richtigen Weg geleitet sei, um die Lücken seiner Kenntnisse auszufüllen, und daß er sowohl Trieb als auch Fähigkeit besitze, sich durch eine selbstthätige Anstrengung immer mehr die eben gedachten philologischen Disciplinen anzueignen, welche selbst so weit, als sie für den Schulunterricht anzuwenden sind, weniger als andere aus Compendien gelernt werden können“. Aus §. 18. die Forderung eines gründlichen Studiums „der vorzüglichsten Quellen für irgend einen Zeitabschnitt ¹⁾ aus der alten oder mittleren oder neueren Geschichte“ u. s. w.

Ich verzichte auf eine weitere Besprechung der einzelnen Forderungen, da es sicher nicht meine Absicht ist, ein mit so reiner Tendenz abgefaßtes und in vielen Beziehungen treffliches Reglement in kleinlicher Weise und in der That *post festum* bemäkeln zu wollen. Wie es mit den beanstandeten Stellen gemeint gewesen, ist klar. Sie sollten *cum grano salis* aufgefaßt werden.

Aber es ist nicht minder ersichtlich, daß sowohl die einzelnen Bestimmungen von Studirenden und Candidaten falsch verstanden werden konnten und daß sie in ihrer Totalität anders wirken mußten, als es die Absicht der Behörde war, zumal das Reglement den Studirenden nicht unmittelbar, sondern oft nur auf dem Wege mündlicher Tradition bekannt wird. So pflegt sich der Eindruck der Menge und Schwierigkeit zu steigern, wie in nebliger Atmosphäre ferne Gestalten wachsen und Riesenbildern gleichen.

Strebsame und Gewissenhafte, auch Ehrgeizige glaubten sich am besten auf das Examen zu rüsten, wenn sie ihre Studienzeit so benutzten, daß sie den Anforderungen in größter Weite und Ausdehnung genügen könnten. So war das Reglement mit ein Grund, daß jene frische und freudige Unmittelbarkeit des Studirens, jenes sorglose Hingeben an die Wissenschaft, jenes ernste und unbefangene, nur auf die Sache gerichtete Vertiefen in einzelne Fächer selten und seltner wurde, daß ein kleinliches, mühseliges, nach dem Reglement berechnetes Ansammeln der verschiedenartigsten Kenntnisse häufiger ward als ein gründliches Studium, ein selbständiges Verarbeiten, als die selbständige Ausbildung eines wissenschaftlichen Charakters. In der Zeit vor dem Examen nach näherer Kenntnissnahme der gesetzlichen For-

1) Die K. Hannoversche Verordnung vom 14. Februar 1853 verlangt §. 8, 3: „Beweisführung von historischem Quellenstudium aus einer Hauptperiode der Geschichte.“ Wir würden vorschlagen: „wenigstens aus einer Hauptperiode der alten und der neueren Geschichte.“

derungen pflegte bei den eben geschilderten Naturen die Anstrengung in ein ruheloses, hastiges Zusammenraffen, in einen unreifen und unfreien, dem Geiste wie dem Körper nachtheiligen Fleiß überzugehen, so daß die Candidaten oft erschöpft, überladen, ohne Klarheit und freudige Sicherheit ins Examen gingen. Solche Erscheinungen mögen, als vorübergehende und bei dem ganzen Examenwesen kaum zu vermeidende, nicht hoch angeschlagen werden; aber wahrhaft beklagenswerth und gewiß von den nachhaltigsten Folgen ist es, wenn das schöne, freie, unwiederbringliche akademische Studium weniger dazu dient, unsieglige Quellen wissenschaftlichen Lebens zu eröffnen, als mit mehr oder weniger halt- und brauchbarem Rüstzeug für das Examen und die künftige Praxis auszustatten!

Ein anderer und, wie es scheint, nicht der kleinste Theil der Studirenden und Candidaten stellte sich nicht in dieser Weise zu dem Examen. Die Erfahrung lehrte bald, daß es so unerhörter Anstrengungen für dasselbe nicht nothwendig bedürfe, daß man sich leichter und bequemer mit ihm abfinden könne. Man hatte Gelegenheit wahrzunehmen, daß die starken Forderungen dehnbar und nachgiebiger Natur seien, daß den hohen Worten auch wohl geringe Leistungen noch adäquat erachtet würden. Das Mittelmäßige der Forderungen ward der Halt der Mittelmäßigkeit, und das Unbestimmte erhielt seinen Inhalt nicht nach dem Ideal edler Wissenschaftlichkeit, sondern nach der Misere alltäglicher Erscheinungen und gewöhnlicher Denkart. Man studirte nicht um zu studiren, nicht für die Wissenschaft, die Schule und das Leben, sondern für das Examen. Oder man studirte, so viel Behagen und Willkür zuließ, im Vertrauen, daß die Zeit vor dem Examen hinreiche, das Nöthige oder Nothdürftige dafür zu sammeln. Diese Zeit ward dann mit oberflächlichen Repetitionen, mit einem mechanischen handwerksmäßigen Zurüsten zum Examen zugebracht, wohl auch unter kluger Berücksichtigung der Lieblingsbeschäftigungen und Neigungen der Examinatoren und der mancherlei nutzbaren Erfahrungen, welche Commilitonen in demselben Falle gemacht hatten. Mancher aber ist auf diesen Weg getrieben worden, weil er, durch die anscheinende oder wirkliche GröÙe der Forderungen zurückgeschreckt und entmuthigt, sich auf andere Weise nicht helfen zu können vermeinte.

Solche Bilder sind aus dem Leben gegriffen; es fehlt zwar Gottlob nicht an Gegenbildern; allein jene lassen sich doch nicht wegleugnen, wie gern man es auch möchte. Und wenn es auch unleugbar ist, daß viele andere Verhältnisse zu den geschilderten Fehlgriffen mitwirkten, so war die falsche Auffassung des Reglements doch immer eine Haupt-Ursache, daß sie hervortraten.

Mit geringerer Sicherheit läßt sich darüber entscheiden, ob nicht auch durch die Handhabung des Reglements von Seiten der K. wissenschaftlichen Prüfungscommissionen der günstigen Einwirkung desselben Hindernisse bereitet worden seien.

Wenigstens kann nur der ein gültiges Urtheil fällen, dem eine umfassende Erfahrung zu Gebote steht. Einige Bemerkungen aber lassen sich auch von einem niederen Standpunkt mit ziemlicher Evidenz machen. Einmal ist es wohl keine leere Tradition, daß Examinatoren durch die Höhe und den Umfang der Forderungen zu einer milderen Praxis veranlaßt worden sind, und nicht sowohl nach der strengen Forderung des Reglements, als nach subjectivem Ermessen des Möglichen, Nothwendigen und Zweckmäßigen ihr Urtheil abgegeben haben. Der Beweis ließe sich sogar aus einem Ministerialrescripte führen. Es geschieht in diesem Falle eben das, was bei allen Examinibus, ja wie sich mit leichter Mühe erweisen läßt, in den meisten Functionen des Unterrichtswesens häufig vorkommt. Das geschriebene Wort wird nach dem subjectiven Urtheil gehandhabt. Das ist ein ernstes Capitel, worüber wohl einmal ein ernstes Wort gesprochen werden sollte. Denn ist das Verordnete zweckmäßig, so muß es ausgeführt werden; ist es zweckwidrig oder unwesentlich, so muß es geändert oder beseitigt werden. Widrigenfalls tritt ein Zustand des Schwankens, der Haltungslosigkeit, der Willkür ein, den man nicht als Symptom eines gesunden Lebens betrachten kann. Starrer Formalismus und geisttödtende Disciplinirung ist freilich nicht das Heil der Schule, wohl aber eine klare Auseinandersetzung über das Gebiet der Nothwendigkeit und der Freiheit.

Andererseits haben die idealen Bestimmungen des Reglements zuweilen eine noch idealere Ausführung, eine zweckwidrige Steigerung der Forderungen veranlaßt. Auch hierüber enthält eine bereits oben benutzte Ministerialverordnung einen zwar ziemlich zarten und diplomatischen, aber doch unzweideutigen Fingerzeig. Man thäte indess gut, auch die Kehrseite von der Medaille anzusehen und die Anschauung, welche sie bietet, etwas zu generalisiren. Denn wer die Geschichte unseres Schulwesens seit 1810 in ernste Erwägung nehmen will, wird oft genug auf verderbliche Spuren eines freilich sehr wohl gemeinten Idealismus in den Verordnungen treffen.

Endlich wird die Frage wohl frei stehen, ob alle Examinatoren das milde, freundliche, echt pädagogische Verfahren Gedike's ¹⁾ bei dem Examen sich zum Muster genommen, ob sie wohl alle die Docentenwürde abzuthun und sich zu dem einfachen Standpunkt eines werdenden Schulmeisters herabzulassen vermocht haben? Doch diese Bemerkung trägt für das Ganze der hier behandelten Frage wenig aus.

Wenn es mir gelungen ist, die Sache objectiv aufzufassen, so dürften in den vorstehenden Bemerkungen die nächsten Gründe zusammengefaßt sein, weshalb in Folge des Reglements von 1831 in Betreff der Prüfung *pro facultate docendi*, trotz seiner Vorzüge, nicht das beabsichtigte Resultat eingetreten ist. Da jene entweder in dem Reglement selbst liegen oder in unmittel-

1) S. oben S. 1.

barer Beziehung dazu stehen, so ist eine Umarbeitung desselben allerdings im Interesse der Candidaten wie der Schule höchst wünschenswerth, wiewohl man nicht zu viel davon erwarten darf. Denn die ferner und tiefer liegenden Gründe, aus denen nach dem Reglement, aber nicht des Reglements halber die gewünschten Resultate nicht eingetreten sind, können durch eine Umschmelzung desselben nicht beseitigt werden.

Für diese Umarbeitung bietet die Schulgesetzgebung anderer Länder so wie anderweitige Vorschläge ein beachtungswerthes Material.

Zunächst dürfte wohl auf die vielen gewichtigen Stimmen zu achten sein, die für die erste Prüfung der künftigen Schulmänner den Charakter einer rein wissenschaftlichen in Anspruch nehmen.

Demnächst wird mit der schärfsten Bestimmtheit vorgeesehen werden müssen, daß die Candidaten eine allgemein wissenschaftliche Bildung, auf dem Grunde der Gymnasialbildung, erworben haben. Nicht vielerlei Kenntnisse in allerlei Fächern, sondern in Wahrheit geistige Bildung. Dahin zielt freilich z. B. die Kurhessische Verordnung vom 23. September 1834, in der es §. 3. heißt: „Als allgemeine Gegenstände der vorzunehmenden Prüfung werden Philosophie und Pädagogik bezeichnet, deren Kenntniß, wenigstens in ihren allgemeinen Umrissen, von jedem zu Prüfenden verlangt wird.“ Ferner lautet die Sachsen-Meiningsche Verordnung vom 15. März 1847 Art. 2. eben dahin: „Jedoch sollen Pädagogik und Philosophie allemal Gegenstände der Prüfung sein.“ Uebereinstimmend heißt es auch in der neuen ¹⁾ K. Hannoverschen Verordnung vom 14. Februar 1853 §. 5: „Die philosophisch-pädagogische Prüfung ist obligatorisch für Alle.“ Aber obwohl ich ebenfalls der Meinung bin, daß ein gründliches Examen auf dem bezeichneten Gebiete für alle Examinanden eintreten muß, so zweifle ich doch, daß man mit dieser Bestimmung ausreichen wird. Unsere Gymnasien sind christliche, sind deutsche Gymnasien, sie beruhen auf der Grundlage classischer Bildung und sie helfen die Brücke schlagen zwischen der classischen und modernen Bildung. Diese Momente der Bildung muß jeder in sich gepflegt und zugerüstet haben, der in den Kreis der Schule als Mitarbeiter eintreten und ihre Aufgabe an den Schülern erfüllen helfen will. Demgemäß darf Religion, deutsche Sprache und Literatur, Latein und Grie-

1) In der ältern K. Hannoverschen Verordnung vom 17. Mai 1831 liegt fast dieselbe Bestimmung vor. Denn §. 2. a. heißt es, daß wer sich „für das eigentliche gelehrte Schulfach“ examiniren lasse, sich der Prüfung „über seine philosophisch-pädagogische Bildung nicht entziehen“ dürfe; und §. 2. b, daß wer sich „für den mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterricht“ prüfen lassen wolle, „einen gewissen Grad philosophisch-pädagogischer Bildung, ohne welche keine noch so gute Kenntniß eines einzelnen Faches nutzbar für den Schulunterricht werden kann, nachweisen“ müsse.

chisch, Geschichte Keinem erlassen werden¹⁾. Um aber zu erkennen, wie weit diese Faktoren unserer gesamten Bildung in der individuellen Bildung des Candidaten lebendig und wirksam geworden sind, dazu bedarf es keines strengen und scharfen Examens, sondern fast nur eines eingehenden Gespräches von mäßiger Ausdehnung oder eines Tentamens. Es würde nur darauf ankommen, durch die Fassung, in der die Forderung hingestellt würde, falsche Vorstellungen über dasselbe zu verhindern, und jenes verrufene Hinarbeiten auf ein Vielerlei des Wissens abzuschneiden.

Drittens handelt es sich darum, einzelne aus dem Bedürfnis der Schule hervorgehende wissenschaftliche Gebiete oder gewisse Complexe derselben aufzustellen, denen der Candidat vorzugsweise und zwar mit voller Hingebung und gründlichem Fleiße in wissenschaftlicher Selbstthätigkeit sich gewidmet haben muß. Hier gehen die Ansichten hauptsächlich nach zwei Seiten auseinander, indem die Einen wenige, aber umfangreiche, die Andern mehrere, engbegrenzte, mannigfaltige Complexe vorziehen.

Der ersten Richtung gehört das ältere Hannoversche Reglement vom 17. Mai 1831 an, in dem eigentlich nur zwei Gruppen aufgestellt worden, die Prüfung für das eigentliche gelehrte Schulfach und die für die Fachlehrer der Mathematik und der Naturwissenschaften. Denn die in der Verordnung vom 11. Mai 1831 §. 2, 1, c. d. und in der vom 17. Mai 1831 §. 1, 2. neben jenen aufgeführten: „Lehrer in den neuern Sprachen“ und die „Hülfslehrer, die nur in einzelnen Fächern an den untern Classen einer höheren Anstalt Unterricht ertheilen wollen“ („Fachlehrer an den untern Classen“), kommen gegen jene Gruppen kaum in Betracht, werden auch in der zweiten Verordnung weiter gar nicht, in der ersten nur noch §. 6. obenhin erwähnt. Für das „eigentliche gelehrte Schulfach“ werden verlangt: Religion, Deutsch, Latein, Griechisch, die historischen Wissenschaften, philosophisch-pädagogische Bildung, etwas Mathematik, gern gesehen tiefere theologische Kenntnisse und Hebräisch, zugelassen eine oder die andere neuere Sprache. Für die Fachlehrer der Mathematik und der Naturwissenschaften ist nothwendig außer diesen Fächern ein gewisser Grad philosophisch-pädagogischer Bildung, „nicht auch nothwendig“ philologische, historische, theologische Kenntnisse, aber gern gesehen Brauchbarkeit für irgend einen oder andern Zweig des Schulunterrichts außer ihren Hauptfächern. Es ist hier augenscheinlich etwas nicht in Ordnung. Bietet die erste Gruppe ein festgeschlossenes, untrennbares Ganze, so ist der zweiten zu wenig zugetheilt und Eintrag gethan. Warum verlangt man im ersten Fall philosophisch-pädagogische Bildung, im zweiten einen

1) Die dritte Commission der Landesschulconferenz von 1849 wollte, daß Philosophie mit Pädagogik und Deutsch keinem Examinanden zu erlassen sei.

gewissen Grad philosophisch-pädagogischer Bildung? Bedarf der Mathematiker derselben weniger als der Vertreter des gelehrten Schulfachs? Ferner warum soll dem Mathematiker Religion, Deutsch, Geschichte, warum der Nachweis einer gewissen philologischen Bildung erlassen werden, wenn doch von dem Philologen etwas Mathematik verlangt wird? Bedarf er zu seinem Fache mehr Concentrirung der Kraft als der Philologe, der Historiker für das seinige? Oder soll er verurtheilt sein, weniger in den ganzen Schulorganismus einzugreifen? Andererseits ist der zweiten Gruppe etwa so viel zugetheilt, als eine jugendliche Kraft in drei Jahren bewältigen kann, so ist die erste mit einem Vielerlei von Gegenständen überbürdet, welches die Vertiefung in die einzelnen Disciplinen erschwert oder unmöglich macht. Man sieht, es liegt hier der erste Versuch einer Scheidung vor, der Nichts helfen kann, insofern als die wesentlichsten Fächer dabei zu kurz kommen müssen. Auf den meisten Lehrern lastet eben der Druck der Ueberbürdung, über den man bei unsern Einrichtungen klagt. Es ist aber nicht zu verkennen, was zu jenem Zusammenhalten geführt hat. Man wollte, daß die Masse der Lehrer eine Totalität der Lehrerbildung darstellte, wie sie in der früheren Zeit bei dem weniger entwickelten Zustand der einzelnen Disciplinen leichter zu erreichen war. Das ist allerdings ein für das innere Leben, die Einheit der Schule höchst wichtiger Gesichtspunkt ¹⁾. Aber vielleicht läßt sich diese Rücksicht mit den Anforderungen der Zeit in den einzelnen Wissenschaften in Einklang bringen, wenn der obige Vorschlag über die Prüfung in der Philosophie und Pädagogik und über das Colloquium in Religion, Deutsch, Geschichte, Latein und Griechisch, als für alle verbindlich, practisch befunden wird.

Ein größeres Gleichmaß in der Vertheilung zeigt das K. Sächsische Regulativ vom 12. December 1848. In diesem ist ein Examen für Gymnasiallehrer §. 6. und ein Examen für Fachlehrer in mathematischen und Naturwissenschaften an Gymnasien und höheren Volksschulen §. 8. geschieden. In beiden ist das mündliche Examen auf vier Fächer zu richten. Davon sind drei beiden gemeinsam, nämlich:

- a) Philosophie,
- b) Weltgeschichte mit Einschluss der Geographie und der wichtigsten Momente der Literatur- und Culturgeschichte,
- d) allgemeine Erziehungs- und Unterrichtslehre, einschliesslich der Methodik.

1) Von diesem ist auch ausgegangen in der Verordnung über die Gelehrten Schulen im Großherzogthum Baden 1837 §. 30, S. 13: „Die Prüfung (der Lehramtsandidaten) hat sich zu erstrecken über Philologie (Sprachen, Literatur, classische Alterthumskunde), Geschichte, Mathematik, Naturgeschichte, Physik, Philosophie und Pädagogik, mit verhältnißmäßiger Erhöhung oder Ermäßigung der Ansprüche in den einzelnen Fächern, welchen sich die Candidaten vorzugsweise gewidmet haben.“

Dem ersten allein kommt zu:

c) griechische und lateinische Sprache und classische Alterthumswissenschaft, sowie deutsche Sprache und Literatur.

Dem zweiten allein ist zugewiesen:

c) Mathematik und Naturwissenschaften.

In beiden Examinibus sind andere Prüfungsgegenstände zulässig, und zwar werden bei dem ersten als solche angeführt: „französische, englische und hebräische Sprache u. s. w.“, bei dem zweiten: „neuere Sprachen, deutsche Grammatik und Literatur u. s. w.“

Abgesehen von der zusätzlichen Bestimmung, die von dem Vorwurf willkürlichen Schematisirens nicht ganz frei ist, stehen hier die Wagschaalen ziemlich gleich. Der Hauptunterschied liegt in der Beschaffenheit der einen von den beiden schriftlichen Arbeiten, die jeder Gruppe zugetheilt wird; denn der „Gymnasiallehrer soll „eine ausführliche wissenschaftliche Arbeit“ „aus dem Gebiete der philosophischen Wissenschaften oder der Geschichte“, der mathematische Fachlehrer „eine stylistische Arbeit über ein philosophisches oder historisches Thema“ liefern. Diese auffallende Abschwächung liegt nicht in dem Interesse des Gymnasiums und ist wohl nur der Combination dieses Fachexamens für Gymnasien und höhere Volksschulen zu Liebe zugelassen worden.

Wenn nun aber auch im Uebrigen die beiden Examina den Charakter der Gleichmäßigkeit tragen, so sind sie doch eben gleichmäßig zu schwer und umfangsreich. Sie werden daher auch schwerlich dem Vorwurfe entgangen sein, daß die Candidaten dadurch überbürdet würden. Wenigstens finden wir in dem allgemeinen §. 4. über den Zweck des Examens, worin es heißt: „Zweck des Examens ist, zu erforschen, theils ob sich der Examinand die Grundlagen allgemeiner wissenschaftlicher Bildung so weit angeeignet hat, daß zu erwarten steht, er werde durch seinen Unterricht in irgend einem Lehrfache als Glied des Organismus einer höhern Schulanstalt erfolgreich und wohlthätig wirken können, theils ob er sich in den Wissenschaften, in welchen er dereinst vorzugsweise Unterricht zu geben gedenkt, hinreichende und umfassende Kenntnisse erworben hat, um ihm bestimmte Unterrichtsfächer anvertrauen zu können“ keine Veranlassung zu der Annahme, daß das Examen über die Gegenstände sub a. b. c. d. nach verschiedenen Principien abzuhalten sei.

In der zweiten oben bezeichneten Richtung ist das Princip der Beschränkung schärfer ausgeprägt und somit „der selbständigen Entwicklung und dem gründlichen Eindringen“ in einzelne Hauptfächer mehr Raum gegeben. Am einfachsten tritt dieselbe in der Sachsen-Meiningschen Verordnung vom 15. März 1847 auf. In ihr werden Art. 2. als Prüfungsgegenstände zwar, wie es in der Lehrverfassung und der Aufgabe des Gymnasiums begründet ist, von Sprachen die deutsche, lateinische, griechische, hebräische und französische, von Wissenschaften Mathematik und praktisches Rechnen, Physik und Chemie, Naturgeschichte, Ge-

schichte und Geographie, Theologie, Philosophie, Pädagogik, also wenn man will, 15 Gegenstände aufgeführt, dann aber bestimmt: „Bei jedem Examen sind nur diejenigen der genannten Prüfungsgegenstände zu behandeln, in denen der Examinand selbst in Folge seiner bisherigen Studien sich eine genügende wissenschaftliche Tüchtigkeit und Lehrfähigkeit zutraut. Jedoch sollen Pädagogik und Philosophie allemal Gegenstände der Prüfung sein, und diejenigen Candidaten, welche nicht Mathematik und Naturwissenschaften zum besondern Gegenstand ihrer Studien gewählt haben, immer auch in den beiden altclassischen Sprachen ein Examen zu bestehen haben. Ferner wird die Anstellungsfähigkeit eines Candidaten im Schulfach nicht selten noch davon abhängig sein, daß er seine Studien auch auf die Theologie in so weit ausgedehnt habe, um in der Religion Unterricht ertheilen zu können.“ Man sieht, hier ist sowohl der individuellen Neigung oder Begabung und der Tragkraft des jugendlichen Geistes, als auch den Fundamentalfächern der Schule die erforderliche Rücksicht zu Theil geworden, im Uebrigen aber nicht mit engherziger Fürsorge über gewisse Gruppen von Fächern bestimmt. Insofern bei der Bildung solcher Gruppen die Eigenthümlichkeit der Candidaten und ihr Studiengang von entscheidendem Gewichte ist, liegt in dieser liberalen Weise viel Ansprechendes. Es könnte indess geschehen, daß in Folge dieser Anordnung ein Mangel an Lehrern der Geschichte, der Geographie, des Deutschen entstände, welche zu diesen Fächern durch gründliche akademische Studien vorbereitet wären. Doch ist dieser Fall wenigstens für ein großes Land nicht leicht zu befürchten, da die Schul- und Universitätsstudien auch für die genannten Fächer eine so mannigfaltige Anregung gewähren, daß immer auch eine Anzahl von Studirenden diesen Fächern eine besondere Neigung zuwenden wird. Auch läßt sich gerade in den genannten Wissenschaften der Bedarf für den Lehrer allenfalls durch spätere Privatstudien weit eher beschaffen als in den philologischen, mathematischen und naturwissenschaftlichen. Und die volle wissenschaftliche Gesamtbildung des Lehrers, wie das Gymnasium sie erfordert, wird immer nur das Ergebniss einer langjährigen, dem fernern Studium und der Praxis gewidmeten Wirksamkeit sein können.

Nicht in allen Theilen ansprechend ist der Vorschlag der dritten Commission der Landesschulconferenz von 1849¹⁾, wonach folgende „zusammenhängende Complexe“ aufzustellen wären:

1. Philosophie mit Pädagogik und Deutsch, welcher Complex keinem Examinanden zu erlassen sei;
2. Alte Sprachen (mit Alterthumskunde) und Deutsch;

1) S. Verhandlungen S. 201. Es konnte dieser Gegenstand erst in der vorletzten Sitzung der Conferenz zum Vortrag kommen. Eine Diskussion darüber ward durch den Mangel an Zeit ausgeschlossen.

3. Mathematik und Naturwissenschaften in ihrer ganzen Ausdehnung;

4. Geschichte und Geographie mit Französisch und Deutsch;

5. Religion und Hebräisch.

Dazu tritt für die besonderen Bedürfnisse der (vorgeschlagenen) Realgymnasien:

6. Neuere Sprachen mit Latein, und

7. Religion.

Dieser Plan lehnt sich insofern an das Preussische Reglement, als auch in diesem (seit 1838) vier Hauptfächer, Philologie, Geschichte, Mathematik, Theologie und Hebräisch aufgestellt waren. Und nach der Beschaffenheit dieser Fächer und ihrer Wichtigkeit für die Schule werden die hauptsächlichsten Studien der Lehrer sich immer auf eines derselben richten. — Wenn dem Complex der alten Sprachen noch das Deutsche beigegeben wird (worunter natürlich nur ein wirkliches Studium der Sprache und Literatur gemeint sein konnte, da ja der Gegenstand im Allgemeinen schon in dem obligatorischen Complex aufgeführt war), so ist die Grundanschauung richtig und übereinstimmend mit der in §. 16. des Reglements gegebenen. Aber die Commission hat dabei nicht, wie es ihre Absicht war, von dem „Vielerlei der Prüfung“ abstrahirt. Ein gleich eingehendes Examen in fünf so umfassenden und schwierigen Fächern, wie Philosophie, Pädagogik, Latein, Griechisch, Deutsch, läßt sich mit ihrem Princip eben so wenig vereinigen, als es der Wissenschaftlichkeit der Studien förderlich wäre. — Auch mit dem Complex von Geschichte, Geographie, Französisch und Deutsch wird man sich nicht leicht befreunden, theils weil den Gegenständen ihrer Verschiedenheit halber der innere Zusammenhang mangelt, theils weil dann auch wieder Vielerlei gefordert wird, theils endlich weil die Gegenstände aus ihrem natürlichen Zusammenhange mit anderen losgelöst erscheinen. Denn für den Gymnasiallehrer läßt sich Geschichte und Französisch nicht vom Latein, überhaupt nicht von der Alterthumswissenschaft trennen. Eine Gruppe dieser Art kann sich nach der Eigenthümlichkeit Einzelner füglich bilden, wie noch manche andere entstehen kann; und eine gesetzliche Vorschrift mag solche Gruppen zulassen; aber sie darf nicht darauf ausgehen.

Derselben Richtung gehört das Kurhessische Reglement vom 23. September 1834 an. Nachdem in §. 3. Philosophie und Pädagogik als allgemeine Gegenstände für die Prüfung bezeichnet, und §. 4. als besondere 1. Philologie a) classische, b) historische und vergleichende Grammatik, mit besonderer Rücksicht auf die deutsche Sprache, c) neuere Sprachen, namentlich die französische, englische und italienische, 2. Geschichte, 3. Mathematik, 4. Naturkunde, 5. Geographie aufgezählt worden, heißt es weiter in §. 4: „Von diesen Gegenständen hat der Examinand wenigstens zwei als Hauptfächer und wenigstens einen als Nebenfach auszuwählen. — Die gewählten Hauptfächer werden sodann nebst den §. 3. genannten Gegenständen in ihrem ganzen

Umfange, das Nebenfach oder die Nebenfächer jedoch entweder nur theilweise oder in allgemeinen Umrissen der schriftlichen und mündlichen Prüfung unterzogen. Jedoch setzt die Prüfung in diesem Nebenfache die bei den Maturitätsprüfungen zu stellenden Forderungen jedenfalls als ihre Grundlage voraus. Die drei Zweige der Philologie (1. a. b. c.) können, jeder für sich, als Nebenfach gewählt werden; wird aber die Philologie als Hauptfach gewählt, so dürfen die beiden zuerst genannten Zweige nicht getrennt werden.“ Ferner heisst es §. 5: „Von obigen Bestimmungen hinsichtlich der Haupt- und Nebenfächer finden folgende Ausnahmen statt: 1. von der Wahl eines Nebenfaches kann alsdann abstrahirt werden, wenn der Examinand Philologie und Geschichte, oder Philologie und Mathematik als Hauptfächer gewählt und durch sein Maturitätszeugniss nachgewiesen hat, dass er in den sämtlichen übrigen §. 4. genannten Fächern bei seinem Abgange zur Universität gute Kenntnisse besessen habe. 2. Würden von einem Examinanden Naturkunde und Geographie als Hauptfächer gewählt, so ist auf das gewählte dritte (Neben-) Fach der Prüfung ganz besonderes Gewicht zu legen und dasselbe den Hauptgegenständen möglichst gleich zu halten.“

Diese Formulirung hat mehrere Vorzüge. Erstens ist der individuellen Ausbildung eine sehr grosse Freiheit gesichert; die mannigfaltigsten Combinationen sind möglich. Zweitens ist der übergrossen Einseitigkeit in der Vorbereitung ein Damm entgegengestellt. Drittens werden die Candidaten weder in Wahrheit durch die Forderungen überbürdet, noch können sie verleitet werden, aus Eifer oder Ehrgeiz sich selbst zu überbürden. Die Forderungen in den Nebenfächern sind offenbar gering; sind die Hauptfächer sehr schwierig, so fällt das Nebenfach fort. Ein Anreiz, die Zahl der Haupt- oder Nebenfächer zu vermehren, ist nirgends gegeben. — Dagegen ist der Zusammenhang zwischen den einzelnen möglichen Gruppen nicht genug vermittelt. Dieses muss durch einen gröfseren Complex von Gegenständen geschehen, in denen die Hauptfactoren der Gymnasialbildung vertreten sind und in denen sämtliche Gymnasiallehrer ein Gemeinsames erkennen müssen, wodurch sie zu einer Einheit verbunden werden. Auf diesem gemeinschaftlichen Grund und Boden müssen sich Alle heimisch fühlen, wenn auch nicht Alle die Schätze, die derselbe birgt, aus gleicher Tiefe zu Tage sämtlich fördern gelernt haben. Die Zuziehung des einen oder des andern Faches, oder die Reminiscenz der Gymnasialkenntnisse kann zu diesem Zwecke nicht genügen. — Endlich bleibt fraglich, ob auch genugsam berücksichtigt ist, dass der Grundstock der Gymnasiallehrer streng philologisch gebildet sein und bleiben muss.

Zum Schluss wende ich mich zu dem neuen Hannoverischen Reglement vom 14. Februar 1853. Der leitende Gedanke für dasselbe, wie er in dem Eingange der Instruction für die wissenschaftliche Prüfungscommission in Göttingen am klarsten ausgesprochen worden, ist dieser: „dass ausser der philosophisch-

pädagogischen Prüfung kein Fach mehr schlechthin obligatorisch für die Examinanden sein, sondern dem Einzelnen die Wahl der Gegenstände, in welchen er sich der Prüfung unterziehen will, freigelassen sein soll, damit der selbständigen Entwicklung und dem gründlichen Eindringen in die gewählten Fächer mehr Raum gegeben werde.“ In diesem Princip liegt ein großer Vorzug des Reglements vor dem ältern Hannoverschen und vor manchem andern. Aber bei der Durchführung des Principis ist einerseits nicht ganz klar, wie für alle Theile des Gymnasialunterrichts eine gediegene Vorbereitung gesichert werden soll; andererseits liegt noch immer ein mächtiger Anreiz für die Examinanden vor, sich auf vielerlei Gegenstände zugleich zu werfen. Es sind drei Arten von Lehrern unterschieden: Haupt- und Classenlehrer, Fachlehrer für Mathematik und Naturwissenschaften, und Fachlehrer für die neuern Sprachen. Denn die vierte Art, die Fachlehrer der untern Classen, können um so weniger in Betracht kommen, als angenommen wird, daß sie „meistens den Weg der seminartistischen Bildung eingeschlagen haben werden.“ Die Hauptaufgabe der zweiten und dritten Classe ist an sich klar; die der ersten ist §. 6. also bestimmt: „Wer an einem Gymnasium oder Progymnasium als Haupt- und Classenlehrer seine Laufbahn machen will, muß mindestens seine Befähigung in der classischen Philologie für eine der Hauptstufen der gelehrten Schule, Sicherheit und Gewandtheit im Gebrauche der Muttersprache und ein durch philosophisch-pädagogische Studien geübtes Denkvermögen und Bewußtsein der Aufgabe seines Berufs als Lehrer darzuthun im Stande sein. Doch wird ein größerer Umfang von Gegenständen jedem zur Empfehlung gereichen, und bei gleicher Befähigung unter mehreren Candidaten derjenige den Vorzug erhalten, der sich zugleich auch in der Religion, so wie in der Geschichte und deutschen Sprache zum Lehrer befähigt erwiesen hat.“ Es verdient die lebhafteste Anerkennung, wenn in diesem Paragraphen entschieden darauf hingearbeitet wird, daß die größere Masse der Gymnasiallehrer aus gründlich philologisch gebildeten Männern bestehen soll. Allein in andern Beziehungen erregt derselbe Bedenken. Denn wenn von den Examinanden sofort verlangt wird, daß sie ein Bewußtsein der Aufgabe ihres Berufes als Lehrer darzuthun im Stande seien, so ist darunter entweder sehr wenig gedacht, und dann würde es nicht hervorgehoben worden sein, oder so viel, daß es von Anfängern eben noch nicht erfüllt werden kann. Diese Aeußerung scheint mir daher in die Kategorie jener idealen Wendungen zu gehören, über deren nachtheiligen Einfluß in unserer Schulgesetzgebung oben öfters gesprochen worden ist. Viel übler aber ist es, daß der Paragraph zugleich dahin führt, daß die Studirenden in ihrem eigenen äußeren Interesse, um des in Aussicht gestellten Vorzuges, also schnellerer, vortheilhafterer Anstellung theilhaftig zu werden, eben so gut in der Religion, der Geschichte, der deutschen Sprache, als in der classischen Philologie sofort zu genügen bemüht sein werden. Dadurch würde aber gerade

der Hauptzweck des Reglements vereitelt werden. Zu jenem Irrthum dürfte denn auch noch der Umstand Anlaß geben, daß in §. 7. unter 1—9. die Leistungen, welche erforderlich sind, „um in den einzelnen Fächern für den Unterricht in den untern und mittlern Classen als befähigt erkannt zu werden,“ und in §. 7. unter 1—9. die Leistungen für die wissenschaftliche Befähigung zum Unterricht in den obern Classen in den einzelnen Fächern, zusammengestellt worden sind. Welch ein Kraftaufwand gehört aber dazu, den, wenn auch einsichtig und höchst maassvoll hingestellten, aber in ihrer Vereinigung dennoch erdrückenden Anforderungen in Philosophie und Pädagogik, Latein, Griechisch, Deutsch, Geschichte, Geographie, Religion für die obern Classen zu genügen! Denn wenn es auch durch §. 9. gestattet ist, die Oberlehrerprüfung nachzuholen, so wird es doch immer das Ziel der Strebsamern sein, sogleich die *venia* für die obern Classen zu erringen.

Außerdem aber dürften jene Anordnungen auch die Folge haben, daß einzelne Wissenschaften, namentlich Geschichte, deutsche Sprache und Literatur, nicht häufig Gegenstand besonderer Hingebung auf der Universität werden dürften, während es doch gewiß in der Absicht der Behörde gelegen hat, dem gründlichen Eindringen auch in diese Fächer Vorschub zu leisten und der Schule Historiker und deutsche Philologen von tüchtiger wissenschaftlicher Bildung zuzuführen. Am folgenreichsten ist dieser Umstand, wie die Sachen jetzt stehen, für die Geschichte; denn die Zeit für die deutsche Philologie auf Gymnasien wird, wenn sie überhaupt kommt, erst nach Decennien kommen. Oder sollte diese Herabdrückung — man verzeihe den Ausdruck — der historischen Wissenschaft in der Absicht der Behörde gelegen haben? Sollte auf sie die Mahnung Anwendung finden, die sich in der Instruction für die wissenschaftliche Prüfungscommission S. 4. vorfindet, daß gerade die Kenntnisse und diejenige Form derselben ins Auge gefaßt werden müsse, „welche dem künftigen Lehrer der Jugend die nothwendigsten sind, um, bei dem großen Umfange der Forderungen unserer Zeit, dieselbe überall auf dem kürzesten Wege zum Ziel führen zu können?“ Sollte darum die Behörde für den Gymnasialhistoriker ein tieferes Eindringen in seine Wissenschaft für weniger nothwendig erachtet haben, als für den Gymnasialphilologen in die seinige? Wir glauben das um so weniger, weil es anerkannt ist, mit welchem Segen Historiker vom Fach, die zugleich tüchtige Pädagogen sind, auf Schulen wirken. Indefs die Zurücksetzung ist augenscheinlich, und darum wird man die Durchführung des Grundprincips, welches auf Beförderung wissenschaftlicher Selbständigkeit und Gründlichkeit hinausging, nicht für vollständig ansehen können. Nur Philologie, Mathematik und Naturwissenschaft haben den Vortheil gehabt.

Andererseits aber sind die Fachlehrer der Mathematik, der Naturwissenschaften und der neueren Sprachen zu kurz gekommen, oder vielmehr die Schüler in Betreff derselben. Denn diese

werden mit der großen Masse der Gymnasiallehrer nur durch das gemeinsame Band philosophisch-pädagogischer Bildung verbunden. Es soll sogar Lehrern der neueren Sprachen (§. 1, 2. S. 2.) der Nachweis des *triennium academicum* erlassen werden können, wenn sie „durch einen entsprechenden Aufenthalt im Auslande sich eine ausgedehntere Kenntniss und praktische Fertigkeit im Gebrauche der englischen und französischen Sprache erworben haben.“ Ich bescheide mich über diese Ausnahme weiter zu sprechen, da besondere Umstände sie rathlich gemacht haben werden. Im Allgemeinen aber ist durch die obige Bestimmung der inneren Einheit und dem lebendigen Zusammenwirken der Lehrercollegien Eintrag geschehen, und die nicht leichte Stellung jener Fächer und ihrer Vertreter in dem Gymnasialleben erschwert.

Fassen wir schliesslich zusammen, was als wünschenswerth für die erste wissenschaftliche Prüfung der Schulamtsandidaten sich ergeben hat, so ist dieses

1) Nachweis einer gemeinschaftlichen Grundlage für die Lehrerbildung durch eine eingehende Prüfung in Philosophie und Pädagogik, und durch ein discursives mündliches Tentamen in alter Literatur, im Deutschen, in der Geschichte, in der Religion.

2) Scharfes Examen

entweder in der klassischen Philologie,
oder in der Geschichte und Geographie,
oder in der Mathematik und den Naturwissenschaften,
oder in der deutschen Philologie,
oder in der Theologie und dem Hebräischen¹⁾,

1) Nach Ablieferung des Manuscripts an die Druckerei ist folgende wichtige Ministerialverfügung an die K. wissenschaftlichen Prüfungscommissionen ergangen:

Es ist in vieler Beziehung wünschenswerth, für das Lehramt an den Gymnasien Männer zu gewinnen, welche durch gründliche theologische Bildung zur Ertheilung des Religionsunterrichts befähigt sind, zugleich aber, durch Uebernahme von andern Unterrichtsfächern, in die Reihe der ordentlichen Lehrer einzutreten, Beruf und Neigung haben. Die Königl. Provinzialschulcollegien werden es sich daher angelegen sein lassen, den Eintritt solcher Männer in die Lehrercollegien der gedachten Lehranstalten nach Möglichkeit zu fördern. Zur Erleichterung dieses Zweckes setze ich hierdurch, unter Aufhebung der Verfügungen vom 21. Decbr. 1841 und 28. April 1842, als Ergänzung des Reglements für die Prüfung *pro facultate docendi* vom 20. April 1831 Folgendes fest: Zur Prüfung *pro facultate docendi* sind Candidaten der Theologie zuzulassen, welche ausser dem Zeugnis der Reife für die Universitätsstudien und einem Zeugnis über das vollendete *triennium academicum* ein Zeugnis über die bei einer theologischen Prüfungsbehörde gut bestandene erste theologische Prüfung beibringen. Wo das Ergebnis dieser Prüfung durch drei verschiedene Grade bezeichnet wird, ist ein Zeugnis des ersten oder zweiten Grades erforderlich. Bei anderer Bezeichnung des Ausfalls der theologischen Prüfung ist, bis zur Feststellung übereinstimmender Zeugnisprädicate, die Zulassung zur Prüfung *pro facultate docendi* von dem guten Inhalte des Zeugnisses abhängig, in zweifelhaften

oder in den neueren Sprachen.

Fällen ist meine Entscheidung einzuholen. Wollen Candidaten der Theologie das Zeugniß der unbedingten *facultas docendi* erlangen, so haben sie den allgemein vorgeschriebenen Bedingungen zu genügen. Das Zeugniß der bedingten *facultas docendi* wird ihnen ertheilt, wenn sie: 1) in einer Probe-Lecture und einer mündlichen Prüfung, welche sich auf die didaktische Befähigung und die eigenthümlichen Erfordernisse des höheren Schulunterrichts zu beschränken hat, die Fähigkeit darthun, in der Religion und im Hebräischen in der ersten Classe eines Gymnasiums zu unterrichten, und wenn dieselben außerdem 2) entweder *a*) im Lateinischen, Griechischen und Deutschen, oder *b*) in der Mathematik und den Naturwissenschaften die Unterrichtsbefähigung für die Ober-Tertia eines Gymnasiums, oder *α*) im Lateinischen, oder *β*) im Griechischen, oder *γ*) im Deutschen, oder *δ*) in der Mathematik, oder *ε*) in den Naturwissenschaften, oder *ζ*) in der Geographie und Geschichte die Unterrichtsbefähigung für die Prima eines Gymnasiums darthun. In allen unter 2. *a* und *b* und *α* bis *ζ* bezeichneten Fällen ist für die übrigen Disciplinen dasjenige Maass von Kenntnissen nachzuweisen, welches zur allgemeinen Bildung unentbehrlich ist. Die Anfertigung schriftlicher Arbeiten ist nicht zu erfordern. Es versteht sich, daß es jedem Candidaten unbenommen bleibt, entweder durch die Prüfung *pro facultate docendi* oder durch eine spätere Prüfung *pro loco* sich eine ausgedehntere Befähigung, namentlich für mehrere Unterrichtsgegenstände die *facultas* für die oberen Classen, zu erwerben.

Berlin, den 10. August 1853.

Der Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten.

Es ist ausgesprochener Zweck dieser Verfügung, den Eintritt junger Theologen in das höhere Lehramt zu erleichtern. Worin haben wir diese Erleichterung zu suchen?

1. Die Verfügung vom 21. December 1841 hatte von den jungen Theologen, die sich die *facultas docendi* erwerben wollten, ein Zeugniß über die erste theologische Prüfung mit einem vorzüglichem Prädicat verlangt. Die gegenwärtige erheischt ein Zeugniß über die bei einer theologischen Prüfungsbehörde gut bestandene Prüfung, und zwar wenn das Ergebniss dieser Prüfung durch drei verschiedene Grade bezeichnet wird, ein Zeugniß des ersten oder zweiten Grades, wenn die Bezeichnung anders bemessen ist, ein Zeugniß von gutem Inhalt. Zur Orientirung bemerken wir, daß durch die Verfügung von 1799 die Censuren: vorzüglich, gut, mittelmässig, schwach, untüchtig, vorgeschrieben waren, daß aber die einzelnen Commissionen später verschiedene Instructionen erhalten haben. So hat die theologische Prüfungscommission in Halle von 1828 an die Ermächtigung zu folgenden Abstufungen: ganz vorzüglich, vorzüglich, sehr gut mit Auszeichnung, sehr gut, gut mit Auszeichnung, gut, mässig gut, ziemlich gut, mittelmässig, dürftig.

2. Die Verfügung von 1841 verlangte eine vollständige Prüfung in einem der drei Hauptfächer, Latein, Griechisch, Deutsch, oder Mathematik und Naturwissenschaften, oder Geschichte und Geographie. Der Erlaß von 1853 bezeichnet die Anfertigung schriftlicher Arbeiten als „nicht zu erfordern,“ erläßt also die schriftliche Prüfung und verlangt nur die mündliche und die Probelection. Bei der grossen Wichtigkeit, welche den schriftlichen Arbeiten beizumessen ist, liegt in dieser Bestimmung eine sehr bedeutende Erleichterung, die unter Umständen folgenreich sein dürfte.

3) In den drei letzten Fällen ¹⁾ ist außerdem eine erhebliche Leistungsfähigkeit in der classischen Philologie darzuthun.

4) Glaubt ein Examinandus in mehreren Gegenständen einem scharfen Examen sich unterwerfen zu können, so ist ein solches Examen zu gestatten; doch ist nicht dazu aufzumuntern.

3. Die Verfügung von 1853 spaltet die drei Hauptgruppen der Prüfungsgegenstände, und knüpft das Zeugniß der bedingten *facultas* an den Nachweis, daß der Candidat in einem von sechs Fächern in Prima unterrichten könne. Es ist wohl nicht zu erwarten, daß diese Vergünstigung oft benutzt werden wird. Sollte das geschehen, so würde die Bestimmung sehr tief greifen, was sich namentlich in der Auflösung der ersten Gruppe (Latein, Griechisch, Deutsch) zeigen dürfte.

4. Nach der Circularverfügung vom 3. Februar 1838 war bestimmt, daß die bedingte *facultas* in der Regel nur denen ertheilt werden solle, welche wenigstens in einem der Hauptgegenstände (vergl. oben S. 130 f.) die für den Unterricht in allen Classen erforderlichen Kenntnisse besitzen. Die Verfügung von 1841 wendete diese Bestimmung auf die Candidaten der Theologie an und gestattet weder eine Erleichterung noch eine Erschwerung in dieser Beziehung. Die neue Verordnung gewährt die bedingte *facultas* den Theologen, auch wenn sie entweder im Lateinischen, Griechischen und Deutschen, oder in der Mathematik und den Naturwissenschaften nur für die Ober-Tertia die Unterrichtsfähigkeit nachweisen können.

5. Scheinbar liegt eine Erleichterung in der Forderung, daß die Candidaten resp. für Ober-Tertia und für Prima den Nachweis der Unterrichtsfähigkeit führen sollen. Denn im erstern Falle wird derselbe offenbar für die untern und mittlern, im zweiten für alle Classen gefordert.

Auf der andern Seite aber enthält die neue Verordnung auch eine Steigerung der Anforderungen.

Denn die Verfügung von 1841 gestattete den Candidaten der Theologie, durch die theologische Prüfung bei einer wissenschaftlichen Prüfungscommission die *facultas docendi* für die untern und mittlern Classen zu erwerben. Von jetzt an müssen sie die Fähigkeit darthun, in Religion und Hebräisch bis zur ersten Classe eines Gymnasiums den Unterricht zu ertheilen.

Es kommt nun Alles darauf an, welch eine Gesinnung und Neigung das Edict bei jungen Theologen findet und ob es sich gleichsam einlebt.

Ich benutze diese Gelegenheit, um ein Versehen gut zu machen, welches in der Zeitschr. f. d. G. W. 7, S. 502 Anm. bei dem Abdruck der Verfügung von 1841 vorgefallen ist. Es muß daselbst gegen Ende heißen: „In Betreff der von der Königl. wissenschaftlichen Prüfungscommission abzuhaltenden Prüfung *pro facultate docendi* gelten dagegen für diese Candidaten nur die beiden alten Sprachen und die Muttersprache, oder die Mathematik und Naturwissenschaften, oder die Geschichte und Geographie als Hauptlehrgegenstände, und ist die Prüfung genau nach denselben Grundsätzen abzuhalten, und die unbedingte oder bedingte *facultas docendi* in diesen Gegenständen ihnen, ohne Rücksicht auf die *facultas docendi* in der Religion und der hebräischen Sprache, nach demselben Maassstabe zu ertheilen oder zu verweigern“ u. s. w. Die gesperrt gedruckten Worte waren ausgefallen und dadurch die Stelle sinnlos geworden.

1) In Betreff der Geschichte versteht sich diese Forderung der alten Geschichte halber von selbst.

5) Der spätere Nachweis des Fortschrittes, dem Grade und der Art nach, kann gefordert oder erlassen werden.

6) Die Formulirung der Anforderungen für die einzelnen Grade muß maassvoll und präcis sein.

Doch wir lenken ein, um unsern Bericht wieder aufzunehmen.

§. 2.

Abschnitt XIII. des Protokolls S. 62. 63: Ueber die Ascensionsprüfungen¹⁾ der Candidaten des höhern Schulamtes behandelt den sowohl für die Schule als für die Interessen der Lehrer sehr wichtigen Umstand, daß Lehrer, welche auf ihr erstes Prüfungszeugniß mit einer bedingten *facultas docendi* angestellt waren, nach ihrer einmal geschehenen Anstellung es nicht selten versäumt hatten, durch eine spätere Prüfung die erste zu ergänzen und sich eine höhere *facultas docendi* zu erwerben. Dieselben hatten es sich dann selbst zuzuschreiben, wenn ihnen bei Ascensionen keine Berücksichtigung zu Theil wurde. Der Vorsitzende Provinzial-Schulrath Dr. Savels erklärte es mit Recht für ein großes Uebel, wenn ein junger Lehrer, nachdem er in das Amt getreten, mit einer bedingten *facultas docendi* sich begnüge und dann nachher nicht aufsteigen könne.

Als ein Grund für diese Erscheinung ist, wenn die hier sehr gedrängte Abfassung des Protokolls nicht trügt, angeführt worden, daß das Prüfungsreglement sammt den Nachträgen dazu den Candidaten in der Regel ganz unbekannt bliebe. Ein offizieller Abdruck (Mittler, 1838 fol.) müßte für jede Anstalt auf Kosten der Gymnasialregistraturen beschafft werden. — Indefs enthält weder jener Abdruck noch die Sammelwerke von Neigebaur, Fürstenthal, Hecker u. a. sämmtliche²⁾, bis zu dem Jahr ihres Erscheinens veröffentlichten, hierher einschlagenden Verfügungen. Und von den seit 1838 ergangenen Erlassen sind nur wenige in schwer zugänglichen Werken gedruckt. Daher rechtfertiget sich wohl der Wunsch, das Hohe Ministerium möge einen vollständigen, bis zur neuesten Zeit ergänzten Abdruck der betreffenden Reglements und Rescripte, die zur Veröffentlichung sich eignen, veranlassen und dann von Zeit zu Zeit die nothwendig gewordenen Modificationen in Ergänzungsheften folgen lassen³⁾.

1) Der Ausdruck ist, soviel bekannt, nicht geschäftsmässig. S. Reglement vom 20. April 1831 §. 34. 44, denn es ist hier nur von erweiterter Prüfung *pro facultate docendi* die Rede.

2) Wenn es in dem Schulkalender von Mushacke für 1854 S. III. heisst, daß in demselben „als zum ersten Male vollständig zusammengestellt sich die Reglements von 1810—1852 über die Prüfungen zum höhern Schulamt“ vorfinden, so beruht diese Behauptung auf einer Selbsttäuschung des Herrn Herausgebers. Es fehlen z. B. die Rescripte vom 9. August 1831, 12. Nov. 1831, 9. Juli 1845, 18. Mai 1847, 10. Juli 1847.

3) Ueberhaupt wäre es sehr wünschenswerth, wenn das Hohe Ministerium alle wichtigen das Schulwesen betreffenden Edikte, Reglements, Instructionen, Rescripte u. s. w. in einer officiellen

Allein diese angebliche oder wirkliche Unbekanntschaft mit den gesetzlichen Bestimmungen wird nur in sehr seltenen Fällen der Grund zu jener Versäumnis sein. Und auch in diesen ist sie dann eben nur ein Symptom eines im Allgemeinen unnatürlichen und ungesunden Zustandes, dem die betreffenden Persönlichkeiten anheimgefallen sein müssen. Wir meinen den Zustand, den wir, da er in dem Protokolle aus zarter Rücksicht unberührt geblieben ist, für verschiedene Fälle durch die Bezeichnungen: Mangel an höherem wissenschaftlichen Interesse, an Strebsamkeit, malthusianische Selbstgenügsamkeit, oder Entmuthigung und Verbitterung, oder übertriebenes Selbstgefühl, anzudeuten gezwungen sind. Es mag gewagt sein, bei einem solchen Lebensschicksal den wahren Inhalt der persönlichen Schuld zu constatiren.

Aber Beachtung verdient gewiss die Bemerkung S. 62 der Protokolle: man solle Lehrern durchaus keine Lehrstunden in Classen und Fächern übertragen, für welche sie die *facultas docendi* nicht besäßen. Die Erfahrung lehrt zwar, daß diese Vorschrift nicht immer mit Genauigkeit eingehalten wird, vielleicht auch nicht eingehalten werden kann, und daß eine Abweichung davon, freilich nicht weil sie eine Abweichung, sondern weil sie innerlich begründet war, gute Früchte getragen hat. Allein im Durchschnitt ist die Wahrnehmung doch richtig. Eine Vernachlässigung reglementarischer Bestimmungen, wie gut sie auch in dem besondern Falle motivirt sein mag, hat doch immer entschiedene Nachtheile! In diesem Falle dient sie dem Selbstvertrauen oder der bequemen Lässigkeit zur Stütze. Warum soll der Eine noch mit Mühe und Anstrengung die äußere Berechtigung zu einer Thätigkeit sich erwerben, die dem Andern ohne dieselbe im Wege des Vertrauens zu Theil wird? Da wird denn entweder auf eigenes Verdienst oder gutes Glück gebaut. So vergehen die Jahre und es wird nicht bloß unbequemer, sondern auch schwieriger ein zweites Examen zu machen.

Eben so einsichtig ist die Rüge, daß die durch den Schulorganismus an die Hand gegebenen Möglichkeiten, den Eifer der jungen Lehrer anzuspornen und ein regeres wissenschaftliches Leben unter ihnen zu veranlassen, nicht überall genug benutzt werden. Mit Recht heißt es S. 62, man möge „Lehrer nicht zu lange ausschließlich in einer unteren Classe beschäftigen und dadurch ihr Streben ertöden.“ Wenn man auch nicht dem

len Sammlung veröffentlichen lassen wollte. Der klägliche Zustand der bisherigen nicht officiellen Sammlungen ist bekannt. Dann erst könnte man die Geschichte unsers Schulwesens verfolgen, dann erst wäre es leicht, überall zu wissen, was Rechtens ist. Ich erlaube mir bei dieser Gelegenheit in Erinnerung zu bringen, was ich in dieser Zeitschrift 1, 3 S. 159 bei Gelegenheit der „Mittheilungen aus der Verwaltung der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten in Preussen“ als Wunsch aussprach. Die Geschichte des preussischen Schulwesens seit dem ersten Decennium dieses Jahrhunderts ist ein nicht unerhebliches Stück deutscher Culturgeschichte.

unüberlegten Eifer das Wort reden mag, der in unklarer Schätzung der Bedeutung, welche die verschiedenen Stufen des Lehramts haben, seine würdigste Aufgabe, sein Ideal in der Thätigkeit in den oberen Classen zu finden meint, wenn man auch wünschen muß, die Zahl derer wäre größer, welche in richtiger Erkenntniß ihrer Kräfte und ihrer Eigenthümlichkeit, ohne den Stachel erzwungener Resignation, mit voller Freudigkeit sich allein den untern Classen widmen, so darf man doch nicht verkennen, daß der Bildungs- und Studiengang der Candidaten ihnen den Trieb nach (vermeintlicher) höherer Thätigkeit eingepflanzt hat und daß viele Verhältnisse denselben fortwährend nähren. Es ist daher billig, den Befähigten gleichzeitig in verschiedenartigen Classen zu thun zu geben, und einen zeitweiligen Wechsel der Stunden eintreten zu lassen. Geschieht dies aus Bequemlichkeit oder andern Gründen nicht, so bereitet sich oft eine Stagnation vor, die nicht bloß dem Einzelnen den Muth nimmt, sich um eine höhere *facultas* zu bemühen, sondern auch dem innersten Leben der Anstalt Verderben bringt. Eben so treffend ist die Andeutung S. 62, daß man den Eifer der Lehrer, vorwärts zu kommen, durch Anregung gemeinschaftlicher Studien, durch Veranlassung zu wissenschaftlichen Berichten vor der Conferenz fördern solle. Das wäre Alles nicht zu sagen, wenn das geschriebene Wort der Instructionen überall eine Wahrheit wäre, wenn die Lehrercollegien und die Schule überhaupt überall den lebendigen Organismus darstellte, den die Idee der Schulgesetzgebung voraussetzt.

Das beste Mittel gegen die gerügte Versäumnis der Ergänzungsexamina liegt in der engen und innigen Beziehung des Directors und des Provinzialschulraths zu den einzelnen Lehrern. Nehmen die Vorgesetzten überall einen lebendigen Antheil an der Wirksamkeit und den Zuständen der Lehrer, so wird der Fall gewiß selten eintreten, daß ein Berufener die Erwerbung der höheren Qualifikation versäumt. Wenigstens wird dieses Verfahren mehr helfen, als allgemeine Circularverfügungen, durch welche man die Lehrer „einfach mit den Verhältnissen bekannt“ (S. 62) gemacht zu sehen wünscht. Es kann allerdings geschehen, daß unzeitige Empfindlichkeit in der freundlichen Mahnung eine Beeinträchtigung der persönlichen Würde sieht. Dann aber wird eine Circularverfügung eben so wenig helfen.

Die Hannoversche Schulbehörde wendet gegen Vernachlässigungen ein eigenthümliches Mittel an. Nach der Verordnung vom 22. April 1831 sollen nämlich „unfähige ihren Beruf nicht erfüllende Lehrer, welche ihrem Standpunkte nicht mehr gewachsen sind, zu einer Prüfung *pro loco* (vor d. K. wissenschaftlichen Prüfungscommission) gezogen werden,“ deren ungünstiges Resultat nach Umständen einen niedrigeren Wirkungskreis, geringeres Gehalt oder gar Entfernung aus dem Amte zur Folge haben soll. Wir wissen nicht, welchen Erfolg diese Maafsregel gehabt noch auch ob das Ober-Schul-Collegium oft sich dazu entschlossen hat, dieselbe eintreten zu lassen. Wenigstens ist sie in der neuen

Verordnung beibehalten worden, und bei einer etwanigen Umschmelzung unserer Schulgesetzgebung verdient die Sache wohl in Ueberlegung gezogen zu werden. Es ist allerdings ein trauriges Mittel, aber trauriger als traurige Mittel sind traurige Zustände. Und die Schulgesetzgebung, welche durch strenge Vorschriften und sorgsame, nicht kleinliche Controle dem Eintreten strenger Maafsregeln vorbeugt, ist in Wahrheit milder als diejenige, in der Alles gar milde und vertrauensvoll abläuft, bis endlich der Schaden zu Tage kommt.

§. 3.

Wir wenden uns nun zu der Besprechung derjenigen Abschnitte des Protokolls, in denen einzelne Gegenstände des Unterrichts zur Verhandlung gekommen sind, und zwar zunächst zu dem II. Abschnitt: Ueber Methode, Stoff und Mittel des deutschen Sprachunterrichts S. 3—13.

Der Refer. Director Hoegg zu Arnsberg beginnt mit der Bemerkung, dafs dem deutschen Unterrichte zwar in jüngerer Zeit von allen Seiten die grösste Aufmerksamkeit zugewendet worden sei, dafs aber gleichwohl die Resultate desselben nicht befriedigend ausfielen und dem Aufwande von Zeit und Mühe nicht entsprächen, ja dafs sie meistentheils jetzt noch mehr als früher hinter den Erwartungen zurückblieben. Den Grund dieser Erscheinung suche man in der zweckwidrigen Behandlung der Muttersprache. Es gäbe aber einen tieferen Grund; es sei der veränderte Geist unter der Jugend, die Abnahme des Pflichtgefühls und des Interesses für ernste Beschäftigungen. Sie mache sich kein Gewissen daraus, die Menge leicht zugänglicher Hülfsmittel in schamloser Weise zu Täuschungen zu benutzen.

Der Ref. wendet sich demnächst zu dem durch das Königl. Provinzial-Schul-Collegium zur Berathung aufgestellten Gegenstande, der Methode, dem Stoff und den Mitteln des deutschen Unterrichts.

Die Methode werde für Westfalen durch den von Immanuel ausgearbeiteten und in der Conferenz von 1832 berathenen Lehrplan für das Deutsche im Allgemeinen bedingt. Es bedürfe nur hier und da einer Beschränkung zu hoch gestellter Anforderungen, einer bestimmteren Bezeichnung der einzuhaltenden Stufenfolge und einer Abgrenzung der Unterrichts- und Uebungsstoffe. Darauf hätte bereits das Provinzial-Schul-Collegium hingewirkt.

Wenn nun nach einer solchen Vorzeichnung der Methode der deutsche Unterricht „nicht mit ganz befriedigendem Erfolge“ gegeben werde, so liege der Grund davon in dem Mangel hinreichender und genügender Lehrkräfte (S. 4). Nicht selten finde sich ein Sträuben gegen Uebernahme dieses Unterrichts. Einen anerkannt tüchtigen Lehrer könne man nicht für mehrere Classen in Anspruch nehmen. Der Wechsel zwischen guten und mittelmässigen Lehrern sei nachtheilig. Das Aufrücken eines mittel-

mässigen Lehrers durch eine Reihe von Classen setze die Knaben fruchtlosen Quälereien aus. Solch eine Quälerei sei es, wenn die Satzlehre zum Tretrad der Schüler gemacht, die Lehrstunden zu grammatischen Uebungen benutzt, lebendige Auffassung und Aneignung eines Meisterstücks nicht bezweckt wird. Eben so nachtheilig seien (S. 5) die gedehnten Theorien der Poetik und Rhetorik in den obern Classen. Leider sei aber das Grammatisiren und Lehren nach Paragraphen für unbeholfene Lehrer sehr bequem. — Nicht minder wichtig sei die Planlosigkeit und das Ungeschick in der Wahl der Themata für die schriftlichen Arbeiten. Die Themata müßten sich aus dem Unterrichtsstoffe, „aus dem von dem Lehrer überschauten Vorrathe der Schüler“ ergeben, vor Allem nicht zu abstract sein. — Ein anderes Hemmnis für den Erfolg des Unterrichts liege in der ungenügenden Vorbereitung eines grossen Theiles der Schüler, die aus dem Privatunterricht auf ein Gymnasium übergehen. Es seien dies meist Knaben vom Lande, die keine Gelegenheit gehabt, durch Umgang, Lectüre und Unterricht die nöthige Sicherheit und Gewandtheit in der Muttersprache zu gewinnen. Grössere Strenge bei der Aufnahmeprüfung sei aber, zumal bei Knaben in vorgerücktem Alter, nicht immer ohne Härte anwendbar.

Stoff (S. 5) und Umfang des deutschen Sprachunterrichts bedürften einer besonders wohlberechneten Auswahl und planmässigen Stufenfolge. Der Weg, die Sprache zum Bewußtsein zu bringen, müsse sich von jeder andern Sprachmethode unterscheiden. Der deutsche Unterricht solle eine Gymnastik der gesamten geistigen Kräfte sein, der Schüler in den Sprachschatz durch lebendiges Erfassen von Mustern eingeführt, das Gefühl desselben gebildet, der Geschmack geläutert, der Geist zur Beherrschung der Muttersprache für bestimmte Zwecke angeleitet werden. Der Ref. legt einen Plan für den deutschen Unterricht vor, der besonders auf Grund des von Immanuel ausgearbeiteten von dem Lehrer-Collegium zu Arnsberg bearbeitet worden. Er ist in der Anlage A. S. 66—76 abgedruckt.

In Betreff der Lehrmittel wird (S. 6. 7) über Grammatik und Lesebücher gesprochen. Zwar müßten für die grammatischen Uebungen nicht die Theorie, sondern die zu erklärenden Musterstücke den eigentlichen Mittelpunkt bilden. Dennoch müsse dem Schüler von Quinta an eine Grammatik in die Hände gegeben werden, damit sich die gelegentlichen grammatischen Bemerkungen nicht verflüchtigten und die Formen, die Sprachgesetze sich dauernd einprägten. Die neuesten Bearbeitungen der Heyse'schen Grammatik seien empfehlenswerth. — Von Lehrbüchern werden Bone für die drei unteren Classen, Deycks für Tertia und Secunda empfohlen. Nur für Sexta mangle noch ein Buch zur blossen Leseübung.

Man sieht, der Herr Ref. hat eine principielle und tiefer eingehende Erörterung über den deutschen Unterricht nicht gegeben. Dieselbe lag allerdings wohl weder in seiner Aufgabe noch in seinem Plane. Aber der Nachtheil davon dürfte sich nicht min-

der in dem Resultate seines Vortrages als in dem der darüber gepflogenen Berathung herausstellen. — Ein anderes Bedenken trifft die Gruppierung seiner Bemerkungen. Wenn die Aufgabe des Unterrichts principiell festgestellt war, handelte es sich zuerst um die Mittel, deren man sich bedienen muß, um sie zu erreichen. Diese liegen zum Theil in bestimmten Stoffen. Stehen diese fest, dann erst kann über die Methode in der Behandlung dieser Stoffe und über die Hilfsmittel gesprochen werden. Der Herr Ref. spricht über Stoff und Methode in allen drei Abschnitten.

Die Discussion knüpfte sich zunächst (S. 7f.) an die Bemerkung des Ref. über die gegenwärtigen Leistungen der Schüler und es ward Umfrage gehalten, in welchem Verhältnisse dieselben in den letzten 5 bis 6 Jahren zu den frühern ständen. Die Ansichten gingen ganz auseinander. Der Eine bemerkte, die Arbeiten der Primaner seien nach Inhalt und Form mangelhafter gewesen, in den untern Classen aber habe sich ein Fortschritt gezeigt. Andere behaupteten gerade das Gegentheil. Der Eine hatte keine Abnahme in dem Gehalte der schriftlichen Arbeiten bemerkt, wohl aber eine Verschlimmerung des grammatischen Elementes. Der Andere hatte in stilistischer Beziehung keinen Abstich gegen früher gefunden, wohl aber hinsichts des Inhalts der Arbeiten. Es werde nicht gerade abgeschrieben, sondern mehr zusammengeleimt; aber das Produciren und Entwickeln der Gedanken sei nicht in dem frühern Grade vorhanden. Ein Dritter hatte keinen bedeutenden Unterschied wahrgenommen: er ist im Ganzen zufrieden. Der Versuch, durch Erwägung specieller Verhältnisse, welche in den einzelnen Anstalten auf die Bildung der Schüler besonders günstig oder ungünstig eingewirkt haben möchten, eine Einigung über die gestellte Frage herbeizuführen, hatte nicht den beabsichtigten Erfolg. Mit Recht aber ward gewiß (S. 8) hervorgehoben, daß die Abstammung oder vielmehr die häusliche Bildungssphäre der Schüler einen Unterschied in der Leistungsfähigkeit begründen könne. Auch darauf ward mit Fug ein großes Gewicht gelegt, daß ein Lehrer in den zwei oder drei obersten Classen den Unterricht leite.

Der Vorsitzende lenkte nun S. 8 die Berathung auf die Frage, ob es zweckmäfsig sei, das Deutsche und Lateinische in einer Hand zu vereinigen. Die Versammlung spricht sich im Ganzen für diese Bestimmung aus; Einheit der rationalen Bildung, welcher Zweck des Sprachunterrichts sei, werde am sichersten gewonnen, wenn dem Unterrichte in verschiedenen Sprachen ein und derselbe Gedanke zum Grunde liege. Daher ward denn auch gewünscht, daß in den untern Classen aller Sprachunterricht in eine Hand gelegt werde, in den obern Lateinisch, Griechisch und Deutsch. Andererseits ward die Vereinigung des Lateinischen und Deutschen für die oberen Classen nur als wünschenswerth hingestellt. Ueberhaupt verlangte man allgemein eine gröfsere Freiheit der Anordnung, wo Umstände es erheischen. — Sehr natürlich knüpften sich an diese Discussion noch einzelne

Aussprüche, wie der — gegen die Ausdehnung und Methodik des deutschen Unterrichts überhaupt gerichtete —, daß unter den Vorfahren die bedeutendsten Stilisten und Dichter keinen deutschen Unterricht genossen hätten¹⁾, ferner, daß jede Stunde eine deutsche sei²⁾ und daß Vieles auch von den Lehrern anderer Fächer, namentlich Mathematikern, durch unrichtiges, schlechtes Sprechen verdorben werde. — In diesen Bemerkungen liegt eine Hindeutung auf die principiellen Vorfragen; aber erst deren Erledigung konnte zu einer fruchtbaren Besprechung der aufgestellten Anfrage die Grundlage bilden. Ehe nicht feststeht, was die deutschen Unterrichtsstunden im Gymnasium überhaupt, und was sie in jeder besondern Abtheilung desselben leisten sollen, kann nicht entschieden werden, ob eine Combination derselben mit andern wünschenswerth, oder nothwendig sei.

Die Besprechung wird S. 9 durch Dir. Stieve auf den nicht befriedigenden Erfolg des deutschen Unterrichts, der allgemein anerkannt worden war, zurückgelenkt und nach den Gründen dieser Erscheinung gefragt. Da die Verschlimmerung nicht bloß an dem Deutschen beobachtet werde, so sei der Grund wohl ein allgemeiner. Die Vielheit der Unterrichtsgegenstände³⁾ verwirre die Schüler, die Zeitströmung bewirke Verachtung des Alten, die Richtung auf Aeufserliches, Sinnliches lasse den Ernst des Lernens nicht aufkommen. — Die Pietät, die Unschuld des Lernens sei dahin. — Man müsse das Interesse besonders durch die Interpretation zu wecken und den Geist durch tieferes Eindringen in das Verständniß wie durch vielseitiges Ansagen⁴⁾ zu kräftigen suchen.

Die Erörterung des Gegenstandes wird abgebrochen und auf eine Berathung des von dem Ref. entworfenen Unterrichts-

1) Fr. Thiersch Ueber gelehrte Schulen I, S. 348: „Weder Klopstock noch Lessing, weder Winkelmann noch Herder, noch irgend ein anderer Künstler in deutscher Rede haben Unterricht in der deutschen Grammatik gehabt.“

2) Vergl. Fr. Thiersch a. a. O. I, S. 353.

3) Diese Ansicht theilen, wie es scheint, viele tüchtige Schulmänner. Ich kann mich derselben nur unter einer wesentlichen Beschränkung anschließen. Nicht die Vielheit der Gegenstände **an sich** wirkt verwirrend und abstumpfend (kaum einer läßt sich streichen), sondern die Art, wie sich die vielen Gegenstände in dem Lehr- und Lectionsplane breit machen, die stoffliche Anschwellung und die methodische Zersetzung und Zerdehnung im Bereiche der einzelnen, der Mangel an wissenschaftlicher und methodischer Einheit unter den Lehrern einer Classe, einer Anstalt, die Examina, auch Einzelheiten, wie die Hetzjagd der Extemporalien *pro loco* in allen möglichen Gegenständen, und was damit zusammenhängt, tragen das Ihrige bei.

4) Das Mittel kann in ungeschickter Hand sehr übel anschlagen und zu einer kraft- und saftlosen *luxuries* führen. Das Hauptbedürfnis ist, daß wir die Schüler auf eine recht einfache und gesunde Diät setzen lernen.

planes übergegangen. Diese wird von dem Corref. Dir. Wilms eingeleitet und besonders auf zwei Punkte gewendet:

1) auf den Gebrauch einer Grammatik in den untern Classen, und

2) darauf, daß die in dem Lehrplan gemachten Forderungen für sämtliche Classen zu hoch gestellt seien, besonders in Hinsicht der schriftlichen Arbeiten.

Ad 1. bemerkt der Corref., daß bei einer fremden Sprache erst ein Wissen aus Grammatiken u. s. w. erworben und dann zum Können fortgeschritten werde, daß aber bei der Muttersprache das Können in einem gewissen Maasse vorhanden und der Schüler nun dahin zu führen sei, dieses Können mit Bewußtsein zu üben. Dieses müsse auf analytischem Wege unter Anlehnung an Lesestücke geschehen; wobei denn schließlich das Erfahrene systematisch zusammen zu fassen und zu erweitern sei. Dieses analytische Verfahren schliesse den Gebrauch einer Grammatik aus. Der Ref. entgegnete, daß sein Plan kaum von dem bezeichneten abweiche, auch er wolle das Sprachbewußtsein hauptsächlich an den Lesestücken entwickelt wissen; aber während er in der untersten Classe keine Grammatik zum Grunde lege, finde er es nothwendig, daß das auf jenem Wege Gewonnene durch Benutzung einer Grammatik gesichert werde. Von anderer Seite wird die Nothwendigkeit einer Grammatik für die Formenlehre und für Gedächtnissachen, nicht aber für das Syntaktische behauptet. Der Corref. replicirt, daß für Schüler, welche die Formenlehre lernen müßten, die lateinische Grammatik das Nöthige enthalte, daß aber im Uebrigen eine Verbindung des analytischen und synthetischen Verfahrens nicht zulässig sei. Nachdem der Vorsitzende die Frage zur Abstimmung gebracht,

ob der Vorschlag des Ref., von Quinta an den Schülern eine deutsche Grammatik in die Hände zu geben, anzunehmen sei, wobei sich von selbst(?) verstehe, daß wer die Frage bejahe, zugleich gegen ein analytisches Verfahren stimme, mit welchem der Gebrauch einer Grammatik unvereinbar sei,

erklärte sich „die bedeutende Mehrzahl der Anwesenden“ für den Gebrauch einer Grammatik.

Ad 2. wendet der Corref. ein, daß für einen Quintaner Beschreibungen und Erzählungen, für einen Quartaner die Erklärung lyrischer Gedichte, Allegorien, Charakterschilderungen, für einen Tertianer Charakterschilderungen unter den schriftlichen Aufgaben zu schwer seien. Der Ref. replicirt, daß nur Beschreibungen solcher Gegenstände und Ereignisse gefordert seien, welche in dem Gesichtskreise der Kinder liegen, und daß sie nur nach gehöriger Anleitung zu liefern wären; ferner, daß wenn man einem Tertianer ein Thema gebe, welches auch ein Primaner bearbeiten könne, man von dem ersteren eben etwas Anderes verlange. Charakteristik historischer Personen, Zurückführung ihrer Handlungsweise auf Sinnes- und Denkart, besonders im Anschluß an die Lectüre, könne in gewissem Grade unbedenklich Aufgabe

der Tertia sein. Natürlich setze er bei allen Arbeiten dieser Classen Anlehnung an ein bestimmt Gegebenes voraus.

Der Corref. bezeichnet auch in dem Plane für die obern Classen einige Aufgaben als zu hoch; es könne nur die Selbstsucht fördern, wenn ein Secundaner Ereignisse nach Nutzen und Schaden beurtheilen solle, und zu viel verlangt sei es, wenn ein Primaner ethische Abhandlungen z. B. über die Zwecke der Menschheit¹⁾ schreiben solle. Aus der Discussion heben wir die Bemerkung heraus, daß zwar eine Kritik der Natur durchaus nicht zu empfehlen sei, daß aber Betrachtung derselben nicht gemißbilligt werden könne.

Eine weitere Besprechung des Plans ward durch den Mangel an Zeit verhindert; derselbe soll den einzelnen Anstalten der Provinz zur weiteren Erwägung zugehen.

Es war augenscheinlich nur die Absicht des Ref., den bis dahin in Westfalen befolgten Lehrplan für das Deutsche, unter Voraussetzung, daß derselbe im Wesentlichen der Stellung dieses Unterrichts in dem gegenwärtigen Organismus der höheren Schule angemessen sei, durch consequente Durchführung und sorgsame Beachtung der bisherigen Erfahrungen zu derjenigen Vollendung zu führen, deren derselbe überhaupt fähig ist. Diesen Gesichtspunkt glaubte auch die Conferenz streng festhalten zu müssen, theils in der Ueberzeugung, daß der eingeschlagene Weg wirklich der richtige sei, theils weil tiefer in den Schulorganismus einschneidende Vorschläge nicht am Orte schienen. Je allgemeiner aber die Klagen über die unzureichenden, wenigstens mit dem Aufwande von Kraft und Zeit nicht in richtigem Verhältnisse stehenden Leistungen der Gymnasien ausgesprochen werden, um so mehr scheint es Pflicht, die einzelnen Gegenstände genauer darauf anzusehen, in wie weit sie als lebendige Glieder der Gymnasial-Lehrordnung, in wie weit sie als widernatürliche Auswüchse zu betrachten sind.

Es ist ein nicht genug erkanntes Verdienst von Fr. Thiersch in seinem trefflichen Werke Ueber gelehrte Schulen (1826), daß er in einer Reihe gesunder, treffender und fruchtbarer Auseinandersetzungen der verkehrten Weise, den deutschen Unterricht zu behandeln, den Krieg erklärt hat. Aber seine Worte sind, wie es scheint, größtentheils verhallt, und wenn auch einzelne Grundgedanken oft von neuern Pädagogen verwendet worden sind, so haben sie doch auf die Gestaltung der deutschen Schulpläne wenig oder gar keinen Einfluß gehabt. Um so erfreulicher ist es, daß jüngst ein tüchtiger Forscher auf dem Ge-

1) Ein solches Thema ist in dem Lehrplan glücklicher Weise nicht aufgestellt, obwohl man dieß aus dem Protokolle schließen muß. Es heißt in dem Lehrplan S. 76: „Abhandlungen aus dem Gebiet der Ethik, Zwecke der Menschheit u. s. w.“ Darunter kann nur verstanden werden: aus dem Gebiete der Zwecke der Menschheit, der Ziele, die sich die Menschen setzen, der sittlichen Bestrebungen, des sittlichen Thuns. Themata dieser Art werden überall gegeben und viele davon sind nicht zu schwer.

biere der deutschen Philologie und Culturgeschichte Rud. v. Raumer¹⁾ theils die Ansichten von Thiersch und anderen sachkundigen Gelehrten in ihrer Wichtigkeit aufs Neue dargelegt, theils in eigenthümlicher Weise selbständige Vorschläge entwickelt hat, die auf dasselbe Ziel hinführen sollen. Es dürfte lehrreich sein, im Gegensatz zu dem bei uns herkömmlichen deutschen Lehrplan die von v. Raumer entwickelten Grundideen in der Kürze darzulegen. Es sind etwa diese:

Die Bestimmung des Gymnasiums sei, den künftigen Pfarrern, Richtern und Aerzten die Anfangsgründe der höhern allgemeinen Bildung zu geben. Ein verderblicher Irrthum habe zu der Meinung geführt, das Gymnasium hätte die formale Bildung seiner Schüler abzuschliessen. Die Aufgabe des deutschen Unterrichts in der Schule, allgemein gefasst, sei die Ueberlieferung der hochdeutschen Schriftsprache. Das Gymnasium habe dahin zu wirken, 1) dass die hochdeutsche Schriftsprache den studirenden Ständen für den eigenen mündlichen und schriftlichen Gebrauch wo möglich so zur zweiten Natur werde, „dass sie ihrer in derselben Weise mächtig sind wie der schriftlose Mensch im mündlichen Verkehr seinen Dialekt zu handhaben weifs,“ 2) dass eine Vermittelung gebildet werde zwischen diesen Ständen und den grossen Schriftstellern unserer Nation, 3) dass die elementare Vorbereitung gegeben werde für die wissenschaftliche Behandlung unserer Sprache und Literatur auf der Universität.

Was die Bildung des deutschen Stils auf Gymnasien angeht, so hätten sie in ihrem ganzen Cursus soviel Mittel, sowohl Fehlerlosigkeit als Gewandtheit im Gebrauche der deutschen Schriftsprache zu erreichen, dass zu diesem Behufe weder in deutscher Grammatik noch in deutscher Stilistik besondere zusammenhängende Lectionen nöthig seien. In den mündlichen Gebrauch lege sich der Schüler auch ohne besondere Unterweisung ein. Zur Bildung des schriftlichen Ausdrucks müssten zwei Mittel zusammenwirken, das Uebersetzen der Classiker in das Deutsche und das Lesen der deutschen Classiker. Jenes sei die beste Schule für Gewandtheit und Gedicgenheit des Geistes, dieses verhüte steife Nachbildung des Classischen und Verletzung des deutschen Sprachgeistes. Um den Schüler zur richtigen Ordnung der Gedanken anzuleiten, müssten zu den Uebersetzungen aus den Alten in den obern Classen Versuche in eignen deutschen Ausarbeitungen hinzutreten. Diese müssten sich an die Lectüre anlehnen, nicht aber vorzugsweise, wie man gewollt, an die deutsche Lectüre, sondern an die antike. Selten dürften wirklich freie Ausarbeitungen verlangt werden. In Betreff der theoretischen Rhetorik müsse das bescheidenste Maass eingehalten werden. Zur deutschen Beredsamkeit habe das Gymnasium keine Anleitung zu geben, aber dem Schüler müsse die Zunge gelöst und er geübt werden, seine Gedanken gehörig zu ordnen.

1) In seines Vaters Karl von Raumer Geschichte der Pädagogik III, 2 S. 119ff.

Die Aufgabe der Schule für die neuere deutsche Literatur bestehe weit mehr in der Ueberlieferung als in der Erklärung; für die lyrische Poesie falle der wichtigste Theil der Ueberlieferung dem Gesangunterricht zu. Anderes lese der Lehrer, lasse es dann wieder vorlesen, lernen und hersagen. Die Erklärung sei einfach und nur sachlich. In der obern Hälfte des Gymnasiums möge der Lehrer dem Gelesenen einige Worte über das Leben des Dichters hinzufügen. Besondere Stunden seien dazu nicht anzusetzen. — In Betreff der umfangreicheren poetischen und prosaischen Schriften müsse die Privatlectüre eingreifen. Hierin aber habe nur Werth was der Schüler gerne lese; der Lehrer müsse sich auf guten Rath beschränken, und die Bibliothek des Gymnasiums eine gewählte¹⁾ Sammlung enthalten. — Um die Schüler in der Schule in unsere grossen Dichter einzuführen, dazu taue die ästhetisch zergliedernde und kommentirende Methode nicht. Dramatische und epische Poesieen müßten den Schülern dadurch aufgeschlossen werden, daß sie ihnen richtig und schön vorgelesen würden. Alle Monate könnte an einem Tage binnen 4 bis 5 Stunden den versammelten Schülern der drei obersten Curse ein ganzes Drama u. a. vorgelesen werden. Erklärung sei nicht nöthig, für sachliche Schwierigkeiten könne man einen kleinen Handcommentar erscheinen lassen.

Das Altdutsche müsse in den Kreis des Gymnasiums aufgenommen werden, weil die allgemeinere tiefere Bildung dasselbe erfordere²⁾. Ihm sei die Zeit in den obersten Classen des Gymnasiums zuzuweisen. Das Mittelhochdeutsche allein genüge nicht, man müsse das Althochdeutsche nebst den ersten Elementen des Gothischen hinzunehmen³⁾. Für den Unterricht würden genügen die beiden Semester in Sekunda und das erste in Prima, 2 Stunden wöchentlich.

Auch in der deutschen Literaturgeschichte hat das Gymnasium nur die Anfangsgründe zu lehren, einerseits den Schüler mit den unentbehrlichsten Kenntnissen auszurüsten, andererseits ihm die Neigung⁴⁾ einzupflanzen sich weiter zu unterrichten. Zu einem theils zusammenfassenden, theils ergänzenden Unterricht genüge ein halbjähriger Unterricht von zwei wöchentlichen Stunden am Ende des Schulcursus.

1) Manche unserer Schülerbibliotheken bedürfen, wie man aus den Programmen und andern Quellen entnehmen kann, allerdings einer starken Purification. Nicht bloß, daß sie Bücher enthalten, die um der Lehrer, nicht um der Schüler willen angeschafft sind, sondern auch Werke, um derentwillen man den Schülern die Leihbibliotheken verschließen will.

2) Vergl. meine pädagogischen Skizzen in der Zeitschrift f. d. G. W. 4, S. 873, 3. 874, 6. 876, 12.

3) Ich verweise auf meine Auseinandersetzung in der Zeitschr. f. d. G. W. 1, 1 S. 68ff.

4) Vergl. meine pädagogischen Skizzen in der Zeitschr. f. d. G. W. 4, S. 876, 12, wo gesagt war, der deutsche Unterricht solle das Interesse für die Kenntniß der geschichtlichen Entwicklung unserer Sprache und Literatur anregen und bilden.

Der oben skizzirte Plan ist zwar von dem Verf. nur in seinen Grundzügen entworfen, man wird über die Praxis, die dem Verf. vorgeschwebt hat, nicht überall völlig klar; es dürfte sich auch bei der Ausführung Manches als unhaltbar erweisen, Manches modificirt und ergänzt werden müssen. Dennoch hat er in der Grundidee viel Ansprechendes und schon darum, weil er eine bedeutende Vereinfachung des Lehrplans bewirken würde, verdient er ernste Beachtung. Man wird sich dabei nicht von einer einseitigen Richtung auf das Vereinfachungsprincip leiten lassen dürfen, (denn wir haben eine starke Lehre bekommen, welchen Schaden Einseitigkeit in der Pädagogik anrichtet) sondern demselben nur insofern huldigen, als der Zweck und die Aufgabe des Gymnasiums es erfordert.

Diese sind aber von R. v. Raumer zu eng gefasst. Er sagt S. 120: „Was ist die Bestimmung des Gymnasiums? Unsern künftigen Pfarrern, Richtern und Aerzten die Anfangsgründe der höhern allgemeineren Bildung zu geben. Das ist die wirkliche Sachlage. Gegenüber den künftigen Theologen, Juristen und Medicinern ist die Zahl der Gymnasialschüler, die auf keine dieser drei praktischen Berufsarten lossteuern, ganz unerheblich.“ Der Verf. spricht nicht etwa bloß von den vier obern Gymnasialcursen, die in Süddeutschland oft allein mit dem Namen Gymnasium belegt werden ¹⁾. Denn er setzt das Gymnasium einfach der deutschen Volksschule gegenüber; behandelt auch die Bedürfnisse des Gymnasialschülers vom 9. Jahre an S. 121. So weit nun meine Kenntniß reicht, giebt es in Deutschland wenige Gymnasien, auf welche die Angabe des Verf. paßt. Die Vergleichung der Abiturientenlisten mit den Listen über die Schülerzahl und den anderweitigen „Abgang“ ist ein schlagender Beweis gegen die Richtigkeit der gemachten Voraussetzung. Hiernach kann die Aufgabe des Gymnasiums so einfach nicht gefasst werden, sondern dasselbe muß auch die große, in den meisten Classen die überwiegende Zahl derjenigen Schüler ins Auge fassen, welche aus der Quarta, Tertia, Secunda zu einem praktischen Berufe abgehen. Nun mag der Plan des Verf. für diejenigen, welche den ganzen Gymnasialcursus durchmachen, auch noch so vortrefflich sein, zumal er die oft gemachte richtige Bemerkung wieder aufgenommen hat, daß die Universität diesen die weitere formale Bildung zu geben habe; für die übrigen Schüler, die den Gymnasialcursus etwa nur halb durchmachen, kann er nicht ausreichen. Sie werden allerdings den Gewinn für den mündlichen und schriftlichen Gebrauch der deutschen Schriftsprache haben, den theils die ganze Schulorganisation und das Leben in der Schule, theils die Lectüre der alten Schriftsteller ihnen für diesen Zweck gewähren kann. Dagegen wird ihnen ein Mittel zur Bildung des Ausdrucks, auf welches der Verf. selbst großes Gewicht legt,

1) Man vergleiche z. B. die Tabelle über die Gestaltung der bayerischen Schul-Anstalten bei Roth Das Gymnasial-Schulwesen in Bayern hinter S. 140.

nämlich die Lectüre deutscher Classiker, fast ganz entzogen, da ja, wie es scheint (S. 134), der untern Hälfte des Gymnasiums von der geeigneten Literatur nur ein Theil der lyrischen Poesie nahe gebracht werden soll, und da für dieses Alter von eigentlicher Privatlectüre gar nicht die Rede sein kann. Für diese Schüler darf das Unterrichts-Mittel der Lectüre, namentlich der Prosalectüre nicht fehlen, d. h. es muß Lesestunden geben und diese müssen einen Unterrichts-Gegenstand bilden. Diese Lesestunden haben besonders auf Weckung und Läuterung des Sprachgefühls zu wirken; aber auch das Wissen von der Sprache, von der Orthographie, der Flexion, der Wortbildung und Zusammensetzung wird dabei gewinnen. Mit Recht räth daher Thiersch a. a. O. I, S. 350 schon für die unteren Vorbereitungsclassen, daß „eine deutsche Grammatik, auch ein zum Gebrauch eines solchen Unterrichts [es war von der Förderung jenes Wissens die Rede] zweckmäfsig angelegtes etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache zur Hand sei“, „wenn nur der Lehrer sich genügen läßt, beides als Hülfsmittel zu gebrauchen, nicht aber den Erklärungen derselben und den Erörterungen (darüber) zusammenhängenden Vortrag in fortdauernden Stunden zu widmen.“ Weil aber Alles, was auf der Schule betrieben wird, in einem Können seine Spitze finden muß, so wird einerseits aus der Lesestunde zugleich eine Sprechstunde werden, andererseits wird zu der Uebung im Uebersetzen der Classiker, wobei die Thätigkeit des Schülers durch den Text gebunden ist, eine freiere Uebung im Deutsch-Schreiben hinzutreten müssen, in der der Schüler das, was er gelesen, was man ihm vorerzählt, was er gelernt hat, wiederzugeben anzuhalten ist. Diese Forderung ist adäquat derjenigen, welche der Verf. für die oberen Classen ¹⁾ aufgestellt oder beibehalten hat. Der Trieb des jugendlichen Geistes führt darauf hin, schriftliche Uebungen dieser Art sind auch auf dieser Stufe nothwendige Ergänzungen für die schriftlichen Uebersetzungsübungen und bilden insofern für diese Schüler einen gewissen Abschluß, als sie am natürlichsten zu der schriftlichen Verwendung der Sprache in einem praktischen Berufe hinüberleiten. Denn auch in diesem haben die Knaben oder Jünglinge Anfangs Nichts zu concipiren, als was ihnen gesagt, klar gemacht wird, und sie gelernt haben. Denen, die künftig studiren wollen, werden diese Uebungen keinen Schaden bringen; fordert man doch nur dasjenige schriftlich, was in jeder Schulstunde mündlich verlangt wird!

Aber noch eine andere Voraussetzung des Verf.'s leitet ihn zu einer zu starken Beschränkung des deutschen Unterrichts in den untern Classen. Er meint (S. 123), die Zöglinge des Gymnasiums leben sich auch ohne besondere Unterweisung in den

1) Daß der Verf. die eigenen deutschen Ausarbeitungen nur für die oberen Classen verlangt, ist zwar nicht ausdrücklich gesagt, folgt aber aus Allem, was darüber S. 125 zu lesen ist.

mündlichen Gebrauch der hochdeutschen Schriftsprache ein, zunächst weil dieselben ihrer Mehrzahl nach Familien angehören, die der Schriftsprache um ein gut Theil näher stehen als die Mundart der Eltern, deren Kinder die Hauptmasse der Volksschulen bilden. Thatsächlich ist allerdings diese Mehrzahl in vielen Gymnasien bei Weitem überwiegend; in andern aber stellt sich das Verhältniß, besonders in den untern Classen, anders, so daß die Minderzahl jener Mehrzahl wenig nachgiebt oder gar ein umgekehrtes Verhältniß eintritt. Immerhin stehen die Schüler dem Schriftdeutsch sehr verschieden gegenüber, und die Minderzahl wird überall bedeutend genug sein, um besondere Beachtung zu verdienen. Wer in untern Classen unterrichtet hat, weiß es, welche Mühe es macht, Knaben dieser Art zum Schriftdeutsch heraufzuziehen; er weiß es, daß dieselbe, ja eine größere Sorgfalt bei vielen Schülern anzuwenden ist, die aus den sogenannten höheren Ständen abstammen, an deren Deutsch aber das gesammte niedere und höhere dienende Personal des elterlichen Hauses und Andere, wenn nicht der Vater oder die Mutter selbst, sich schmähsch versündigt haben. Hier reicht es nicht aus, daß diese Schüler das bessere Deutsch vieler Mitschüler, den vielleicht guten mündlichen Ausdruck der Lehrer hören, oder eine Anzahl lyrischer Gedichte kennen lernen, oder bei mündlichen und schriftlichen Leistungen in allen Gegenständen zu gutem Deutsch angehalten werden. Es ist überdies die Frage, ob die Lehrer wirklich alle der guten hochdeutschen Schriftsprache selbst mündlich mächtig sind. Es ist gerade keine Unbescheidenheit, wenn man das entschieden leugnet; denn unsere moderne gebildete Sprache hat immer noch viele Anlage zum Kauderwelsch, und überdies trägt überall der mündliche und der schriftliche Ausdruck einen verschiedenen Charakter. Die Forderungen und Leistungen in den verschiedenen Unterrichtsgegenständen werden aber auch nicht den reinen Eindruck eines Musterdeutsch geben, sondern es wird Anfangs unter vielem Stümpfern und Corrigiren höchstens ein erträgliches Schüler-Deutsch herauskommen. Ich folgere: der Schüler der untersten Classen muß in die reine Atmosphäre der guten hochdeutschen Schriftsprache gebracht werden, und da hierzu die anderweitigen Mittel des Unterrichts nicht ausreichen, so bedarf man dazu der deutschen Stunden. In diesen wird das Lesen eines geeigneten Lesebuchs jenen Zweck erfüllen helfen. Wir kommen also auf einem zweiten Wege zur Feststellung desselben Bedürfnisses.

Von diesen beiden praktischen Gesichtspunkten aus muß ich mich gegen den Plan des Herrn v. Raumer für die untern Classen erklären. Im Uebrigen aber scheint mir derselbe nicht bloß naturgemäfs, sondern auch praktisch. Ich würde die Grundzüge für den Plan zum deutschen Unterricht in den untern Classen so fassen:

1) Für den speciellen deutschen Unterricht sind besondere Stunden beizubehalten, in Sexta 3 (bei gefüllter Classe 4), in Quinta, Quarta und Tertia je 2 wöchentlich.

2) Diese Stunden müssen von dem Lehrer des Lateinischen übernommen werden ¹⁾).

3) Eine Hauptaufgabe des deutschen Unterrichtes besteht in den Leseübungen, denen besonders der prosaische Theil eines nach den Altersstufen wohl geordneten Lesebuchs zum Grunde liegt.

4) An die Leseübungen schliessen sich keine besondern Denk- oder Verstandesübungen, keine zergliedernden Erklärungen, wohl aber Sprechübungen an, die theils in Wiederholung des Inhalts, theils in Besprechung solcher Gedanken bestehen, die den verschiedenen Stufen angemessen sind und die sich aus dem Gelesenen ergeben. Natürlich kann auch Erzähltes wiedererzählt werden.

5) Auf Orthographie ist besonders in der untersten Classe durch mannichfaltige Uebungen hinzuarbeiten.

6) Die Formenlehre wird in den beiden untersten Classen besonders bei Gelegenheit der lateinischen zur Klarheit gebracht. Auch die Lese- und Sprechübungen können dazu benutzt werden. Eine kurze deutsche Grammatik ist in den Händen der Schüler.

7) Das Syntaktische schliesst sich besonders an die Behandlung der lateinischen Syntax durch alle Classen an. Eine systematische Zusammenfassung ist nicht erforderlich. Aus dem Syntaktischen ergiebt sich die Interpunction.

8) Der Gewinn des ganzen Unterrichtes ist durch eine mässige Zahl schriftlicher Arbeiten zu sichern und zu erhöhen. Anfangs bestehen sie nur in Schreibübungen (Dictirschreiben), dann in schriftlichem Nacherzählen und Wiedergeben des Gelernten.

9) Auf allen Stufen tritt Vorlesen, Auswendiglernen, Vortragen geeigneter Gedichte hinzu ²⁾).

Durch diesen Plan würde zwar äusserlich in Ansehung der Stundenzahl nur wenig gewonnen werden, wenigstens fordert der Normalplan für die Preussischen Gymnasien von 1837 für

1) S. meine pädagogischen Skizzen in der Zeitschr. f. d. G. W. 4, S. 876, 12, 1.

2) Es ist eine nicht seltene Sünde der Pädagogik, dass sie dem vorzeitigen Abkosten unserer poetischen Literatur, zu der das elterliche Haus nur zu oft die Veranlassung geben mag, nicht energisch genug entgegentritt. Es wird geduldet, dass in Sexta und Quinta Gedichte hergesagt werden, die sonst der Tertianer, der Secundaner vorzutragen bemüht war. Ja es kommt vor, dass es dem Quintaner schon nicht mehr ansteht, solche Poesien zu „declamiren“. Dieser unnatürliche und unleidliche Zustand hat den nachtheiligsten Einfluss auf die Bildung der Jugend, und nicht der geringste Schaden ist der, dass ihr die Freude an der Poesie überhaupt und ganz besonders in der Zeit, in der sie dafür recht empfänglich sein sollte, getrübt und gestört wird. Dieser Zustand (der sich übrigens noch weiter rückwärts bis in die Elementarschule und in die Kinderstube verfolgen liesse) wirkt natürlich weiter vorwärts, und es ist nichts Seltenes, dass sich Secundaner am Faust abmühen.

Sexta und Quinta je 4, für Quarta und Tertia je 2 wöchentliche deutsche Stunden ¹⁾). Um so höher aber dürfte der Vortheil für die innere Vereinfachung des Lehrplans und für die gesunde Geistesdiät sein. Das zeitraubende Abquälen mit der analytischen oder synthetischen Methode in der Formenlehre, Wortbildungslehre und Syntax wird Schülern und Lehrern erspart; die Ueberspannung der Kräfte für die deutschen Aufsätze vermieden; die anatomisirende Erklärung der Chrestomathie und Anthologie ertödtet nicht die Freude an der Poesie; die innere Einheit grammatischer Bildung wird gewahrt, der lebendige Zusammenhang des Classischen und Deutschen gesichert. Und das Fortfallen der grammatischen, exegetischen und Denkübungsstunden dürfte, wenn der Unterricht sonst nur gut ertheilt wird, weder die Klarheit noch die Fertigkeit des mündlichen und schriftlichen Ausdrucks beeinträchtigen. Das Interesse wird sich vereinfachen, concentriren und darum verstärken.

Die Erreichung desselben Zieles ist für die oberen Classen ²⁾ viel schwieriger, aber noch mehr dringendes Bedürfnis. Denn wenn schon an sich die Aufgabe des Obergymnasiums in Betreff des Deutschen mannichfaltiger und umfangreicher ist, so hat sie außerdem durch wohlgemeinte Theorien noch eine grössere Erweiterung und Ueberbürdung erfahren, als die für die unteren Classen. In Betreff dieser war es nicht nöthig, auf das Princip des Herrn Verf.'s zurückzugehen; denn Niemand wird bezweifeln, daß das Untergymnasium für die relative Richtigkeit des Ausdrucks in formeller und materieller Hinsicht zu sorgen habe, daß der Schüler lernen müsse, in seinem Gesichtskreise mit einiger Geläufigkeit und Bestimmtheit zu schreiben und zu sprechen. In Betreff des Obergymnasiums ist die Besprechung des Principis nicht zu vermeiden. Der Verf. bezeichnet die grössere Intensivität und Extensivität des höheren deutschen Unterrichts in demselben dadurch, daß er zu der Forderung der Einführung in die Schriftsprache zwei andere hinzufügt: 1) Vermittlung zwischen unsern grossen Schriftstellern und den studirenden Ständen, soweit dieselbe nicht dem Leben überlassen werden kann, 2) elementare Vorbereitung zur wissenschaftlichen Behandlung unserer Sprache und Literatur. Wir könnten es urgiren, daß zwischen diesen beiden Forderungen kein richtiges Verhältniß statfinde, daß auf der einen Seite mehr, auf der andern weniger gefordert werde. Allein wir können das fallen lassen, da überhaupt aus dem allgemeinen Princip des Verf.'s, wonach er die Aufgabe der Schule in diesem Gebiete in die Ueberlieferung der hochdeutschen Schriftsprache setzt, streng genommen das nicht folgt, was er daraus ableitet. Es folgt näm-

1) Der Arnsberger Plan fordert S. 68 zwar für Sexta und Quinta je 4, für die übrigen Classen aber je 3 Stunden.

2) Ich verstehe darunter unsre Secunda und Prima, die vier letzten Jahrescurse. Ob Hr. v. Raumer ganz denselben Zeitraum gemeint hat, darauf kommt nicht viel an.

lich nur, daß in den obern Classen der Besitz der gegenwärtigen hochdeutschen Schriftsprache durch Lectüre und mancherlei Unterricht erweitert und die Verwendung derselben im schriftlichen und mündlichen Ausdruck je nach dem Verhältniß des verschiedenen Alters und Bildungsstandes in reicherm Maasse und in schwierigeren Gebieten mannichfaltig geübt, allenfalls auch theoretisch geleitet werde. Nur derjenige, welcher die Aufgabe des Obergymnasiums im deutschen Unterricht in ein Wissen von der hochdeutschen Schriftsprache, d. h. nicht bloß von ihrem gegenwärtigen Bestande, sondern auch von ihrem Gewordensein, und in ein bewußtes Können, eine entsprechende Leistungsfähigkeit setzt, kann außerdem fordern, daß jener Besitz der gegenwärtigen hochdeutschen Schriftsprache durch die Kenntniß ihrer historischen Entwicklung nach Formenlehre, Wortbildung, Syntax, Bedeutungslehre, literarischer Verwendung in den verschiedenen Gattungen der Prosa und Poesie, und durch wissenschaftliche Behandlung, soweit dieselbe in der Schule gegeben werden kann, gesichert werde. Will Jemand dieses Alles bei den Worten: Ueberlieferung der hochdeutschen Schriftsprache gedacht wissen, so kann man nichts dagegen haben, nur wäre dann ein präcisere Ausdruck wünschenswerth gewesen. Jene engere Folgerung, welche wesentlich von einem empirischen Ueberliefern der Schriftsprache ausgeht, bietet für die oberen Classen, außer den mannichfaltigen Hülfs- und Uebungen, die jede Unterrichtsstunde gewährt, nur zwei besondere Forderungen für den deutschen Unterricht:

- 1) Lectüre,
- 2) schriftliche Ausarbeitungen und mündliche Uebungen, allenfalls mit theoretischer Anleitung.

Die weitere Folgerung (wenn wir sie als Folgerung gelten lassen), welche von einem Wissen über den gegenwärtigen Bestand der Sprache, also auch über ihre Vergangenheit, und von der wissenschaftlichen Behandlung derselben ausgeht und also auch eine bewußtere Verwendung der Sprachmittel voraussetzt, verlangt noch

- 3) sprachgeschichtliche Entwicklung in formeller und materieller Beziehung (Grammatisches im weitern Sinn und Lexikalisches),

- 4) Literaturgeschichte;
- und außerdem würde das Theoretische in tieferer und breiterer Grundlegung Bedürfnis sein.

Die erste Folgerung entspricht der alten Praxis unserer Gymnasien vor dem Auftauchen der Literaturgeschichte und vor dem Emporblühen der deutschen Philologie. Die zweite umfaßt die neuere Praxis, geht aber darüber hinaus. Hr. v. Raumer, der eigentlich den in der alten Praxis liegenden Gedanken ganz hätte aufnehmen müssen, hat dieses nur zum Theil gethan, in Betreff der Lectüre und der Ausarbeitungen, im Uebrigen hat er sich der neuern Praxis angeschlossen, überall aber die Forderungen auf das „bescheidenste Maas“ gesetzt. Diefes verdient gewiß leb-

hafte Anerkennung. Aber es muß wohl zunächst zwischen den Principien gewählt werden.

Das erste, kurz gefaßt, das empirische Princip würde unsere Gymnasien einer Aufgabe entheben, welche den Schülern zwar viel Interesse gewähren kann, aber auch mehr Arbeit auferlegt, und welche, wenn nicht von der Mehrzahl der Lehrer, doch in den Kreisen, die ein näheres Interesse an der Schule haben, allermeist als eine Last gefühlt, oft eine unnütze Last genannt wird. Das zweite, es sei erlaubt, es das wissenschaftliche zu nennen, stellt die ganze Gröfse, aber auch den ganzen Werth dieser Aufgabe offen hin, und es ziemt sich, daß seine Vertreter die Schwierigkeit der Sache nicht zu verhüllen suchen. Sie gestehen ja auch unumwunden, daß sowohl die wissenschaftliche Verarbeitung des Stoffs denselben noch nicht ganz reif für die Schule erscheinen läßt, als auch daß die Zahl derer, die den bereits klar gelegten Stoff beherrschen, nicht ausreicht, um die Schule zu versorgen. Aber sie meinen, daß, wenn auch die Ausführung noch viele Mängel hat und nicht überall möglich ist, die innere Nothwendigkeit für die Sache spricht, und daß darum die Idee unverwandt fest gehalten und ihre Verwirklichung vorbereitet werden muß.

Die nothwendige Entscheidung läßt sich aus der kurzen Geschichte ableiten, welche Literaturgeschichte und deutsche Philologie auf den Gymnasien bisher gehabt haben. Daß die deutsche Literaturgeschichte unter die Lehrgegenstände des Gymnasiums aufgenommen wurde, war die Folge ihres Auftretens auf dem Gebiete der Wissenschaften. Die Männer, welche die wissenschaftliche Wichtigkeit der Literaturgeschichte erkannten, führten sie in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in die höheren Schulen ein¹⁾. Aber sie konnte lange Zeit hindurch keine Wurzel fassen und fristete ein kümmerliches Leben, so lange sie nämlich entweder bloß Gegenstand der Liebhaberei oder des wissenschaftlichen Eifers war. Als aber in den ersten beiden Decennien dieses Jahrhunderts eine Regeneration des deutschen Volkes auf dem Boden und aus den Quellen seines ursprünglichen Lebens als Bedürfnis erkannt wurde, als die Literaturgeschichte im Bewußtsein der Gebildeten des Volkes, d. h. derjenigen, welche in Wahrheit die Idee höherer Bildung rein und klar aufzufassen vermochten, als ein Mittel zu diesem Zwecke feststand, da fand sie ihre Zeit auch in den Gymnasien, ja sie blühte frisch empor und überwucherte bald Wichtigeres. Wir können sie wohl in ihre Schranken weisen (und das muß geschehen), aber wir können sie nicht mehr fallen lassen oder verlieren. Der gebildete Mensch kann sich an der Kenntniss des Gegenwärtigen nicht befriedigen; er will wissen, wie das Gegenwärtige geworden ist. So wenig die Geschichte jemals der Schule entzogen werden kann außer in Zeiten der Barbarei, eben so wenig die Literaturgeschichte.

1) Zeitschr. f. d. G. W. 1, 1 S. 36.

Das wissenschaftliche Interesse für die Geschichte der deutschen Sprache verpflanzte sich durch einzelne Lehrer als Sache der Liebhaberei oder des ernstesten Studiums im zweiten und dritten Decennium dieses Jahrhunderts in die Schulen. Durch diese Männer und ihre Schüler, durch die Jünger der großen Meister deutscher Philologie hat die Unterweisung in den Elementen jener Geschichte mehr und mehr Boden in den Schulen gewonnen, trotz aller Ungunst der Verhältnisse. Aber ihre Zeit ist noch nicht gekommen, weil der Gedanke, daß Kenntniß der geschichtlichen Entwicklung der Sprache ein nothwendiger Bestandtheil höherer Bildung sei, von denen, die diese vertreten, noch nicht genug anerkannt, noch nicht allgemein mit Wärme und Begeisterung umfaßt ist. Allein ihre Zeit wird kommen, wenn jene Kenntniß in ihrer praktischen Wichtigkeit, in ihrer Unentbehrlichkeit für das Leben und die Literatur sich recht handgreiflich dargestellt haben wird. Je länger es aber den Schulen verwehrt sein wird, die Geschichte der deutschen Sprache mit bescheidener Hand anzubauen, um so später wird freilich jene Zeit eintreten, um so länger wird das Leben und die Literatur jener Auffrischung, jener Belebung entbehren, welche eine unmittelbare Folge des Auferstehungsprocesses sein würde, den die Sprache namentlich in materieller Beziehung durchzumachen hätte.

Der Gedanke, daß die durchgreifende Ueberzeugung derer, die man als Träger der höheren Bildung ansehen kann, für die Einführung oder Verwerfung eines Unterrichtsgegenstandes entscheidend sei ¹⁾, hat keine Gefahr. Damit sind nicht sogenannte Forderungen und Bedürfnisse der Zeit zu rechtfertigen, die schaumartig emporspritzen, wenn die Wellen des Lebens hoch gehen. Solchen hat freilich die Schule zu allen Zeiten auch nachgeben müssen, aber nur so lange, bis man zum Bewußtsein gekommen, was in Wahrheit Bedürfnis sei. Festen Bestand dagegen haben alle die Gegenstände gehabt, in deren Consequenz nach dem Bewußtsein der edelsten Geister der Zeit die höchsten und reinsten Bildungsideale liegen. Und daß es dahin auch mit der Geschichte der deutschen Sprache kommen werde, davon sind alle diejenigen überzeugt, welche an sich erfahren haben, wie edle und unersetzliche Bildungselemente in ihr enthalten sind.

Diese Entscheidung, die vorher als eine nothwendige angekündigt worden, wird nun individuell und darum nicht von zwingender Kraft erscheinen. Individuell ist sie freilich, aber ihre zwingende Kraft kann Jeder an sich erfahren ²⁾. Die Argumente

1) Er ist oft berührt. S. Döderlein Reden 1, S. 84. 85.

2) Wenn einige von den Meistern der deutschen Philologie deren Benutzung und elementare Betreibung in den Schulen widerrathen, so scheint mir dieses Urtheil theils in der Unermesslichkeit des Stoffes, den diese Männer übersehen und aus dem sie das für die Schule zulässige Theil auszusondern von ihrem Standpunkt aus weniger geschickt erscheinen dürften, theils in dem Umstande begründet zu sein, daß sie mit dem, was

für die Unentbehrlichkeit des Lateinischen und Griechischen zur höheren Bildung sind auch nur für den von zwingender Kraft, der den Einfluß dieser Sprachen an sich oder Andern erfahren hat. Diese Entscheidung ist also auch nur individuell. Allein sie erscheint universell, weil das Urtheil von Jahrhunderten sie mit einem gewissen Nimbus umgiebt. Es kommt wohl noch die Zeit, wo man darüber lächelt, daß man sich über die Frage hat streiten können, ob das Altdeutsche unnütz, gleichgültig, wünschenswerth oder nothwendig sei.

Doch wir gehen von der Principienfrage zu der Praxis über und ziehen die Hauptforderungen, welche sich ergeben haben, in kurze Erwägung.

Was die Lectüre angeht, so scheiden wir die der poetischen und prosaischen Stücke. In Betreff der Poesie soll nach Hrn. v. Raumer in den oberen Classen wie in den unteren verfahren werden; lyrische, epische, dramatische Gedichte sollen den Schülern vorgelesen und die ersten zum Theil „zu ächter Erholung zwischen die andern strengen Unterrichtsgegenstände“ eingeschoben¹⁾ werden, so daß „den Schülern während eines acht- bis zehnjährigen Gymnasialcursus die Poesie unserer großen Lyriker, so weit sie sich überhaupt für den Schüler eignet, in ziemlichem Umfange“ und außerdem funfzehn erlesene dramatische und epische Werke nahe gebracht werden sollen. Die Forderung, daß der Lehrer einfach die nöthigen sachlichen Erklärungen gebe, daß er sich dagegen ganz und gar der zergliedernden und commentirenden Methode der Erklärung enthalte, die neuerdings so beliebt geworden ist, unterschreibe ich mit einigen Ausnahmen unbedingt. Der damit getriebene Mißbrauch und die nachtheiligen Folgen sind evident, nicht bloß bei unerfahrenen und ungeschickten Lehrern, sondern gerade auch bei geistreichen, gewandten, die nicht bloß ihr innerstes Interesse, sondern auch eine volle mächtig entwickelte Kraft dazu bringen. Unzeitiger Nationalstolz und pädagogische Klügelei haben diese „Seuche“ über uns gebracht. Aber nicht bloß diese Interpretirmethode muß aufgegeben werden, sondern ich halte es für nothwendig, daß die Schule sich in der Zahl der dem Schüler nahe zu bringenden dichterischen Werke so viel irgend möglich beschränke. Man geht bei der besten Absicht und bei der größten Sorgsamkeit sehr sorglos mit einem köstlichen Gute unseres Volkes um, von welchem die reiferen Jünglingsjahre, ja die Mannesjahre zehren, worin sie Erfrischung, Erhebung und Genuß finden könnten, wenn es nicht durch den frühen Gebrauch an

sie in der neuen Wissenschaft erreicht haben, selbst noch nicht zufrieden sind, darin noch kein sicheres Ganze sehen. Dieser Mangel und jener Ueberfluß trifft aber auch die classische Philologie, und wer wollte dieserhalb deren Verwendung in den Schulen für unzulässig halten?

1) Gegen dieses Verfahren muß man sich im Allgemeinen erklären, daß aber in einzelnen Fällen bei natürlichen Anlässen geeignete Gedichte gelesen werden, dagegen ist Nichts zu sagen.

Werth und Bedeutung verloren hätte. Wie in den untersten Classen vorzeitig die herrlichsten Gedichte abdeclamirt werden, so werden in den obersten gewöhnlich alle Blüthen unserer Poesie abgekostet, ohne wahren ästhetischen Gewinn, ohne erheblichen Nutzen für Bildung des Geschmacks und des Geistes, aber zum offenbaren Schaden für Kindlichkeit, Einfachheit und Natürlichkeit. Wo die Schule diese poetische Lectüre aufgenommen hat, da hat sie, ohne scharfe Rücksicht auf ihre eigenste Aufgabe, dem Dringen der Zeit, dem Interesse der höheren Stände, der Gesellschaft, der Convenienz nachgegeben, um die Jugend dafür auszustatten. Vielleicht hat die Interpretirmethode zum Theil ihren Grund in dem Bestreben, den offenbaren Nachtheil durch ein Palliativ weniger stark zu machen. Ich würde z. B. fast den ganzen Balladen- und Romanzen-Kram, die ganze süsse, sentimentale, entnervende, zur leeren Schwärmerei verleitende Lyrik zur Schule hinauswerfen, und nur von den kindlichen, von den der Jugend wahrhaft heilsamen Gedichten eine geringe Zahl, von den ernstesten für die obersten Classen eine grössere beibehalten, damit dieses kleinere Maass um so inniger und tiefer aufgefasset werde. Neuere epische oder dramatische Werke, deren vollständige Kenntniss dem Schüler beizubringen in der Aufgabe und in dem Interesse der Schule ¹⁾ läge, giebt es nicht; sie enthalten sämmtlich Motive, die der Jüngling nicht zu würdigen versteht und woraus er sich nur zu leicht verschrobene Lebensansichten und Ideale ableitet. Die Schule hat den Knaben und den Jüngling in einem bestimmten, wenn man will, beschränkten Gesichtskreis zu erziehen und nur dafür zu sorgen, dass er in diesem sich recht tüchtig umsehe, recht scharf sehen lerne, recht tief das menschlich Grosse und das Göttliche auffasse, damit der Boden nicht unter ihm wankt, wenn er in grössere Kreise eintritt. Hat er das alte Epos und die alte Tragödie lebendig aufgefasset, so wird er nicht blofs den Segen echter Poesie an sich erfahren, sondern auch gelernt haben, wie er sich zu den neuern Dichtungen später zu stellen habe. Was er von diesen auf der Schule zu erfahren hat, das gehört in das Gebiet der Literaturgeschichte. Kann die Schule nicht hindern, dass das elterliche Haus eine ausgebreitetere Kenntniss verlangt und fördert, so hat sie doch keinen Grund, dieselbe zu veranlassen oder zu begünstigen. Darf doch unter Umständen das Haus und die Familie anders handeln! Die Schule aber hat ihren Weg zu gehen, und je besser sie ihre Aufgabe erfüllt, um so weniger wird die Jugend Freude haben, sich nebenher zu amüsiren.

Wenn ich den Kreis der poetischen Schullectüre enger begrenze als Herr v. Raumer, so wünsche ich den der prosaischen weiter ausgedehnt zu sehen. Herr v. Raumer spricht über die prosaische Lectüre S. 135, ohne jedoch völlig klare Vorstellungen zu erwecken, wenn man von der Andeutung absieht, dass die Empfehlung und Beaufsichtigung der Lectüre nützlicher

1) Ich gebe etwas weiter als Döderlein Reden u. Aufs. I, S. 264.

Bücher geschichtlichen, geographischen und sonst unterrichtenden Inhalts zu den Fächern der Geschichte, Geographie u. s. w. gehöre. Ich beschränke mich daher auf Angabe der Wünsche und Pläne, die mir, in Uebereinstimmung mit andern Schulmännern, Sache der Ueberzeugung geworden sind. Es ist zugestanden, daß, wenn auch die Uebertragung der fremden Schriftsteller ins Deutsche und der sonstige Schulunterricht zur Ausbildung der schriftmäßigen hochdeutschen Sprache in den Schülern viel beiträgt, doch in der Lectüre guter Schriftsteller eine ebenso wesentliche als nothwendige Ergänzung und Berichtigung liegt ¹⁾. Insofern diese Privallectüre sein soll, läßt sich von ihr nur dann ein erheblicher Gewinn erwarten, wenn der Schüler — zu lesen gelernt hat. Das aber muß er vorher und nebenher erst lernen, und dazu brauchen wir unter Anderm bestimmte deutsche Stunden. Zu dem Zwecke bedürfen wir einer Chrestomathie ²⁾, welche alle Schüler in der Hand haben. Diese, welche für den Gebrauch in Secunda und Prima nicht zu sparsam anzulegen ist, muß nur Sachen enthalten, welche einerseits der Form nach gediegen und, sofern sie aus Schriftstellern neuerer Zeit ³⁾ gewählt sind, mustergültig genannt werden können, und die andererseits dem Inhalte und Gehalte nach einen den Altersstufen entsprechenden bedeutenden und den Geist befruchtenden Stoff darbieten. Somit werden Geschichte, Länder- und Völkerkunde, Natur- und Menschenleben, Sittenlehre, Religion, Philosophie den Stoff hergeben. Den Gebrauch des Buches denke ich mir so. Es wird den Schülern zu jeder Stunde, in der dasselbe gebraucht werden soll, ein Abschnitt zum Durchlesen bezeichnet. Die Stunde beginnt mit dem Vorlesen des Abschnittes durch einen Schüler, wobei alle Erfordernisse eines guten Lesens umsichtig ins Auge zu fassen sind ⁴⁾. Der Lehrer überzeugt sich darauf, so weit es noch nöthig ist, von der Richtigkeit des Verständnisses, von der genauen Auffassung der Disposition und des Gedankenganges und knüpft an geeigneten Stellen weitere Besprechungen über Inhalt und Form an. Den Schluß bildet eine freie Recapitulation des Ganzen. An diesen Stunden kann der Schüler lernen, wie er zunächst in der Chrestomathie mit Nutzen privatim zu lesen habe. Der Lehrer wird ihn hierbei zuerst mehr, dann weniger leiten, immer aber von Zeit zu Zeit Rechenschaft verlangen. Auf diesem Wege wird der Schüler nicht bloß das Gefühl für schöne, vollendete Darstellung in sich ausbilden, sondern auch einen reichen, seiner Bildungsstufe angemessenen Gedankenstoff ansam-

1) Siehe oben S. 161.

2) Von den vorhandenen wüßte ich indess keine unbedingt zu empfehlen.

3) Denn das sechszehnte und siebenzehnte Jahrhundert braucht nicht ausgeschlossen zu werden.

4) Diese Uebung wird zur Ausbildung eines natürlichen und verständigen Vortrages mehr wirken, als die in dieser Beziehung fast werthlosen sogenannten freien Vorträge, bei denen sich eine Besserung des Vortrages selten erreichen läßt.

meln, der ihm den Kreis, in dem er sich zu bewegen hat, immer inhaltvoller und immer dankbarer erscheinen läßt, und der ihm zugleich einen weitem Blick in das Leben öffnet. Der Stoff für die oberste Stufe läßt sich so wählen, daß diese Lectüre und der daran zu knüpfende Unterricht die philosophische und akademische Propädeutik zum Theil vertritt, zum Theil erleichtert. Von dieser Chrestomathie bildet sich auf natürliche Weise der Uebergang zu der Privatlectüre ganzer Werke, und zwar zunächst derjenigen, aus welchen einzelne Stücke in das Buch aufgenommen sind und zu deren vollständiger Lectüre der Lehrer rathen kann. Die freiere Bewegung der Privatlectüre macht sich von selbst, und sie wird wenig schaden, wenn der Lehrer eine ernste Richtung in den Gemüthern zu erregen verstanden und wenn er der Vielleserei und Ueberspannung keinen Vorschub geleistet hat. Man macht, die leidige Romanleserei abgerechnet, die Erfahrung, daß, wenn die Schüler nur wissen, wo sie Gutes zum Lesen finden, sie sich nicht leicht zum Nachtheiligen verirren. Gewöhnlich liegt ihnen aber nur das nahe, was über ihren Horizont geht. Ich lege übrigens auf eine umfassende Privatlectüre im Deutschen kein besonderes Gewicht, wenn nur durch verständige Benutzung der Chrestomathie bewirkt wird, daß die Schüler mit Nutzen Deutsches lesen. Im Ganzen macht man die Erfahrung, daß privatim eigentlich nichts recht gelesen wird, mit Ausnahme des Wenigen, was etwa controlirt werden kann.

Die deutschen Ausarbeitungen der Schüler sollen nach Hrn. v. Raumer sich an die antike Literatur anschließen, den Schülern soll gleichsam das ganze Material in die Hand geliefert werden, die Aufgaben sollen „dem Einfachen und Elementaren angehören, was man von jedem classisch Gebildeten, sei seine natürliche Art und Begabung, welche sie wolle, fordern“ könne, also Auszüge aus geschichtlichen Büchern, gedrängte Nacherzählung einer ausführlicheren Quelle, Zusammenarbeiten verschiedener Quellen, endlich zergliedernde Uebersichten über eine Rede des Cicero oder Demosthenes oder über einen leichteren Platonischen Dialog. Neben diese Arbeiten „mögen dann bisweilen, aber selten, wirklich freie Ausarbeitungen der Schüler über vernünftig gewählte Themata treten.“ Hierbei ist es nur zu bedauern, daß Hr. v. Raumer das Gebiet, in dem seiner Ansicht nach diese freien Arbeiten sich bewegen sollen, gar nicht weiter bezeichnet. Wer so hart getadelt wird, hat doch wenigstens das Recht, zu verlangen, daß ihm einige „vernünftig gewählte Themata“ als Muster aufgestellt werden. — Bekanntlich wird hier ein Gegenstand berührt, in dem das alte und das neue Gymnasium diametral einander entgegenstehen. Das alte Gymnasium forderte entweder gar keine oder kleine kurze Aufsätze über leichte Themata, das neue (namentlich das preussische ¹⁾) legt auf die deut-

1) Aber nicht dieses allein. S. meine Bemerkungen in der Zeitschr. f. d. G. W. 3, S. 390.

schen Arbeiten ein ganz besonderes Gewicht, insofern sich in ihnen die Gesamtbildung der Schüler, das Gesamtergebnis des Gymnasialunterrichts zeige¹⁾. Diese Forderung klingt allerdings sehr hoch, und weil man sie im extremen Sinne auslegte, ist sie Gegenstand einer herben Polemik geworden²⁾. Diese Auslegung ist wenigstens nicht in der Absicht unseres Ministerii gewesen. Es heißt nämlich in der Verfügung des Schulcollegii zu Posen vom 11. Januar 1829, welche durch Ministerialrescript vom 12. Februar 1829 approbirt worden ist: „Indefs hat man allerdings ein Recht, als einen Maassstab für den Erfolg des Gymnasial-Unterrichts und gleichsam als ein Gesamtergebnis desselben die Leistungen der Schüler in ihrer Muttersprache anzusehen und zu erwarten, daß sie bei ihrem Abgange von der Schule die Fertigkeit besitzen sollen, richtig, folgerecht und klar zu denken, zu sprechen und zu schreiben“, und es wird gleich darauf ein herber Tadel über die zu hoch gegriffenen Aufgaben zu den Aufsätzen ausgesprochen, „zu deren Bearbeitung (den Schülern) noch die nöthige Reife des Geistes und der erforderliche Umfang der Kenntnisse fehlt“, und die also die Schüler verführen, „oberflächliche Gedanken ohne Vollständigkeit und innern Zusammenhang mühselig und trocken oder überladen und schwülstig vorzutragen.“ Allein man kann nicht in Abrede stellen, daß viele Lehrer — die Programme, in denen die Themata angegeben³⁾ sind, liefern den Beweis — dieser Mahnung und der höchst relativen Bedeutung des W. Gesamtbildung⁴⁾ uneingedenk, sich in der Wahl der Themata stark verstiegen und an die Reflexion im Gebiete der Sittenlehre, der Lebenserfahrung, der Aesthetik, der Literaturgeschichte, der Geschichte, ja der Philosophie Ansprüche erhoben haben, die gerade im schneidendsten Contrast zu der natürlichen Gesamtbildung und Leistungsfähigkeit eines Secundaners und Primaners stehen und die sich nur daraus erklären lassen, daß in wunderbarer Selbstver-

1) S. Verfügung des Schulcollegiums zu Posen vom 11. Jan. 1829. Ministerialrescript vom 29. März 1829. Reglement vom 4. Juni 1834 §. 16, 1.

2) S. Thiersch Ueber den gegenwärtigen Zustand des öffentlichen Unterrichts (1838) 1, S. 445.

3) Wie mag es kommen, daß in den Schulnachrichten von einigen Provinzen die Themata nicht angegeben werden, nämlich in Brandenburg, Pommern, Preussen und zum Theil in Posen? Sollte die Verfügung nicht für alle Provinzen ergangen sein? Das wäre ein Fall, für den sich noch andere Belege anführen lassen.

4) Auf diesen Umstand habe ich hingewiesen in der Zeitschr. f. d. G. W. 3, S. 390 Anm. 1. — Man hätte doch an den Sprachgebrauch denken sollen, wie er z. B. in der Instruction vom 24. October 1837 vorliegt: „Jeder, welcher auf Versetzung Ansprüche macht, (muß) wenn auch nicht in allen Lehrobjecten gleichmäfsig fortgeschritten, doch in den Hauptlehrgegenständen, an welchen sich seine Gesamtbildung am füglichsten prüfen läßt, zu dem für die zunächst höhere Classe unentbehrlichen Grade der Reife gelangt sein.“

blendung das wissenschaftliche Interesse und die Lebensanschauung des Lehrers dem Schüler untergeschoben wird. Auch hier liegt die Quelle des Irrthums nicht bloß in der Unerfahrenheit einzelner Lehrer, sondern weit mehr in der Ueberbürdung der meisten Unterrichtsgegenstände mit ungehörigem Stoffe, der denn doch irgendwie zu seinem Ausdruck kommen will, in der überspannten Richtung auf ideales Interesse, überhaupt in dem ganzen aufgeschraubten Zustande unserer Lehrverfassung. Doch wir brauchen hierüber kein Wort mehr zu verlieren, weil der Mißbrauch, der mit den freien deutschen Aufsätzen häufig getrieben wird, anerkannt ist.

Hat nun Herr v. Raumer das richtige Heilmittel angegeben, wenn er Auszüge, Nacherzählungen, Zusammenarbeiten, zergliedernde Uebersichten in Betreff alt-classischer Schriften zu dem eigentlichen Gegenstande der deutschen Ausarbeitungen macht, und nur selten freie Arbeiten über „vernünftige“ Themata, doch wohl betrachtenden Inhalts, zulassen will, wenn er also das bisherige Verhältniß in den Aufgaben geradezu umkehrt? Eine nicht gerade ganz beschränkte und einseitige Erfahrung lehrt wenigstens, daß Arbeiten, bei denen den Schülern eine freiere Thätigkeit, so zu sagen, eine freie Bewegung des Geistes gestattet ist, mit mehr Lust und Erfolg gearbeitet zu werden pflegen, als diejenigen, in denen Relationen und Aehnliches gefordert wird. Diese Erscheinung mag zum Theil in der seit Decennien herrschenden Gewohnheit, in der Behandlung der Sache von Seiten der Schule und der Lehrer, in einem gewissen Selbstgefühl des Schülers, welches das Relatorische als scheinbar zu leicht von sich weist und im freien Aufsatz, der „Abhandlung“, die eigentliche Schülerglorie zu finden meint, ihren Grund haben. Aber andererseits erklärt sie sich doch auch aus dem natürlichen Triebe des Jünglings, sich mit einer gewissen Selbständigkeit über Dinge zu äußern, die im Bereiche seines geistigen Lebens liegen. Dieser Trieb ist in seiner Reinheit gewiß anerkennenswerth und führt zu günstigen Resultaten. Man kann ihn nicht zurückdrängen, aber man muß ihn leiten, indem man ihm diejenige Richtung auf das eigene Leben des Jünglings und auf die verschiedenen Unterrichtsgegenstände giebt, die der allgemeinen und individuellen Entwicklung des Jünglingsalters entsprechend ist¹⁾. Die Individualität ist hier ganz in ihrem Rechte. Dem Einen ist die Abfassung eines Aufsatzes von vorzugsweise betrachtendem Inhalt eine Qual, während stoffliche Darlegung und Entwicklung ihm leicht und ergiebig von der Hand geht. Dem Andern wird die Zunge früh gelöst auch für das innere Leben, und er folgt gern und mit Vorliebe dieser Neigung²⁾. Darum ist es wichtig, daß der Lehrer die Themata nicht immer selbst stellt, sondern zuweilen jedem Schüler das seine zu wählen, d. h. vorzuschla-

1) Ich verweise auf meine Bemerkungen in der Zeitschr. f. d. G. W. 3, S. 389. 390. 2, 118 Anm.

2) Vergl. Zeitschr. f. d. G. W. 3, S. 388 f.

gen überläßt. Der Lehrer kann dann immer noch die Selbstüberhebung in ihre Grenzen verweisen ¹⁾, die Flachheit und Bequemlichkeit anregen und aufstacheln, die Einseitigkeit in andere Gebiete lenken. Immerhin ist der Vortheil augenscheinlich, der freien Selbstbestimmung zu folgen und den eignen Gedankenwegen des Schülers nachzugehen. Diese Methode ist oft empfohlen, schon Gedike hat sie angewendet ²⁾, Viele werden ihre Wichtigkeit wenigstens aus der eignen Schulpraxis noch kennen. In neuerer Zeit scheint sie seltner zur Anwendung zu kommen, ja selbst bei den Schülern seltner Anklang zu finden. Dieß liegt aber nur in der herrschenden Abneigung der Schüler, mit ihrer Eigenthümlichkeit hervorzutreten. Doch ich breche ab und schliesse mit der Bemerkung, daß ich die Methode des Hrn. v. Raumer für unsere Secunda billige, für unsere Prima dagegen die freien Arbeiten der erstern Gattung vollkommen gleichstelle. Sind die Themata wirklich „vernünftig“ gewählt, so werden sie keinen Schaden thun. Versucht man Etwas selten, so hat man freilich den Trost, daß man seltner in Gefahr ist, zu irren; aber man kann nicht die Zuversicht haben, daß man in den seltenen Fällen weniger irren wird ³⁾.

Eine Anleitung zur deutschen Beredsamkeit durch Lehre und Uebung schließt Hr. v. Raumer mit Recht von der Schule aus, da Redner zu bilden nicht in der Aufgabe des Gymnasiums liege ⁴⁾. Aber daß dem Schüler in allen Stunden, und also auch in den deutschen, Gelegenheit gegeben wird, seine Gedanken über geeignete Gegenstände *ex tempore* oder nach kurzer Vorbereitung in gewandter Form aussprechen zu lernen, das ist eben so unschuldig und eben so zweckmäfsig, als ein kurzer schriftlicher Aufsatz *ex tempore*, der denn doch auch sein Gutes hat ⁵⁾. Die sogenannten freien Vorträge, die ihren Namen sehr mit Unrecht tragen, sind mindestens unschädlich, wenn sie den wohl memorirten Vortrag einer häuslichen Ausarbeitung geben; ja sie

1) Nicht immer wird der Lehrer sehr schwere Themata zurückweisen; es wird sogar gut sein, wenn er dergleichen zuweilen selbst stellt. Ein gelungener, ein „fertiger“ Aufsatz bringt oft nicht den Vortheil, den ein unvollkommener bringen kann, insofern der letztere mehr Gelegenheit giebt zu lernen, insofern er einen heilsamen Stachel in der Seele zurückläßt.

2) Schulschriften 2, S. 273.

3) Diese Bemerkung ist gegen Hrn. v. Raumer's Aeußerung S. 125. 126 gerichtet, wo es heisst: „Je seltner man diesen schlüpfrigen Weg versucht, um so leichter wird man sich vor den verkehrten Themen hüten“, u. s. w.

4) Wie Hr. v. Raumer S. 126, so verweise auch ich auf den trefflichen Aufsatz des Hrn. Director Campe in der Zeitschr. f. d. G. W. 5, S. 82 ff. Vergl. auch eb. 2, S. 118 Anm.

5) S. Gedike Schulschr. 2, S. 283. Nur ist es wider die Natur, daß Alle sollen extemporiren können. Es darf also eine Arbeit *ex tempore* nur ein Moment für die Bestimmung der Reife, und zwar ein bescheidenes, abgeben.

sind ein Mittel für den Jüngling, die natürliche Scheu zu überwinden, von der er ergriffen zu werden pflegt, wenn er vor einer größern Versammlung zusammenhängend reden soll. Widersinnig aber und verderblich sind sie, wenn sie halb aus dem Gedächtniß gehalten, halb vom Papier abgelesen werden.

Eine Gattung schriftlicher Ausarbeitungen hat Hr. v. Raumer nicht berührt; es sind die poetischen. Eigene poetische Versuche können vielleicht nicht von Allen gefordert werden; aber metrische Uebersetzungen und Nachbildungen auf der Grundlage altclassischer Dichterstellen sind eine nothwendige Forderung für die obersten Classen, und es ist nicht zum Vortheil der Geschmacksbildung, der Ausbildung des Formsinns, der Herrschaft über die Sprache, daß dieselben in den letzten Decennien auf den Schulen mehr zurückgetreten sind.

Daß die schriftlichen prosaischen wie metrischen Ausarbeitungen einer theoretischen Anleitung nicht entbehren können, steht fest. Daraus folgt aber nicht ein systematischer ¹⁾ Unterricht über Stilistik, Rhetorik und Poetik. Die Stilistik muß sich an den gesammten classischen und deutschen Unterricht, namentlich auch an die Behandlung der lateinischen und griechischen Grammatik in den obersten Classen, dann an die Lectüre der (empfohlenen) deutschen Chrestomathie, und an die deutschen Ausarbeitungen fragmentarisch anschließen. Den rhetorischen Unterricht ersetzt theils die dem Gymnasium nicht zu erlassende Lectüre einer der rhetorischen Schriften Ciceros, theils muß der Lehrer des Deutschen einzelne Abschnitte besonders behandeln und durch praktische Uebungen, die sowohl selbständig sein als an die Aufsätze sich anlehnen werden, recht eindringlich machen. Was die Schule von der Poetik nicht entbehren kann, wird sich schicklich mit der Literaturgeschichte ²⁾ verbinden lassen, Anderes, wie das Prosodische und Metrische, was dort ebenfalls seinen natürlichen Boden findet, muß außerdem in einigen Lectionen besonders erläutert und bei den poetischen Nachbildungen geübt werden.

In Betreff des Altdeutschen hat sich Herr v. Raumer durch seine einsichtige und gründliche Beweisführung, daß die Grundlegung desselben ein wesentlicher Bestandtheil der Grundlegung allgemeiner wissenschaftlicher Bildung sei, den warmen Dank aller derer verdient, welche diese Ueberzeugung mit ihm theilen und für die Verwirklichung des wichtigen Gedankens thätig sind. Sein Verdienst würde indessen noch größer sein, wenn er seinen Unterrichtsplan vollständiger und ausführlicher dargelegt hätte. Wie oft auch die Sache in pädagogischen Schriften behandelt worden ist, so kann doch nicht

1) Die Geschichte dieses Unterrichtszweiges auf unsern Gymnasien ist sehr instructiv; doch kann hier nicht darauf eingegangen werden. Durch die Instruction von 1816 ward die Rhetorik und Aesthetik vom Lehrplan gestrichen. S. §. 3, 3.

2) S. Döderlein Reden und Aufsätze I, S. 263.

oft genug darauf zurückgekommen, und namentlich kann die Erörterung der Methode nicht genau und mannichfaltig genug angestellt werden. Wir bedürfen offenbar auf diesem Gebiete eines vollständig ausgeführten, lebendig colorirten Musterbildes, theils damit der gute Wille, dem die Einsicht fehlt, die richtige Leitung erhalte, theils damit die Abneigung derer, die aus Mangel an genauer Sachkenntniss und wegen vorgefasster Meinungen gegen den Unterricht gestimmt sind, überwunden werde. So lange von der einen Seite Unkenntniss, Vorurtheil und Widerwille, von der anderen ideale Ueberschwenglichkeit und ungeschickte Praxis zusammentreffen, ist Nichts von Erheblichkeit zu erwarten. Ausserdem scheint es mir nicht räthlich, wenn man auch zufrieden sein kann, erst ein wenig Terrain zu gewinnen und mit Wenigem in der Praxis zu beginnen, den Plan selbst aufs Aeufserste zu beschränken. Das wäre eine falsche Diplomatie, deren Unzweckmässigkeit die Praxis von 30 Jahren hinreichend erwiesen hat, und man setzte sich dem Vorwurf aus, was man verlange, sei so unbedeutend, dafs es als Grundlegung allgemeiner tieferer Bildung gar nicht ausreiche. Nur das Ganze des Planes kann seine volle Berechtigung vor Aller Augen darlegen.

In grammatischer Beziehung beschränkt Herr v. Raumer den Unterricht (S. 144) auf das Althochdeutsche und Mittelhochdeutsche nebst den ersten Elementen des Gothischen oder, wie er sich später ausdrückt, auf die ersten Elemente der Gothischen, Althochdeutschen und Mittelhochdeutschen Formenlehre, die er vergleichend durchgenommen wissen will. Versteht er unter den ersten Elementen Etwas mehr, als man dem Wortsinne nach darunter verstehen kann, nämlich die Formenlehre jener Sprachformen in ihren Grundzügen, so stimme ich vollkommen bei, wie ich denn auch früher dasselbe gefordert habe. Eben so setze ich voraus, dafs dieser vergleichende Unterricht die Brücke herstelle zwischen dem Mittelhochdeutschen und dem Neuhochdeutschen, wobei man einige wichtige Mittelglieder ¹⁾ nicht wird übergehen können, von denen Herr v. Raumer wenigstens nicht gesprochen hat.

In Betreff der Altdeutschen Lectüre will Hr. v. Raumer zunächst einige kleine Gothische und Althochdeutsche Sprachproben mit den Schülern gelesen wissen, nicht unter der Forderung exakter Präparation, aber „mit derselben strengen Genauigkeit, die jede gute Schule im Lateinischen und Griechischen fordert.“ Nichts Anderes habe ich sagen wollen, wenn ich ²⁾ verlangte, dafs man „die bei den alten Sprachen angewendete Methode der Interpretation mit den durch die Sache und den Zweck des Unterrichts bedingten Modificationen auf die Denkmäler der Muttersprache“ übertragen müsse. Die Beschränkung der Gothischen Lectüre auf einige Sprachproben kann man sich gefallen lassen, insofern die Formen auch anderweitig genugsam sich festhalten

1) Vergl. Zeitschr. f. d. G. W. 1, 1 S. 68. 4, S. 42.

2) Zeitschr. f. d. G. W. 1, 1 S. 67.

lassen. Allein das Althochdeutsche kann sich wohl nicht mit „einigen kleinen“ Proben abfinden lassen, da die Verwendung des sprachlichen Materials für den Schulzweck schon bedeutender ins Gewicht fällt. Ich komme daher auf die von mir ¹⁾ aufgestellte, etwas umfassendere Auswahl zurück und erlaube mir nochmals die praktische Wichtigkeit der s. g. Tatianischen Evangelienharmonie hervorzuheben. — Für das Mittelhochdeutsche ist fast ein Jahr angesetzt. „Man beschränke sich, heisst es S. 145, auf Weniges, aber in sich Zusammenhängendes, am besten auf die Nibelungen. Was man dann weiter noch hinzunimmt, das seien Stücke, die möglichst in sich selbst abgeschlossen sind, keinesfalls bloße literargeschichtliche Proben.“ Das Princip ist das richtige und auch bei der von mir empfohlenen Auswahl ²⁾ maassgebend gewesen; aber es darf nicht pedantisch angewendet werden. Die wesentliche Differenz zwischen uns liegt darin, daß ich eine längere ³⁾ Ausdehnung der Lectüre für nöthig halte, wenn der Zweck einer Grundlegung allgemeiner tieferer Bildung erreicht werden soll.

In demselben Interesse wünsche ich aber noch die Verwendung eines andern Theiles der reichen Mittel, welche die deutsche Philologie zu Tage gefördert, von der Hr. v. Raumer nicht gesprochen hat, die er also nicht billigen würde. Und gerade er könnte so viel thun, sie flüssiger zu machen! ⁴⁾ Ich meine das Lexikalische. Der Gebrauch unsrer Schriftsprache ist größtentheils conventionell, sie hat gleichsam das Bewußtsein ihres Wesens, ihres Lebens verloren; die Wörter cursiren größtentheils wie Münzen von beliebigem Gepräge. Darum ist unsere Schriftsprache ein Tummelplatz der Willkür und Laune. Dieser Zustand ist durch unsere Geschichte bedingt, aber er ist unnatürlich. Es ist kein Traumbild, wenn wir meinen, daß nicht bloß der Ausdruck, nein das Leben des Einzelnen, der Literatur an Innerlichkeit, an Tiefe, an Naturwahrheit gewinnen müßte, wenn das Gefühl, das Bewußtsein von dem ursprünglichen Inhalte unsrer Wortstämme durch das Zurückgehen auf die alten Fundgruben deutschen Geistes und Lebens, auf unsere alte Literatur angeregt würde, wenn, was jetzt ausschließliches Besitzthum einiger Männer der Wissenschaft wäre, Gemeingut der Nation würde, wenn das Volksthümliche, das sich in den untern Schichten noch erhalten hat, mit der Belebung des uralten Volksthümlichen im Bewußtsein der Gebildeten zu einer vollen Einheit sich verbinden könnte. Es wird sehr lange dauern, bis es dahin kommt; aber es ist wünschenswerth und möglich, daß das Ziel erreicht wird. Darum verdient der Gegenstand für die Schule in Betracht

1) Zeitschr. f. d. G. W. 4, S. 40. Ich füge den Windbergischen Psalter hinzu unter Verweisung auf die treffende Bemerkung von Schmeller Ueber das Studium der deutschen Sprache auf Schulen S. 490.

2) S. Zeitschr. f. d. G. W. 4, S. 41.

3) S. Zeitschr. f. d. G. W. 1, 1 S. 70.

4) Wie er es zum Theil bekanntlich in trefflicher Weise gethan hat.

gezogen zu werden. Sind erst alle Lehrer durch die Schule der deutschen Philologie gegangen, so wird es leicht sein, fast jede Unterrichtsstunde auch in diesem Sinne zu einer deutschen zu machen. Bis dahin aber muß man sich begnügen, das Feld allmählich anzubauen. In diesem Interesse liegt die befürwortete Ausdehnung der Althochdeutschen und Mittelhochdeutschen Lectüre begründet. Eben dahin aber muß eine nach Gruppen vorzunehmende Besprechung von Ausdrücken zielen; sie könnte ihre Stütze in einem der altdutschen Chrestomathie beizugebenden kleinen Lexicon finden, wie anderweitig früher angedeutet worden ist ¹⁾. — Ein zweites Moment, welches in Betreff des Lexicalischen, des Sprachschatzes von Seiten der Schule nicht vernachlässiget werden darf, ist der Zusammenhang des Lateinischen vorzugsweise, aber auch des Griechischen mit unserm sprachlichen Material. Eigene Erfahrung hat mich gelehrt, wie wohlthätig gelegentlich mit Consequenz beigebrachte Bemerkungen über diesen Gegenstand auf die Schüler wirken. Die Lectüre der Classiker, die Uebersetzungen aus dem Deutschen, die Erklärung des Altdutschen, die Literaturgeschichte, gewähren eine mannichfaltige Gelegenheit, die Ergebnisse der Forschung ohne erheblichen Zeitaufwand und ohne besondere Anstrengung, wenn man will, populär zu machen und den Sinn für eigene Beobachtung zu schärfen.

In Hinsicht der Literaturgeschichte warnt Herr v. Raumer mit vollem Recht vor der „überhandnehmenden Verstiegtheit ²⁾“, und indem er daran erinnert, daß das Gymnasium auch hier nur Anfangsgründe zu lehren, mit dem Unentbehrlichsten auszurüsten und die Neigung anzuregen habe, beschränkt er, wenn ich recht verstehe, was S. 147. 148 gesagt ist, den ganzen Unterricht auf zwei wöchentliche Lehrstunden im letzten Halbjahre. Der Lehrer soll zunächst das früher bei der altdutschen und neuhochdeutschen Lectüre gelegentlich Eingeschaltete ergänzend zusammenfassen, dann einen kurzen Ueberblick über unsere dramatische Poesie geben und endlich das Augenmerk der Schüler auf unsere großen Prosaiker, namentlich auf Luther, Lessing und Göthe, richten. Es ist gewiß richtig, daß nur die ersten Anfangsgründe der Literaturgeschichte auf die Schule gehören. Aber worin liegen diese? Gewiß nicht in einem skizzirten Gerippe, nicht in einer nomenklatorischen Zusammenstellung der Schriftsteller und ihrer Hauptwerke, noch weniger in einer geistreichen Uebersicht über das geistige und literarische Leben des Volkes. Aber auch nicht in der Beschränkung auf „einige“ epochemachende oder hervorragende Erscheinungen aus alter, mittlerer, neuerer Zeit. Denn daß der Schüler ganz im Allgemeinen den Gang übersehen lernen muß, den die Entwicklung unserer Literatur genommen hat, das gehört sicher zur Grundlage allge-

1) S. Zeitschr. f. d. G. W. 4, S. 41. 42.

2) Hieran haben die Schulinstructionen und Abiturientenreglements wenigstens keine Schuld. S. Zeitschr. f. d. G. W. 3, S. 393.

meiner tieferer Bildung. Eine genauere Behandlung verlangen die Zeitabschnitte, die einerseits in ihrem Verlaufe vollständig abgeschlossen vor uns liegen, also im eigentlichen Sinne geschichtsgerecht sind, und die andererseits doch auf unser nationales Leben, unsere Literatur einen bleibenden Einfluss ausgeübt haben und ausüben oder doch ausüben sollten. Als solche stellen sich ohne Frage heraus: Die Periode vom 9. bis 11. Jahrhundert, die Blüthezeit des Mittelhochdeutschen, die Reformationszeit, die erste schlesische Schule. Eine Grundlegung in diesen Zeitabschnitten gehört zu den Anfangsgründen allgemeiner tieferer Bildung. In allen diesen Abschnitten ist, bei aller Möglichkeit verschiedener Ansichten, doch eine rein objective Darlegung zu erreichen, sie gewähren für das geistige Leben feste Resultate, Resultate, deren das Leben des tiefer Gebildeten nicht entbehren kann, die also auf der Schule wenigstens vorbereitet werden müssen. Die Stellung dieser Abschnitte unserer Literaturgeschichte auf der Schule ist zu vergleichen mit der der alten Geschichte auf derselben. Das letzte Jahrhundert dagegen kann zwar in seinen literarischen Leistungen dem Schüler viel näher gebracht werden als jene Zeiträume. Aber in seiner Literaturgeschichte ist es nicht reif für die Schule. Die ganze geistige Bewegung, die dasselbe darstellt, ist noch nicht zum Abschlusse gebracht und der Schüler ist wohl fähig für diese oder jene Richtung und Erscheinung Partei zu ergreifen, aber er vermag es nicht sie zu verstehen. Die Grundlegung in diesem Zeitraum muß also anderer Art sein. Sie muß sich mehr auf Notizen über literarische Persönlichkeiten und Bestrebungen beschränken, die je nach der Wichtigkeit derselben für die tiefere Bildung und je nach dem Grade der Abgeschlossenheit ihrer Resultate auszudehnen oder zusammenzuziehen sein werden. Die Pflege des volksthümlichen, altclassischen und religiösen Elements wird dabei am wenigsten zu kurz kommen dürfen. Der Grundzug der Literaturgeschichte auf Schulen soll nicht ästhetisch, kritisch, rationell oder speculativ sein, sie soll historisch sein im ursprünglichen Sinne des Wortes, und ihre Hauptelemente bieten das Sprachgeschichtliche, das Culturgeschichtliche und das Biographische. Dieser Unterricht gehört natürlich der ersten Classe ganz ausschliesslich an, bedarf aber eines zweijährigen Cursus ¹⁾).

Stelle ich diesen Betrachtungen die gegenwärtige Praxis gegenüber, so folgt

1) die Stundenzahl für Secunda, 2 wöchentliche Stunden, bedarf keiner Steigerung, aber Prima bedarf einer Vermehrung auf 4.

2) Eine Erleichterung tritt ein in Ansehung der deutschen Ausarbeitungen, der poetischen Lectüre, der Erklärung deutscher Dichterwerke, der neueren Literaturgeschichte.

1) S. Zeitschr. f. d. G. W. I, 1 S. 70.

3) Es ist mehr zu leisten in der Lectüre der Prosa, in der älteren Literaturgeschichte und im Altdeutschen.

4) Der Plan scheidet gerade das aus, was eine forcirte Anstrengung der Schüler erfordert, was sie zu einer ihrem Alter nicht angemessenen Art der Beschäftigung und Betrachtung führt und vorbereitet. Dagegen geht er auf eine einfache und naturgemäße Grundlegung in demjenigen Wissen aus, welches einen integrirenden Bestandtheil der allgemeinen tiefern Bildung für jeden Deutschen ausmachen sollte.

§. 4.

Der Abschnitt VIII handelt über den Lateinischen Unterricht nach Anordnung, Methode und Lehrmitteln, S. 39 bis 49.

Der Ref. Director Patze von Soest beginnt mit der Frage nach dem Zwecke des Lateinischen Unterrichts auf den höheren Lehranstalten. Dieser gehe nicht dahin, Fertigkeit im Verstehen, Schreiben und Sprechen der lateinischen Sprache für eine unmittelbare Anwendung bei späteren Lebensverhältnissen zu verschaffen, sondern für die Aneignung gründlicher Bildung zu der unmittelbaren Anschauung des classischen Alterthums, als der Wiege europäischer, besonders deutscher Bildung, so wie zu dem Verständnisse der ersten Dollmetscher desselben hinzuführen, und mit dem Eindringen in den Sprachorganismus eines höchst vollkommenen und lehrreichen Idioms zugleich zu dem Bewußtsein des eigenen Sprachorganismus, und damit zu dem Hebel aller Bildung, zu dem Bewußtsein des Denkorganismus zu verhelfen. — Das Ziel sei in dem Abiturientenreglement gegeben: es finde zwar verschiedene Fassungen; doch sei maafsgebend theils der Begriff der Reife d. h. der Fähigkeit auf wissenschaftlicher Bahn selbstständig ein Ziel zu erreichen, theils die Vorstellung über die in dem Alter der Abiturienten zu erwartende Kraft. — Was die Anordnung des Unterrichts angeht, so schliesse sich diese an die Eintheilung der 6 Classen, im Allgemeinen sei (in Westfalen) für das Latein eine Anzahl von 8 wöchentlichen Stunden in jeder Classe festgesetzt ¹⁾, im Uebrigen müsse man sich den

1) Der Normalplan vom 24. October 1837 setzt für Prima 8 lateinische Stunden wöchentlich an, verlangt aber für jede der übrigen Classen deren 10. Und zwar gehört nach §. 4 der Instruction von demselben Datum das Lateinische zu denjenigen Gegenständen, bei denen „die ihnen bestimmte wöchentliche Stundenzahl nicht vermindert werden darf.“ Wie diese Bestimmung jener Instruction nicht allgemein befolgt worden ist, ebenso ist es bei andern der Fall, auf welche in jener ein gleicher Nachdruck gelegt wird. Ich führe einige davon an:

1. S. 23: In einer und derselben Classe sind nicht nur die Zweige eines und desselben Lehrgegenstandes und die verwandten Lehrfächer, sondern auch die einander nahe stehenden Lehrobjecte so viel als nur irgend möglich Einem Lehrer anzuvertrauen.

2. S. 23: Es sind manche Lehrgegenstände, anstatt sie gleichzeitig

Stufen der geistigen Entwicklung anschließen. Auf der ersten seien vorzugsweise die Sinne und das Gedächtniß thätig, es walte das Sammeln und Ueben; auf der zweiten entwickele sich die Einbildungskraft und der Verstand, und so folge das Ordnen und Begreifen des Gesammelten; auf der dritten träten die Phantasie und die Ideen der Vernunft hervor, es äußere sich das Schaffen und Idealisiren (Vollenden). — Hiernach gehe die Aufgabe des lateinischen Unterrichts im Allgemeinen auf Kenntniß der lateinischen Sprache nebst Fertigkeit in Anwendung derselben in beiderlei Richtung (lateinisch-deutsch und deutsch-lateinisch) in der Art, daß in den unteren die Formlehre, in den mittleren die Syntax (in Quarta der Satz, in Tertia die Periode), in den oberen Classen die innere Seite und zwar in Secunda die logische oder der klare Zusammenhang eines Abschnittes, in Prima die ästhetische Seite oder die angemessene Durchführung eines Ganzen in Betracht komme. Fortzuführen seien hierin die beiden unteren Classen bis zur Befähigung für zusammenhängende Rede, die mittleren bis zum Verständnisse des leichteren historischen Stils, und von den oberen Classen ebenso Secunda bis zum Verständnisse des oratorischen, Prima des philosophischen Stils, auch zugleich jede Stufe bis zur entsprechenden Anwendung des Gewonnenen bei Uebertragung aus dem Deutschen.

Es folgt S. 40 bis 45 ein ziemlich ausführlicher Plan, in der die einzelnen Aufgaben, die bei dem lateinischen Unterricht zu lösen sind, nach der Reihenfolge der Classen zur Besprechung kommen. Ein vollständiger Auszug ist unthunlich. Es genüge die Angabe der wichtigsten leitenden Ideen, so weit sie sich aus dem Obigen nicht schon unmittelbar ergeben, und einiger beachtungswerther Bemerkungen.

Bei der Formenlehre (S. 40. 41) ist das Charakteristische für die unteren Classen Können durch Uebung, für die mittleren

und auf die verschiedenen Wochentage vertheilt neben einander herlaufen zu lassen, von jetzt an nach einander zu behandeln.

3. S. 27: Es sind bei Anordnung des Lectionsplans für einen Gegenstand zwei Stunden hinter einander zu bestimmen.

4. S. 28: Es ist in allen Gymnasien zu Anfange jedes Semesters in einer Conferenz für alle Lehrfächer und Classen Alles, was Gegenstand des häuslichen Fleißes sein soll, nach Reihenfolge und Vertheilung der Aufgaben auf die Tage, Wochen und Monate, in möglichster Bestimmtheit zu verabreden und durch Conferenzbeschluss anzuordnen.

5. S. 30: In den 3 unteren Classen soll ein einjähriger Lehrkursus bestehen und es darf also auch die Versetzung nur alljährlich stattfinden, und das Ministerium will diese Maafsregel, von welcher die Beseitigung wesentlicher an dem Gymnasialunterricht gerügter Mängel mit Grund zu erwarten ist, für alle Gymnasien, die nur aus 6 einander untergeordneten Classen bestehen, hierdurch anordnen.

6. S. 26: Das Ministerium macht den Schulcollegien aufs Dringendste zur Pflicht, eine Ueberschreitung der Zahl von 32 wöchentlichen Lehrstunden in keinem Falle und unter keinerlei Vorwände weiter zu dulden.

Wir bitten unsere Leser die Programme zu vergleichen, um zu sehen, in welchem Umfange diese Vorschriften befolgt worden sind!

Wissen nach der Regel, für die oberen Leisten zufolge des Usus.

Ferner bei dem syntaktischen Unterricht (S. 41) gilt als Hauptsache für die erste Stufe Gefühl für die Bedeutung der Elemente der Sprache, für die zweite Ueberblick über die Construction, für die dritte Erfassung des Gedankens der Form. Die Frage, ob die Syntax nach der Satzlehre oder nach der Lehre über das Nomen, Verbum und die übrigen Redetheile zu behandeln sei, wird dahin beantwortet, daß Beides zu verbinden sei. In den beiden unteren Classen sei die Satzlehre zu Grunde zu legen. In den mittleren sei dieselbe zuerst zu wiederholen, und dann die Grammatik nach der Folge der Redetheile gründlich durchzugehen.

Die Abschnitte: Prosodie und Metrik, Memorirübungen, Lexikon, Lectüre (S. 42) können ohne Nachtheil übergangen werden. Die Wahl der Schriftsteller zu der letzteren ist von der herkömmlichen nicht eben abweichend, für Prima z. B. Tac. Germ., Agricola, Ann. und Histor., Cicero's größere Reden, *de orat.*, *de off.*, *Tusc.*, *Acad.*, *de nat. deor.*, Brutus, Briefe, Horatius.

Die Exercitien (S. 42. 43) sollen schriftlich, aber „auch wohl mündlich“ sein ¹⁾. Für die beiden unteren Classen Sätze, für die übrigen Abschnitte, die ein völliges Ganze bilden ²⁾, für Quarta Erzählungen, für Tertia historische Stücke, für Secunda Beschreibungen und Schilderungen, für Prima Didactisches und Oratorisches ³⁾. Der Form nach habe die Aufgabe dem Stufengange des grammatischen Unterrichts zu folgen. Dem Gedanken nach sei wiederzugeben auf der ersten Stufe das Wort, auf der zweiten der Satz, in Secunda der Abschnitt, in Prima der Aufsatz. Bei allem Uebersetzen in das Lateinische sei nicht deckend, sondern ordnend zu verfahren.

Der Werth der freien lateinischen Aufsätze (S. 43) bestimme sich nach dem Zwecke des lateinischen Unterrichts. Das Uebertragen in das Lateinische übersteige in den oberen Classen, wo nebst der äußeren Seite der lateinischen Sprache zugleich das Innere des Ausdruckes erfaßt werden müsse, meistens die Kräfte des Schülers ⁴⁾. Hier werde es ihm leichter, wenn er nicht Gegebenes Schritt vor Schritt zu verfolgen habe, sondern in freien Aufsätzen einen Stoff nach dem ihm geläufig gewordenen lateinischen Gedankengange und Ausdrucks-

1) Wie sollen sich „mündliche Exercitien“ von „mündlichen Extemporalien“ (S. 44) unterscheiden?

2) Immer?

3) Diese Vorschriften passen für Secunda und Prima nicht ganz zu dem Ideal des allgemeinen Plans, wie er oben S. 184 wörtlich wiedergegeben ist. So hinkt das Oratorische hier offenbar nach. Indefs die Inconsequenz ist durchaus nicht unpraktisch.

4) Das ist in voller Schärfe nur dann wahr, wenn man die Aufgabe nicht nach den Kräften des Schülers, sondern nach einem idealen Zuschnitt zurichtet.

gesetz behandeln dürfe. Auch werde er dabei durch die Freiheit der Thätigkeit erst denkend ¹⁾ und komme also auch in die Möglichkeit lateinisch zu denken. Ueberdies rege sich mit der Freiheit wahre Lust, nicht bloß zum Arbeiten, sondern gerade zum Lateinischdenken. Alle 3 bis 4 Wochen soll ein Aufsatz geliefert werden. — Bei diesen Arbeiten könnten die jetzt gebräuchlichen Lexica „nicht so sehr schaden als nützen ²⁾“

Die schriftlichen Extemporalien (S. 44) sollen „wohl erst von Quinta an“ und zwar „meistens zur Prüfung“ verwendet werden ³⁾, die mündlichen ⁴⁾ zum Lateinsprechen hinüberleiten. Man könne schon früh damit anfangen, unten unter Hinweisung auf sichtbare Gegenstände oder Abbildungen, und weiterhin mittelst Fragen, die man an kleine lateinische Erzählungen anknüpfe; oben, besonders in Prima, ließen sich dann die Sprechübungen mit der Erklärung des Sachlichen der Autoren und der Repetition der Geschichte verbinden ⁵⁾.

Die Bemerkungen über die Methode S. 44. 45 gestatten keinen Auszug ⁶⁾.

1) Liegt in der überlegten Wahl des Ausdruckes, in der Bemühung, die beiden Idiome auszugleichen u. s. w. kein Denken? — Und liegt nicht wenigstens die Gefahr eines mechanischen, geistlosen Zusammenstoppels bei den freien Aufsätzen gleich nah?

2) Ueber den Gebrauch des Nizolius hat sich der Ref. nicht ausgesprochen. S. Z. f. d. G. W. 2, p. 131.

3) Verstehe ich den Ref. recht, so will er diese Extemporalien nur zuweilen anwenden lassen, und zwar um die gewonnene Fertigkeit und Selbständigkeit zu prüfen. Dieses scheint mir der richtige Gesichtspunkt zu sein. Vielleicht kann man den Schluss machen, daß Westfalen von dem fast unbegreiflichen Unwesen, welches auf manchen Gymnasien mit den Extemporalien getrieben wird, frei ist. Der Knabe stümpert sich noch kaum durch einen lateinischen Satz durch, da muß er schon sein Extemporale schreiben, alle Woche, höchstens alle 14 Tage. Natürlich *pro loco*, zur möglichsten Anstachelung des Ehrgeizes. Wenn man es nicht verschmäht in den Familien sich umzusehen, so wird man erkennen, welche widernatürliche Zustände, welche Noth und welcher Schaden durch diese Methode hervorgebracht werden. Und welches ist endlich der Gewinn von der langen Quälerei? Ermattung, Gleichgültigkeit, ein flüchtiges und oberflächliches Sichbefriedigen. Nicht einmal der Betrug wird vermieden, sondern nahe gelegt. Ein Lehrer, der Herr seiner Classe ist, braucht die fortwährenden Extemporalien *pro loco* nicht, um sich über das Wissen seiner Schüler zu vergewissern oder ihre Gewandtheit zu steigern.

4) Diese mündlichen Extemporalien verdienen eine sorgfältigere Beachtung und Uebung, als ihnen zu Theil wird.

5) Die Verwendung des Lateinsprechens bei der Inhaltsangabe des Gelesenen ist wohl nur durch Zufall ausgefallen. — Eine zweckmäßige Uebung ist, wenn der Lehrer kleinere Abschnitte lateinischer Schriftsteller vorliest und sofort Wiedergeben des Gedankenganges in lateinischer Sprache verlangt.

6) Hervorzuheben ist die Bemerkung S. 45: Der Lehrer solle oft selbst vorlesen, damit der Schüler den (lateinischen) Ausdruck mehr höre als sehe. Ich verweise auf Herbart's treffende Bemerkungen Umriss §. 284, S. 226.

Da der ganze Plan einer Besprechung in der Conferenz nicht unterzogen werden konnte, ward die Discussion nur auf einige hervorragende Punkte gerichtet.

Zuerst S. 45. 46 sprach man über das Ziel des lateinischen Unterrichts. Der Correferent Dir. Nieberding fand dasselbe darin, daß der Schüler zu einer klaren Anschauung des römischen Lebens geführt werde, insofern dasselbe in den für die Lectüre bestimmten classischen Schriftstellern, namentlich in Cicero und Horaz (auf welche dann auch die Lectüre in der obersten Classe zu beschränken sei) vorliege. Aus jener geforderten klaren Anschauung folge, daß sowohl die Fähigkeit jene Schriftsteller zu verstehen, als auch in freien lateinischen Aufsätzen Verhältnisse des römischen Lebens darzustellen, erreicht werden müsse. Dagegen ward einerseits erinnert, daß die Schlussfolge nicht zwingend sei, es sei Alles auszuschließen, was nicht zum Zwecke gehöre, namentlich das Lateinsprechen und die freien Aufsätze, andererseits, daß bei der vorliegenden Frage noch die Weckung des Sprachsinnes in Betracht komme. Leider ging die Conferenz auf die wichtige Principienfrage abermals nicht ein, sondern blieb bei den practischen Gegenständen stehen. Und so ward denn noch gelegentlich festgestellt (S. 46), daß Tacitus, wenn auch nicht als regelmässige Lectüre beizubehalten, doch auch nicht auszuschließen sei, und daß namentlich dessen *Agricola* und *Historiae* zur Lectüre sich eigneten.

Die nächste Frage betraf die freien lateinischen Arbeiten. Nach einer warmen Discussion entscheidet (S. 47) die Mehrzahl für die Beibehaltung der lateinischen freien Arbeiten wie der Exercitien ¹⁾ in der Abiturientenprüfung; nur 4 Mitglieder sind zwar für Beibehaltung der lateinischen freien Arbeiten im Schulleben, aber für Ausschließung derselben in der Abiturientenprüfung. In Betreff der productiven oder reproductiven Beschaffenheit der lateinischen Aufsätze wird eine allgemeine, die Production etwa ausschließende Bestimmung nicht für zweckmässig gehalten. Die Frage, ob man nur ursprünglich deutsch geschriebene Stücke über einen Gegenstand, über den es nicht schwer halte, sich lateinisch auszudrücken, für die Exercitien bei der Abiturientenprüfung vorlegen solle, ward (S. 47) insofern bejaht, als dieses Verfahren als rathlich zu empfehlen sei. Einflußreich war die Bemerkung, daß eine Ergänzung der freien Arbeiten und Exercitien bei dem Examen insofern stattfinde, als der freie Aufsatz auf das Classische in Gedanken und Ausdruck hinführe, das Exercitium die Fähigkeit an den Tag lege, Modernes in classische Sprachformen zu bringen ²⁾.

Nebenbei ward S. 47. 48 noch auf Veranlassung des Vorsitzen-

1) Es ward die Befürchtung ausgesprochen, daß das Exercitium leicht schwerer werden möchte, als das Reglement es verlange.

2) Die §§. 16 u. 28 des Abiturientenreglements geben diesen Gesichtspunkt durchaus nicht an die Hand. Er ist nur durch die Entwicklung der neueren Methoden für die Stilübungen entstanden.

den erörtert, ob der Director die Aufgaben für die schriftlichen Abiturienten-Arbeiten vor deren Einreichung nachsehen und auf Unzweckmäßigkeit aufmerksam zu machen habe. Es ward diese Verpflichtung ausdrücklich anerkannt, obgleich an mehreren Gymnasien der Provinz bisher die Praxis geherrscht hatte, daß die Aufgaben von den Lehrern dem Director versiegelt übergeben worden. Die Verpflichtung folgt natürlich aus der gesetzlichen Stellung des Directors zu den einzelnen Lehrern der Anstalt. Doch mag der etwas unbestimmte Ausdruck des §. 15 des Abiturientenreglements: „für jede schriftliche Arbeit werden mehrere Aufgaben von dem Director und den prüfenden Lehrern vorgeschlagen“ zu jener Praxis Veranlassung gegeben haben¹⁾. Wahrscheinlich aber sind noch andere Verhältnisse mit im Spiel gewesen. Es stände übrigens schlimm, wenn der Director von seiner Machtvollkommenheit öfter Gebrauch zu machen Ursache hätte!

Den Schluß (S. 48. 49) bildete eine Berathung über das Lateinsprechen. Von mehreren Seiten ward auf den geringen Erfolg dieser Uebungen hingewiesen, auch bemerkt, daß das Lateinsprechen bei der Prüfung „thatsächlich immer mehr außer Gebrauch komme.“ Andererseits ward gegen die Stellung zu geringer Forderungen gewarnt; der Schüler müsse sich als Lateiner fühlen lernen; das Lateinsprechen bilde den Abschluß für die freien lateinischen Arbeiten. Man einigte sich endlich dahin, daß dasselbe bei der Interpretation des Sprachlichen, so wie des Aesthetischen, „u. s. w.“ auszuschließen, jedoch bei sachlichen Erklärungen zulässig, aber Fertigkeit darin nicht unbedingtes Requisit bei der Prüfung sein dürfe.

An die Verhandlungen über den lateinischen Unterricht knüpfte sich (S. 49—51) eine Berathung über die specielle Frage, welcher von zwei jüngst erschienenen lateinischen Grammatiken, ob der von Middendorf-Grüter oder der von F. Schultz der Vorzug einzuräumen sei. Die Entscheidung fiel fast einstimmig zu Gunsten der letzteren.

Obwohl das Referat über das Lateinische wie die Ergebnisse der Besprechung zu manchen weiteren Erörterungen Veranlassung geben könnte, so glaubt der Unterzeichnete dieselben sich doch versagen zu müssen. Denn seine eigenen Ansichten über diesen Unterrichtsgegenstand hat er früher mehrmals in der Zeitschrift für das Gymnasialwesen auseinanderzusetzen Gelegenheit gehabt. Ueber die Mittel aber, die angewendet werden müssen, um den Forderungen²⁾ zu entsprechen, ist es um so weniger an der Zeit ausführlich zu sprechen, da erst Raum geschaffen werden muß zu ihrer Anwendung. Wenn sich die Gegenstände, welche in den letzten Decennien durch die mehr und mehr gesteigerte Massenhaftigkeit des aufgenommenen Stoffes und durch die zerdehnende und zersetzende Methodik die Kraft und das Interesse der Schüler

1) S. Zeitschr. f. d. G. W. 3, S. 360. 361.

2) Ich verweise auf die Zeitschr. f. d. G. W. 4, S. 875.

mehr als es der Zweck des Gymnasiums gestattet, beansprucht haben, in Folge reglementarischer Bestimmungen, die wir wenigstens hoffen, weniger breit werden machen können, so wird das Studium des classischen Alterthums, selbst ohne weitere Hülfen von aussen, wieder frischer und kräftiger emporblühen, und wenn dann noch guter Rath nöthig ist, so werden die vielen schönen Kräfte, über die unsere Gymnasien zu gebieten haben, daran es nicht fehlen lassen.

§. 5.

Der III. Abschnitt des Protokolls S. 13 — 19 handelt über den Unterricht im Französischen, nach Umfang, Methode und Hilfsmitteln.

Der Ref. Dir. Thiersch will sich zunächst über den Umfang dieses Unterrichts äussern, kann aber die allgemeine Frage über die Stellung des Französischen im Gymnasium nicht übergehen. Bei der Wichtigkeit der französischen Sprache als der Sprache des Weltverkehrs und der Diplomatie ¹⁾ frage man mit Recht, warum auf den Gymnasien das Studium derselben immer noch so beschränkt und so wenig fördernd sei. Ein Haupthinderniss des Gedeihens findet der Ref. in der Auffassung der französischen Sprache durch das hohe Ministerium. Durch die Normalinstruction ²⁾ aus dem zweiten Decennium dieses Jahrhunderts sei die Ansicht aufgestellt worden, dass das Französische

1) Diese letztere Rücksicht kann bei der Aufgabe der Gymnasien gar nicht ins Gewicht fallen.

2) Vermuthlich ist hierunter die „Anweisung über die Einrichtung der öffentlichen allgemeinen Schulen im Preuss. Staat“ von 1816 gemeint, auf die ich mich öfters in diesen Blättern bezogen habe. Da sie nicht vollständig gedruckt ist, so führe ich die betreffenden Stellen an. Es heisst das. §. 2: „Die französische Sprache scheidet (von den nothwendigen Lehrobjecten) aus und wird künftig nur in solchen Schulen gelehrt, wo es besonderer Stiftungen wegen geschehen muss, allein immer nur ausser den zum öffentlichen Unterricht bestimmten Stunden, welche nicht im mindesten dadurch beschränkt werden dürfen, und ohne dass irgend ein Schüler zur Theilnahme daran genöthigt wird.“ Es wird dann in dieselbe Kategorie mit dem Englischen und Italiänischen gestellt. Ferner heisst es §. 3, 6: „Das Französische ist von dem Kreise der öffentlichen und nothwendigen Lectionen ausgeschlossen und in den Privatunterricht verwiesen, weil der Zweck des Sprachunterrichts auf den allgemeinen Schulen schon durch die drei classischen Stammsprachen Europa's, die griechische, römische und deutsche, vollständig erreicht wird, weil es anderen für allgemeine Bildung wesentlicheren Lectionen die Zeit raubt und weil die Erfahrung zeigt, dass es auf unseren öffentlichen Schulen doch selten zu einem genügenden Grade von Fertigkeit in ihm gebracht werden kann. In den Schulen solcher Landstriche, für deren Bewohner diese Sprache Muttersprache ist, und in den Schulen der französischen Colonie bleibt sie noch in ihren bisherigen Rechten.“ Dieser Anweisung ist denn auch durch einzelne Verordnungen Folge gegeben, so durch die des Consistoriums in Köln vom 2. Aug. 1818.

nicht in den Kreis des öffentlichen Unterrichts gehöre. Eine Stellung unter den Gegenständen desselben sei ihm erst durch das Abiturientenprüfungsreglement von 1834 wieder ¹⁾ zugewiesen worden. Aber die darin gestellten Anforderungen hätten sich verschieden deuten lassen und die Reife sei nicht davon abhängig gemacht. Nicht minder abhold sei dem Französischen die Verfügung vom 24. October 1837 ²⁾. Erst die der Landesschulconferenz 1849 gemachte Vorlage zeige sich dem Unterricht günstiger, indem sie schon in Quinta und Quarta je 4 Stunden ansetze. Bisher aber zeige die Praxis der Gymnasien eine sehr große Verschiedenheit. Dies wird aus den Programmen erwiesen ³⁾.

Der Ref. verlangt demnächst einen frühzeitigen Anfang des Französischen, weil das Organ noch biegsam sei, um es für eine feinere Aussprache zu bilden, und zweitens weil die Uebungen der Aussprache auch für die Muttersprache das Organ bildeten ⁴⁾. Aber in Sexta dürfe man damit noch nicht beginnen, weil in dieser Classe auch das Latein begonnen werde; erst in Quinta, vielleicht erst in Quarta dürfe es hinzutreten, aber mit vier wöchentlichen Stunden. In den übrigen Classen könne es in 2 oder 3 Stunden gelehrt werden; jedoch dürfe dem Studium der classischen Sprachen dadurch kein Abbruch geschehen. — Was das Ziel des Unterrichts angehe, so müsse es Fertigkeit im mündlichen Gebrauch der Sprache einschließen. — Als Förderungsmittel wurden in Separatvotis, die der Ref. zu benutzen hatte, vorgeschlagen: Französische Seminarien auf Universitäten ⁵⁾, Reisestipendien für Candidaten auf ein Jahr nach Paris ⁶⁾, das Legen des Französischen in die Hand eines Lehrers ⁷⁾.

1) Diefs ist nicht ganz richtig, da der Unterricht im Französischen als ein öffentlicher und obligatorischer durch Ministerialverfügung vom 19 Februar 1831 für Preussen, vom 21. Februar 1831 für Pommern, vom 11. März 1831 für Schlesien eingerichtet worden ist.

2) Es heisst daselbst, dass die französische Sprache ihre Erhebung zu einem Gegenstande des öffentlichen Unterrichts nicht sowohl ihrer inneren Vortrefflichkeit und der bildenden Kraft ihres Baues, als der Rücksicht auf ihre Nützlichkeit für das weitere praktische Leben verdanke, also aus äusseren Gründen beizubehalten sei.

3) Herr Dir. Thiersch verdient gewiss unseren Dank für diesen Beitrag zur Schilderung unserer Schulzustände.

4) Da es an anderweitigen Mitteln, das Organ für die Muttersprache zu bilden, im Gymnasium nicht mangelt, so scheint dieser Grund nicht von besonderer Wichtigkeit zu sein.

5) Was die Universität nicht Alles leisten soll. Es fehlt ja nicht an Lectoren für die neueren Sprachen auf der Universität. Wer da will, hat dort schon Gelegenheit das Französische zu lernen.

6) Ein solches besitzt das hiesige französische Gymnasium.

7) In den oben angezogenen Ministerial-Verfügungen vom J. 1831 war bestimmt, dass „der Unterricht möglichst in die Hand **eines einzigen** philologisch gebildeten Lehrers zu legen“ sei. Diese Verordnung ist, meines Wissens, nicht aufgehoben, aber die Programme lehren, wie wenig dieselbe befolgt sei. Uebrigens leidet der Un-

Der Ref. empfiehlt: das Prädicat der Reife vom Französischen abhängig zu machen ¹⁾, bei Versetzungen größeres Gewicht darauf zu legen ²⁾, die wissenschaftlichen Prüfungscommissionen anzuweisen, bei der Ertheilung der *facultas docendi* das Französische zu berücksichtigen ³⁾.

In der über diesen Theil des Referats sofort begonnenen Discussion ward zuerst S. 14 die Frage über die Beibehaltung des französischen Unterrichts am Gymnasium zur Erörterung gebracht. Der Vorsitzende befürwortete die Beibehaltung aus folgenden Gründen:

1) Das Französische sei wesentliches Moment für die Bildung, weil es zur Ergänzung des übrigen Sprachunterrichts diene.

2) Es sei ein Hauptträger der modernen Bildung.

3) Es könne im Verkehr mit Fremden am meisten gebraucht werden.

Der Corref. Rector Lucas stimmt bei und hebt hervor, daß die französische Grammatik eine Ergänzung der lateinischen biete, z. B. in der Lehre vom Conjunctiv. „Auch liege das Französische uns näher, es enthalte ein germanisches Element, und spreche uns mehr ⁴⁾ zum Herzen.“

Hierauf ward entgegnet, daß wenn der französische Sprachunterricht der Art sei, wie eben behauptet worden, so könne man das Latein und Griechisch füglich über Bord werfen. Das sei aber nicht möglich. Die Gymnasien hätten nicht bloß Verstandesbildung zu bewirken, sie sollten Träger der Bildung der ganzen Nation liefern. Nun ruhe unsere Bildung auf der des Alterthums, man müsse also zum classischen Alterthum zurückgehen. Wozu solle man zu einem neuen Mittel greifen, wo das alte als vortrefflich erkannt sei?

Durch diese Bemerkung ward eine andere hervorgerufen, die darauf ausgegangen zu sein scheint, einen Mangel an Consequenz in dieser Argumentation nachzuweisen. Wenn die Gymnasien Träger der Bildung der ganzen Nation liefern sollen, so dürften

terricht nicht bloß durch den Wechsel der Lehrer, der Methodik und Aussprache, sondern auch dadurch, daß er oft gerade in die Hände von Anfängern gelegt wird.

1) Also die Vertiefung in die Hauptunterrichtsgegenstände durch ein neues Hinderniß zu erschweren.

2) Entschiedene Vernachlässigung wird der Lehrer wohl auch sonst noch zu verhindern wissen.

3) Das Französische ist nicht ausgeschlossen, wie bekannt. Der Vorschlag kann also nur den Sinn haben, daß zu der unbedingten *facultas docendi* nothwendig gute Leistungen im Französischen erforderlich sein sollen. Dadurch würde man nichts weiter erreichen, als daß die Zahl der Fälle, in denen die unbedingte *facultas* ertheilt werden kann, noch seltener werden würde. Uebrigens habe ich oben S. 131 die zusätzliche Verordnung wegen des Französischen mitgetheilt.

4) Hier muß eine Ungenauigkeit im Protokoll liegen. Man fragt: näher, mehr als welche andere Sprache? Als eine andere moderne? Als die alten Sprachen? Das Erste ist nicht richtig, des Englischen halber. Das Zweite kann nicht gemeint sein.

sie eben deshalb das Französische nicht ausschliessen, da diese Bildung auch einen wesentlichen modernen Bestandtheil habe, der eben durch das Französische vertreten werde. Es biete eine Ergänzung der höheren Bildung.

Hierauf erfolgte die Erwiderung: das alte Gymnasium habe ein einheitliches Princip gehabt; es habe die Geistesbildung der alten Völker in sich aufnehmen wollen. Später habe man sich ein doppeltes Ziel gesteckt, und mit Rücksicht auf die moderne Bildung das Französische aufgenommen. So sei eine nachtheilige Vermischung eingetreten, bei dem der eine Zweck wie der andere zu kurz gekommen sei. Und so seien die Realschulen entstanden ¹⁾.

Dagegen ward nur eingewendet, dass wenn das Französische falle, die Gymnasien zu kurz kommen würden, in deren unteren Classen nun einmal eine doppelte Richtung stattfinde.

Dazwischen fielen andere Aeufserungen, wie die, dass dem französischen Unterrichte für formale Bildung nur ein sehr bedingter Nutzen zuzugestehen sei; — man solle den französischen Unterricht in den bisherigen Gränzen lassen; — wenn das Französische nicht so getrieben werde, dass es wirklich Nutzen ²⁾ bringe, so müsse man es ganz unterdrücken.

Ein weiterer Beitrag zur Lösung der höchst schwierigen Principienfrage liegt nicht vor. Man vereinigte sich aber (S. 16) ohne Widerspruch zu der Entscheidung: es sei wünschenswerth, dass sowohl in den Gymnasien als in den Realschulen der Unterricht im Französischen beizubehalten sei. Das Letztere stand überall nicht in Frage.

Die Entscheidung über das Problem liegt in der Beantwortung folgender Fragen:

1) Ist es aus praktischen Rücksichten unerlässlich, dass der angehende Studirende das Französische mit Sicherheit versteht, schreibt und spricht?

2) Liegt in dem französischen Unterricht eine nothwendige und unersetzliche Ergänzung des übrigen Sprachunterrichtes in Beziehung auf formale Geistesbildung?

3) Bietet das Französische in Rücksicht auf das Materielle der Geistesbildung für den Deutschen eine nothwendige und unerlässliche Ergänzung?

Müsste die erste Frage bejaht werden, so müsste der ganze

1) Ich hoffe, dass es mir gelungen sein wird, die Hauptmomente der Besprechung auf S. 15 richtig aufzufassen.

2) Nutzen bringt es auch jetzt jedenfalls wirklich, wenn auch weder Fertigkeit im Verständniss schwieriger Schriftsteller noch Gewandtheit in mündlicher Rede erreicht wird. In ersterer Beziehung kann man einen sicheren Grund legen, in der anderen bereitet man wenigstens die Mittel vor. Liegt die Rücksicht auf den möglichen Gebrauch im praktischen Leben nicht in der Aufgabe des Gymnasiums, so kann man sich theils mit dem Erreichten begnügen, theils muss man suchen, durch Verbesserung der Methodik und Beseitigung vieler Uebelstände noch Besseres zu erlangen. Aber man soll das Kind nicht mit dem Bade ausschütten.

Unterricht methodisch danach angelegt werden, jene Fertigkeit zu erzielen. Aber Niemand wird die Frage bejahen, sondern man kann nur sagen, diese Fertigkeit wäre eine brauchbare Mitgabe.

Auch die zweite Frage läßt sich nicht bejahen. Denn wenn auch einige syntactische Verhältnisse u. a. vermittelt des Französischen klarer und vollständiger erkannt werden können, so liegt das mehr im Interesse der Sprachgelehrsamkeit, als der höheren geistigen Bildung, und in der Schule läßt sich der Mangel durch die Einrichtung des anderweitigen Sprachunterrichts übertragen, wie z. B. bei der Lehre vom Conjunctiv.

Aber die dritte Frage läßt sich nicht verneinen. Denn nach dem Gange unserer Bildung hat nun einmal das Französische auf unsere Sprache, Literatur, Sitte und Anschauungsweise einen so entschiedenen Einfluß gehabt, daß der wahrhaft Gebildete die Kenntniss desselben nicht entbehren kann. Hierzu muß die Schule den Grund legen.

Gehört aber deshalb das Französische wirklich zu den nothwendigen Factoren der Gymnasialbildung?

Hier zeigt sich, daß man über das Französische nicht allein sprechen kann. Denn derselbe Anspruch erhebt sich mit fast gleichem Rechte für das Englische.

Beide Sprachen aber kann man in das Gymnasium nicht aufnehmen, weil die größere Masse der Schüler aus schlechten und mittelmäßigen Köpfen besteht, die diese Last nicht tragen können.

Daher scheint mir noch heute ¹⁾ die einzige Lösung der Frage die zu sein, daß das Gymnasium sowohl zur Erlernung des Französischen als des Englischen Gelegenheit geben muß, daß aber beide Sprachen nur facultativ, nicht obligatorisch sein dürfen.

Doch wir kehren zu der Discussion in der Conferenz zurück, in der nach erfolgter Abstimmung über die Beibehaltung des französischen Unterrichts die Frage über den Umfang desselben zur Besprechung kam S. 16. Ob das Ziel in dem Abiturientenreglement zweckmäßig angegeben worden sei, darüber fand keine Einigung der Ansichten statt, indem von einer Seite bemerkt ward, es werde „eher zu viel als zu wenig“ gefordert ²⁾, von anderer Seite eingewendet wurde, die Forderung sei „sehr gering.“ Der Vorsitzende schlug vor, das in dem Reglement Geforderte als ein Minimum anzuerkennen. — Für die Erweiterung des französischen Unterrichts über eine größere Zahl von Classen sprach sich die Majorität aus folgenden Gründen aus:

1) S. Zeitschr. f. d. G. W. 4, S. 876.

2) Damit ist wohl §. 23, 4 gemeint, wo: „Uebersetzung und Erklärung vorgelegter Stücke aus classischen französischen Dichtern und Prosaikern“ gefordert wird. Aber §. 28, 4 beschränkt diese Forderung auf „eine in Rücksicht auf Inhalt und Sprache nicht zu schwierige Stelle eines Dichters oder Prosaikers.“

1) es sei sonst unmöglich, den im Reglement aufgestellten Forderungen zu genügen ¹⁾),

2) bei mehreren Gymnasien müsse auf die Schüler Rücksicht genommen werden, die nicht gelehrte Zwecke verfolgen ²⁾),

3) es sei nothwendig, „das Schwierige der Form und der Aussprache ³⁾ in den Classen zu lernen, wo die Schüler noch keine Vorstellung von Schwierigkeiten hätten“ ⁴⁾),

4) gerade in Westfalen sei auf das Organ Rücksicht zu nehmen, das im jüngeren Alter noch biegsam sei ⁵⁾

5) es sei unpädagogisch, den Quartaner neben der für ihn beginnenden Mathematik noch mit Griechisch oder Französisch zu belasten ⁶⁾ (d. h. also, man müsse das Französische in Quinta, die Mathematik in Quarta, das Griechische in Tertia beginnen).

Die Frage, ob das Französische in Quinta zu beginnen habe, wird von der Majorität bejaht; 5 Mitglieder dagegen, die Vorstände der katholischen Gymnasien, geben ihr abweichendes Votum mit der ausdrücklichen Erklärung zu Protokoll, „dass sie weder im Allgemeinen in dem Zwecke und der Aufgabe der Gymnasien noch in den besonderen Verhältnissen der Provinz einen Grund finden, dem französischen Unterrichte mehr Zeit und Gewicht, als bisher, einzuräumen, bevor die allgemeine Reorganisation mit Rücksicht auf die Beschlüsse der Landes-Schulconferenz durchgeführt werde.“

Aus verschiedenen Gründen erklärt sich darauf die Mehrzahl für den Anfang des Unterrichts in Quinta, mit 5 oder 4 Stunden.

Der Ref. nahm hierauf (S. 17) seinen Vortrag wieder auf, um sich über die Methode des Unterrichts zu äußern. Er bemerkt: Wenn der Unterricht im Französischen auf Gymnasien neben dem praktischen Ziele auch ein ideales verfolgen, d. h. formale Geistesbildung durch grammatische Erkenntniß der Denkgesetze bezwecken solle, so könne er seinerseits sich nur für die Anwendung der grammatischen Methode entscheiden, d. h. derjenigen, vermöge welcher „das Französische wie das Latein ge-

1) Dabei kommt es wohl auf die Methodik und den Lehrer an.

2) Das heisst mit anderen Worten: das Französische muss ein facultativer Unterrichtsgegenstand sein.

3) Herbart Pädagog. S. 266 verlangt die Beschäftigung mit den neueren Sprachen für das Jünglingsalter. Wie das Organ gleichwohl früh zu bilden sei, bezeichnet er in dem Umriss pädag. Vorlesungen §. 278 S. 219.

4) Formen, die man begreifen kann, lernt man leichter; Schwierigkeiten, denen man mit entwickelterer Denkkraft entgegentreten kann, verlieren Viel von ihrer Schwierigkeit.

5) Die Herbart'schen Uebungen würden also in Westfalen etwas häufiger anzuwenden sein, wozu z. B. die Geographie eine gute Veranlassung giebt.

6) Gewiss; daraus folgt aber nur, dass wenn Griechisch oder Mathematik in Quarta anfangen muss, in derselben Classe nicht auch mit dem Französischen begonnen werden dürfe.

lernt“ werde, nicht *ex usu*. Mit dieser Ansicht „erklärte man sich einverstanden.“ In den unteren Classen soll synthetisch, in den oberen auch heuristisch verfahren werden. Hierauf ward ein kurzer Entwurf über Stoff und Methode nach den einzelnen Classen des Gymnasiums mitgetheilt, und schliesslich über die vorhandenen und vorzüglich an Gymnasien gebrauchten Hilfsmittel berichtet und gesprochen.

§. 6.

Für den IV. Abschnitt des Protokolls war eine Erörterung über den mathematischen Unterricht unserer höheren Lehranstalten in seiner Ausdehnung, Behandlung und seinem Erfolge in Aussicht gestellt. Es konnte indess wenigstens nicht über Umfang und Methode des mathematischen Unterrichts gesprochen werden, da die Erörterung durch eine Vorbemerkung des Vorsitzenden eine besondere Richtung nahm. Derselbe äufserte: es habe sich gezeigt, dafs vorzugsweise der mathematische Unterricht in den Gymnasien das Geforderte nicht leiste. Dieses könne nur in den eigenthümlichen Schwierigkeiten seinen Grund haben, die sowohl in dem Lehrstoff als in der Lehrweise liegen müßten. Auf diese beiden Punkte sei also hauptsächlich die Berathung zu richten.

Der Ref. Director Wilms findet die Ursache der unbefriedigenden Leistungen nicht in dem Fache selbst, sondern theils in der Einrichtung der Gymnasien theils in den Lehrern der Mathematik. In der Einrichtung der Gymnasien, denn der Mittelpunkt ihres Unterrichts sei durch die classischen Studien gegeben; daher seien der Natur der Sache nach die Directoren und überwiegend die übrigen Lehrer Philologen, deren Studien die Mathematik zu fern liege, als dafs ein fortdauerndes Interesse dafür von ihnen gefordert werden könne. (Diese Bemerkung findet Widerspruch.) Dadurch werde die Hauptkraft und Thätigkeit der Schüler in der Schule und zu Hause den classischen Studien ¹⁾ zugewandt. Die Mathematik dagegen bleibe isolirt und werde von den Schülern nicht selten als Nebenfach angesehen, zumal sie auch meist nur von einem einzigen Fachlehrer vertreten sei. Ueberdies möge wohl, weil man bei Versetzungen und Abiturientenprüfungen die Reife mehr nach dem Gesamteindrucke ²⁾ zu beurtheilen, als dieselbe durch eine Addition der Leistungen in den einzelnen Fächern festzustellen pflege, mancher Schüler auch bei mangelhaften mathematischen Kenntnissen das Prädicat der Reife erlangen. — Andere Ursachen findet der

1) Wahrscheinlich ist ausgefallen: und den übrigen Fächern, die damit in Zusammenhang gebracht werden können.

2) Hierauf sind die Lehrer bei den Abiturientenprüfungen durch das Reglement §. 26 angewiesen, im Uebrigen aber wird der Mathematik ihr Recht wohl durch §. 28 A. B. gesichert. Die erhobene Klage ist gleichwohl treffend, wie in der Zeitschr. f. d. G. W. 3, S. 385 erörtert ist, geht aber auch andere Gegenstände an, als die Mathematik.

Ref. in den Lehrern der Mathematik. Diese studirten auf Universitäten nur Mathematik, höchstens noch Naturwissenschaften; ihnen würde dadurch die Anschauung des Alterthums entzogen und so ständen sie später meist isolirt in den Lehrercollegien, fänden auch bei den Schülern wenig Anknüpfungspunkte. Die Einseitigkeit des Universitätsstudiums führe solche Candidaten bloß auf das Abstracte und mache sie mehr und mehr unpraktisch, unentschieden, ungenießbar. Sie besäßen nicht das Geschick, die Schüler, namentlich der unteren Classen, zu interessiren, fänden disciplinarische Schwierigkeiten, repetirten weder gründlich noch häufig genug¹⁾, bänden sich nicht an einen fest vorgezeichneten Plan, strebten überall nach Erweiterungen und legten mehr Werth auf das Berechnen, auf Formeln, als auf die eigentlich bildenden Constructionen.

Der Corref. Dir. Schnabel stimmt im Allgemeinen dem Gesagten bei und glaubt dasselbe auf zwei Punkte zurückführen zu können, auf das einseitige Studium der angehenden Mathematiker und den Mangel **jeder**²⁾ Gelegenheit zu ihrer didactischen Aus- und Fortbildung. Namentlich kenne die Universität nur den wissenschaftlichen Weg, auf welchem die Mathematik unmethodisch werde³⁾; es sei schwer, den Weg von der Wissenschaft zur Praxis zu finden. Ueber das für die Lehrpraxis Wichtigste, die Elementarmathematik, werde selten gelesen, und dann in so abstracter Behandlung, daß der Lehrer als solcher dadurch Nichts gewinne. Hier ward von einem der Mitglieder die wichtige Bemerkung eingeschaltet, daß zur Zeit, wo die Ordinarien den mathematischen Unterricht ertheilt hätten, nie [oder vielmehr, allgemein gefaßt, seltener] Klagen über mangelhafte Leistungen vorgekommen seien.

Einen dritten Grund des nicht befriedigenden Erfolges findet der Corref. in dem jetzt unter der Jugend herrschenden Geiste, in der Zerstreuungssucht, in der Scheu vor ernster Anstrengung, während gerade die Mathematik — wird hinzugefügt — die gespannteste Aufmerksamkeit und Lückenlosigkeit des Wissens erfordere.

Man ging hierauf zu den Mitteln über, welche die einem befriedigenden Erfolge des mathematischen Unterrichtes entgegentretenden Hindernisse beseitigen könnten. Der Referent geht hauptsächlich auf die aus der mangelhaften Bildung der Lehrer entspringenden Uebelstände ein. Die Prüfung *pro facultate docendi* befördere eine einseitige Ausbildung; dieser müsse dadurch entgegengewirkt werden, daß der Lehrer der Mathematik noch in andern Fächern, insbesondere in den alten Sprachen und in einer der neueren, der Philologie auch in Mathematik oder Naturwissenschaften die Lehrfähigkeit

1) Eine sehr treffende Bemerkung.

2) Das ist offenbar zu viel gesagt, wie aus §. 1 S. 93 ff. hervorgeht. Allein sicherlich sind die vorhandenen Seminarien nicht ausreichend.

3) Das dürfte schwer zu beweisen sein.

bis zu einem gewissen Grade nachzuweisen habe; und zwar der Mathematiker in einer alten Sprache für Secunda, in einer neueren bis Prima, der Philologe in der Mathematik für Tertia. Der Corref. steigert diese Forderung zum Theil durch den Antrag, daß die Candidaten der Mathematik wenigstens noch in einem andern Gegenstande, eben so die Philologen in einer der Naturwissenschaften oder in der Mathematik die *facultas* für Prima haben sollten; und da man diese Forderung zu hoch gestellt findet, verlangt er, daß wenigstens der Mathematiker in einer der alten oder neuern Sprachen die *facultas* für Prima besitze. Denn — wie der Ref. hinzufügt — nur durch sprachliche Bildung werde die Einseitigkeit gehoben. — Diese Vorschläge scheinen mehr Widerspruch als Zustimmung gefunden zu haben. Namentlich ward unter mehrseitiger Beistimmung ausgeführt: Es sei bedenklich, über die in dem Prüfungsreglement enthaltenen Forderungen hinauszugehen, man schade dadurch der Wissenschaft und werde dann weder wissenschaftliche Philologen noch wissenschaftliche Mathematiker erhalten. Ferner ward bemerkt: Die kleineren Gymnasien besäßen in der Regel nur einen Mathematiker, dem zugleich Naturgeschichte und Physik übertragen seien. Einem solchem könne in andern Fächern nicht viel mehr zugemuthet werden. Endlich ward auch gefragt: ob es zweckmässig sei, Lehrer, welche in der Mathematik nicht wissenschaftlich gebildet seien, in den mittleren oder auch nur in den unteren Classen mit diesem Unterrichte zu beschäftigen. Gegen den Vorschlag des Corref. wird noch von dem Ref. bemerkt, nicht in Prima, sondern in den unteren Classen, unter der Jugend müsse der angehende Mathematiker beschäftigt werden und lehren lernen.

Der Vorsitzende faßt das Ergebniss der Verhandlungen dahin zusammen, daß die Conferenz hinsichtlich der Nothwendigkeit einer Abänderung der jetzt bestehenden Verhältnisse einstimmig¹⁾ sei. Es frage sich daher, ob gewünscht werde, daß kein Lehrer der Mathematik angestellt werden solle, der nicht

1) ein Gymnasium oder eine vollständige Realschule absolvirt,
2) die Qualifikation zum Unterrichte in irgend einer Sprache nachgewiesen habe?

3) Wenn dieses gefordert werde, bis zu welcher Stufe er diese Befähigung nachweisen müsse?

Nachdem die verschiedenen Ansichten über die Bedeutung der ersten Frage ausgetauscht worden waren, bestimmt der Vorsitzende dieselbe näher dahin: „ob zur Beseitigung der Einseitigkeit der Lehrer der Mathematik es genüge, daß der Candidat bei der Prüfung *pro facultate docendi* die Vollendung des vollständigen Cursus in einem Gymnasium oder einer Realschule nachweise, so daß die Lehrer der Realschule die Realschule, die Lehrer des Gymnasiums das Gymnasium absolvirt haben könne“. Die Majorität (12 gegen 3) entscheidet, „daß dies nicht genüge.“

1) Dieses Resultat geht aus den einzelnen im Protokolle aufgeführten Aeußerungen der Conferenzmitglieder nicht hervor.

Man sieht, bei dieser Fragestellung war eine weitläufige Erörterung der zweiten Frage kaum mehr nöthig. Und obwohl noch der Versuch gemacht wurde den Sprachen andere Gegenstände, wie Geschichte und Geographie, zu substituiren oder wenigstens an die Seite zu stellen, so erklärt doch die Majorität sofort, daß für den Mathematiker die *facultas* in einer alten Sprache bis Tertia incl., im Deutschen bis Secunda, im Französischen und Englischen bis Prima genüge. — Consequenter Weise ward dann auch von der Mehrheit die Ansicht ausgesprochen, daß der Philologe die Qualification für den mathematischen Unterricht bis Tertia incl. nachweisen müsse.

Aeußerungen der Minorität sind bei beiden Abstimmungen nicht angeführt.

Stellt man sich vor, daß jene Vorschläge die Kraft reglementarischer Bestimmungen erhielten, was würde die Folge sein?

Würde der Philologe dadurch bewogen werden, auf der Universität sich nebenbei mit Mathematik zu beschäftigen oder ein Collegium über Elementarmathematik zu hören? Das Erste wird geschehen, auch ohne Reglement, wenn ihm in der Schule Neigung für die Mathematik eingeflößt ist; und daß dafür gesorgt werde, das ist bei der ganzen Frage die Hauptsache. Das Andere zu thun soll er selten gute Gelegenheit zu haben. S. oben S. 196. Im Durchschnitt wird die Wirkung die sein. Der junge Philologe wird sich vor dem Examen etwa vierzehn Tage lang an ein mathematisches Lehrbuch machen, um sein Gedächtniß aufzufrischen und das Nothdürftige zusammenzuraffen. Also eine Zugabe zu der bisherigen Quälerei. Und von wie oberflächlicher Nachwirkung wird solch eine Repetition zum Examen sein! Gewiß wird der Philologe, der als Lehrer in den Fall kommt, mathematischen Unterricht ertheilen zu müssen, sich viel zweckmäßiger darauf vorbereiten und für sich und die Anstalt von diesem Hineinarbeiten viel mehr Nutzen haben. Und dieser Fall — wird er bei allen oder nur bei der Mehrzahl wirklich eintreten? An den meisten Anstalten wird nur ein Lehrer, an wenigen zwei, außer dem Mathematikus, in die Lage kommen, mathematischen Unterricht zu ertheilen. Es müßte ein seltsames Spiel des Zufalls sein, wenn nicht an jedem Gymnasium außer dem Mathematikus Männer wirkten, welche nebenbei die *facultas* in der Mathematik für die mittlern Classen erworben hätten. Und um der wenigen Ausnahmen halber wollte man allen Philologen eine neue Examenlast auflegen oder ihnen die Vertiefung in ihre Wissenschaft erschweren? Zu der Illusion aber wird man sich nicht verirren, daß man glaubt, durch eine reglementarische Bestimmung der angegebenen Art auf eine einheitliche Lehrerbildung und auf eine lebendigere Einheit in den Lehrercollegien hinarbeiten zu können.

Bei den philologischen Anforderungen an den Mathematiker läßt sich das Gegenbild leicht aufweisen. Hat er nicht Neigung für philologische Studien auf die Universität mitgebracht, wird das Reglement ihn nicht veranlassen, um einer ihm geringfügig

scheinenden Forderung willen, philologische Collegia zu hören, sondern er wird eben auch vor dem Examen mit Hast die lateinische Grammatik vornehmen, Cäsar und Ovid lesen und sich für den Examentag gut genug gerüstet dünken. — Nicht gerade würdig aber scheint es, wenn dem Mathematiker die untern Classen als methodische und dialektische Bildungsschule zugedacht werden. Und wer Methode nicht mitbringt, der wird sie in den untern Classen nicht sofort für die obern lernen. Die Methodik der untern und obern Classen ist verschieden, die eine läßt sich nicht auf die andere anwenden, wenn auch verbindende Momente vorhanden sind. Eine jede will an ihrem Orte ausgebildet werden und es könnte wohl kommen, daß man den Anfänger verwirrte, wenn man verlangte, er solle zu gleicher Zeit zwei verschiedene Arten derselben in sich ausbilden.

Was übrigens die Conferenz gewollt hat, findet in der Praxis nicht selten statt. Wir kennen Mathematiker, die neben ihrem Fache in den obersten Classen den Unterricht im Deutschen, im Französischen ertheilen. Wir kennen Philologen, die in den mittleren und oberen Classen die alten Sprachen mit der Mathematik vereinigen. Andere Fälle können aus den Programmen entnommen werden. Sie sind das Ergebniss bestimmter Neigungen, einer besonderen Richtung der Studien. Die Sache ist geworden und man muß sie auch ferner werden lassen, nicht machen wollen. — Es scheint, als wenn in Westfalen der Zufall es gerade anders gefügt hat und daß man sich daraus einen von so vielen bedeutenden Männern ausgesprochenen Wunsch erklären müsse. Ist die Voraussetzung richtig, so darf man annehmen, daß bei eintretenden Vacanzen die hohe Behörde durch geeignete Berufungen aus und nach Westfalen die etwanigen Uebelstände zu heben suchen werde.

In der Discussion ist auf die, wie bekannt, ungünstige äußere Stellung vieler Lehrer in Westfalen nicht hingewiesen, wahrscheinlich aus zarter, an einer andern Stelle S. 31 von dem Vorsitzenden rühmend anerkannter Discretion. Vielleicht aber darf der Umstand bei Erwägung der Frage, welche die Conferenz hauptsächlich beschäftigt hat, nicht übersehen werden. Denn auch eine bedeutende Kraft kann durch äußern Druck in ihrer Entwicklung gehemmt werden und sich darum in ihren Aeufserungen weniger segensreich zeigen.

§. 7.

Den Abschnitt X. S. 55. 56: Ueber den von dem Lehrer Meierheim in Siegen erfundenen (und von jenem selbst in der Conferenz erläuterten) Apparat zur Veranschaulichung der Theorie der Perspective kann ich übergehen, da die anderweitige Veröffentlichung des Vortrags veranlaßt und in dem Programme der höhern Bürgerschule zu Siegen von 1852 erfolgt ist. S. Zeitschr. f. d. G. W. 7, S. 376.

Ebenso muß der Abschnitt XI. S. 56 — 60: Ueber das Ver-

hältnißs der technischen Lehrfächer zu den übrigen Lehrfächern an den höheren Lehranstalten (Ref. Dir. Wilms, Corref. Dir. Stieve) vorläufig übergangen werden. Dem Referat lag der in der Anlage B. S. 77—89 abgedruckte Lehrplan für die technischen Lehrfächer am Gymnasium und der damit verbundenen Realschule zu Minden zum Grunde. Derselbe ist zu ausführlich, um hier mitgetheilt werden zu können.

Die übrigen Unterrichtsgegenstände haben dieses Mal auf der Conferenz keine Besprechung gefunden. Ich wende mich daher zu den wenigen noch übrigen Abschnitten, unter denen der VI^{te}: Ueber die Auswahl des Materials für die schriftlichen Abiturienten-Prüfungen S. 31—35 überwiegendes Interesse hat.

Das K. Provinzial-Schul-Collegium hatte durch die Wahrnehmung, wie gewisse, sich in einem engen Kreise bewegend Aufgaben für die schriftlichen Abiturienten-Prüfungen bei den Anstalten der Provinz oft wiederkehrten, sich veranlaßt gefunden, für die Directoren-Conferenz eine Berathung über diesen Gegenstand anzuordnen. Dem gegebenen Auftrage gemäß hatte der Ref. Dir. Ahlemeyer theils sich über das Factische der berregten Wahrnehmung zu verbreiten, theils die Folgerungen daraus darzulegen, endlich eventuell Vorschläge anzugeben über die künftig zu treffende Auswahl der Prüfungsaufgaben.

In Betreff des Thatbestandes führte der Ref. aus, daß sich nicht nur bei verschiedenen Anstalten der Provinz, sondern auch an einer und derselben gewisse Aufgaben während des letzten Decenniums, zum Theil in unveränderter, zum Theil in wenig geänderter Form, nicht nur ein, sondern auch mehrere Male, in dem einen Falle häufiger, in dem andern weniger häufig, jedoch selten nach ganz kurzer Zwischenzeit wiederholt hätten.

Daß verschiedene Anstalten einer Provinz hie und da ein oder das andere Mal in der Wahl der Prüfungsaufgaben übereinstimmen, ist nach des Ref. Ansichten Etwas, das weder zu vermeiden ¹⁾, noch in der factisch vorgekommenen Weise nachtheilig zu nennen ist. — Wenn aber an einer und derselben Anstalt Prüfungsaufgaben von Zeit zu Zeit wiederkehrten ²⁾, so

1) Es läßt sich außer für die gleichzeitig abzuhaltenden Examina dadurch vermeiden, daß die Directoren angewiesen werden, die jedesmaligen Prüfungsaufgaben durch die Programme zu veröffentlichen (wie es zuweilen geschieht) und die Wahl solcher Aufgaben durch die Lehrer der von ihnen geleiteten Anstalten für das Abiturientenexamen zu verhindern. — Man könnte überhaupt dahin wirken, daß das kostbare Institut der Programme viel bessere Zinsen trage, als es geschieht.

2) Es muß hier eine gewissermaßen systematische, von Seiten des Lehrers angelegte, von Seiten der Schüler erwartete Wiederkehr gemeint sein. Sonst könnten die Folgen nicht so grell gezeichnet sein. Daher erklärt sich auch, wenn ein Mitglied der Conferenz bei der Berathung von „einem Kreise von etwa 8 bis 10 Aufgaben“ spricht. Dergleichen ist freilich verwerflich. Wenn aber zuweilen, ohne daß die Schüler Grund

sei das ein Uebelstand, der sowohl für die wissenschaftliche als für die sittliche Bildung der Schüler wesentliche Nachtheile mit sich führe. Auf Seiten der Lehrer werde die gleichmäßige Ausführlichkeit und Gründlichkeit des Unterrichts gefährdet werden, auf Seiten der Schüler werde der regelmässige stetige Fleiss merklich Abbruch erleiden, wenn eine im letzten Jahre mit geringer Mühe erwirkte Art Abrichtung zu der Entlassungsprüfung ausreichend erscheine. Auch müsse der Sinn für Geradheit, Wahrhaftigkeit und Treue in dem Schüler leiden. Endlich werde der letzte Zweck der Abiturientenprüfung, Unberufene von den Studien abzuhalten, ganz und gar vereitelt werden.

Um nun die angedeuteten Nachtheile zu verhüten, schlug der Ref. vor:

1) dass jeder Fachlehrer angewiesen werde, den Kreis, aus welchem er die Prüfungs-Aufgaben entlehne, nicht zu sehr zu beengen, und insbesondere eine Prüfungs-Aufgabe innerhalb eines Zeitraums von zehn Jahren weder in unveränderter, noch in wenig veränderter Form wieder vorzulegen;

2) dass jede Lehranstalt für übersichtlich geordnete Verzeichnisse sämmtlicher Aufgaben der Abiturienten- und Maturitätsprüfungen Sorge trage;

3) dass die Directoren-Conferenz die Auswahl des Materials für die schriftlichen Abiturientenprüfungen auch ferner im Auge behalte, sich nach Ablauf eines gröfseren Zeitraums, etwa von fünf Jahren, die gedachten Verzeichnisse vorlegen und über die Angemessenheit der Aufgaben Bericht erstatten lasse ¹⁾.

Der Ref. schliesst übrigens — und es scheint mir aus verschiedenen Gründen Pflicht, dieses hier hervorzuheben — mit der anerkennenden Bemerkung, dass sich in der Auswahl der Arbeiten durchschnittlich ein ehrenwerthes Streben kund gebe, den Zwecken der Abiturientenprüfung zu entsprechen, dass die Aufgaben von streng wissenschaftlicher und sittlich edler Haltung, wie von richtiger Einsicht in das Maafs jugendlicher Kräfte am Schlusse der Schulbildung zeugten.

Der Corref. Dir. Schmidt erklärt sich zwar im Allgemeinen einverstanden, kann jedoch in der Wiederkehr derselben Aufgaben in einer nicht gar zu kurzen Zeit, besonders bei den lateinischen Prüfungs-Arbeiten, keinen so grossen Nach-

haben es zu erwarten, ein Prüfungsthema nach einer Reihe von Jahren wiedergewählt wird, so kann das an sich wohl nicht gemissbilligt werden.

1) Der zweite und dritte Vorschlag ist ganz zweckmässig. Aber die Hauptsache ist, meiner Meinung nach, die, dass das Schulcollegium die Prüfungscommissarien anweist, aus den vorgelegten Aufgaben keine zu wählen, welche in einem bestimmten Zeitraum von der betreffenden Anstalt behandelt worden ist. Der leichteren Uebersicht halber könnte das ad 2 beantragte Verzeichniss jedesmal an den Prüfungscommissarius mit eingesendet werden. Ich bemerke noch, dass der Vorsitzende S. 33 schon anführt, dass die Wiederholung der Aufgaben häufiger vorgekommen sein würde, wenn nicht die Prüfungscommissarien, besonders während des letzten Quinquenniums, auf deren Vermeidung bedacht gewesen wären.

theil finden, noch auch einsehen, wie dem abzuhelpen sei, da der Kreis der Themen für die lateinischen Aufsätze eng sei.

Auch in der weiteren Verhandlung macht sich von mehreren Seiten die Ansicht geltend, daß der Kreis der Aufgaben für den lateinischen Aufsatz bei der Abiturientenprüfung zu beschränkt sei, zumal da Aufgaben aus der praktischen Philosophie nicht zu billigen, und auch in dem zweijährigen Cursus der Prima beinahe der ganze Kreis historischer Aufgaben von den Schülern bereits bearbeitet worden sein werde. Von anderer Seite ward erwiedert, daß zwar wohl ein Kreis von Aufgaben für das Examen übrig bliebe, daß es aber schwer halte, den Schüler dahin zu bringen, auf den Gang der Darstellung, welchen man wolle, einzugehen ¹⁾.

Der natürliche Verlauf der Berathung, der schon durch die vorzugsweise hervorgetretene Berücksichtigung der lateinischen Prüfungs-Arbeiten etwas beeinträchtigt worden war, ward noch weiter von seinem Ziele abgelenkt, indem ein Mitglied die Frage aufwirft, ob man nicht, da es doch nicht Zweck der lateinischen Arbeiten sei, historische Kenntnisse an den Tag zu legen, sondern die Fähigkeit, den Stoff in lateinischer Form zu ordnen, da überdies die Aufsätze nicht selten, wenigstens zum Theil, aus in Bereitschaft gehaltenen Stücken beständen, die dann, so gut es gehe, zusammengefügt würden, dem Schüler gestatten solle, ein historisches Handbuch mitzubringen, damit er nicht wegen mangelnder Kenntniß historischer Thatfachen beim Arbeiten ins Stocken gerathe oder der Versuchung zu Unterschleifen unterliege. — Von anderer Seite sprach man sich aber entschieden dagegen aus, daß ein Schüler (S. 33) aus einem Handbuche sich die geschichtlichen Kenntnisse für den Aufsatz entnehme. So viel historisches Wissen, als zu diesem erforderlich sei, müsse jeder Examinand besitzen, er möge unterrichtet sein, wo er wolle. Das vorgeschlagene Verfahren (S. 34) verwirre und mehre die Betrügerei; das Zusammenstoppeln werde auch so nicht vermieden. In der That, so lange freie lateinische Aufsätze zu den Forderungen im Examen gehören — und es ist nicht vorauszusetzen, daß dieselben in der jetzigen Zeit fallen sollten, nachdem sie die Stürme der Jahre 1847 bis 1849 überstanden haben — würde sich eine Anstalt, die den Examinanden zum Behuf des lateinischen Aufsatzes ein historisches Handbuch mitzubringen verstattete, gerade zu ein *testimonium paupertatis* über ihren Geschichtsunterricht ausstellen.

Nachdem man nun zu der Meinung sich bekannt hatte, daß die Wiederholung der Prüfungsaufgaben nicht zweckmässig sei,

1) Sollte Gewöhnung durch ein strenges und consequentes Verfahren bei den Schularbeiten, die oft an demselben Fehler leiden, nicht das beste Mittel gegen diesen Uebelstand sein? Es giebt, dem Vernehmen nach, Prüfungscommissionen, bei denen alle nicht zur Sache gehörigen Abschnitte in den Prüfungsarbeiten gar nicht mitgerechnet werden.

ward die Frage zur Erörterung gebracht, ob der Kreis der Aufgaben zu beschränkt sei und wie er sich erweitern lasse. Nach längerer Besprechung dieser Frage vereinigte man sich über drei Punkte:

1) daß man einen Stoff zu den lateinischen freien Prüfungsarbeiten nehme, der dem Schüler bekannt sei;

2) daß derselbe nicht zu allgemein, sondern scharf begrenzt sei;

3) daß ein Lectionsbuch eingeführt werde, worin alle Vierteljahre alle Lehrer einer Anstalt das von ihnen in der Classe Durchgenommene genau bezeichnen sollten.

Man sieht aus diesen Resultaten, daß der Kreis jener Aufgaben nicht zu beschränkt erachtet worden sei, wie er es denn auch in der That bei richtiger Benutzung nicht ist. Aus der Besprechung verdienen einige Bemerkungen hervorgehoben zu werden. Zuerst wird angeführt, der Grund der Klage über Beengung der Aufgaben liege in dem Umstande, daß der Lehrer des Lateinischen nicht zugleich Lehrer der Geschichte sei. Der erstere habe sich also in Beziehung zu dem letzteren zu setzen und so könne für hinreichendes Wissen zu geeigneten Themen gesorgt werden. Obwohl mit Recht eingewendet wurde, daß der Geschichtslehrer durch ausführlicheren Vortrag über zu wählende Stoffe zum Errathen der Aufgaben Veranlassung geben könne, so schien doch ein Vernehmen mit dem Geschichtslehrer empfehlenswerth, da jene Gefahr durch Umsicht vermieden werden könne, überdiß die alte Geschichte in *Secunda* zur Behandlung komme. Ferner müsse der zu allgemeinen Behandlung der geschichtlichen Themen dadurch vorgebeugt werden, daß die Geschichte anders vorgetragen werde als bisher; jetzt werde Wichtiges und Unwichtiges gleich ausführlich behandelt ¹⁾. — Auch literarische

1) Hoffentlich trifft diese Bemerkung nicht allgemein zu. Indessen der Vortrag mag nun gleich ausführlich oder gleich dürftig oder in richtiger Abstufung gehalten sein, so hat der Geschichtslehrer die Verpflichtung zu sorgen, daß der Schüler das Vorgetragene mit dem Gedächtnisse und dem Verstande fest und scharf auffasse, treu und lebendig bewahre. Wenn das geschieht, wie es geschehen sollte, aber nicht immer geschieht, so wird der Stoff zum lateinischen Aufsätze nicht fehlen und es wird auch die vorgeschlagene, immerhin missliche, Verständigung mit dem Geschichtslehrer überflüssig sein. Wenn übrigens diesem die Hauptsorge für den historischen Stoff zu den Aufgaben zufällt, so haben doch die philologischen Lehrer auch ihren Theil daran. Die öffentliche und Privatlectüre der Classiker, die Erklärung derselben, die einleitenden und abschließenden Erörterungen zu derselben, die „Vorstudien“ zu den lateinischen Classenarbeiten (s. Zeitschr. f. d. G. W. 2, S. 122) und deren Beurtheilung, diese und andere Momente des Unterrichts geben die reichste Veranlassung, der Wahl der Prüfungsarbeiten den Boden zu bereiten, den §. 14 des Reglements bezeichnet. Jedenfalls darf das betrachtende Element bei den Aufgaben nicht fehlen; nicht unpassend erscheinen daher für die Prüfung Themata, welche, etwa in Form einer Sentenz, einen einfachen, leicht zu entwickelnden Grundgedanken enthalten, zu dessen Bestätigung dann aus der Geschichte eine Anzahl treffender Beispiele heranzuziehen ist.

Themata könnten gewählt werden, nur müßten sie nicht zu schwierig sein und sich auf bekannten Stoff beschränken. — Auf das oben bezeichnete Lectionsbuch ward von einer Seite her ein besonderes Gewicht gelegt; und „obwohl Anfangs von einigen Seiten Zweifel ¹⁾ gegen einen solchen Gebrauch des Lectionsbuches geäußert wurden, so überzeugte man sich doch, daß daselbe zu solchen Zwecken allerdings brauchbar sei.“

Schliesslich äufserte der Ref. noch, daß eine Frist von zehn Jahren in Bezug auf die Wiederholung derselben Arbeiten nicht zu lang scheine. Man begnügte sich indessen doch damit, zu bestimmen, daß für jede Directoren-Conferenz ein Verzeichniß der unterdessen gestellten Aufgaben eingereicht und keine Aufgabe gestellt werden solle, welche mit einer der in den letzten fünf Jahren behandelten im Zusammenhange stehe.

Nachdem die Discussion einmal die Richtung auf die Aufgaben für die freien lateinischen Prüfungsarbeiten genommen hatte, war sie auf diesem Gebiete geblieben, und erst am Schlusse bezeichnete es der Ref. noch als einen großen Uebelstand, daß die griechischen Prüfungsaufgaben aus Schriftstellern entnommen werden, die dem Schüler vorher genannt werden müssen. Er schlägt vor, Dictate zu nehmen. Man bemerkt, daß diese andere Uebelstände herbeiführen würden, verwirft sie aber nicht gänzlich. Ich sollte meinen, die Mühe, von der gewählten Stelle chalkographische Abschriften zu besorgen, wäre nicht so groß und der Apparat ließe sich leicht beschaffen ²⁾. In jedem Fall ist es keine Nothwendigkeit, daß die Schüler die betreffende Schrift vorher erfahren. Der Lehrer des Griechischen wird aus der Gymnasialbibliothek, aus seiner und seiner Collegen Bibliothek wohl die nöthige Anzahl von Exemplaren, ohne Noten und Special-Lexicon, zusammenfinden; nur muß er

1) Ich kann nicht leugnen, daß ich mich diesen Zweifeln ganz und gar anschliesse. An sich kann das Lectionsbuch nichts gewähren, was nicht in vollerm und reicherem Maasse durch die Lehrerconferenzen an jeder guten Anstalt gewährt werden muß. Es ist „eine Hauptaufgabe für ein jedes Lehrer-Collegium — so heißt es in der Westfälischen Dienstinstruction für die Directoren §. 5 —, die Einheit des ganzen Strebens der Schule in allen Lehrzweigen und Classen durch fortgesetzte Verständigung aufrecht zu erhalten“, und das Hauptmittel dazu bieten die Lebrerconferenzen. In ihnen soll halbjährlich oder jährlich der Lectionsplan berathen werden (§. 4), in ihnen soll die Lehrordnung im Allgemeinen und der Lehrcursus der verschiedenen Classen zur Erörterung kommen (§. 5). Hiermit ist jedem Lehrer das Mittel gegeben, sich beständig über den Inhalt der einzelnen Lectionen in Kenntniß zu erhalten. Ob das Mittel immer benutzt wird, ist leider eine andere Frage. — Für den vorliegenden Fall aber scheint das Lectionsbuch nichts auszutragen, da schon der Geschichtscursus von Secunda die alte Geschichte umfaßt und eine Repetition derselben in Prima sich von selbst versteht.

2) Diese Methode paßt namentlich für Anstalten, die eine große Zahl von Abiturienten haben.

das selbst thun, nicht Zwischenpersonen verwenden, aus denen Schüler das Geheimniß leicht herauslocken könnten.

Von den Aufgaben in den übrigen Gegenständen ist leider gar nicht die Rede gewesen, und doch verdienen, außer den lateinischen und französischen Extemporalien, gerade die mathematischen Prüfungsarbeiten eine recht eingehende Erörterung. Bei keinem Gegenstande ist es nämlich schwieriger, in der Stellung der Aufgaben Reminiscenzen an die in der Schule geübten Fälle zu vermeiden, nirgends leichter, zu einem guten Examen zuzurüsten. Doch es mag genügen, auf die Sache hinzuweisen.

Gegen das Ende der Besprechung fielen noch einige Aeußerungen über das Abiturientenreglement. So wurde der Wunsch ausgesprochen (S. 35), daß das Prüfungsmaafs für die Abiturienten in den Gymnasien herabgesetzt werde, damit weniger Veranlassung zur Betrügerei vorläge ¹⁾. Dann ward gerügt (S. 35), daß zur Anfertigung der Reinschrift über die vorgeschriebene Zeit noch eine Frist gestattet werde, was zur Willkür führe.

Es sei mir vergönnt, noch einige Bemerkungen über die Handhabung des Reglements beizufügen:

1. Die Wege, welche die Prüfungsaufgaben zu wandern haben, von dem Lehrer zu dem Director, von dem Director zu dem Prüfungscommissarius und rückwärts bis zu dem Moment der Mittheilung an die Examinanden, sind strenger zu bewachen.

2. Gemessene und aufmerksame Beobachtung der Examinanden während der Arbeitszeit durch den beaufsichtigenden Lehrer ist das beste, in den meisten Fällen probate Mittel gegen Unterschleif, namentlich gegen Benutzung alter Hefte und Arbeiten so wie mitgebrachter Bücher. Der anwesende Lehrer muß sich, natürlich ohne mißtrauische Spürerei, seinem Geschäfte ganz widmen, nicht die lästige Aufsichtszeit zu Correcturen oder andern Nebenarbeiten verwenden.

3. Häufiger Wechsel der Lehrer bei der Aufsicht ist zu vermeiden. Ist ein Wechsel nothwendig, so muß jede lange Privatconversation vermieden werden.

4. Es ist am zweckmäfsigsten, wenn ein Lehrer wenigstens so lange die Aufsicht führt, bis die Ausarbeitung des lateinischen, des deutschen Aufsatzes vollendet ist und er sie eingesehen hat.

5. Es ist am zweckmäfsigsten, wenn jeder Lehrer in seinem Fache die Aufsicht hat, weil er nicht bloß das meiste Interesse haben sollte, Unterschleife zu verhindern, sondern auch die in seinem Fache am ersten mögliche Art des Unterschleifs am besten kennt. Sollte aber unglücklicher Weise Mißtrauen sich einschleichen, so kann ja der Lehrer des Deutschen die Ausarbeitung im Latein beaufsichtigen u. s. w.

6. Es muß dafür gesorgt werden, daß der beaufsichtigende

1) Ich glaube, daß man in den Hauptfächern und in wesentlichen Dingen keinen Rückgang dabei wünschen könne, weil die wissenschaftliche Vorbildung darunter leiden müßte. Das Aufgeben des griechischen Scriptum hat unsern Gymnasien sicher viel geschadet.

Lehrer sich, ohne Unterbrechung seines Geschäfts, leicht mit dem Director in Communication setzen kann.

7. Der Director, auch der Commissarius, wenn er am Orte ist, muß zuweilen bei der schriftlichen Prüfung erscheinen, und zwar nicht bloß der Controle halber.

8. Das s. g. Unreine der Arbeiten muß mit eingeliefert und verglichen werden.

9. Die Lateinischen und Französischen Wörterbücher dürfen nicht, wie es wohl der Fall ist, zugleich eine kurze Grammatik der Sprache enthalten. Exemplare dieser Art sind nicht zuzulassen.

10. §. 19 des Reglements gestattet eine gewisse Beziehung auf die Classenleistungen der Examinanden. Dieses Moment muß, meiner Meinung nach, für den Prüfungscommissarius und zur sichern Erledigung zweifelhafter Fälle vollständiger zur Anschauung gebracht werden. Die Vorlegung der Schulcensuren der vier letzten Semester (§. 27), die sich nach unserer Praxis auf drei reduciren, genügt dafür nicht immer. Ein ausführliches, gehörig motivirtes Urtheil über die Leistungen eines jeden scheint nothwendig¹⁾. Die §. 19 bezeichneten Classenarbeiten müssen außerdem jedesmal mindestens zur Hand sein.

11. In §. 22 wird verlangt, daß einem jeden Examinanden Raum und Gelegenheit gewährt werden solle, sich zusammenhängend über gestellte Fragen zu äußern. Diese Mahnung darf wohl in Erinnerung gebracht werden, theils wegen der Hast, mit der das Examen zuweilen abgehalten wird, theils weil, dem Vernehmen nach, nicht selten nicht Gelegenheit genug gegeben wird, in zusammenhängender Rede zu antworten.

12. So lange §. 23 über die mündliche Prüfung in Gültigkeit ist, muß er auch vollständig zur Ausführung kommen. Auch Anmerk. 3 ist in Erinnerung zu bringen.

13. Von dem Protocolle über die mündliche Prüfung heißt es §. 25: „In diesem Protocolle, welches den Gang der Prüfung vollständig nachweisen soll, wird mit Bestimmtheit und Genauigkeit bei dem Namen eines jeden Abiturienten vermerkt, worüber er geprüft und wie er darin bestanden ist.“ Berechtigt diese Bestimmung zu der Forderung einer bis in das Einzelste und Kleinste genauen Protokollführung, wie sie zuweilen gestellt werden soll? S. oben S. 60.

14. Sollte das den Abiturienten auszustellende Zeugniß (§. 30), mindestens so weit es ihre sittliche Führung, ihre Anlagen und ihren Fleiß betrifft, nicht Gegenstand der Berathung in voller Lehrerconferenz sein?

Doch ich breche ab, indem ich mir erlaube, in Betreff aller übrigen Bedenken auf meine in dem dritten Jahrg. der Zeitschr. f. d. G. W. S. 321 ff. niedergelegten Bemerkungen über das Abiturienten-Prüfungs-Reglement hinzuweisen.

1) Zeitschr. f. d. G. W. 3, S. 334.

§. 8.

Ich schliesse hieran Abschnitt XII S. 61 an, in welchem Herr Provinzialschulrath Dr. Savels über die Resultate der Abiturienten-Prüfungen eine kurze statistische Uebersicht gegeben hat. Derselbe hatte sich, da ihm das Material nicht zeitig genug eingehändigt worden war, auf einzelne wichtige Punkte beschränken müssen. Ich hebe die Hauptdata hervor:

Die Frequenz sowohl der Schüler überhaupt als der Geprüften ist vom J. 1844 bis zum J. 1849 incl. von Jahr zu Jahr gestiegen, im J. 1850 aber eine Abnahme bemerkbar geworden. Es verhielt sich am 1. Juli 1850 die Zahl der Schüler zu der Bevölkerung der Provinz wie $1:453\frac{57}{100}$, die der Schüler an den katholischen Anstalten zu der kath. Bevölkerung wie $1:393\frac{13}{100}$, die der Schüler der evangelischen Anstalten zu der evang. Bevölkerung wie $1:550\frac{60}{100}$. Die Differenz erklärt sich theils aus dem höheren Schulgeld der letzteren Anstalten, theils aus dem Vorhandensein vieler evangelischer Rectoratschulen.

Die Zahl der Geprüften hat im Verhältniß zu der Frequenz stetig zugenommen. Während 1844 die Zahl der Schüler sich zu der Zahl der Geprüften (incl. Extraneen) verhalten hatte wie $16:1$ oder zu der Zahl der Abiturienten wie $18\frac{1}{2}:1$, war das Verhältniß 1847 wie $14\frac{21}{100}:1$, resp. $16\frac{1}{2}:1$, und 1850 wie $13\frac{55}{100}:1$, resp. $15\frac{65}{100}:1$.

Dem Alter nach bildeten die grösste Zahl, und zwar durchschnittlich beinahe $\frac{1}{4}$ der Gesamtsumme, die Zwanzigjährigen.

Die Gesamtzahl der Geprüften verhält sich zu den Theologen wie $21\frac{28}{100}:1$, zu den Juristen wie $4\frac{34}{100}:1$, zu den Medicinern wie $9\frac{70}{100}:1$. Ferner zu den Studirenden in Münster wie $3\frac{33}{100}:1$, zu Bonn wie $3\frac{67}{100}:1$, in Halle wie $10:1$, in Berlin wie $27\frac{25}{100}:1$.

Die Zahl der für unreif Erklärten war im Verhältniß zu der Zahl der Geprüften sowohl bei den Abiturienten als bei den Maturitätsaspiranten im Zunehmen gewesen.

§. 9.

Abschnitt VII S. 35 bis 39 behandelt die Beschäftigung der vom Griechischen dispensirten Schüler der Gymnasien.

Der Ref. Dir. Schöne scheidet zuerst aus der Reihe der bei dieser Frage in Betracht kommenden Anstalten diejenigen aus, mit denen eine Realschule oder eine Real-Tertia und Secunda verbunden ist, also Minden, Bielefeld und Dortmund. Von den übrigen lassen

1) einige, Münster, Paderborn, Recklinghausen, Coesfeld, Bielefeld, in letzter Zeit auch Arnsberg, die vom Griechischen Dispensirten die freie Zeit nach eigenem oder der Eltern Gutdünken benutzen;

2) Soest läßt die Dispensirten während der griechischen Stun-

den unter Aufsicht des Lehrers des Griechischen auf abgesonderten Plätzen Präparationen und Repetitionen für andere Lectionen nach eigener Wahl auferligen;

3) Hamm läßt die dispensirten Tertianer während der griechischen Stunden an parallellaufenden Lectionen der nächst unteren Classe Theil nehmen;

4) Herford hat für die dispensirten Schüler der Tertia und Quarta besondere Nebenstunden eingerichtet, in denen dieselben theils gemeinschaftlich, theils die Tertianer allein im Deutschen, Französischen, Rechnen, Schreiben und Zeichnen unterrichtet werden. Secundaner fertigen ihrem Bedürfnisse entsprechende Privatarbeiten an.

Mit den Ergebnissen dieser Einrichtung war man *ad 2 u. 3* zufrieden. In Herford aber genügte der Grad des Erfolges im Ganzen nicht den Erwartungen. Nachdem der Ref. die verschiedenen Möglichkeiten einer sehr gründlich eingehenden Betrachtung unterworfen, stellt er S. 38 die Meinung auf, daß entweder gar keine Dispensationen zuzulassen oder mit deren Zulassung auch die Verpflichtung einer angemessenen Beschäftigung der Dispensirten zu übernehmen sei. Der Anträge auf Dispensationen würden sich nur diejenigen Gymnasien erwehren können, welche nicht von örtlichen Unterstützungen abhängen oder sich an Orten befinden, in denen andere Anstalten neben ihnen für das Interesse der Nichtstudirenden genügende Bildungsmittel darbieten. Diesen Anstalten müßte die Befugniß beigelegt werden, die Dispensation unbedingt zu verweigern. Wo aber jene Bedingungen nicht beständen, und das würde bei den meisten Anstalten städtischen Patronats, besonders an kleinen Orten der Fall sein, da würden dieselben den Verhältnissen nachgeben, und denen, die nicht studiren, aber doch einen gewissen Grad allgemeiner Bildung sich aneignen wollten, eine angemessene Berücksichtigung zugestehen müssen. Da nun aber die bloße Dispensation vom Griechischen keinen genügenden Raum für den zur Erfüllung der hier vorhandenen Bedürfnisse nöthigen Nebenunterricht gewähre, so müsse man dahin streben, daß bei Anstalten dieser Art Realabtheilungen geschaffen würden.

Der Corref. Dir. Nieberding findet gegen diese Ansichten nichts zu erinnern und verlangt zwar möglichste Erschwerung der Dispensation, erkennt aber die Verpflichtung der Schule an, die Beschäftigung der Dispensirten nicht aus der Hand zu lassen.

In der Discussion ward zuerst mit Entschiedenheit die Meinung vertreten, das Gymnasium habe sich um die Schüler, welche vom Griechischen dispensirt seien, nicht zu kümmern. Uebrigens bedürfe es nur eines entschiedenen Willens der Lehrer und der Mühe, die Eltern, welche sich meist ohne genügenden Grund und nur aus Schwäche gegen die Söhne zur Nachsuchung einer solchen Dispensation bestimmen ließen, eines Bessern zu belehren, um den Mißstand wo nicht ganz zu beseitigen, doch sehr zu vermindern. Es wird bemerkt, daß Schüler ihre Eltern sogar in der Absicht zum Nachsuchen der Dispensation zu bestim-

men suchten, damit die Censur im Griechischen ihnen zum Aufsteigen in eine höhere Classe nicht hinderlich sein solle. Dagegen wird geltend gemacht, daß auch verständige Eltern, die ihre nicht für die Studien bestimmten Söhne ein Gymnasium besuchen ließen, die Dispensation wünschten, damit ihre Söhne Zeit für die neueren Sprachen gewinnen könnten. Nachdem hierauf Herr Provinzialschulrath Suffrian erklärt hatte, principiell sei er gleichfalls der Ansicht, daß das Gymnasium die Dispensation nicht zu berücksichtigen habe, aber factisch seien die Bedürfnisse nicht aus dem Auge zu lassen; es würden an manchen Orten, namentlich in den kleinen evangelischen Gymnasialstädten, die betreffenden Stunden für Nichtstudirende nicht bloß von Eltern gewünscht, sondern auch von Ortsbehörden zu ausdrücklicher Bedingung weiterer Leistungen, Zuschüsse u. s. w. für die Anstalten gemacht, auf die man nicht füglich Verzicht leisten könne, resumirt der Vorsitzende folgender Maassen: Wenn die Absicht sei, die durch die Dispensation gewonnene Zeit einem für den künftigen Beruf dienlichen Zwecke zu widmen, so könne jene unbedenklich ertheilt werden ¹⁾. Liege aber Trägheit oder sonst eine nicht zu billigende Absicht zum Grunde, so seien gegen einen solchen Mißbrauch alle zulässigen Mittel anzuwenden. — Die Verpflichtung, für anderweitige Beschäftigung der vom Griechischen dispensirten Schüler zu sorgen, ward zwar von der Mehrzahl nicht anerkannt, aber diese Beschäftigung selbst doch als nothwendig bezeichnet, weil sonst die Disciplin leiden müsse. Darum war die Conferenz zwar darin einverstanden, daß Dispensationsgesuche möglichst zu verhüten seien, aber die Mehrheit entschied sich doch dafür, daß, wenn Schüler vom Griechischen dispensirt würden, von Seiten des Gymnasiums für deren anderweitige Beschäftigung gesorgt werden solle. Wie diese Schüler zu beschäftigen seien, ob durch besonderen Unterricht, oder durch Combinationen, oder durch aufzugebende und zu controlirende Arbeiten, glaubte man den Directoren überlassen zu müssen.

Bei einer Frage, zu deren Entscheidung nicht bloß principielle Gründe, sondern auch Rücksichten der Convenienz und eigenthümliche Verhältnisse mitwirkten, konnte das Ergebniss nicht

1) So heisst es freilich auch in einem Ministerialrescript vom 6. September 1824: „Wenngleich (die Dispensation von der Theilnahme an dem Unterricht im Griechischen) nicht weniger als die von jedem andern Gegenstande des Gymnasial-Unterrichts ohne besondere erhebliche Gründe unzulässig ist, so ist doch für einen solchen erheblichen Grund zu achten, wenn der Jüngling eine Bestimmung hat, für welche die Kenntniß der griechischen Sprache entbehrlich und unnöthig ist, und der Vater oder Vormund desselben ein Mann ist, dem ein gründliches Urtheil darüber zugetraut werden darf, und er auf die Dispensation ausdrücklich anträgt.“ Dagegen hatte die Section für den öffentlichen Unterricht unter dem 20. October 1810 verfügt: „daß von jetzt an kein Schüler mehr von irgend einer Lection, unter welchem Vorwand es auch sei, dispensirt werden solle.“

wohl anders ausfallen. Die Hauptfrage ist eigentlich nicht die: Soll vom Griechischen dispensirt werden können oder nicht? und: Was soll mit den Dispensirten in der freigewordenen Zeit geschehen? sondern vielmehr die: Wie soll das Gymnasium überhaupt für die Bildung der Nichtstudirenden sorgen? Diese Frage, in vollster Consequenz aufgefaßt, untergräbt streng genommen die Existenz vieler Gymnasien. Denn wenn das Nützlichkeitsprincip in voller Entwicklung maafsgebend wird, so bricht auch die Ansicht durch, daß es unnütz sei, wenn eine kleine Stadt um weniger Abiturienten willen ein kostspieliges Gymnasium unterhalten soll. Es ist unwürdig, wenn das Gymnasium in seinen Einrichtungen sich nach den Ansichten der Eltern und Ortsbehörden über das Nützliche oder Unnütze von Unterrichtsgegenständen richten soll. Es kann also nur die Aufgabe sein, dahin zu wirken, daß das Gymnasium dem Bereiche solcher äußerlichen Einflüsse gänzlich entzogen und in unabhängiger Entwicklung seiner Unterrichtsmittel zum Zweck humaner Bildung geschützt werde. Wer sich dann dem guten Rathe, wo **das wahrhaft Nützliche** zu suchen sei, nicht fügen will, der gehe seines Weges nach eigenem Gutdünken. Bis aber dem Gymnasium diese einzig würdige Stellung wiedererobert ist, giebt es keinen bessern Rath als den des Referenten, daß man Realabtheilungen begründen lasse.

§. 10.

Abschnitt IX S. 51 bis 55 handelt Ueber die seit der letzten Conferenz (1844) von den Gymnasien der Provinz entfernten Schüler, worüber Hr. Provinzialschulrath Dr. Sufrian ein Referat gab. Es sind danach in diesen 7 Jahren 144 Ausweisungsbeschlüsse gefaßt worden. Da indessen dieser Gegenstand, so zu sagen, zu den häuslichen Angelegenheiten der Provinz gehört, so glaube ich auf das sehr gründliche Referat und die gehaltvolle Discussion, worin die Ursachen dieser beklagenswerthen Erscheinungen und die Mittel, einen bessern Zustand wieder herbeizuführen, eben so einsichtig als warm besprochen worden sind, nicht weiter eingehen zu dürfen. Man müßte ein gleich gut geordnetes Material für alle Provinzen besitzen, um ein unparteiisches und billiges Urtheil zu fällen. So viel steht, meines Wissens, fest, daß man in Westfalen nicht vorzugsweise mit traurigen Zuständen zu kämpfen hat.

Eben so wird Abschnitt XIV S. 63. 64 Ueber die Ferien, wobei die Frage über Conformität und Nicht-Conformität der Ferien hauptsächlich zur Erörterung kam, füglich übergangen werden können.

Der Weg ist durchmessen, und ein Rückblick auf denselben vergegenwärtigt einen massenhaften Stoff, eine reiche Fülle von Wahrnehmungen, Beobachtungen, Erörterungen und Beschlüssen, welche für das Gedeihen der höheren Schulen von Einfluß sein

können. Mit mir werden die Leser nach diesem Eindruck anerkennen, daß die westfälischen Schulen in diesen Directoren-Conferenzen ein mächtiges und unersetzliches Mittel, innere Einheit und consequente Fortbildung zu fördern, besitze; mit mir werden sie wünschen, daß die Weisheit unserer Schulbehörden den übrigen Provinzen dieselbe Vergünstigung gewähren möge. Die Erfüllung dieses Wunsches würde nicht bloß den einzelnen Anstalten einen starken Impuls geben und in den isolirteren ein frisches Leben anregen, sondern auch dem gesammten höheren Schulwesen und somit der allgemeinen Bildung zu Gute kommen. Der Lehrerstand bedarf allerdings in mancher Beziehung einer tief eingreifenden, mächtig bestimmenden Anregung. Bei seiner immer isolirter, immer prekärer werdenden Stellung wird es täglich schwerer, daß er Begeisterung und Freudigkeit bewahre für seinen schweren Beruf. Vielleicht daß er in dem lebendigen Gefühle wahrer Gemeinschaft mit Gleichgesinnten und in **einem** Geiste nach **einem** Ziele Strebenden die Stärkung und Erhebung findet, welche zu voller Kraftentwicklung und Hingebung an ein unantastbares Lebensideal führen kann.

Mir aber bleibt nur noch übrig, den verehrten Mitgliedern der Conferenz für die vielfache Belehrung und Anregung zu danken, die für mich aus dem Studium dieser Protokolle hervorgegangen ist. Ich habe dabei für mich jenen Segen geistiger Gemeinschaft, von dem ich oben sprach, in reichem Maasse empfunden, und manches treffende Wort hat mir, den Fremden gegenüber, fast das Gefühl einer unmittelbaren persönlichen Berührung gegeben. Möchte meine Bemühung, durch weitere Ausführung, durch einfache Entgegnung, durch Vertretung verschiedener Ansichten der Sache, für welche wir Alle leben, nach Kräften zu dienen, auf jene Männer denselben Eindruck machen. Die Arbeit, die ich auch ihnen widme, soll und will keine Kritik sein; hätte ich eine Kritik schreiben wollen, ich würde anders geschrieben haben. Sie bietet sich in ihren selbständigen Theilen als eine durchaus anspruchlose Gabe, als Beitrag zur Erkenntniß unserer Schulzustände und zu deren Verbesserung.

Berlin, Anfangs August 1853. J. Mützell.

können. Mit mir werden die Leser nach diesem Eindruck an-
erkennen, daß die westfälischen Schulen in diesen Directorien
Conferenzen ein mächtiges und unersetzliches Mittel, innere Ein-
heit und consequente Fortbildung zu fördern, besitzen; mit mir
werden sie wünschen, daß die Wichtigkeit unserer Schulbehörden
den übrigen Provinzen dieser Verfassung gewährt möge.
Die Erfüllung dieses Wunsches würde nicht bloß den einzelnen
Ausfällen einen starken Impuls geben und in den nächsten Jahren ein
frisches Leben anregen, sondern auch dem gesammten höheren
Schulwesen und somit der allgemeinen Bildung zu Gute kom-
men. Der Lehrstand bedarf allerdings in mancher
Beziehung einer theilweisen Umgestaltung, welche bestimmt
werden Anstalten. Bei einer immerwährender, immer

IV.

Ueber den Anhang zu dem Berliner Gesangbuch für Evangelische Gemeinden.

Was die Kirche trifft, berührt auch die Schule. Es ist daher
vorauszusehen, daß der wichtige Schritt, der in der vor wenigen
Wochen unter Genehmigung eines hohen Ministerii der geistlichen
Angelegenheiten erfolgten Herausgabe eines Anhanges zu dem Ber-
liner Gesangbuch für Evangelische Gemeinden (Berlin, 1853, Decker,
IV u. 48 S.) vorliegt, das Interesse auch unserer Leser in An-
spruch genommen hat oder nehmen wird.

Das Berlinische Gesangbuch zum gottesdienstlichen Gebrauch
für evangelische Gemeinden, welches durch die Vorrede vom 25. Au-
gust 1829 publicirt worden war, fand, wie bekannt, gleich nach
seinem Erscheinen entschiedene Gegner. Einerseits unterwarf einer
unserer ausgezeichnetsten Hymnologen, der durch seine eigene
treffliche Sammlung sich um die Evangelische Kirche ein großes
Verdienst erworben hat, dasselbe einer gründlichen und eingehenden
Beurtheilung ¹⁾. Andererseits fanden sich z. B. mehrere Mit-
glieder der Domgemeinde zu Berlin veranlaßt, eine gegen die Ein-
führung des neuen Gesangbuchs gerichtete Protestation bei dem
Dom-Ministerium einzureichen und zu veröffentlichen. Auch an
vielen anderen Orten war man weder überall mit der Aufnahme
neuer Lieder, noch mit dem Ausscheiden alter, am wenigsten aber
mit den zahlreichen starken Abänderungen derselben einverstan-
den, die sich die Commission erlaubt hatte.

Es ist hier nicht am Orte, auf den Verlauf dieses verwickelten
Streites näher einzugehen. Wenn aber Schleiermacher ²⁾ be-
merkt: „Ich meine, wenn Veränderungen nur zweckmässig sind,
von dem Rechte dazu kann gar nicht die Rede sein. Jenes ist

1) Unpartheiisches Gutachten über das neue Berliner Gesangbuch.
Leipzig, Tauchnitz. 1830.

2) Ueber das Berliner Gesangbuch. Ein Schreiben an Herrn Bischof
Dr. Ritschl zu Stettin. Berlin, 1830. S. 25.

die gerechte Forderung der Gemeinen, sie will zur Erbauung zweckmäßige Lieder; aber da sie nicht gebieten kann, daß solche gemacht werden, so muß sie sich auch jede Art und Weise gefallen lassen, wie man ihr dazu verhelfen kann und hat nicht drein zu reden; und es wäre widersinnig, wenn sie sagen wollte: dein Lied ist sehr schön, aber ich mag es nicht, weil es ein verändertes ist,“ so hat er wider Willen und Absicht in dem unbegreiflichen Widerspruch, in den er sich verwickelt — denn giebt es einen stärkeren Widerspruch als der Gemeinde das Recht des Urtheils über die Zweckmäßigkeit von Liedern zuzugestehen und unmittelbar darauf ihr dasselbe abzusprechen, ihr völlige Passivität zuzumuthen? — das Schicksal des Gesangbuches vorausbezeichnet.

Allerdings hat dasselbe unstreitig seine sehr großen Verdienste und Lichtseiten, besonders wenn man es dem Gesangbuch von 1779 gegenüberstellt. Allerdings hat es Vielen Genüge gethan, allerdings haben Viele, deren religiöses Leben an ihm sich emporgerankt hat, es so lieb gewonnen, daß sie die ihm eignen Weisen, weil sie dieselben in ihr innerstes Leben aufgenommen haben, nicht gern gegen die ursprünglichen vertauschen möchten. Aber die Zahl derer, welche die Zweckmäßigkeit oder Nothwendigkeit von vielen Veränderungen bezweifeln, welche an den in den echten alten Kirchenliedern vorliegenden Zeugnissen des Evangelischen Geistes eine vollere Herzensbefriedigung finden, welche die Entziehung oder Umgestaltung vieler Kernlieder als einen Raub an dem kirchlichen Eigenthum, als eine Versündigung an dem religiösen Leben, und somit als eine Benachtheiligung der wahren Interessen der Evangelischen Kirche betrachten, ist wahrlich nicht gering, und sie ist mit den Jahren immer größer geworden, je mehr durch die neueren hymnologischen Werke und durch die wieder mehr in Aufnahme gekommenen alten Provinzialgesangbücher die Kenntniß der unveränderten Lieder sich ausgebreitet und je mehr die rationalistische Theologie an Macht und Einfluß verloren hat. Es ist bemerkenswerth, daß diejenigen, welche an dem Gesangbuche keine Befriedigung finden, sowohl den gebildeten, als den weniger gebildeten Kreisen der Gemeinen angehören. In den letzteren haftet die Tradition der alten Gesangbücher fester, und sie vermissen schmerzlich in dem neuen das Erbtheil der Väter, jenes einfache volksthümliche Element, welchem ihre eigene Bildung näher steht und welches in den alten einen vollständigen Ausdruck gefunden hat. Die Gebildeten aber und die Gelehrten sehen die Sache zum Theil ernster an. Sie wissen von dem historischen Rechte der Evangelischen Kirche auf ihr geistiges Eigenthum, und sie wollen es ungefährdet gewahrt wissen in seiner Eigenthümlichkeit. Sie wollen nicht, daß an die alten Lieder der Maafstab moderner Cultur und Literatur gelegt werde, und sie sträuben sich fast ebenso gegen eine Modernisirung der Kirchenlieder wie gegen eine Umgestaltung der Lutherischen Bibelübersetzung. Sie nehmen ebensowenig Anstofs an dem Herben, Harten und

Schroffen in den Liedern, als an den verwandten Eigenschaften der Bibelübersetzung. Ja, sie wenden sich, übersättiget von der modernen Literatur, mit entschiedener Vorliebe wie zu einem Quell gesunden Lebens, zu der kindlichen Einfalt und unverschleierte Naturlichkeit der alten Weisen, und meinen, daß die Kirche eine Verpflichtung habe, nicht aus diesem Kreise hinaus, sondern in ihn wieder hineinzuführen. Und so berühren sich beide Elemente der Gemeinde, von verschiedenen Grundlagen der Bildung ausgehend, in ihrem Verlangen nach der Wiederherstellung des alten volksthümlichen, kirchlichen Besitzes.

Man sieht, der Standpunkt der zeitweiligen Zweckmäßigkeit ist überwunden, es giebt auf diesem Gebiete Etwas, das für alle Zeiten zweckmäßig ist und bleibt, und es kann nicht mehr als widersinnig gelten, wenn man sagt: „Eure Lieder mögen gar schön sein, ja sie sind es zum Theil; wir gönnen sie auch von ganzem Herzen denen, die daran sich erbauen. Wir aber verlangen zunächst unser Eigenthum zurück, das ihr eigenmächtig uns vorenthalten habt. Im Uebrigen verkennen wir nicht, daß zu jeder Zeit der Evangelische Geist in Kirchenliedern seinen Ausdruck gefunden hat und verschmähen durchaus nicht den daraus für die Gesangbücher hervorgegangenen Gewinn.“

Die Anerkennung dieser Meinung finden wir, wenn auch in beschränkter Ausdehnung, in Gesangbüchern, in denen wir sie nicht suchen würden. So hat Tittmann in dem Wittenberger Gesangbuch von 1788 den Grundsatz befolgt, eine Anzahl alter Lieder, die er für den kirchlichen Gebrauch in ihrer ursprünglichen Form nicht mehr für geeignet erachtete, zuerst im Original abdrucken zu lassen, und ihnen dann eine Umarbeitung, eine Nachahmung zur Seite zu setzen. So ist dem auf Veranstaltung der Stände der Niederlausitz 1792 herausgegebenen Gesangbuche ein besonders gedruckter Anhang „einiger alten geistlichen Lieder“ hinzugefügt worden, der 107 Lieder dieser Art umfaßt. So finden sich bei dem ganz modernen Hildburghäusischen Gesangbuch von 1808 im Anhang S. 711 bis 716 wenigstens „einige verbesserte alte Gesänge.“

Die Frage, welche Kirchenlieder in unveränderter Gestalt beibehalten oder vielmehr wieder aufgenommen werden müssen, und bei welchen etwa eine bescheidene Aenderung gestattet werden kann, da man durch unveränderte Aufnahme mehr schaden als nützen würde, ferner die noch schwierigere, wie man, ohne das individuelle Gefühl vieler Gemeinemitglieder zu verletzen, von der gegenwärtigen Gestaltung des Gesangbuches hinüberleiten soll zu derjenigen, welche erforderlich zu sein scheint, sie kann uns hier nicht beschäftigen. Aber freudig begrüßen wir den Versuch der Gemeinde eine Anzahl alter Lieder nahe zu bringen, der in dem Anhang zu dem Berliner Gesangbuche vorliegt.

Dieser Anhang enthält 74 Lieder, welche theils Luther und dem sechszehnten Jahrhundert, theils und zwar vornehmlich dem siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert angehören. Die nebenstehende Tabelle giebt zunächst die Anfangsworte der Lieder

und bezeichnet dann die Verfasser, so weit dieselben mit Sicherheit oder Wahrscheinlichkeit sich ermitteln lassen.

Um nun aber zu erkennen, in welchem Sinne und Geiste die Auswahl getroffen worden ist und welche Bedeutung dieselbe für die Evangelische Kirche habe, darf man eine schwierige und weitschichtige Vergleichung mit anderen Gesangbüchern nicht scheuen. Es sind folgende Fragen, auf die es hierbei hauptsächlich ankommt:

1) wie verhält sich der Anhang zu dem neuen Berliner Gesangbuch? Mit anderen Worten: welche im Anhang nach der echten Form gegebenen Lieder finden sich in dem Berliner Gesangbuch gar nicht, welche in mässiger Umarbeitung?

2) Wie verhält sich der Anhang zu den wichtigsten neueren Sammlungen von Kirchenliedern, deren Tendenz es ist, auf die alte Gestalt derselben zurückzuführen?

3) Wie verhält sich der Anhang zu einigen neueren zum kirchlichen Gebrauch bestimmten Gesangbüchern, in denen jene Tendenz bereits bestimmend gewirkt hat?

4) Wie verhält sich der Anhang zu den seit mehr als 100 Jahren in den verschiedenen Provinzen des Preussischen Staats am meisten gebrauchten Gesangbüchern?

5) Wie verhält sich der Anhang zu den Gesangbüchern, die in den übrigen Evangelischen Ländern deutscher Zunge in derselben Zeit die meiste Verbreitung gefunden haben?

Die Beantwortung dieser Fragen ist nicht bloß für die Würdigung der zum Anhang getroffenen Wahl von grosser Wichtigkeit, sondern auch in sofern lehrreich, als sie einen Beitrag liefert zu der Erledigung der wichtigeren Frage, in welchen Formen der religiöse Geist in den verschiedenen Provinzen zu den verschiedenen Zeiten Befriedigung gefunden hat.

Die völlige Beantwortung der aufgestellten Fragen muß ich Anderen überlassen. Sie erfordert reichere Mittel, als die meinigen. Ich beantworte sie so weit, als meine eigene Privatsammlung, die ich bei dieser Arbeit allein habe benutzen können, mich dazu in Stand setzt. Ich wünschte, dieselbe wäre umfassender. Aber wie sie ist, bot sie mir hinreichendes Material, um jene Fragen für einen nicht unerheblichen Umfang zu beantworten. Ja, sie konnte aus Mangel an Raum nicht einmal ganz benutzt werden.

Der Uebersichtlichkeit halber habe ich das Resultat der Vergleichung in den beiden anliegenden Tabellen zusammengestellt.

Die erste Frage wird erlediget durch

Col. 1, in der die im neuen Berliner Gesangbuch von 1829, wenn auch etwas verändert, vorkommenden Lieder verzeichnet stehen.

Zur Beantwortung der zweiten Frage sind verglichen in Col. 2: Geistlicher Liederschatz, zweite Auflage. Berlin 1842, Elsner.

Col. 3: (K. v. Raumer's) Sammlung geistl. Lieder, zweite Auflage. Stuttgart 1846.

- Col. 4: Bunsen Gesangbuch, zweite Aufl. Hamburg 1846.
 Col. 5: (Stier) Evangelisches Gesangbuch. Halle 1835.
 Col. 6: Knapp Evangelischer Liederschatz. Erste Aufl. in zwei Bänden. Stuttgart und Tübingen 1837. (Es ist absichtlich die erste Ausgabe gewählt worden.)
 Col. 7: Layriz Kern des deutschen Kirchenliedes. Nördlingen 1844.
 Col. 8: (Cunz) Evangelisches Kirchengesangbuch. Herausgeg. von dem christlichen Vereine im nördlichen Deutschland. Halle 1846.
 Col. 9: Unverfälschter Liedersegen. Berlin 1851. Verlag des Evangelischen Bücher-Vereins.
- Für die Beantwortung der dritten Frage schien die Vergleichung weniger neuerer Gesangbücher ausreichend. Aus besonderen, leicht erkennbaren Gründen ist gewählt worden für
- Col. 10: Evangelisches Gesangbuch (der vereinigt-evangelischen Gemeinde Unterbarmen). Elberfeld 1824.
 Col. 11: Evangelisches Gesangbuch. Herausgegeben nach den Beschlüssen der Synoden von Jülich, Cleve, Berg und von der Grafschaft Mark. Mit Genehmigung eines hohen Ministerii der geistlichen Angelegenheiten. Elberfeld 1835.
 Col. 12: Gesangbuch für die evangelische Kirche in Württemberg. Stuttgart 1842.
- In Ansehung der wichtigen vierten Frage sind berücksichtigt in
- Col. 13: J. A. Freylinghausen Geistreiches Gesangbuch. Halle 1741.
 Col. 14: Evangel.-Lutherisches Gesangbuch zum Gebrauch der Stadt Halle. Nach dem Abdruck von 1820. (Laut Vorr. p. IV ist dieses Gesangbuch seit 1790 immer unverändert wieder abgedruckt worden.)
 Col. 15: Altmärkisch- und Prignitzisches neueingerichtetes Gesangbuch. Nach dem Abdruck Salzwedel 1748. (Nach der Vorrede des General-Superintendenten Meuser besonders von Pastor Friccius bearbeitet und 1734 zuerst herausgegeben).
 Col. 16: Vollständiges Gesangbuch. Magdeburg 1738. (Bearbeitet von Past. Struve.)
 Col. 17: Neu-eingerichtetes Kirchen- und Haus-Gesangbuch von J. A. Steinmetz. Dritte Aufl. Magdeburg 1749. (Die erste Aufl. vom J. 1742.)
 Col. 18: Gesangbuch zum gottesdienstl. Gebrauche für die Stadt und das Herzogthum Magdeburg. Zweite Aufl. Magdeburg 1805.
 Col. 19: Wittenbergisches Gesangbuch, herausgegeben von Tittmann. Dritte Aufl. Wittenberg 1797. (Die erste von 1788.)
 Col. 20: *Praxis pietatis melica*, von Joh. Crüger. Edit. XXIX. Berlin 1702. (Zuerst 1640.)

- Col. 21: Neu-vollständigers Marggräflisch-Brandenburgisches Gesangbuch. Bayreuth 1685. (Aus der Vorrede erhellt, daß das Gesangbuch von Dr. J. Stumpf zu Bayreuth „zusammengetragen“ und bereits öfter aufgelegt worden ist).
- Col. 22: Geistliche und liebliche Lieder, von J. Porst. Nach dem Abdruck Berlin 1824. (Zuerst 1713.)
- Col. 23: Neues vollständiges Gesangbuch. Mit einer Vorrede von Carstedt. Achte Auflage. Berlin 1768. (Es führt auch den Namen: Potsdamisches Gesangbuch. Siehe Vorrede §. 8.)
- Col. 24: Neu-vermehrtes Gesangbüchlein. Berlin 1736.
- Col. 25: Gesangbuch zum gottesdienstlichen Gebrauch in den Königl. Preussischen Landen. Berlin 1781. (Privilegium von 1779.)
- Col. 26: Brandenburgisches Gesangbuch, von Darnmann. Vierte Auflage. Brandenburg 1826. (Zuerst 1763.)
- Col. 27: Prentzlauisches Heb-Opfer, oder erbauliches Gesangbuch. Vierte Ausgabe. Prentzlau 1758.
- Col. 28: Gott wohlgefälliges Sayten-Spiel und Andachts-Flammen, oder geistreiches Gesangbuch. Frankfurt a. O. Aufl. von 1725.
- Col. 29: Neu vermehrtes Frankfurter Gesangbuch. Vierte Auflage. Frankf. a. O. 1798.
- Col. 30: Neues Cüstrinsches Gesangbuch, durch Hornejus. Cüstrin. Vorrede von 1773. (Doch trägt der Anhang dazu die Jahreszahl 1772.)
- Col. 31: Züllichowisches Gesang- und Gebetbuch. Abdruck Züllichau 1827. (Seit der Bearbeitung durch Crone im J. 1780 im Ganzen unverändert.)
- Col. 32: Das Gebeth des Herrn in Liedern. Oder auserlesene Gesänge. Großglogau. Nach dem Abdr. von 1800. (Nach dem Vorbericht ist dieses Gesangbuch seit 1740 immer unverändert abgedruckt, bis auf den Anhang.)
- Col. 33: Neu - auserlesenes Hirschbergisches Gesangbuch. Hirschberg 1741. (Von der theologischen Facultät zu Leipzig 1739 approbirt. — Der Anhang, Hirschberg 1841, bot keinen Ertrag.)
- Col. 34: Allgemeines und vollständiges evangelisches Gesangbuch für die K. Preuss. Schlesischen Lande. Nebst Gebetbuch und Vorrede von Burg. Nach dem Abdruck Breslau 1847. (Zwar führt H. Hoffmann Die Deutsche Philologie im Grundriß S. 68 No. 822 die Ausg. von 1742 als die erste an. Allein bei den Auflagen von 1742 und 1744 besorgte Burg, nach der Vorrede, nur die Censur. Erst bei der dritten von 1745 hat derselbe sich auf Bitten des Verlegers „einiger mehrerer Absicht“ unterzogen.)
- Col. 35: Neues Evangelisches Gesangbuch für die Königl. Preuss.

Schlesischen Lande. Von Gerhard. Abdr. Breslau 1808. (Vorrede der ersten Ausg. von 1799.)

Col. 36: Evangelisches Gesangbuch — vor Sagan. Sechste Aufl. Sagan 1790.

Col. 37: Sammlung christlicher Lieder für die kirchl. Andacht evang. Gemeinen. Zunächst der zu Jauer. Zweite Auflage. Breslau und Jauer. (Vorrede des Herausgebers Superint. Scherer von 1813.)

Col. 38: Heiliges Lippen- und Herzens - Opfer einer gläubigen Seele, oder vollständiges Gesangbuch. Von Bollhagen. Abdruck Alten-Stettin 1809. (Zuerst 1763.)

Col. 39: Stimmen aus Zion. Zwei Theile. Leipzig 1774. (Vorrede Stargard in Pommern 1740, doch zum Theil schon früher erschienen.)

Col. 40: Christliches Gesangbuch für Neu-Vorpommern und Rügen. Abdruck Stralsund 1821. (Vorrede des Generalsuperintendenten Schlegel von 1796.)

Col. 41: Das mit Singen und Beten zu Gott ruffende Christen-Hertz, oder vollständiges Gesangbuch. Dantzig 1731. (Schon früher gedruckt.)

Col. 42: Christliche Religions-Gesänge, gesammelt von dem geistlichen Ministerio der Stadt Danzig. Zweite Auflage. Danzig 1820.

Col. 43: Elbingsches neuvermehrtes Gesangbuch. Abdruck Elbing 1801.

Col. 44: Kern alter und neuer Lieder, von Rogall. Königsberg. (Zuerst 1731.)

Col. 45: Neue Sammlung alter und neuer Lieder. Neue Aufl. Königsberg 1776. (Von dem Oberhofprediger Quandt „ausgefertiget.“)

Col. 46: Neue Sammlung alter und neuer Lieder. Neue Auflage. Königsberg 1805. (Die vorige, aber überarbeitet.)

Col. 47: Neues Kirchen-Gesangbuch für Thorn. Thorn 1791.

Endlich habe ich zur Aufklärung über die fünfte Frage eine Reihe von eigenthümlich gestalteten Gesangbüchern aus den meisten deutschen Ländern verglichen, und zwar in

Col. 48: Das alte Hamburger Gesangbuch von Völckers. 1689. (Ihm liegt die Arbeit von Joh. Crüger zu Grunde.)

Col. 49: Neues Hamburgisches Gesangbuch. Sechste Auflage. Hamburg 1823. (Privilegium von 1787.)

Col. 50: Christ- Evangelisch- auserlesen- und vollständiges Gesangbuch, aus allen in Ober- und Niedersachsen gebräuchlichen Gesangbüchern mit sonderbarem Fleiße von neuem vermehrt und verbessert. Lemgo 1719. (Mit einem Anhang von mehr als 200 Liedern, die besonders gezählt werden.)

Col. 51: Ulmisches Kirchengesangbuch. 1734.

Col. 52: Geistlicher Liedersegen. Greitz. 1735.

Col. 53: Das Gesangbuch der Herrnhuter und anderer Brüdergemeinen. 1741. (Die Sammlung geht bis Anh. VIII incl. d. h. bis No. 1370. Die Anhänge IX bis XII d. h. No. 1371 bis 2156 sind in gleichzeitigen Ausgaben benutzt, haben aber fast gar keine Ausbeute gewährt. — Die jenem Gesangbuch vorgedruckten Köthener Lieder enthalten keines der Lieder unseres Anhangs.)

Col. 54: Gesangbuch zum Gebrauch der evangelischen Brüdergemeinen. Barby 1802. (Nach der Bearbeitung von 1778.)

Col. 55: Das andächtig singende und betende Freyberg. Von Wilisch. Dritte Aufl. Freyberg 1738. (Zuerst 1733.)¹⁾

Col. 56: Neue Sammlung geistlicher Lieder. Wernigerode 1752. (Früher in einzelnen Bogen gedruckt.)

Col. 57: Neu-eingerichtet- und vermehrtes Naumburgisches Kirch- und Haus-Gesangbuch. Eilfte Ausgabe. Naumburg 1756. (Wenn diese Ausgabe die eilfte genannt wird, so sind die hymnologischen Arbeiten von Schamelius seit 1712 mitgerechnet. Die vorliegende Bearbeitung stammt aus dem J. 1753.)

Col. 58: Neu-eingerichtetes Ostfriesisches Kirchen-Gesangbuch. Aurich 1784. (Zuerst 1754.)

Col. 59: (Nassauisches) Geistreiches Gesangbuch. Herborn 1756.

Col. 60: Das privilegirte vollständige und vermehrte Leipziger Gesangbuch. Vormal von Vopelio, jtz aber aufs neue verbessert von C. G. Hofmann. Leipzig 1762. (Schon früher mehrmals abgedruckt.)

Col. 61: Sammlung christlicher Gesänge zum Gebrauch in den Stadtkirchen zu Leipzig. Leipzig 1796.

Col. 62: (Kurfürstliches) Verbessertes Gesangbuch. Cassel 1772.

Col. 63: Neues Bremisches Psalm- und Gesangbuch. Zweite Auflage. Bremen 1777. (Zuerst 1766.)

Col. 64: Gesangbuch der evangelisch-lutherischen Domgemeinde zu Bremen. Fünfte Aufl. Bremen 1807. (Zuerst 1778.)

Col. 65: Christl. Gesangbuch zur Beförderung öffentl. und häuslicher Andacht. Bremen 1812.

Col. 66: Neues christliches Gesangbuch. Andere Aufl. Göttingen 1781. (Die erste von 1778. Die Bearbeitung ist von Lefs und Miller.)

Col. 67: Verbessertes Gothaisches Gesangb. Abdruck Gotha 1808. (Die erste Aufl. von 1778.)

Col. 68: Neues Gothaisches Gesangbuch. Gotha 1829. (Zuerst 1825. Bearbeitet von Bretschneider.)

Col. 69: Neues Braunschweigisches Gesangb. Braunschweig 1779. (Vorrede von 1778.)

1) Das Gesangbuch enthält nicht, wie Hoffmann a. a. O. S. 68 No. 817 sagt, fast 2000, sondern, wie es auch auf dem Titel heisst, mehr als 1200 auserlesene und erbauliche Gesänge.

*In Ausgabe von 1747 miffall A, im Gesangb. 1204 Lieder
mit
C. Hofmann'schen von 1778. fast 1309 Lieder
x Der Anfang Nr. 1205-1309 x) Hofmann Nr. 1310-91.*

- Col. 70: Vermehrtes Hannoverisches Kirchen - Gesangbuch. Siebzehnte Aufl. Hannover 1779.
- Col. 71: Allgemeines Gesangbuch, zum kirchlichen und häuslichen Gebrauch in den Gemeinen von Schleswig, Hollstein, Pinneberg, Altona und Ranzau. Erste Ausgabe. Altona 1780. (Es ist bemerkenswerth, daß auch die neunzehnte Auflage, Kiel 1812 in der Wahl der Lieder ganz übereinstimmt.)
- Col. 72: Neues Rigisches Gesangbuch. Zweite Aufl. Riga 1784. (Die erste von 1781.)
- Col. 73: Sammlung alter und neuer geistl. Lieder. Riga 1810.
- Col. 74: Neues Ansbachisches Gesangbuch. Abdruck von 1800. (Zuerst 1781. Bearbeitet von Junckheim und dem Dichter Uz.)
- Col. 75: Das vermehrte Schleizische Gesangbuch. Eilfte Ausg. von Höfer. Schleiz 1783. (Ursprünglich angelegt von Alberti.)
- Col. 76: Neu vermehrtes und neu eingerichtetes Gesangbuch. Cöthen 1785.
- Col. 77: Allgemeines Gesangbuch zum Gebrauch der evangelischen Gemeinden unveränderter Augsburgischer Confession im Königreich Polen. Lissa 1785. (Das Gesangbuch der Domgemeinde zu Bremen liegt zum Grunde.)
- Col. 78: Frankfurtisches neues Gesangbuch. Frankf. a. Main 1789. (Von Dr. Mosche bearbeitet. Die Veränderungen sind meistens aus dem Anspachischen Gesangbuch entnommen.)
- Col. 79: Neues Lübeckisches Gesangbuch. Lübeck 1790.
- Col. 80: Württembergisches Gesangbuch. Stuttgart 1791.
- Col. 81: Gesangbuch für das Herzogthum Oldenburg. Oldenburg 1791.
- Col. 82: Anhang einiger alten geistlichen Lieder (zu der von den Ständen des Marggrafthums Niederlausitz veranstalteten Sammlung geistlicher Lieder.) Leipzig 1792.
- Col. 83: Neues Mecklenburgisches Gesangbuch für die Hofgemeinen in Schwerin und Ludwigslust. 1794. (Bearbeitet von den Hofpredigern Studemund u. Passow.)
- Col. 84: Christl. Gesangbuch für die evang.-lutherischen Gemeinden im Herzogth. Berg. Mülheim 1800.
- Col. 85: Gesangbuch für die deutsche Gemeinde in Kopenhagen, von C. Chr. v. Gehren. Kopenhagen 1804.
- Col. 86: Hildburghäusisches Gesangbuch. Zweite Auflage. Hildburghausen 1808.
- Col. 87: Mecklenburgisches Kirchen - Gesangbuch. Schwerin 1816. (Vorrede von 1764, doch augenscheinlich überarbeitet.)
- Col. 88: Gesangbuch für die protestantische Gesamt-Gemeinde des Königreichs Baiern. Sulzbach 1819. (Privilegium von 1811.)

Col. 89: Anhalt-Dessauisches Gesangbuch für evangelische Christen. Dessau 1830.

Col. 90: Christliches Gesangbuch für die evangelisch-protestantische Kirche in Baden. Karlsruhe 1836. (Bearb. 1834.)

Gehen wir nun auf das Ergebniss der Vergleichung, welche zwischen dem Anhang und den aufgezählten Lieder- und Gesangbüchern angestellt worden ist, etwas näher ein, so zeigt sich, dass vierunddreissig Lieder des Anhangs überarbeitet in dem Gesangbuch sich vorfinden. Dieses ist auch in der Vorrede zu der neusten Ausgabe des Gesangbuchs bemerkt worden, aber die Lieder selbst sind dort nicht aufgeführt. Bei mehreren Liedern sind die Veränderungen sehr bedeutend, bei einem: Nun jauchzet, all ihr Frommen, so stark und tiefgreifend, dass ich nicht darauf gekommen sein würde, es in die Columne aufzunehmen, wenn nicht Küster in den kurzen lebensgeschichtlichen Nachrichten von den Verfassern der Lieder des neuen Berliner Gesangbuchs (Berlin 1831) S. 62 ausdrücklich bemerkt hätte, dass das Lied No. 126: Erhebt den Herrn, ihr Frommen dem angeführten Liede entspreche und von Schirmer verfasst sei. Mit gleichem Rechte könnte man auch noch andere Lieder des Gesangbuchs in die Columne aufnehmen, bei denen Hauptgedanken alter Lieder zu Grunde gelegt sind. — Es ist für meinen Zweck eine müssige Frage, ob die Abänderungen oder die Umarbeitung der einzelnen Lieder zu billigen sind oder nicht, da ich weit entfernt bin, eine Kritik des Gesangbuchs schreiben zu wollen.

Unter den neueren hymnologischen Werken scheinen auf die Abfassung des Anhangs besonders bestimmend gewirkt zu haben der Berliner geistliche Liederschatz von Elsner, der alle Lieder des Anhangs bis auf 4 enthält, und der Unverfälschte Liedersegen, in welchem ich nur 6 vermisst habe. Aus dem letzteren ist auch die Glosse: beliebt, zu: liebt in 890, 1 entnommen, deren Beifügung mindestens eine Inconsequenz ist. Denn andere Ausdrücke ähnlicher Art, selbst viel schwerere, sind unerklärt geblieben z. B. in 940, 14: das rechte Susanne. — Wenn in den übrigen Liederwerken eine grössere Zahl von Liedern des Anhangs sich nicht finden, so liegt der Grund in den eigenthümlichen Ansichten der Herausgeber oder in den besonderen Zwecken, welche dieselben verfolgten.

Vergleichen wir den Anhang mit den aufgeführten Gesangbüchern, so treten zuerst hervor No. 936: Speis' uns, o Gott, Deine Kinder, und No. 948: Wir danken Gott für seine Gaben. Das erste, welches ein Gebet oder Gesang vor Tische ist, findet sich in keinem der verglichenen Gesangbücher, mit Ausnahme des Elberfelder von 1835 Col. 11, unter den Liedern. Doch steht es hin und wieder unter den Gebeten, z. B. bei Stier S. 508. Das zweite, Gebet oder Gesang vor Tische, dessen vier erste Zeilen Winterfeld D. E. K. 1, S. 383 als eine Dichtung von Prätorius bezeichnet, habe ich nur in einem Gesangbuch ge-

funden, in dem der Brüdergemeine Col. 54. Zuweilen liest man es als Gebet, z. B. bei Stier S. 509. Die moderne Bearbeitung von Cramer ist, wie die Tabelle zeigt, in mehrere neuere Gesangbücher übergegangen. Beide Lieder sind sichtlich zu dem Zwecke aufgenommen, das religiöse Leben im häuslichen Kreise zu befördern und dem Ausdruck desselben eine bestimmte Richtung zu geben.

✓ Ganz einzeln steht da das schöne Lied No. 896: Gott, nur Du bist meine Sonne. Den Verfasser kenne ich nicht. Ich habe es nur in dem Elberfelder Gesangbuch von 1835 Col. 11 gefunden. Beiläufig bemerke ich, daß die Herausgeber des Anhangs sich in diesem Liede einmal eine Interpunctions-Conjectur von sehr zweifelhaftem Werthe erlaubt haben. Das Elberfelder Gesangbuch hat V. 5 nicht bloß in der Originalausgabe, sondern auch in einer späteren:

Flöße Du mir Himmelssäfte,
Reine Kräfte
Deines Gnadenlebens ein.
So werd' ich nur, Dich zu lieben
Recht mich üben,
Treu in Deinem Dienste sein.

Der Anhang interpungirt:

So werd' ich, nur Dich zu lieben.

Das ist freilich leichter und gefälliger. Allein der Dichter scheint doch haben sagen zu wollen: nur so werde ich recht mich üben.

Das vierte Lied, welches der Anhang bei uns in Aufnahme bringen will, steht unter der No. 887: Die wir uns allhier beisammen finden. Es ist eigentlich der vierte Vers des Zinzendorfschen Liedes: Marter Christi, wer kann Dein vergessen. Ich habe es nur in dem Gesangbuche der Brüdergemeine col. 54 (auch im Auszuge z. B. Neudietendorf No. 288 S. 114) und in dem Elberfelder von 1835 col. 11 gefunden, nur daß in dem letzteren einige kleine moderne Veränderungen angebracht sind.

Die übrigen Lieder des Anhangs gehören größtentheils seit langer Zeit zu dem, mehr oder weniger allgemein anerkannten, kirchlichen Besitze des Evangelischen Bekenntnisses. Daher wird man, wenn sie auch von sehr verschiedenem Werthe und sehr verschiedener Bedeutung sind, doch im Allgemeinen den Urhebern des Anhangs herzlich dankbar sein, daß sie dieselben theils in ihrer echten theils in einer der Echtheit näher kommenden Gestalt dem kirchlichen Gebrauche wiedergegeben haben.

Von diesen Liedern gehören dem sechzehnten oder den ersten Jahren des siebzehnten Jahrhunderts folgende an:

14 von Luther, No. 884. 890. 892. 894. 898. 899. 906. 916.
917. 919. 938. 939. 1. 940. 941.

1 von M. Weifs, No. 928.

1 von N. Decius, No. 929.

2 von P. Eber, No. 908 und 945.

- 1 von N. Selnecker, No. 878.
- 1 von M. Rutilius, No. 879.
- 1 von B. Ringwaldt, No. 924.
- 1 von Ph. Nicolai, No. 942.
- 1 von einem Unbekannten, No. 939, 2.

Von diesen Liedern wird man keines entbehren wollen, wenn auch der elegante Geschmack an der herben und harten Weise Anstofs genug nehmen wird. Das thut aber Nichts, die verwöhnten Gaumen werden sich schon gewöhnen. Eher könnte man bedauern, daß die Zahl der Lieder aus dieser Zeit so gering ausgefallen ist. Denn es giebt ja noch so viel herrliche Lieder aus derselben, und, außer den Lutherschen, die auch nicht vollständig genug sind, noch wirksamere und wichtigere, als diejenigen, welche die Wahl getroffen, Lieder, die durch ihre Form und Einzelheiten im Gedanken eben so wenig oder eben so viel Anstofs erregen würden, als diese. Doch wir möchten bei einem so schönen Unternehmen diese Bemerkung nicht als Tadel genommen wissen, sondern nur als Ausdruck eines hoffentlich allgemeineren Wunsches, dem bei weiterer Fortführung des begonnenen Werkes, welcher wir mit Zuversicht entgegensehen, die Befriedigung nicht fehlen kann.

Dem siebzehnten Jahrhundert entstammen die meisten, nämlich:

- 1 von Stegmann, No. 877.
- 1 (zum Theil) von M. Prätorius, No. 948.
- 2 von Joh. Heermann, No. 925 u. 936.
- 10 von P. Gerhardt, No. 886. 893. 909. 922. 926. 931. 933. 935. 944. 950.
- 2 von J. Rist, No. 881 u. 946.
- 1 von H. Albert, No. 895.
- 1 von P. Fleming, No. 907.
- 3 von Jo. Scheffler, No. 880. 888. 918.
- 1 von Val. Thilo, No. 915.
- 1 von H. Held, No. 897.
- 1 von M. Schirmer, No. 921.
- 1 von H. Schenk, No. 920.
- 1 von M. Franck, No. 934.
- 1 von S. von Birken, No. 905.
- 1 von J. J. Beck, No. 910.
- 1 von J. Gesenius No. 927.
- 2 von J. Neander, No. 911 u. 949.
- 1 von Wilh. von Sachsen-Weimar, No. 900.
- 2 von J. K. Schade, No. 902 u. 913.
- 1 von Rodigast, No. 943.
- 1 von Juliane von Schwarzburg, No. 947.
- 1 von Ad. Drese, No. 932.
- 1 von Gottfr. Arnold, No. 923.
- 1 von Falkner, No. 882.
- 1 von Freystein, No. 912.
- 1 von einem Unbekannten, No. 904.

Der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts entstammen

1 von Chr. Fr. Richter, No. 889.

1 von J. S. Scheidt, No. 883.

1 von J. H. Schrader, No. 885.

1 von Zinzendorf, No. 887.

1 von Joh. Eus. Schmidt, No. 891.

1 von J. Fr. Sannom, No. 901.

1 von Joh. Jos. Winkler, No. 930.

2 von Unbekannten, No. 914. 937.

✓ Es bleiben drei Lieder übrig, deren Entstehungszeit ich nicht ermitteln kann, No. 896, 903 und der Schluss von 948.

Man sieht, daß die wichtigsten Richtungen, in welchen das Kirchenlied im siebzehnten und in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts bearbeitet wurde, in dem Anhang ihre Vertretung gefunden haben, und daß er nicht eine nach einseitigen Rücksichten getroffene Auswahl darstellt. Ob alle Gesänge durch ihren Gehalt ihre Stelle verdienen, ob nicht weniger bedeutende viel wichtigeren, kräftigeren und tiefern hätten weichen sollen, ob nicht wenigstens die Kenner älterer Gesangbücher gar manches mächtige Lied auch aus diesem Zeitraume noch gerne ausgewählt gesehen hätten, — auf diese Fragen kann ich nicht eingehen; obwohl meine persönliche Meinung aus der Fragstellung erhellt.

Doch über die frühere kirchliche Verbreitung einiger Lieder mögen noch ein Paar positive Bemerkungen erlaubt sein, wie ich sie nach meinen Mitteln geben kann.

Da die größere Mehrzahl der oben aufgeführten Lieder aus Gesängen besteht, welche in den alten guten Gesangbüchern des vorigen Jahrhunderts eine weite Verbreitung gefunden haben, aus Gesängen, von denen man in Wahrheit sagen darf, daß sie ein Eigenthum der Evangelischen Kirche geworden sind, so erregen die wenigen Lieder um so stärker unsere Aufmerksamkeit, von denen man, ohne ihrem Werthe zu nahe zu treten, dieses nicht in gleicher Ausdehnung behaupten kann, da sie in den Kirchengesangbüchern sich seltener finden.

✓ Am auffallendsten in dieser Hinsicht ist No. 903: Hosianna Davids Sohn, der in seines Vaters Namen ¹⁾), welches ich in keinem unserer alten Provinzialgesangbücher gefunden habe, sondern nur in dem Bremischen von 1766, dem Casseler und dem Hannoverschen, ferner in dem von Unter-Barmen und dem Elberfelder von 1835. Aus diesem scheint es in den Anhang aufgenommen zu sein, obwohl der Text des Anhangs mehr mit dem Hannoverschen Gesangbuch übereinstimmt ²⁾).

1) Dieses Lied ist nicht zu verwechseln mit den Liedern von Keymann, Schmolcke und Bogatzky, welche einen ähnlichen Anfang haben.

2) Der Werth einiger Aenderungen scheint sehr zweifelhaft, z. B. 5, 4 nun für auch. Doch wage ich nicht zu entscheiden, da es mir nicht gelungen ist, den Ursprung des Liedes auszuforschen.

Das Lied von Schade No. 902: Herzliebster Jesu Christ, wir danken Deiner Güte, verdankt seine Aufnahme, außer seiner Innigkeit und Einfachheit, wohl besonders dem Umstande, daß es sich im Porst'schen Gesangbuche befindet, für Berlin und Brandenburg also traditionell ist. Sonst habe ich es nur in dem Carstedt'schen und Prenzlauer Gesangbuch gefunden. Doch liest man es neuerdings in dem Berliner Liederschatz und dem Unverfälschten Liedersegen.

Das kindliche Lied von Sannom, dem *puer Offenbacensis*, No. 901: Herr Jesu Christ, mein Leben, hat nur eine geringe Verbreitung gehabt, vermuthlich seiner großen Weichheit halber. Ich finde es nur bei Freylinghausen, im alten Magdeburger Gesangbuche, bei Porst, Carstedt, im Berliner Gesangbuche v. 1736, bei Bollhagen, Rogall u. Quandt, ferner im Greizer Liedersegen und im Köthener Gesangbuch. Neuerdings haben es der Berliner Liederschatz, Layriz, Cunz und der Unverfälschte Liedersegen aufgenommen. Die frühere Anwendung in vier Provinzen des Preussischen Staates, besonders in Brandenburg, ist wohl ein Hauptmotiv für die Aufnahme gewesen.

No. 904: Ich traue auf Gott in allen Sachen, welches bekanntlich zuerst in dem Darmstädter Gesangbuche von 1698 S. 94 u. 95, und zwar anonym, zu finden ist¹⁾, steht nur in dem Altmärker Gesangbuche, bei Porst und Carstedt, im Brandenburger, neuen Frankfurter, im Burgschen, neuen Thorner Gesangbuche, bei Bollhagen, ferner im Greizer Liedersegen, im reformirten Bremischen und im Hannoverschen Gesangbuche. Auch liest man es im Berliner Liederschatz. Obwohl es hier nach nicht zu der kompakten Masse der Gesangbuchstradition zu rechnen ist, so hat es doch in dem mehrfachen früheren Gebrauche einen genügenden Rückhalt.

Fast in demselben Verhältnisse stehen noch einige andere Lieder:

1) Das Lied von Beck No. 910: Laß uns doch nicht begehren, welches ich, außer im Berliner Liederschatz und bei Knapp, nur bei Freylinghausen, im Hallischen Gesangbuche, bei Porst und Carstedt, im Prenzlauer, neuen Cüstriner, im Königsberger von Quandt und im Elberfelder Gesangbuche gefunden habe, außerdem im Greizer Liedersegen und im Köthener Gesangbuche.

2) Das anonyme Lied No. 914: Meine Sorgen, Angst und Plagen, welches ich, außer in mehreren hymnologischen Sammlungen, bei Freylinghausen, im Hallischen, in den drei

1) Man muß es nicht mit dem gleichfalls anonymen alten Liede: Ich traue auf Gott, was wollt mir fehlen?, verwechseln, welches z. B. im Lüneburger Gesangbuche von 1695 No. 1130 S. 944 und im Hamburger 1689 No. 946 S. 921 steht; auch nicht mit dem Liede: Ich traue auf Gott, was solls denn sein? im Dresdner Gesangbuche von 1676 p. 20.

alten Berlinischen, im Prenzlauer, im neuen Frankfurter Gesangbuche, bei Burg und in den beiden neuen rheinischen Gesangbüchern gefunden habe; und außerdem im Greizer Liedersegen, im Schleizer und Köthener Gesangbuche.

3) Winkler's Lied No. 930: O süßser Stand, o selig Leben, welches ich, außer in mehreren hymnologischen Sammlungen, in den Stimmen aus Zion, bei Freylinghausen, in den beiden alten Magdeburger Gesangbüchern, bei Porst und Carstedt, im Prenzlauer, im Königsberger von Quandt und im Elberfelder gefunden habe; und außerdem im Greizer Liedersegen, im Herrnhuter, im Gesangbuche der Brüdergemeinde, und im Köthener Gesangbuche.

4) Das anonyme Lied No. 937: Strahl der Gottheit, Kraft der Höhe, welches ich, außer in einigen hymnologischen Werken, bei Freylinghausen, in den drei alten Berliner, dem Brandenburger, Prenzlauer, dem neuen Frankfurter, Burgschen und Elbinger Gesangbuche aufgefunden habe; und außerdem in dem Ostfriesischen und Köthener.

Die übrigen mannigfaltigen und wichtigen Bemerkungen, welche sich aus der Gegenüberstellung der im Anhang gegebenen Auswahl und der verglichenen Gesangbücher leicht ergeben, will ich den Lesern aus den beiden Tabellen selbst abzuleiten überlassen. Nur über das Verhältniß des Anhangs zu Porst will ich noch sprechen. In diesem fehlen nur 8 Lieder des Anhangs. Ueber fünf, die überhaupt besondere Eigenthümlichkeiten haben, ist schon oben gesprochen, nämlich über No. 887. 896. 903. 936 und 948. Außerdem fehlen bei Porst aus sehr nahe liegenden Gründen:

1) Das Lied von Scheidt No. 883: Aus Gnaden soll ich selig werden, welches ich in den Stimmen aus Zion, in der Wernigeroder Sammlung, und in sehr verschiedenartigen Gesangbüchern, nämlich im Hallischen, Wittenberger, Brandenburger, neuen Frankfurter, neuen Cüstriner, im neuen Schleswiger, in dem von Frankfurt a. M., in dem älteren und neuen Württemberger, in dem Mecklenburger Kirchengesangbuch, in den beiden rheinischen, und in einigen hymnologischen Werken gefunden habe.

2) Das Lied von Schrader No. 885: Der Glaub' ist eine Zuversicht, welches ich, außer in einigen hymnologischen Sammlungen, in der Wernigeroder Sammlung, bei Freylinghausen, in dem Hallischen, Altmärker, den beiden alten Magdeburger, im Prenzlauer, neuen Frankfurter, Hirschberger, bei Burg und Bollhagen, im Elbinger, den Königsberger, ferner im Lemgoer, im Greizer Liedersegen, im Naumburger, im Köthener und im neuen Württemberger Gesangbuche gefunden habe.

3) Das alte Lied von Eber No. 908: In Christi Wunden schlaf ich ein, welches ich, außer in fast allen hymnologischen Sammlungen, seltsamer Weise nur noch bei Freylinghausen, im Altmärker, in d. *Prax. piet. mel.*, im Prenzlauer, bei Burg und Bollhagen, im alten Danziger, im alten Hamburger, im Lemgoer, im Greizer Liedersegen, im Freiburger, Naumburger,

Ostfriesischen und im Schleizer Gesangbuche gefunden habe. Der Grund dieser bei der Beschaffenheit des Liedes sehr auffälligen Erscheinung liegt wohl darin, daß dasselbe schon in früheren Zeiten nicht allgemein, sondern nur landschaftlich verbreitet war. So fehlt es in vielen Gesangbüchern des siebzehnten Jahrhunderts, z. B. dem Königsberger von 1650, dem Berliner von 1657, dem Dresdner von 1676, in Müller's geistl. Seelenmusik von 1684, dem Schleswiger von 1696, dem Darmstädter von 1698. In anderen dagegen findet es sich vor, z. B. bei Sohren 1676 und in dem Lüneburger von 1695 No. 1750 S. 1430.

Bisher habe ich in voller, freudiger Anerkennung mit den Verfassern des Anhangs gehen können, und ich habe es in innerster Befriedigung gethan. Nun aber scheiden sich die Wege. Es ist die wichtige Frage über die Constituirung der Liedertexte, über welche ich anderer Meinung sein muß, als die Bearbeiter des Anhangs gewesen zu sein scheinen.

Der Vorbericht spricht an zwei verschiedenen Stellen über die Beschaffenheit der hergestellten Texte. Einmal wird gesagt, die älteren Texte der Lieder seien hergestellt, und das andere Mal, die Gemeinde könne nun in die frommen Gesänge der Zeugen unseres Bekenntnisses einstimmen. Der letztere Ausdruck wird kaum anders verstanden werden, als daß es sich hier um eine Herstellung der Originale handle. Und so wird sich im Leser die Meinung bilden, der Anhang werde, so viel thunlich, die echten, ursprünglichen Texte der alten Lieder geben und nicht bloß von der Willkürlichkeit der letzten neunzig Jahre, sondern auch von der früherer Zeiten abgehen und zu den Originaltexten der Dichter zurückkehren, da ja jeder Kenner unseres Kirchenliedes weiß, daß in dem bezeichneten Zeitraum die echte Gestalt der Lieder zwar nicht so stark und gewaltsam, wie später, immerhin aber doch willkürlich und nachlässig genug entstellt worden ist.

Bei genauerer Vergleichung zeigt sich aber diese Voraussetzung als irrig. Nur in verhältnißmäßig wenigen Liedern ist der Originaltext oder die letzte Hand des Verfassers ganz unverändert gegeben; in die meisten sind, auch da, wo weder von Seiten der Form noch des Inhalts ein gegründeter Anlaß dazu vorhanden war, verschiedenartige Aenderungen eingeführt, die theils älteren Gesangbüchern oder hymnologischen Werken entnommen sind, theils auch wohl dem Anhang eigenthümlich angehören mögen.

Man kann sagen, daß die überwiegende Mehrzahl dieser Aenderungen nur die Form angehe und den Sinn nicht antaste; man kann eben deshalb meinen, daß sie größtentheils unerheblich seien und nicht der Rede werth; man kann die Rüge kleinlich finden. Immerhin. Sie hat doch etwas für sich, womit man nicht so leicht fertig werden kann, das Gesetz der historischen Treue. Diesem Gesetze gemäß werden seit Jahrzehnden die Denkmäler unserer älteren Literatur herausgegeben und bearbeitet; diesem Gesetz fängt man an auch bei der Herausgabe unserer neueren Schriftsteller zu huldigen, wovon der Lessing von

Lachmann ein redendes Zeugniß ist. Und dieser Fortschritt sollte einem der theuersten Besitzthümer unseres Volkes, dem evangelischen Kirchenliede, nicht zu Gute kommen? Wir sollten, weil es vor mehr als hundert Jahren hier oder dort so herkömmlich gewesen ist, die alten herrlichen Kirchenlieder nicht so singen, wie ihre Verfasser sie in heiliger Begeisterung niedergeschrieben, sondern wie sie durch unnütze und willkürliche Veränderungen auf die verschiedenste Weise entstellt sind? Das sollte ein unverfälschter Liedersegen sein, der zwar die großen Verirrungen beseitigt, aber die kleinen stehen läßt? Glaubt man in der Weise aus der Gesangbuchsnoth herauszukommen, wenn man statt des Echten, welches Alle anerkennen müssen, weil es Eigenthum der Verfasser ist, subjective Willkürlichkeiten späterer Bearbeiter fortpflanzt, die noch dazu meistentheils keine allgemeine Verbreitung gefunden haben?

Ich bitte um Verzeihung, wenn ich vielleicht wärmer und schärfer geschrieben habe, als ich es bei diesem Gegenstande sollte. Aber es schmerzt, wenn man eine so schöne Gelegenheit, unsern Gesangbüchern mehr echte Bestandtheile einzufügen, nicht in dem Umfange benutzt sieht, wie es bei dem Standpunkt der kritischen Wissenschaft und bei der Zugänglichkeit der literarischen Hülfsmittel so gar leicht gewesen wäre, und wenn die Erreichung des wünschenswerthen Zieles dadurch vielleicht wieder auf lange Zeit hinausgeschoben worden ist.

Ich erwarte den Einwurf, daß bei der Art, wie viele unserer Lieder entstanden und Anfangs verbreitet worden sind, die Feststellung des Originaltextes oder des Textes „letzter Hand“ großen Schwierigkeiten unterliege, ja bei einigen geradezu unmöglich sei. Ich gebe das zu; eigene Untersuchungen haben es mich längst gelehrt. Aber wenn die Kritik das Ursprüngliche nicht erreichen kann, so sucht sie ihm wenigstens so nah als möglich zu kommen. Und der Gewinn davon ist in allen Fällen größer, als wenn man sich dazu hergiebt, Herkömmliches ohne eindringende Untersuchung weiter fortzupflanzen.

Ich erwarte ferner den Einwurf, meine Forderung sei gerechtfertigt und längst anerkannt, wenn es sich um ein hymnologisches Werk handle, nicht aber wenn ein Gesangbuch begründet oder erweitert werden solle. In letzterem müsse man den Usus, die Tradition mit schonender Hand berücksichtigen, auch den geänderten Geschmack und Sprachgebrauch nicht außer Acht lassen. Hiergegen habe ich zu bemerken: Wäre der Usus constant, einheitlich und allgemein, so könnte man ihm eher Einfluß einräumen. Das ist er aber nicht. Wenn man ihn in einem Landestheile schon, verletzt man ihn in einem anderen. Außerdem hat derselbe seit siebenzig Jahren in vielen Gegenden eine starke und nachhaltige Unterbrechung erfahren. Es scheint also kein Wagniß, wenn man die Gemeinen statt zu dem getrübten Bache zu der lauterer Quelle zurückführt. — Was aber die Berücksichtigung des neuern Geschmackes, des sprachlichen, metrischen prosodischen Gebrauches angeht, so meine ich, es wäre

Ostfriesischen und im Schleizer Gesangbuche gefunden habe. Der Grund dieser bei der Beschaffenheit des Liedes sehr auffälligen Erscheinung liegt wohl darin, daß dasselbe schon in früheren Zeiten nicht allgemein, sondern nur landschaftlich verbreitet war. So fehlt es in vielen Gesangbüchern des siebzehnten Jahrhunderts, z. B. dem Königsberger von 1650, dem Berliner von 1657, dem Dresdener von 1676, in Müller's geistl. Seelenmusik von 1684, dem Schleswiger von 1696, dem Darmstädter von 1698. In anderen dagegen findet es sich vor, z. B. bei Sohren 1676 und in dem Lüneburger von 1695 No. 1750 S. 1430.

Bisher habe ich in voller, freudiger Anerkennung mit den Verfassern des Anhangs gehen können, und ich habe es in innerster Befriedigung gethan. Nun aber scheiden sich die Wege. Es ist die wichtige Frage über die Constituirung der Liedertexte, über welche ich anderer Meinung sein muß, als die Bearbeiter des Anhangs gewesen zu sein scheinen.

Der Vorbericht spricht an zwei verschiedenen Stellen über die Beschaffenheit der hergestellten Texte. Einmal wird gesagt, die älteren Texte der Lieder seien hergestellt, und das andere Mal, die Gemeinde könne nun in die echten Gesänge der Zeugen unseres Bekenntnisses einstimmen. Der letztere Ausdruck ist so positiv, daß man beim ersten Eindruck über die Zweideutigkeit des ersteren wegliegt und sich die Meinung bildet, der Anhang werde, so viel thunlich, die echten, ursprünglichen Texte der alten Lieder geben und nicht bloß von der Willkürlichkeit der letzten neunzig Jahre, sondern auch von der früherer Zeiten abgehen und zu den Originaltexten der Dichter zurückkehren, da ja jeder Kenner unseres Kirchenliedes weiß, daß in dem bezeichneten Zeitraum die echte Gestalt der Lieder zwar nicht so stark und gewaltsam wie später, immerhin aber doch willkürlich und nachlässig genug entstellt worden ist.

Bei genauerer Vergleichung zeigt sich aber diese Voraussetzung als irrig. Nur in verhältnißmäßig wenigen Liedern ist der Originaltext oder die letzte Hand des Verfassers ganz unverändert gegeben; in die meisten haben sich, auch da, wo weder von Seiten der Form noch des Inhalts ein gegründeter Anlaß dazu vorhanden war, verschiedenartige Aenderungen eingeschlichen, die theils älteren Gesangbüchern oder hymnologischen Werken entnommen sind theils auch wohl dem Anhange eigenthümlich angehören mögen.

Man kann sagen, daß die überwiegende Mehrzahl dieser Aenderungen nur die Form angehen und den Sinn nicht antasten; man kann eben deshalb meinen, daß sie größtentheils unerheblich sind und nicht der Rede werth; man kann die Rüge kleinlich finden. Immerhin. Sie hat doch etwas für sich, womit man nicht so leicht fertig werden kann, das Gesetz der historischen Treue. Diesem Gesetze gemäß werden seit Jahrzehnden die Denkmäler unserer älteren Literatur herausgegeben und bearbeitet; diesem Gesetz fängt man an auch bei der Herausgabe unserer neueren Schriftsteller zu huldigen, wovon der Lessing von

Lachmann ein redendes Zeugniß ist. Und dieser Fortschritt sollte einem der theuersten Besitzthümer unseres Volkes, dem evangelischen Kirchenliede, nicht zu Gute kommen? Wir sollten, weil es vor mehr als hundert Jahren hier oder dort so herkömmlich gewesen ist, die alten herrlichen Kirchenlieder nicht so singen, wie ihre Verfasser sie in heiliger Begeisterung niedergeschrieben, sondern wie sie durch unnütze und willkürliche Veränderungen auf die verschiedenste Weise entstellt sind? Das sollte ein unverfälschter Liedersegen sein, der zwar die großen Verirrungen beseitigt, aber die kleinen stehen läßt? Glaubt man in der Weise aus der Gesangbuchsnöth herauszukommen, wenn man statt des Echten, welches Alle anerkennen müssen, weil es Eigenthum der Verfasser ist, subjective Willkürlichkeiten späterer Bearbeiter fortpflanzt, die noch dazu meistens keine allgemeine Verbreitung gefunden haben?

Ich bitte um Verzeihung, wenn ich vielleicht wärmer und schärfer geschrieben habe, als ich es bei diesem Gegenstande sollte. Aber es schmerzt, wenn man eine so schöne Gelegenheit, unsern Gesangbüchern mehr echte Bestandtheile einzufügen, nicht in dem Umfange benutzt sieht, wie es bei dem Standpunkt der kritischen Wissenschaft und bei der Zugänglichkeit der literarischen Hilfsmittel so gar leicht gewesen wäre, und wenn die Erreichung des wünschenswerthen Zieles dadurch vielleicht wieder auf lange Zeit hinausgeschoben worden ist.

Ich erwarte den Einwurf, daß bei der Art, wie viele unserer Lieder entstanden und Anfangs verbreitet worden sind, die Feststellung des Originaltextes oder des Textes „letzter Hand“ großen Schwierigkeiten unterliege, ja bei einigen geradezu unmöglich sei. Ich gebe das zu; eigene Untersuchungen haben es mich längst gelehrt. Aber wenn die Kritik das Ursprüngliche nicht erreichen kann, so sucht sie ihm wenigstens so nah als möglich zu kommen. Und der Gewinn davon ist in allen Fällen größer, als wenn man sich dazu hergiebt, Herkömmliches ohne eindringende Untersuchung weiter fortzupflanzen.

Ich erwarte ferner den Einwurf, meine Forderung sei gerechtfertigt und längst anerkannt, wenn es sich um ein hymnologisches Werk handle, nicht aber wenn ein Gesangbuch begründet oder erweitert werden solle. In letzterem müsse man den Usus, die Tradition mit schonender Hand berücksichtigen, auch den geänderten Geschmack und Sprachgebrauch nicht außer Acht lassen. Hiergegen habe ich zu bemerken: Wäre der Usus constant, einheitlich und allgemein, so könnte man ihm eher Einfluß einräumen. Das ist er aber nicht. Wenn man ihn in einem Landestheile schon, verletzt man ihn in einem anderen. Außerdem hat derselbe seit siebenzig Jahren in vielen Gegenden eine starke und nachhaltige Unterbrechung erfahren. Es scheint also kein Wagniß, wenn man die Gemeinen statt zu dem getrübbten Bache zu der lauterer Quelle zurückführt. — Was aber die Berücksichtigung des neuern Geschmackes, des sprachlichen, metrischen, prosodischen Gebrauches angeht, so meine ich, es wäre

eben Princip derer, welche sich für die Zurückführung unserer alten Lieder erklären, daß jene Berücksichtigung eine durchaus untergeordnete sein müsse und daß auch das Gesangbuch erst seine Aufgabe erfülle, wenn es die Zeugnisse des Evangelischen Geistes, wie sie sich zu den verschiedenen Zeiten nach den verschiedenen Literatur- und Culturverhältnissen eigenthümlich gestalten mußten, in ihrer ursprünglichen Form der Gemeinde vorführe. Durchgreifende Beachtung des modernen Sprachgebrauches und Geschmacks würde das Charakteristische der Lieder zerstören und somit jenes Princip selbst umwerfen. Halbheit aber ist Inconsequenz und an sich vom Uebel. Aenderungen können nur gestattet sein, wo ohne sie der Zweck der Wiedereinführung der Lieder nicht erreicht werden würde.

Ich fasse also das Princip der Wiederherstellung der Lieder in seiner vollen Schärfe auf, wie es bekanntlich von Vielen gefaßt wird, und glaube, daß man bei dieser Ansicht sowohl das Interesse der einzelnen Gemeinen als das der deutschen Evangelischen Kirche am besten fördert.

Doch ich kehre zu dem Anhange zurück. Denn es ist Pflicht, daß ich meine Behauptungen erweise. Ich werde es so genau und vollständig thun, als meine Hülfsmittel und der Raum es gestatten. Die Arbeit ist unerquicklich, aber ich thue sie gern. Denn ich arbeite nicht allein für mich, sondern für diejenigen, denen die Mittel, welche zur Einsicht in die Sachlage erforderlich sind, nicht zur Hand sein mögen, und zugleich für die Sache des echten Evangelischen Kirchenliedes, die mir seit meiner Jugend als eine hochwichtige und heilige erschienen ist. Ist der Ertrag für diese gering, so wird er doch als ein kleiner Beitrag zu dem großen Werke, welches die Zeit schaffen muß, von Kennern nicht verschmäht werden. Andere mögen von philologischer Mikrologie sprechen. Der Vorwurf wird mich nicht kümmern. Denn er trifft mich nicht. Zum großen Bauwerk gehören auch kleine Steine.

Ich beginne mit den Luther'schen Liedern. Als ehrwürdige Denkmäler der Reformation, als sprechende Zeugen des reformatorischen Zeitalters hätten sie zu allen Zeiten in ihrer echten Gestalt ein Eigenthum unserer Kirche bleiben sollen. Dieses ist bekanntlich nicht geschehen, und der Anhang hätte sich das Verdienst erwerben können, sie *in integrum* zu restituiren. Diese Arbeit wäre sogar sehr leicht gewesen, da man nur nöthig gehabt hätte einen authentischen Abdruck, etwa den von v. Winterfeld oder Wackernagel zum Grunde zu legen und Orthographie so wie Interpunction nach neuerem Gebrauche zu regeln. Dennoch ist man in dem Anhange von diesem natürlichen Wege abgewichen und hat eine nicht geringe Anzahl von Stellen geändert. Es ist dieses aus verschiedenen Gründen, zum Theil den älteren Gesangbüchern zu Liebe geschehen. Es ist aber nicht abzusehen, warum diese in irgend einer Beziehung eine größere Autorität haben sollten, als die unter Luther's Augen gemachten Abdrücke. Nur die Originaltexte, nicht die späterhin willkürlich,

ohne bestimmtes Princip abgeänderten Texte der Luther'schen Lieder haben einen bleibenden Werth für die Kirche, für die Gemeinde. Ich glaube überdiß fast bei allen Stellen nachweisen zu können, daß die Abänderungen entweder unnöthig oder sogar unpassend sind. Ich führe dieselben theils einzeln theils nach gewissen Rubriken geordnet auf.

1. In No. 894: Gott, der Vater, wohn' uns bei, ist im Anhang in der vierten Zeile von V. 1 gedruckt:

und hilf uns selig sterben.

Wackernagel: Das Deutsche Kirchenlied S. 142 und Luther's Lieder p. 40 sowie v. Winterfeld Luther's Deutsche Geistliche Lieder (Leipzig 1840) S. 43, Layriz S. 53, der Unverfälschte Liedersegen S. 124 geben nach den Originalen:

und helf uns selig sterben.

Gegen diesen Text ist nicht das Mindeste einzuwenden. Luther beginnt nicht mit der Anrede, nicht mit dem bittenden Imperativ, sondern mit dem Conjunctiv. Im Verlauf des Verses ändert sich die Construction und geht auf eine höchst passende Weise aus dem Conjunctiv in den Imperativ über. Die Bitten erhalten dadurch eben so sehr einen kräftigeren als einen innigeren Ausdruck. Von schlagender Beweiskraft ist der Anfang des 3 V., der im Anhang:

Heiliger Geist, uns wohne bei,
in den ältesten Drucken aber (s. Wack. L. L. S. 147) entweder:

Heilig Geist der won uns bei,
oder:

der heilige Geiste won uns bei,
oder in den geistlichen Leden und Gesengen von D. M. Luthero (Olden Stettin 1576. 8):

Heilige Geist de wane uns by
lautet. Zum Ueberfluß führen wir an, daß das muthmaßliche Original, welches Luther „gebessert und christlich corrigirt“ hat, (s. Wack. L. L. S. 148. D. D. K. S. 98. v. Winterf. D. E. K. 1, S. 118) sowohl die Z.:

und helf uns selig sterben,
als auch die andere:

Heylig Geist der wonn uns bei
darbietet. Die Herausgeber des Anhanges haben sich in der Aufnahme der Form hilf nach der gewöhnlichen Lesart der Gesangbücher gerichtet, die mindestens schon aus dem siebzehnten Jahrhundert stammt. Ich finde sie z. B. bei Schein im Cantional von 1627, im Königsberger Gesangbuch von 1650, im Berliner von 1657, im Dresdner von 1676, in dem Bayreuther, in dem Lüneburger von 1695, bei Arnkiel 1696, im Hamburger von 1689, in der *Prax. piet. mel.*, bei Porst u. s. f., selbst bei Raumer. Allein wie alt und hergebracht die Lesart auch sein mag, so ist sie doch nichts mehr und nichts weniger als ein Mißverständniß.

2. In demselben Liede giebt der Anhang V. 1, 12:

mit Waffen Gott's uns rüsten,

während in den Originalen steht:

mit Waffen Gottes uns fristen.
Jenes ist ebenfalls eine sehr alte Aenderung, die ich schon in dem Berlinischen Gesangbuch von 1657 S. 154, im Bayreuther von 1685, im Hamburger von 1689, ferner bei Porst, Carstedt, Burg, Bollhagen, Steinmetz, Freylinghausen, Rogall, Quandt, im Lemgoer, Frankfurter, Züllichower, Hirschberger, Altmärker, Magdeburger, Danziger, Ostfriesischen, Freiburger, Leipziger und anderen Gesangbüchern, im Greizer Liedersegen, sowie im Berliner Liederschatz gefunden habe, und dem Anschein nach durchaus passend. Denn was ist gewöhnlicher, als: sich mit Waffen rüsten? Und wie nahe ist der Ausdruck gelegt durch Ephes. 6, 11? Da aber fristen in der alten Sprache entweder retten, in kräftigem Bestand erhalten oder für eine Zeit erhalten bedeutet, so zeigt sich, daß die ursprüngliche Lesart, welche sich auch in dem plattdeutschen Stettiner Gesangbuch von 1576, in Scheins' Cantional von 1627, in dem Königsberger von 1650, in dem Dresdener von 1676, in dem Lüneburger von 1695 und 1732, bei Arnkiel 1696, in der *Prax. piet. mel.*, im Naumburger, Schleizer Gesangbuche, ferner bei Raumer, Layriz, Bunsen, im Unverfälschten Liedersegen, vorfindet, viel inhaltsvoller, gedankenreicher, tiefer ist. Mit dem Rüsten ist es nicht für immer gethan, wir fristen uns damit von einer Anfechtung zur anderen. Kurz, man hat das Mechanische gewählt und das Dynamische verschmäht.

3. In dem Liede 917: Mitten wir im Leben sind, wird auf die Frage:

Mitten in dem Tod anfielt
Uns der Hölle Rachen:
Wer will uns aus solcher Noth
Frei und ledig machen?

nach dem Anhang geantwortet:

Das thust Du, Herr, alleine;
während die ältesten Ausgaben dafür haben:

Das bist Du, Herr, alleine.
Jenes thust beruht nur auf der Autorität des Augsburger Gesangbuches von 1530. S. Wack. L. L. S. 152. Diesem ist Wack. D. D. K. S. 134 gefolgt und außer vielen anderen Gesangbüchern z. B. das Stettiner plattdeutsche Gesangbuch von 1576, Schein im Cantional S. 426, das Königsberger Gesangbuch von 1650, das Berlinische Gesangbuch von 1657 S. 507, das Dresdener von 1676, das Bayreuther und Hamburger, das Lüneburger von 1695, Arnkiel 1696, die *Prax. piet. mel.*, Porst u. s. f., außerdem Raumer, Bunsen, der Berliner Liederschatz, der Unverfälschte Liedersegen. Im Text der älteren Ausgaben liegt eine grössere Einfachheit, die sich denn auch in der Bearbeitung des Liedes im M. Veheschen Gesangbuch von 1537 wiederfindet:

O Herr, Du bist's alleine
und
Christe, Du bists alleine.

S. Wack. L. L. S. 153. Ich glaube, daß sprachlich kein Grund vorliegt, der Tradition zu Liebe den originalen Ausdruck zu verwerfen.

4. In dem Liede 940: Vom Himmel hoch da komm ich her, giebt der Anhang V. 7, 2:

Was liegt dort in dem Krippelein?

Wackern. dagegen L. L. S. 63 und D. E. K. S. 147 so wie Winterfeld S. 28 haben nach den Originalen:

Was ligt doch in dem Krippelein?

Jenes dort kommt nun zwar schon in Gesangbüchern des sechszehnten Jahrhunderts vor, und findet sich demgemäfs auch nicht blofs bei Bunsen und v. Raumer, sondern auch seit langer Zeit in den bekannten Gesangbüchern z. B. bei Schein im Cantional von 1627, im Königsberger Gesangbuch von 1650, in dem Berliner von 1657, in dem Dresdner von 1676, in dem Bayreuther, in dem Hamburger, in dem Lüneburger von 1695, bei Arnkiel 1696, in Crüger's *prax. piet. mel.*, bei Freylinghausen, im Altmarker, Naumburgischen, Leipziger u. a. Allein wer möchte die gemüthliche Weise der volksthümlichen Frage: was liegt doch in der Krippe? gern aufgeben?

Während hier die Entscheidung sicher ist, könnte man zweifelhaft sein, ob man in der gleich folgenden zweiten Frage mit den Originalabdrücken und Wackernagel:

Was ist das schöne Kindelein?

oder mit dem Anhang und den gewöhnlichen Gesangbüchern:

Wes ist das schöne Kindelein?

lesen soll, zumal wels erst aus der alterthümlichen Orthographie wes hervorgegangen ist. Dieses wes giebt indess auch Winterfeld S. 28, wie es scheint, nach dem Gesangbuch von Pabst. Und in den Geistlichen Leden und Gesengen von D. M. Luthero, ok velen anderen. — Olden Stettin 1576 heifst der Vers S. 128. 6:

wems ys dat schöne Kindelin?

Gegen dieses wes liesse sich nur ein Grund anführen, der aber nicht viel besagen will. Die bestimmte Frage, wem gehört das schöne Kindelein an? paßt nämlich streng genommen nicht in den Zusammenhang, sondern die unbestimmtere: was ist das für ein schönes Kindelein? Oder anders gefaßt: wer ist das schöne Kindelein? Worauf die Antwort einzig paßt:

Es ist das liebe Jesulein?

Allein es ist ersichtlich, daß der Dichter sein gutes Recht benutzte, wenn er die bestimmtere, deutlichere Frage vorzog.

5. In dem Liede 938: Vater unser im Himmelreich, ist im Anhang V. 7 also interpungirt:

Führ uns, Herr, in Versuchung nicht,
wenn uns der böse Geist anficht.

Zur linken und zur rechten Hand
hilf uns thun starken Widerstand,

u. s. f. Auch Knapp, Bunsen, der Berliner Liederschatz, der unverfälschte Liedersegen u. a. interpungiren nach der zweiten

Zeile stärker. Wackernagel dagegen L. L. S. 68 läßt eine Interpunction hinter dem Worte: anficht nicht eintreten, beginnt also mit der zweiten Zeile einen neuen Satz. Ebenso z. B. von Raumer, Layriz, Cunz, Stier. Mit vollstem Rechte. Der allgemein ausgedrückten ersten Bitte:

Führ' uns, Herr, in Versuchung nicht!

folgt die zweite: wenn uns aber der böse Geist anficht, dann hilf uns zur linken und zur rechten Hand, also nach allen Seiten, in jeder Lage, starken Widerstand thun. — Die Interpunction in den älteren Gesangbüchern ist hier, wie so oft, unvollständig und ohne Schärfe. In Luther's Autographon findet sich hier gar keine Interpunction vor. Dafs aber die Melodie der vertheidigten Interpunction nicht widerspricht, dafür liefert der neunte Vers den Beweis.

6. An einer nicht kleinen Zahl von Stellen hat der ursprüngliche Text eine Aenderung erfahren, um den gegenwärtig obwaltenden Gesetzen der Betonung, des Metrums Genüge zu leisten. So bietet der Anhang No. 938: Vater unser im Himmelreich V. 2, 3 mit dem eben citirten plattdutschen Stettiner Gesangbuch von 1576 S. 89, dem Königsberger von 1650 S. 281, dem Berliner von 1657 S. 184, dem Dresdner von 1676, dem Lüneburger von 1695, Schleswig-Hollsteinischen von Arnkiel 1696, ferner mit Porst u. a.:

dafs wir auch leben heiliglich
statt des in der Originalhandschrift des Liedes von Luther selbst dafür eingesetzten und in Scheins Cantional von 1627, im Bayreuther und anderen Gesangbüchern, ferner von Raumer, Bunsen u. a. beibehaltenen:

dafs auch wir leben heiliglich.

Ebend. V. 5, 3 hat der Anhang:

Behüt' uns, Herr, vor Unfried, Streit
statt der originalen Lesart:

Behüt' uns, Herr, vor Unfried und Streit,
welcher Vers bekanntlich von Luther erst nach mehreren Versuchen so gestaltet worden ist. Durch die Aenderung, welche sich schon nicht blofs im Berliner Liederschatz und im Unverfälschten Liedersegen, sondern auch z. B. bei Porst findet, ist freilich die rechtmäßige Sylbenzahl hergestellt, die auch andere Herausgeber durch verschiedenartige Auslassungen und Umgestaltungen, z. B.:

Behüt' uns vor Unfried und Streit, ¹⁾

Behüt uns, Herr, vor Krieg ²⁾ und Streit,
zu gewinnen für nöthig erachtet haben. Die Lösung der Schwie-

1) So z. B. im Dresdner Gesangbuch von 1676 und bei Arnkiel.

2) So hatte Luther zuerst geschrieben, wie das Autographon bei v. Winterfeld lehrt, und so liest z. B. das Königsberger Gesangbuch von 1650, Rogall, Quandt und das Elbinger Gesangbuch. Das Lüneburger Gesangbuch von 1695 hat Krieg im Context und Unfried dahinter in Parenthese.

rigkeit liegt in der von Winterfeld Bd. 1, M. B. No. 153 p. 158. 159 gegebenen echten Melodie von 1537 oder in dem Tonsatz von 1597. Entweder ist nämlich und als Vorschlag vor der ganzen Note zu betrachten, auf die Streit fällt, wovon vielleicht eine leise Andeutung in der Führung der Oberstimme im Tonsatz gegeben ist. Oder man muß mit Scheins Cantional von 1627, mit dem Berliner Gesangbuch von 1657 S. 184, dem Burgschen u. a. singen:

B'hüt uns, Herr, vor Unfried und Streit,
welche Weise um so passender scheint, als für die lange Note, mit der die Tonreihe beginnt, eine inhaltvollere Sylbe geeigneter ist, als das Ton- und Bedeutungslose be. Man halte dem Laien die Frage zu Gute, ob nicht ursprünglich auch gesungen worden sei V. 2, 1:

G'heiliget werd' der Name Dein
und V. 8, 5:

B'scher uns auch ein seliges End'.
So viel ist sicher, daß die Aenderung jedes triftigen Grundes ermangelt.

In demselben Liede No. 938 V. 8, 3 giebt der Anhang:

Erlöse uns vom ew'gen Tod
statt der *secunda manus* Luther's:

Erlös uns vom ewigen Tod.

Da Luther ursprünglich geschrieben hatte (s. Wackernagel L. L. S. 166):

Erlös uns von dem ewigen Tod,
so lag es näher, wenn doch einmal geändert werden sollte, zu schreiben:

Erlös uns von dem ew'gen Tod, ¹⁾

wie auch z. B. in Schein's Cantional von 1627, in dem Bayreuther Gesangbuche, in der *Praxis piet. mel.*, bei Porst, bei Burg, in dem Altmärker G. B., in dem Berliner Liederschatz, u. a. gedruckt steht. Aber es war kein Grund vorhanden, von der *secunda manus* Luthers abzuweichen, wie denn auch Layriz und der Unverfälschte Liedersegen nicht davon abgewichen sind. Die metrische Technik jener Zeit schreckte vor einer Betonung, wie ewigen nicht zurück. So lautete in dem Liede 879 V. 9, 3 ursprünglich:

seyn in ewigem Frieden.

Barthol. Ringwaldt liest sogar in dem Liede: Freu dich sehr, o meine Seele, V. 10, 8:

in Ewigkeit triumphiren.

In dem Liede 906: Jesus Christus, unser Heiland hat der Anhang V. 3, 1:

Wer sich zu dem Tisch will machen,

1) In dem Königsberger von 1650, in dem Berliner von 1657, dem Dresdner von 1676 und bei Arnkiel:

erlös uns von dem ewign Tod.

während Luther geschrieben hat:

Wer sich will zu dem Tisch machen.

S. Wack. L. L. S. 13. Die Aenderung ist um so unberechtigter, als in der ursprünglichen Stellung auf das demonstrative dem der Nachdruck fällt, den der unmittelbar vorausgehende Vers erfordert. Sie ist indessen alt und findet sich in vielen älteren und in noch gangbaren Gesangbüchern, z. B. in dem plattdeutschen Stettiner von 1576, in dem Berliner Gesangbuche von 1657, im Lüneburger von 1695, bei Arnkiel 1696, in der *Prax. piet. mel.*, bei Porst, in dem Priegnitzer Gesangbuche, und so auch im Berliner Liederschatz und im Unverfälschten Liedersegen. Sehr viele gute Gesangbücher aber sind bei dem Ursprünglichen geblieben, z. B. das Dresdner von 1676, das Bayreuther, Hamburger, Freylinghausen, Burg, das Hirschberger, das Schleizer, das Freiburger, das Naumburger, das Köthener, und so auch Layriz, v. Raumer u. a.

In dem Liede 939: Verleih uns Frieden gnädiglich hat der Anhang V. 1, 3:

es ist ja doch kein Ander nicht,
während das Original viel nachdrücklicher sagt:

es ist doch ja kein Ander nicht.

Dieses ist gewissenhaft beibehalten z. B. in dem plattdeutschen Stettiner Gesangbuch von 1576, in Schein's Cantional von 1627, in dem Königsberger Gesangbuch von 1650, in dem Berliner von 1657, in dem Dresdner von 1676, in dem Lüneburger von 1695, bei Arnkiel 1696, in dem Bayreuther und Hamburger Gesangbuche, in der *Prax. piet. mel.*, bei Burg, im Hirschberger Gesangbuche, bei Raumer, im Unverfälschten Liedersegen u. s. w. Die Umstellung findet sich aber häufig z. B. bei Freylinghausen, Porst, im Berliner Liederschatz u. a. Nur wer mit unserer alten Sprache unbekannt ist, kann dieselbe befürworten wollen. Sollte Jemand aber doch nach einem Belege fragen für jenes doch ja, so findet sich dieselbe Ordnung z. B. bei J. Heune in dem Liede: Ach lieben Christen, seid getrost:

Wir wachen oder schlafen ein,
Sind wir doch ja des Herren,
oder bei M. Moller in dem Liede: Ach Gott, wie manches Herzeleid:

Ich kann's doch ja nicht zeigen an,
Wie hoch Dein Nam' erfreuen kann.

In dem Liede 940: Vom Himmel hoch da komm ich her bietet der Anhang in V. 10, 3:

so wär' sie Dir doch viel zu klein,
während Luther geschrieben:

so wär' sie doch Dir viel zu klein.

Die Umstellung ist sehr alt, ich finde sie schon im Königsberger Gesangbuch von 1650, im Berliner von 1657, im Dresdner von 1676, im Bayreuther, im Lüneburger von 1695, bei Arnkiel 1696, im Hamburger, bei Porst, u. s. f. Aber sie ist nur durch die falsche Meinung veranlaßt, als könne in der ursprünglichen Lesart Dir nicht genug betont werden. Rein davon sind z. B. das platt-

deutsche Stettiner Gesangbuch von 1576, das Cantional von Schein S. 11, Raumer, Layriz, der Unverfälschte Liedersegen.

Endlich die unnöthige Umstellung in 894 V. 3, 1

Heiliger Geist, uns wohne bei
ist oben S. 230 schon angeführt.

Hieran schliesse ich eine aus metrischen Gründen gemachte ganz überflüssige Ergänzung in No. 919: Nun bitten wir den heiligen Geist, V. 4, 4:

Dafs in uns die Sinne
nicht gar verzagen,

wo der Anhang gar einschiebt, weil die entsprechende Zeile der übrigen Verse fünf Sylben hat. Dieses gar ist nun freilich nicht gegen den kirchlichen Stil; denn so heisst es bei J. P. Schechs in dem Liede: Ach Gott, erhör' mein Seufzen und Wehklagen:

Lafs mich in meiner Noth nicht gar verzagen.

Allein an unserer Stelle ist es ein leeres Flickwort, ohne Nutzen für den Inhalt und durch die Form nicht im Entferntesten bedingt. Denn die erste Sylbe in verzagen kann, wie Aehnliches nicht selten geschieht, zwei halben Noten untergelegt werden, zumal diese beiden Noten einen Ton bezeichnen. S. die Melodie von Resinarius bei Winterfeld M. B. 1, 15 S. 29. Wir bedauern, dafs diese nichtige Aenderung, von der sogar die gangbaren Gesangbücher frei sind, zu der aber Schein's Lesart im Cantional S. 125: dafs in uns die Sinne ja nicht verzagen, einen Anlaß gegeben haben mag, aus dem Berliner Liederschatz und aus dem Unverfälschten Liedersegen in den Anhang übergegangen ist. Knapps Versuch: „dafs in uns die Sinne doch nicht verzagen“ hätte wenigstens noch den Vorzug verdient.

7. Einige Aenderungen des Anhanges betreffen scheinbare syntaktische Mängel. Dahin gehört aus dem Liede 906: Jesus Christus, unser Heiland V. 5, 2, wo es im Anhang heisst:

Dafs er ein' Speis' sei der Kranken
während die Originaldrucke entweder haben:

Dafs ein' Speise sei der Kranken,
was Wackernagel aufgenommen hat, oder
das ein Speise sei der (den) Kranken,
wie Winterfeld S. 55 gegeben hat. Das Erstere findet sich selten in Gesangbüchern, wie im Königsberger von 1650, Bayreuther, im Lüneburger von 1695, im Hamburger, im Naumburger (wo nur ein' nicht elidirt ist) und bei v. Raumer. Die gewöhnlichste Besserung in den Gesangbüchern (z. B. in dem Berliner von 1657, dem Dresdner von 1676, bei Arnkiel 1696) war:

dafs es sei ein' Speis' der Kranken.
So heisst es schon in dem plattdeutschen Stettiner Gesangbuche von 1576:

dat jdt sy eine Spyse der Krancken.
Bei Porst findet sich:

dafs er sei ein' Speis' der Kranken.
Daraus ist die Lesart des Anhangs abgeleitet, die sich auch im Unverfälschten Liedersegen findet. Allein dergleichen Versuche

sind eben auch nur Verfälschungen. Das Richtige hat entweder Layriz getroffen, der mit dem Pabstschen Druck und Winterfeld liest:

das ein' Speise sei der Kranken,
wo die abhängige Rede ohne Conjunction eingeführt wird, oder man hat eine Zusammenziehung zweier Wörter anzunehmen, so dafs gedacht oder vielmehr gemeint war:

dafs 's ein' Speise sei der Kranken.
Willkürlicher ist in No. 916: Mit Fried und Freud' ich fahr dahin V. 3, 1 im Anhang gesetzt:

den Du hast allen fürgestellt
statt des Originals:

den hast Du allen fürgestellt.
Das Original beginnt durchaus zweckmälsig den neuen Vers mit einem selbstständigen Satz; die Aenderung schliesst den Gedanken durch ein Relativum an. War dieses auch an sich möglich, so erscheint doch die Fügung um so schwerfälliger, als bereits in V. 2, 3 ein ähnlicher, aber doch mit diesem nicht in Parallele zu stellender Relativsatz vorausgeht. Die Umänderung ist alt, z. B. steht sie in der *Prax. piet. mel.* Aber die echte Lesart ist die gewöhnliche in Gesangbüchern und Sammlungen.

Daran schliesse ich aus No. 898: Gott sei gelobet und gebenedeiet, V. 3, 7, wo der Anhang:

Herr, Dein heilger Geist uns nimmer lafs,
Der geb uns zu halten rechte Maafs
statt der Lesart des Originals und der Gesangbücher:

Der uns geb zu halten rechte Maafs
darbietet. Durch diese Aenderung wird die demonstrativische Construction eingeführt, während die echte relativische eine weit innigere Verbindung dieses Gedankens mit dem vorausgehenden an die Hand giebt. Die Quelle der Neuerung ist mir nicht bekannt.

Verwandt ist ferner, wenn in No. 938: Vater unser im Himmelreich V. 9, 4 im Anhang

was wir hiermit gebeten han,
von Luther dagegen

das wir hiemit gebeten han
geschrieben ist. Die Aenderung ist sehr alt und verbreitet. Ich finde sie schon im Cantional von Schein 1627, im Königsberger Gesangbuche von 1650, im Berliner Gesangbuche von 1657. Aber mit Recht ist das ursprüngliche das von Raumer hergestellt, da es aus dem relativischen Gebrauche des Demonstrativums herzuleiten ist. Am allerwenigsten aber hat man ein Recht zu einer so freien Conjecturalkritik, als Bunsen sie hier geübt hat:

stärk unsern Glauben immerdar,
Damit das Herz kein Zweifel spür,
Dafs wir gebeten jetzt allhier
Auf Dein Wort, in dem Namen Dein.

In das syntaktische Gebiet gehört endlich noch aus No. 894: Gott der Vater wohn' uns bei, V. 1, 11, wo der Anhang liest:

entfliehn des Teufels Listen,
während Luther geschrieben hat:
entflieh en Teufels Listen.

Wenn aber dieser alte Sprachgebrauch anstößig erschienen, warum ist denn nicht auch das Luthersche Lied 941: Vom Himmel kam der Engel Schaar, angetastet worden? Dort heisst es auch im Anhang V. 4, 3:

Laßt zürnen Teufel und die Höll' —.

Jene Aenderung ist ebenfalls recht alt; sie findet sich sogar schon im sechszehnten Jahrhundert z. B. in dem öfter citirten Stettiner Gesangbuche von 1576, dann in Schein's Cantional von 1627, im Königsberger Gesangbuche von 1650, im Berliner von 1657, im Dresdner von 1676, im Bayreuther, im Lüneburger von 1695, bei Arnkiel 1696, bei Porst u. s. f., und in der neuesten Zeit hat sie der Berliner Liederschatz, ja selbst Raumer und Bunsen aufgenommen; hier hätten sich die Bearbeiter nach dem Unverfälschten Liedersegen und Layriz richten sollen. Die Fortlassung des Artikels bei diesem Worte ist im Stil geistlicher Lieder etwas Gewöhnliches. So heisst es bei B. Derschow in dem Liede: Gar lustig jubiliren die lieben Engelein:

Durch ihn sind weggenommen
Sünd', Teufel und der Tod.

Bei N. Hermann in dem Liede: Da der Herr Christ zu Tische saß:

Mit Teufel, Tod und Höll' er rang.

Bei B. Ringwaldt in dem Liede: Freu dich sehr, o meine Seele:
Die Welt, Teufel, Sünd und Hölle
Plagen stets hie unsre Seele.

In dem Liede: Freut Euch, ihr lieben Christen:

Tod, Teufel und die Hölle
Haben den Sieg verlorn.

8. Die Aenderungen, welche der Anhang im lexikalischen Material zugelassen hat, sind nicht erheblich. So wird Niemand dagegen sprechen, wenn in No. 899: Herr Gott, Dich loben wir, V. 1, 7 Cherubim und Seraphim statt Cherubin und Seraphin gegeben ist. Schon Spangenberg hatte den Fehler verbessert. Man findet ihn freilich auch sonst nicht selten; so in dem Liede: Ergeistre dich, mein schwacher Sinn:

Stimm mit der Seraphinen Chor.

Ebenso wird Niemand sich des provinziellen rügen statt ruhn in No. 940, 13, 3 annehmen wollen, obwohl hier derselbe consonantische Uebergang vorliegt, der z. B. bei schlafen und schlagen bemerklich ist. Winterfeld S. 28 hat bereits nach Pabst ruhen geschrieben.

Auch gegen die Conjectur in No. 892, 5, 2:

ein Gast in der Welt hier ward

statt des Originalen und noch in dem Berliner Gesangbuche von 1657, im Dresdner von 1676 Befindlichen:

ein Gast in der Werlet ward
wird man nicht viel einwenden können, da jene Form von Ungebildeten nicht mehr verstanden wird. Wiewohl man sich freilich mit einer Note wie S. 9 sehr leicht helfen konnte. Die Aenderung, die sich z. B. schon bei Raumer findet, ist vielen alten Gesangbüchern, z. B. der *Prax. piet. mel.*, dem Lüneburger Gesangbuche von 1695, Porst, Freylinghausen, Burg, Züllich. u. a. nachgebildet ¹⁾, die aber hie statt hier haben. Andere haben sich anders geholfen, so steht in dem Bayreuther:

ein Gast in der Welte ward,
welche Form in alten Liedern nicht selten ist, z. B. heißt es in dem Liede: Uns ist geboren ein Kindelein V. 8, 1 noch viel auffallender:

Die Weisen von der Welte End.
Aus jener Aenderung ist eine andere hervorgegangen, die sich u. a. in dem Hirschberger Gesangbuche findet:

ein Gast in der Welt er ward.
Fraglich dagegen ist nun für nu, hiermit für hiemit, willkommen für willekomm, vor statt für. Luther schrieb No. 940: Vom Himmel hoch da komm ich her V. 8, 1:

Bis willekom, Du edler Gast,
der Anhang giebt:

Bis willkommen, Du edler Gast,
was sich allerdings schon z. B. im Stettiner Gesangbuche von 1576, bei Schein im Cantional, im Königsberger Gesangbuche von 1650, im Berliner von 1657, im Bayreuther, in der *Prax. piet. mel.*, bei Porst u. a. findet, wie denn auch N. Selnecker die Worte:

Bis willkommen, Du edler Gast,
Den Sünder nicht verschmähest hast,
in sein Kinderlied: Nun freut Euch, lieben Kinderlein, hinübergenommen hat. Nun begreifen wir wohl, wie Jemand mit dem Berliner Liederschatz ändern kann:

Sei Du willkommen, edler Gast.
Aber ein Räthsel bleibt es, warum Jemand das schwerere Wort bis unverändert lassen, das leichtere verändern kann! Dafs endlich die alte Melodie gegen die Aenderung spricht, lehrt das musikalische Gefühl ²⁾. S. v. Winterfeld M. B. 1, No. 21.

Vor statt für ist schon längst fast überall eingesetzt, seitdem der Sprachgebrauch bei diesem Worte die bekannte Wendung eingeschlagen hat. Wenn der Anhang aber diesem Princip huldigen wollte, warum blieb dann in dem Liede 916: Mit Fried'

1) Vergl. Kinderling Kritische Betrachtungen über die vorzüglichsten Kirchenlieder. S. 100.

2) Das fühlte wohl schon Schameliuss Liedercomm. 1, 113 und schrieb daher:

Bis mir willkomm, Du edler Gast.

und Freud ich fahr dahin, V. 3, 1 das Compositum: fürgestellt unverändert, welches doch ebenfalls seit langer Zeit und jüngst sogar von Raumer geregelt war? Warum ist z. B. bei Rist 881, 1, 5, bei Schmidt 891, 6, 1, bei Rist 946, 1, 2 herfür nicht auch umgestaltet? Der Reim hat doch sonst bei Aenderungen nicht gehindert.

An diese Umänderungen schliessen wir noch die willkürliche Verwandlung in No. 884: Aus tiefer Noth schrei ich zu Dir, wo V. 3, 3 im Anhang zu lesen ist:

Auf ihn will ich verlassen mich,
während Luther geschrieben hat:

Auff jn mein Hertz sol lassen sich,

oder:

Mein Hertz auff jn sol lassen sich.

S. Wack. L. L. S. 8 u. 10. Die meisten Gesangbücher erlauben sich keine Veränderung; höchstens wäre die Lesart des platt-deutschen Stettiner Gesangbuches von 1576:

up en myn Hert schol verlaten sick

zu erwähnen. Die abschwächende Paraphrase ist aus dem Berliner Liederschatz und dem Unverfälschten Liedersegen entnommen; ähnlich hat Bunsen geändert:

Auf ihn allein verlassen mich.

Aber sollte denn die Construction: sich auf Jem. lassen, schwerer sein als die des W.: lassen in No. 898, 3, 7? Oder konnte der Uebergang zur ersten Person:

und seiner Güte trauen,

die mir zusagt sein werthes Wort,
irgendwie als bestimmend erscheinen?

8. Ein sehr schwieriges Capitel ¹⁾ liegt in der Behandlung, welche den Endungen der Substantiva, Adjectiva, Verba u. a. zu Theil geworden ist. Leider zeigt sich hier dasselbe Schwanken, dieselbe Inconsequenz und Ungenauigkeit, auf die wir bisher an wichtigeren Dingen hingewiesen haben.

Was Verbalflexionen angeht, so schreibt der Anh. 884, 1, 4 öffne statt öffnen, 890, 3, 5 u. 6 segne statt segnen, wobei im ersten Fall der Reim: öffnen — Ruffen vernachlässiget ist. Da der Anhang doch sonst mit dem Zeichen des Apostrophs nicht sparsam ist, so sieht man nicht ein, warum nicht wenigstens öffnen', segnen' geschrieben ist. Unverständlich können jene Formen nicht genannt werden. Für den Gesang sind sie unstreitig wohllautender und passender.

Ob die im Anhang verworfenen Formen mügen 917, 3, 4, lon 916, 2, 3, verschmecht 899, 3, 3 wegen ihrer Alterthüm-

1) Bei diesem Abschnitt habe ich die Vergleichung der Lesart mit den mir zugänglichen Gesangbüchern nicht mitgetheilt. Denn in solchen rein formalen Dingen hat die Tradition dem Originale gegenüber gewiss nicht die mindeste Autorität, sondern sie mußten nach bestimmten Principien geregelt werden, wenn man es für nöthig fand von der Schreibart des Originals abzugehen.

lichkeit wirklich zu verwerfen sind, muß dahingestellt bleiben. Unvolksthümlich sind sie noch jetzt nicht. Auch ist Ion im Reime durch Sohn, verschmecht durch Geschlecht gebunden.

In der Declination hat das schwache Femininum eine inconsequente Behandlung gefunden. Beibehalten ist zwar 884, 2, 7: Deiner Gnaden (wo die Form sich nicht einmal in allen Drucken findet), 899, 2, 2: über Himmel und Erden weit, 892, 2, 2: in der Krippen¹⁾, 941, 1, 4: in der Krippen hart, 906, 1, 4: aus der Höllen Pein. Dagegen ist sie ohne allen Grund verworfen 898, 3, 1: seiner Gnade Segen, während seiner Gnaden Segen nicht anders klingt als 884, 2, 7: Deiner Gnaden leben; ferner 917, 2, 2: der Hölle Rachen. Dieses Beispiel ist für die Behandlung des Sprachlichen im Anhang besonders bezeichnend. Denn in demselben Liede ist eben diese schwache Form zweimal zwar beibehalten, aber ihrer Bedeutung und ihrem Werthe nach ganz verschleiert. Denn nach Vorgang alter ungenau gedruckter Gesangbücher und neuerer Schriften giebt der Anhang ohne allen innern Grund 2, 13: vor der tiefen Höllen-Gluth und 3, 1: mitten in der Höllen-Angst. Oder wäre der Genitiv mit Artikel (denn nach einem bekannten alten Sprachgebrauch²⁾ tritt in solchen Fällen der Artikel zum Genitiv, nicht zum regierenden Substantiv) schwerer zu verstehen als der Genitiv ohne Artikel in den Worten: den Gottes Zorn in 906, 1, 2, und der in den vulgären alltäglichen Phrasen: auf

1) 940, 5, 2 ist beibehalten: die Krippen, mit Recht, wie es denn auch in Luther's Lied: Nun kommt der Heiden Heiland, V. 7, 1 heißt: Dein' Krippen glänzet hell und klar. Und in dem Liede: Christum wir sollen loben schön, V. 6, 2: die Krippen hart ihn nicht verdross.

2) In demselben Liede 917, 1, 12, 13:

laß uns nicht versinken
in des bittern Todes Noth.

Ebendas. 917, 3, 12, 13:

laß uns nicht entfallen
von des rechten Glaubens Trost.

In Matthesius' Morgenlied:

Aus meines Herzen Grunde
sag ich Dir Lob und Dank.

In der Litaney für Bußstage:

(Du wollest uns) für Deiner Feinde, des Papstes und Türken
Gotteslästerung, Mord und Unzucht gnädiglich behüten.

In der deutschen Litaney:

Des Türken und Pabstes Tyrannei, Gewalt und Blutvergießen
wahren.

S. von Birken:

schütz es — vor Brand,
vor ungetreuer Leute Hand.

Es ist mehr als peinlich, eine allbekannte Sache mit Beispielen zu belegen. Allein wie soll man dem Mißverstehen der Luther'schen Construction anders entgegentreten?

dem Gottes Welt, mit der Gottes Gnade? Freilich hat auch P. Gerhardt 922, 5, 6 die Schreibart von der Sünden-Arbeit frei sich gefallen lassen müssen wo dieselbe Construction obwaltet. In den Luther'schen Liederstellen ist übrigens nicht bloß die Verkennung der leichten Construction auffällig, sondern auch Anderes. Nicht die Gluth, sondern die Hölle wird als tief bezeichnet. Am schlimmsten aber ist es, daß die gewöhnliche Auffassung das vulgäre, ja plebeje Höllenangst in die ernste Gedankenreihe des Liedes hineinmischen wird.

Hieran läßt sich anreihen, daß der Anhang, wie er Herzen in Herzens verwandelt, so 906, 6, 1: von Herzensgrunde, 938, 1, 6: von Herzensgrund, 940, 14, 4: mit Herzenslust giebt, während bei Luther Herzen steht, wie denn bekanntlich Herzensgrund, Herzenleid u. a. in alten Gesangbüchern oft vorkommt. Für diese Aenderung spricht freilich der gewöhnliche Sprachgebrauch. Aber ist denn wohl erwogen, daß der Genitiv Herzens gegen alle Analogie streitet und durch eine reine Willkürlichkeit in Aufnahme gekommen ist? Warum das gute Alte über den schlechten modernen Leisten schlagen?

In Betreff der Adjectiva tritt ebenfalls eine auffällige Inconsequenz hervor. Nach der Sitte der Zeit und im Interesse des Wohllauts hat Luther sehr häufig die Genusbezeichnung fortgelassen. Der Anhang ist ihm, ohne daß besondere Gründe für die einzelnen Fälle aufzufinden wären, bald gefolgt bald nicht. So hat 890, 3, 6:

Luther: der heilig Geist, der Anh.: der heilige Geist,
898, 3, 6:

Luther: Dein heilig Geist, der Anh.: Dein heiliger Geist,
898, 2, 1:

Luther: der heilig Leichnam, der Anh.: der heilige Leichnam,
892, 2, 4:

Luther: das ewig Gut ¹⁾, der Anh.: das ew'ge Gut,
892, 4, 1:

Luther: das ewig Licht, der Anh.: das ew'ge Licht.
Beibehalten dagegen ist im Anhange 938, 3, 3: der heilig Geist, 941, 3, 4: das ewig Gut, ja selbst 884, 1, 3: Dein' gnädig' Ohrenkehr' zu mir ²⁾.

Dem Vorgange älterer Gesangbücher zu Folge ist im Anhange 916, 2, 1 geschrieben:

das macht Christus, wahr'r Gottes Sohn

1) Eben so willkürlich ist 908, 2, 4 in einem Liede von P. Eber: ins ew'ge Leben gesetzt statt: ins ewig Leben.

2) Seltsamer Weise dagegen ist in dem Liede von P. Eber: Wenn wir in höchsten Nöthen seyn No. 945, 3, 1 mit dem Berliner Liederschatz und dem Unverfälschten Liederschatz gegeben:

Und heben unser Aug' und Herz
statt:

Und heben unser Aug'n und Herz.

statt des Originals: war Gottes Sohn. Und doch ist 939, 3:
es ist ja doch kein Ander nicht

nicht angetastet worden. Doch läßt sich freilich war auch als
Zusammenziehung und Verschmelzung aus wahrer deuten.

Nicht zu billigen aber sind jedenfalls die mit dem Femininum
Sing. und Plural. auf er vorgenommenen Veränderungen. So hat
im Singularis No. 898, 2, 3:

Luther: größer Güte, der Anh.: grösre Güte,
899, 5, 8:

Luther: unser Hoffnung, der Anh.: unsre Hoffnung,
938, 8, 6:

Luther: unser Seel, der Anh.: unsre Seel,
Und so als Pluralis No. 917, 3, 2:

Luther: unser Sünd, der Anh.: unsre Sünd'.
Als Pluralis ist auch zu fassen No. 917, 2, 7:

Luther: unser Sünd, der Anh.: unsre Sünd,
898, 2, 8:

Luther: unser Schuld, der Anh.: unsre Schuld,
und 938, 6, 1:

Luther: unser Schuld, der Anh.: unsre Schuld,
wo der Pluralis durch einen Apostroph nach der Weise des An-
hangs anzudeuten war. Solche Plurale sind bei Luther nicht
selten. So Sünd S. 38 Wack., Kind p. 43. 50. — Für die Bei-
behaltung der Formen unser für unsere, ewig u. a. hat sich
Layriz S. XV mit Recht ausgesprochen.

Einzeln steht 938, 5, 4: vor teuer Zeit, woraus der Anhang
das Gewöhnliche: vor theurer Zeit gemacht hat. Ich glaube,
mit Unrecht. Theuer steht ebenso gut für theurer, wie
Wack. S. 56:

Mit unser Macht ist nichts gethan.

Bei dem Neutrum endlich ist zuweilen das s gegen Luthers
Willen abgeworfen. So hat Luther 938, 8, 5: seligs End,
940, 15, 4: solchs neues Jahr, während der Anhang selig
und solch giebt. Ebenso ist in dem zweiten, nicht von Luther
stammenden Verse des Liedes: Verleih uns Frieden gnädig-
lich, No. 939, geruhig st. geruhigs gegeben. Luther schreibt
freilich 892, 2, 1: einig Kind, 916, 3, 3: Dein theuer heilsam
Wort, 938, 5, 1: unser täglich Brot, 940, 13, 2: ein rein sanft
Bettelein. Aber er schreibt auch Wack. S. 73: sein heiligs
Wort. Diese Weise war in der alten weltlichen wie geistlichen
Poesie gebräuchlich. Warum will man sie antasten?

9. Aus diesem Gebiete scheide ich die Behandlung der des
Metrum's halber ausgestoßenen Vokale und der Abkürzungen;
sie ist ebenfalls von Unregelmäßigkeit nicht frei zu sprechen.

Dafs 840, 11, 3 Kōng in König, dagegen 840, 15, 2 einigen
in ein'gen verwandelt ist, will ich nicht betonen, obwohl wenig-
stens das letztere überflüssig ist. Gewifs mit Unrecht aber ist
ebendas. 13, 3:

zu ruhen in meins Herzen Schrein

umgewandelt in

zu ruhn in meines Herzens Schrein.

Sachkennern ist die schlagende Bemerkung von Layriz S. XVII über diesen Vers bekannt.

Wie sind nun aber die in der Mitte oder am Ende ausgefallenen Vokale, die contrahirten Sylben, die gleichsam verschluckten Sylben anzudeuten? Der Anhang thut zuweilen Nichts dazu, dergleichen sprachliche Erscheinungen dem Verständniß näher zu bringen, sehr oft verwendet er den Apostroph, zuweilen deutet er vollständiger die Grundbestandtheile an. So giebt er

892, 5, 4 seinem statt seim

894, 4, 2 Dein'm " Deim

899, 5, 2 Dein'n " Dein

906, 2, 2 sein'n " sein

906, 5, 3 den'n " den

941, 1, 3 ihn'n " in

899, 4, 7 ihr'r " ihr

916, 2, 1 wahr'r " war.

Ferner zwar 916, 4, 2 **zu'r**leuchten statt **zur**leuchten, aber 899, 3, 4 **zu**erlösen statt **zur**lösen, während in einem dritten ähnlichen Fall bei Luther Wack. S. 74 **z'**helfen gedruckt steht.

Ich gestehe nicht einzusehen, was man durch diese Methode gewinnt. Man führt dem Auge und Ohr wahre Ungethüme von Wörtern vor, die einen abschreckenden Eindruck machen, ohne den richtigen Vortrag an die Hand zu geben oder das Verständniß zu erleichtern. Ich meine, man geht auch hier am sichersten, wenn man die alterthümlichen Formen in ihrer knappen, eckigen Weise beibehält, zumal sich ihr Verständniß ohne die lästigen Hülfen ganz von selbst macht. Nur bei den letzten drei Formen würde es rathsam sein, zu erlösen, zu erleuchten, zu helfen drucken zu lassen. Das Zusammenschleifen beim Singen ist eine Nothwendigkeit.

Ich will nicht weiter in Einzelheiten eingehen, um die Geduld meiner Leser nicht noch mehr zu ermüden. So viel aber glaube ich erwiesen zu haben, daß die Form, in der Luthers Lieder im Anhange erscheinen, keinesweges durchweg eine authentische ist, und daß man dieselben, ohne unpraktisch zu werden, dem Originale viel mehr nähern kann. Nach den trefflichen Vorarbeiten, welche die Bearbeiter des Anhangs benutzen konnten, war es, wie oben bemerkt, ein Leichtes, Luthers Lieder in ihrer echten Gestalt hinzustellen. Ja, man sollte meinen, dieses wäre leichter und müheloser gewesen, als die vorliegende Recognition herzustellen, bei der ich eine willkürliche, jedes festen Principes ermangelnde Mischung der verschiedenartigsten Elemente dargethan zu haben glaube. Ich hebe als besonders bezeichnend hervor, daß die Lutherschen Lieder wie nicht treu nach dem Originale, ebensowenig treu nach irgend einer spätern Gesangbuchstradition wiedergegeben sind, sondern daß verschiedene Traditionen benutzt und zusammengearbeitet sind, außerdem aber rein Sub-

jectives eingemischt ist. Unter diesen Umständen ist es wohl wünschenswerth, daß sich die Commission über die Gründe ihres Verfahrens ausspricht. Ich wenigstens bekenne, daß ich sie nicht aufzufinden vermocht habe.

An die Lutherschen Lieder schliesse ich das Lied von N. Decius No. 929: O Lamm Gottes unschuldig. Es ist dankbar anzuerkennen, daß die modernisirte Form dieses einfachen ehrwürdigen Liedes, welches seit Jahrhunderten den Träger der tiefsten Empfindung gebildet hat, im Anhang beseitigt und auch ein alter Fehler der früheren kirchlichen Tradition verbessert ist. Während nämlich Decius Z. 4 (s. Spangenberg *Cant. eccles.* (Magdeb. 1545) p. XXV. 1), Wackern. D. D. K. S. 338) geschrieben hatte:

wie wol Du wurst verachtet,
war dafür die unrichtige Wendung:

wie wohl Du warest verachtet
traditionell geworden. So Zeuner in den LXXXII schönen christlichen Psalmen, Nürnberg 1616 S. 115, Schein im Cantional 1627 S. 74, das Königsberger Gesangbuch von 1650, das Berliner von 1657, das Dresdner von 1676, das Bayreuther, Arnkiel 1696 (warst), die *Prax. piet. mel.*, Porst, und so fast allgemein. Die richtige Auseinanderziehung: wurdest, die der Anhang giebt, liegt schon in dem würdest des Stettiner Gesangbuchs von 1576 (vergl. Arnkiel S. 28) und des Gesangbuchs von B. Gesius Frankf. a. O. 1607 S. LXIX, so wie in dem wordest bei Selnecker Christl. Psalmen. Leipz. 1587 S. 553, und steht bereits im Leipziger von 1582 S. 84, im Lübecker von 1607, im Lüneburger von 1648, 1695 und 1732, im Lemgoer, Ostfriesischen, Hanöversehen u. a. — Aber die Lesart des Anhanges in Z. 3:

allzeit erfunden geduldig
entspricht weder dem Originale, welches
allzeit gefunden dülftig
bietet, noch kann man sie als die vorherrschende kirchliche betrachten. Sie findet sich nämlich zwar bei Zeuner 1616 S. 115 in mehreren Stimmen, bei Porst, Carstedt, Burg, Steinmetz, Freylinghausen, im Leipziger, Freiburger, Hirschberger, Züllichower, Köthener Gesangbuche u. a. Aber das Lübecker Gesangbuch von 1607, Zeuner 1616 S. 115 in einer Stimme, Schein im Cantional von 1627, das Königsberger Gesangbuch von 1650, das Berliner von 1657, das Dresdner von 1676, das Lüneburger von 1695 und 1732, die *Prax. piet. mel.*, das Lemgoer Gesangbuch, das Frankfurter, Bollhagen, das Berliner Gesangbuch von 1736,

1) Die in diesem Theile meiner Arbeit citirten hymnologischen Werke und alten Gesangbücher, welche nicht oben S. 215ff. und in der Tabelle verzeichnet stehen, habe ich größtentheils von der hiesigen Kön. Bibliothek zur Benutzung erhalten. Ich spreche den Beamten derselben, welche mir durch ihre zuvorkommende Gefälligkeit den Zugang zu diesen Schätzen und den häuslichen Gebrauch wesentlich erleichtert haben, hiermit meinen herzlichen Dank aus.

das Magdeburger, das Altmärkische, das Danziger, Rogall, Quandt, das Elbinger, das Schleizer, das Ostfriesische, das Naumburger mit Schamelius, das Hannöversche und die Mehrzahl der mir bekannten Gesangbücher haben die Aenderung:

allzeit gefunden geduldig,
 nur daß einige zweisylbig: gefundn lesen, wie Schein, das Dresdner Gesangbuch, andere gdultig, wie das Berliner Gesangbuch von 1657, oder gdültig, wie das Lübecker v. 1607. Das Lüneburger Gesangbuch von 1648, das Bayreuther, Arnkiel 1696 u. a. helfen sich mit der verwerflichen Aenderung:

allzeit funden geduldig.
 All diese Willkürlichkeit ist veranlaßt worden dadurch, daß man dem alten und noch provinziellen dultic, dultig, duldig, sein gutes Recht in diesem alten Liede nicht zugestehen mochte. Unverständlich wird man die ursprüngliche Lesart nicht nennen können.

In P. Eber's Liede No. 908: In Christi Wunden schlaf ich ein, giebt der Anhang V. 1, 3:

ja Christi Blut und G'rechtigkeit
 das ist mein Schmuck und Ehrenkleid.

Dieselbe Lesart entnimmt Wackernagel aus Schamelius 1, S. 644. Ich kann nicht ermitteln, auf welcher Autorität dieselbe beruht, finde sie aber noch bei Bollhagen, im Prenzlauer, Danziger, Schleizer, Naumburger und mit einer geringen Abweichung auch im Freiburger Gesangbuch und bei Burg. Dagegen giebt die Davidische Seelenharfe Onolzb. 1684 u. d. Hamburger Gb. v. 1689:

ja, Christi Blut und Herrlichkeit
 ist meine Zier und Ehrenkleid.

Und eben das bieten das Lüneburger Gesangbuch von 1695 und 1732, die *Praxis piet. mel.*, das Ostfriesische und Altmärkische Gesangbuch. Mit einer geringen Verschiedenheit schliessen sich daran Freylinghausen und der Greizer Liedersegen, indem sie in der zweiten Zeile geben:

ist mein Ornat und Ehrenkleid.

Ob Ornat das Primitive, Zier und Schmuck Aenderungen sind, ob Herrlichkeit aus metrischen, Gerechtigkeit aus dogmatischen Gründen hineingetragen ist, ich kann es in Ermangelung älterer Quellen nicht entscheiden und finde in den neueren Sammlungen dasselbe Schwanken. Denn z. B. Bunsen hat sich für die Lesart des Hamburger Gesangbuches entschieden, Raumer und der Unverfälschte Liedersegen für die andere.

Bei dem zweiten Liede P. Eber's No. 945: Wenn wir in höchsten Nöthen seyn, handelt es sich nur um einige formale Abweichungen von dem alten Text, bei denen, eben dieser ihrer Beschaffenheit halber, die inconsequente Tradition der späteren Gesangbücher sicher nicht maßgebend sein konnte. Ich hebe hervor V. 3, 1, wo der Anhang mit Arnkiel 1696, Porst, Burg, Steinmetz, dem Ostfriesischen, Züllichower und anderen Gesangbüchern:

und heben unser Aug' und Herz

giebt, während in den ältesten Drucken der Pluralis steht, der wegen der Form des Pron. possess. wohl zu verschiedenen Zeiten bei den Herausgebern oder Correctoren der Gesangbücher ohne Noth Anstoss erregt hat. Es steht aber ganz unzweideutig in dem Stettiner Gesangbuche von 1576:

und heven unse Ogen und Hert,

in dem Leipziger Gesangbuche von J. Beyer 1582, in dem Nürnberger von 1607 bei Wackernagel S. 383, in dem Königsberger von 1650, in dem Lüneburger von 1695, bei Rogall, im Freiberger u. a.:

und heben unser Augen und Hertz,

in dem Lübecker von 1607, bei Zeuner 1616 S. 190, in dem Cantional von Schein 1627, in dem Lüneburger Gesangbuche von 1648, in dem Berliner von 1657, in dem Dresdner von 1676, in dem Bayreuther, in dem Hamburger, in der *Praxis piet. mel.*, in dem Frankfurter, Lemgoer, in dem Lüneburger von 1732, bei Carstedt, Freylinghausen, Bollhagen, Quandt, im Berliner v. 1736, Danziger, Schleizer, Naumburger, Altmärker, Magdeburger, Hirschberger u. a.:

und heben unser Augn und Hertz.

Diese Lesart war herzustellen.

Ferner V. 3, 3, wo der Anhang mit dem Nürnberger Gesangbuche von 1607 bei Wack. S. 383, mit Zeuner 1616 S. 190, dem Lübecker von 1607, Schein 1627, dem Königsberger von 1650, dem Bayreuther, Porst, dem Danziger, Freylinghausen u. a.:

und suchen der Sünd' Vergebung,

giebt, während das Stettiner von 1576:

unde söken der Sünden vorgeving,

das Leipziger von 1582, das Lüneburger von 1648 und 1695, das Berliner von 1657, das Dresdner von 1676, das Hamburger (welche drei deshalb suchn schreiben), die *Prax. piet. mel.* und das Lüneburger von 1732 (welche Sündn geben), das Frankfurter, Burg, das Ostfriesische, Bollhagen u. a.:

und suchen der Sünden Vergebung,

Arnkiel 1696:

und suchen Sünden Vergebung

lesen. — Damit ist zu verbinden V. 6, 1. 2, wo der Anh.:

Sieh nicht an unsre Sünde grofs,

sprich uns derselb aus Gnaden los,

das Stettiner Gesangbuch von 1576:

Sü nicht an unse Sünden groth,

spreck uns dersulven uth gnaden lofs,

das Nürnberger von 1607 bei Wackernagel S. 383, das Lübecker von 1607:

Sih nicht an unser Sünden grofs,

sprich uns derselb aus Gnaden lofs,

das Leipziger von 1582:

Sih nicht an unser Sünden gros,

sprich uns derselben aus gnaden los,

Schein im Cantional von 1627 mit dem Berliner von 1657, dem Dresdner von 1676 (unsre), das Bayreuther (unsre), das Hamburger, das Lüneburger von 1695, die *Prax. piet. mel.* (unsre), Porst (unsre) u. s. f.:

Sih nicht an unser Sünde gros,
sprich uns derselbn aus Gnaden los,

Zeuner 1616 S. 190 und das Lüneburger von 1648:

Sih nicht an unser Sünde gros,
sprich uns derselben aus Gnaden los,

das Königsberger von 1650:

Sih nicht an unser Sünde gros,
sprich uns derselb aus Gnaden los,

Arnkiel 1696:

Sieh nicht an unsre Sünde gros,
sprich uns derselbe (?) gnädig los,

Burg:

Sieh' nicht an unsre Sünde gros,
sprich uns von ihr aus Gnaden los,

lesen u. s. f. Man sieht der unverstandene Pluralis hat auch Anderen Schwierigkeiten bereitet, und es ist gewiss mit Unrecht geschehen, daß ihm auch im Anh. der Singul. supponirt wird.

V. 4, 4 giebt der Anhang mit dem Nürnberger Gesangbuch von 1607 bei Wackern. S. 383:

der unser Heil und Fürsprech ist.

Im Stettiner Gesangbuch von 1576 steht:

de unse Heil und Vörsprack is,

im Leipziger von 1582, bei Zeuner 1616 S. 191, im Bayreuther, Danziger, bei Quandt, Steinmetz, im Magdeburger, Hirschberger u. s. f.:

der unser Heil und Fürsprecher ist,

im Lübecker von 1607, im Cantional von Schein 1627, im Lüneburger von 1648, im Königsberger von 1650, im Berliner von 1657, im Dresdener von 1676 (Vorsprechr), im Hamburger, Lüneburger von 1695, in der *Prax. piet. mel.*, bei Porst, Carstedt, Freylinghausen, Bollhagen, Rogall, im Altmärker, Frankfurter, Ostfriesischen u. s. f.:

der unser Heil und Fürsprecher ist,

bei Arnkiel von 1696:

der unser Heil und Fürsprack ist,

bei Burg:

der Heil uns und Fürsprecher ist.

Hier liegt also der seltene Fall vor, daß der Anhang einmal von den Traditionen der „älteren“ Texte abgewichen und zu der Lesart eines noch ältern Gesangbuches sich bekannt hat. Es ist aber sehr fraglich, ob nicht der Nürnberger Drucker dem Sprachgebrauch seiner Heimath gefolgt ist. Das platte Vörsprack bietet kein Moment für die Entscheidung. Fürsprecher kommt auch in einem andern Liede von Eber vor.

Endlich giebt der Anhang V. 5, 4 mit der Nürnberger Ausgabe von 1607, bei Wack. S. 383, Zeuner 1616 S. 191, Schein

im Cantional 1627, dem Lüneburger Gesangbuche von 1648, dem Königsberger von 1650, dem Berliner von 1657, dem Dresdner von 1676, dem Bayreuther, Hamburger, der *Prax. piet. mel.*, dem Frankfurter, Porst u. s. f.

in groſsem Trübsal und Gefahr,
während das Stettiner von 1576:

in grotem dröſsal und gevar,
das Leipziger von 1582, das Lübecker von 1607, u. a.:

in groſsem Trübsal und Gefahr
bieten. Bibelleser kennen das Geschlecht: das Trübsal aus der heiligen Schrift. Die ältere Autorität entscheidet also für die Aufnahme desselben.

Aus dem alten Liede von M. Weifs: Christus, der uns selig macht, hat der Anhang V. 8 aufgenommen unter No. 928. An einer Stelle desselben aber ist, zum Nachtheil der kräftigen Betonung oder doch wenigstens ohne Grund, von der alten Lesart abgewichen. Der Anhang schreibt nämlich Z. 3:

dafs wir Dir stets unterthan,
während die Nürnberger Originalausgabe nach Wackern. S. 267, ferner das Leipziger Gesangbuch von 1582, Selnecker's Christl. Psalmen, Leipzig 1587 S. 279 (281), das Lübecker von 1607, das Cantional von Schein 1627, Arnkiel 1696, die *Praxis piet. mel.*, und neuerdings Raumer und der Unverfälschte Liedersegen:

dafs wir stets Dir unterthan
darbieten. Jene Aenderung steht schon bei Zeuner a. a. O. 1616 S. 117, im Lüneburger Gesangbuch von 1648, im Königsberger von 1650, im Berliner von 1657, im Dresdner von 1676, im Bayreuther, Hamburger, Lüneburger von 1695, bei Porst, Carstedt, Freylinghausen, Bollhagen, Rogall, Quandt, Burg, im Frankfurter, Hirschberger, Züllichower u. s. f.

Die Behandlung des Liedes No. 878 von Selnecker: Ach, bleib bei uns, Herr Jesu Christ, war, nach den von den Bearbeitern des Anhangs befolgten Grundsätzen, sehr schwierig, weil schon die Tradition des siebzehnten Jahrhunderts viele Verschiedenheiten aufgenommen hatte. Ich sehe ab von dem Aufgeben der alten Formen: göttlich in V. 1, 3, Kirch in V. 4, 3 und 8, 2 und hebe nur die wichtigsten Varianten hervor, um den Lesern das Verfahren im Anhang anschaulich zu machen. V. 2, 1 heist es im Anhang, wie in dem Dresdner Gesangbuch von 1676, bei Porst, Freylinghausen, Steinmetz, Bollhagen, Rogall, Quandt, dem Danziger, Magdeburger, Frankfurter (letzt), Züllichower, Leipziger, Naumburger, Freiburger, Ostfriesischen u. a.

In dieser letzt'n betrübten Zeit,
während das Königsberger Gesangbuch von 1650 liest:

In diesr schweren betrübten Zeit,
das Cantional von Schein 1627, das Berliner von 1657, das Bayreuther, das Hamburger, Arnkiel 1696, die *Prax. piet. mel.*, Carstedt, das Altmärker Gb. u. a.:

In dieser schwern betrübten Zeit,

P. Sohr 1676, Müllers Geistl. Seelenmusik von 1684, das Lüneburger Gesangbuch von 1695, Burg, das Hirschberger u. a.:

In dieser schwer-betrübten Zeit.

Jene beiden Ausdrücke liegen gleich sehr im Charakter des Stils von Selnecker. Aus innern Gründen also läßt sich nicht entscheiden.

V. 2, 4 hat der Anhang mit Porst u. a.:

rein behalt'n bis an unser End,

die ältesten Abdrücke richtiger, gesangmäfsiger:

rein b'halten bis an unser End.

V. 3, 2 giebt der Anhang mit dem Berliner Gesangbuche von 1657, Sohr 1676, Müllers geistl. Seelenmusik 1684, dem Hamburger, dem Lüneburger von 1695, der *Prax. piet. mel.*, Porst, Carstedt, Steinmetz, Burg, dem Danziger, Magdeburger, Altmärker, Frankfurter, Hirschberger, Lemgoer, Köthener u. a. Gesangb.:

wir sind gar sicher, faul und kalt,

das Dresdner Gesangbuch von 1676, das Freiburger, Leipziger u. a.:

wir sind sicher, arg, faul und kalt,

das Bayreuther:

wir sind sicher, alt, faul und kalt,

das Königsberger von 1650, Quandt u. a.:

wir sind gar sicher, arg und kalt,

die Davidische Seelenharfe 1684:

wir sind arg, sicher, faul und kalt.

V. 3, 4 steht im Anhange, wie im Berliner Gesangbuch von 1657, bei Sohr 1676, in Müllers Geistl. Seelenmusik v. 1684, im Hamburger, Lüneburger von 1695, in der *Prax. piet. mel.*, bei Porst, Carstedt, Steinmetz, Burg, Quandt, im Danziger, Frankfurter, Hirschberger, Magdeburger, Altmärker, Lemgoer, Freiburger, Leipziger u. a. a. O.:

damit es schall' an allem Ort,

dagegen im Königsberger von 1650:

dafs es erschall' an manchem Ort,

im Dresdner von 1676, im Bayreuther:

gib dafs es schall' an manchem Ort.

V. 5, 3. 4 giebt der Anhang mit Sohr 1676, dem Lüneburger Gesangbuche von 1695, der *Prax. piet. mel.*, Porst, Carstedt, Steinmetz (einem), dem Danziger, Magdeburger und Altmärker (einem), u. a.:

viel Secten und viel Schwärmerei

auf einen Haufen komm'n herbei,

das Berliner Gesangbuch von 1657, Müllers Geistl. Seelenmusik von 1684, das Hamburger, das Frankfurter, u. a.:

viel Secten und viel Schwärmerei

auf einen Haufen kömmt herbei,

Burg und das Hirschberger:

viel Secten und viel Schwärmerei

jetzt kommen haufenweis herbei,

während das Königsberger Gesangbuch von 1650 darbietet:
 viel Secten und großs Schwärmerei
 auff einen Hauffen kompt herbey,
 welche Lesart das Dresdner Gesangb. von 1676, die Davidische
 Seelenharfe 1684, das Bayreuther, Quandt, das Leipziger und auch
 das Freiburger fortpflanzen, nur dafs dieses kommen giebt.

V. 6, 2 liest der Anhang mit dem Berliner Gesangbuche von
 1657, Sohr 1676, dem Hamburger, dem Lüneburger von 1695,
 der *Prax. piet. mel.*, Steinmetz, dem Danziger, Magdeburger, Alt-
 märker Gesangbuche:

die sich mit G'walt erhöhen hoch,
 während das Dresdner von 1676:
 die sich mit Gwalt erhöben hoch,
 das Königsberger von 1650, das Bayreuther, Porst, Carstedt,
 Quandt:

die sich mit gwalt erheben hoch,
 Müllers Geistl. Seelenmusik von 1684:

die sich mit macht erheben hoch,
 Burg:

die mit Gewalt sich schwingen hoch,
 das Leipziger Gesangbuch von Hoffmann:

die sich mit Gewalt heben hoch,
 darbieten.

V. 7, 2 hat der Anhang mit dem Königsberger Gesangbuche
 von 1650, dem Hamburger, mit Porst, Quandt, Burg, dem Hirsch-
 berger Gesangbuche:

nicht unser, sondern Dein ja ist,
 während das Berliner von 1657, Sohr 1676, das Dresdner von
 1676, Müllers Geistl. Seelenmusik von 1684, das Bayreuther, das
 Lüneburger von 1695, die *Prax. piet. mel.*, Carstedt, Steinmetz,
 das Danziger, Magdeburger, Altmärker, Frankfurter, Leipziger,
 Freiburger u. a.:

nicht unser, sondern ja Dein ist,
 bieten. Nach dem alten Sprachgebrauch ist diese Stellung ganz
 richtig, ja signifikanter.

Endlich V. 9, 1 giebt der Anhang mit Porst, Carstedt, Quandt:
 Gieb, dafs wir leb'n nach Deinem Wort,
 während das Königsberger Gesangbuch von 1650, das Dresdner
 von 1676, das Bayreuther (Deinm):

gib dafs wir leben inn Deim Wort,
 das Berliner von 1657, Sohr 1676, Müllers Geistl. Seelenmusik
 von 1684, das Hamburger, das Lüneburger von 1695, die *Prax.*
piet. mel., Steinmetz, das Magdeburger, Altmärker, Danziger,
 Frankfurter, Leipziger, Freiburger u. a.:

gib dafs wir lebn in Deinem Wort,
 Burg und das Hirschberger Gesangbuch:

gieb, dafs wir thun nach Deinem Wort
 lesen. Die Lesart des Berliner Gesangbuchs, welcher in der des
 Anhangs ohne Noth sprachlich hat nachgeholfen werden sollen,

ist freilich weicher und scheinbar melodischer als die echte. Kenner aber werden sie darum nicht vorziehen.

Im Uebrigen muß man gestehen, ist eine Wahl zwischen den verschiedenen Lesarten aus inneren Gründen schwer möglich. Nimmt man als äußeren Grund nur die Bedeutung der Tradition, so wäre die Wahl in diesem Falle nicht viel mehr als ein Zugreifen mit geschlossenen Augen oder nach Sympathie. Eine schlimme Lage für einen Kritiker, zumal wenn er nicht darüber hinauskommen kann. Wenn das aber in diesem Falle nicht geschehen ist, so ist es des Kritikers eigene Schuld. Denn es war leicht, für die Constituirung sichern Boden zu gewinnen. Das vorliegende Lied ist ursprünglich nicht aus einem Gufs als ein Ganzes entstanden, sondern aus einzelnen Stellen später zusammengestellt. Vers 3, 4, 6 bis 9 bilden eigentlich die Schlufverse des langen Liedes: Hilf, großer König, Herr Jesu Christ, welches in Selnecker's Geistl. Psalmen und Liedern (Leipzig, Beyer 1587) S. 117 befindlich ist. Ferner V. 5 steht als zweiter Vers des Liedes: Wir danken Dir, Herr Jesu Christ, von demselben Verfasser ebendas. S. 111. Den ersten Druck der beiden ersten Verse, welche in vielen Gesangbüchern allein befindlich sind, habe ich nicht zu ermitteln vermocht. In der genannten Originalausgabe der Selneckerschen Lieder sind sie nicht enthalten. Man wird leicht zu einem sichern Resultate gelangen, wenn ich die betreffenden Verse, wie der Verfasser selbst sie herausgegeben hat, abdrucken lasse. Damit der Zusammenhang klar werde, schicke ich bei dem ersten Liede noch einen Vers voraus. Selnecker also schrieb in der längeren Stelle S. 117:

Du frommer Gott, es ist hoch zeit,
sieh unser gfahr, und großes leid.
Dein Wort man lest nicht haben war,
gros ist der stoltzen Geister schar.

Du aber selbs dein Kirch erhalt,
wir sind sonst sicher, faul und kalt.
Gib glück und heil zu deinem Wort,
Schaff, das es schall an manchem ort.

Erhalt uns nur bey deinem Wort,
unnd wehr des Teuffels trug und mord.
Gib deiner Kirchen gnad und huld,
fried, einigkeit, mut und gedult.

Den frechen Geistern wehre doch,
die sich mit gwalt erheben hoch,
und bringen stets was newes her,
zu felschen deine rechte Lehr.

Die Lehr und ehr, Herr Jesu Christ,
nicht unser, sondern ja dein ist.
Darumb so steh du denen bey,
die bey deinem Wort sich finden frey.

Dein Wort ist unsers Hertzen trutz,
und deiner Kirchen starcker schutz.
Dabey erhalt uns, lieber Herr,
das wir nichts bessers suchen mehr.

Gib, das wir leben in deinem Wort,
unnd darauff mutig fahren fort
von hinnen aus dem Jammerthal
zu dir inn deinen Himmels Saal.

Man sieht, wir gewinnen durch das Original nicht bloß die volle Sicherheit für die Entscheidung zwischen den oben aufgeführten Varianten, sondern wir lernen außerdem an acht Stellen erst die Schreibung des Verfassers kennen, und zwar ist dieselbe, meiner Meinung nach, überall so beschaffen, daß sie vor der herkömmlichen unbedingt den Vorzug verdient. In Betreff des dritten oben gegebenen Verses will ich nur noch bemerken, daß derselbe seiner ersten Hälfte nach in mehreren Liedern von Selnecker mit kleinen Abänderungen wieder vorkommt, z. B. S. 231:

Erhalt uns Herr bey deinem Wort,
unnd wehr des Sathans tück und mord.

Ferner S. 186:
Erhalte uns bey deinem Wort,
und wehr des Teuffels trug und mord.

Und ferner S. 112:
Erhalt uns Herr bey deinem Wort,
und wehr des Bapsts und Türken Mord.

Auch die erste Zeile kommt öfters vor, z. B. S. 111:
Behüt uns Herr für falscher Lehr,
fürs Türcken, Bapsts und Schwermer mehr.
Erhalt uns nur bey deinem Wort,
Amen, das gib O trewer Gott.

Die erste und dritte Stelle sind Veranlassung gewesen, daß in einigen Gesangbüchern V. 4, 1 des ganzen Liedes lautet:

Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort.

Bei der lockeren Verbindung von V. 3 u. 4 verdient diese Lesart vielleicht den Vorzug. — Doch ich wende mich zu V. 5, der einen oft von Selnecker behandelten Gedanken enthält und in unser Lied aus einem andern S. 111 eingefügt ist. Er lautet dort:

Ach Gott es geht gar übel zu,
auf dieser Erd ist keine rhu:
Viel Secten und gros Schwermerey
auff einen hauffen kompt herbey.

Man sieht auch hier, daß der Anhang eine unrichtige Entscheidung getroffen hat. Freilich konnte Selnecker schreiben: „viel Schwermerey“ und er hat es an einer anderen Stelle geschrieben S. 108:

Freuel, mutwill, stoltz, heucheley
kompt teglich, und viel Schwermerey.

Im Uebrigen aber ist die Verbindung „groß Schwärmerei“ ganz in dem Charakter seines Ausdrucks. Vergl. z. B. S. 198: „gros ehr, gros gelt, gros gut, gros gewalt, gros übermut.“

Der Zeitfolge mich anschließend komme ich zu dem Liede von B. Ringwaldt No. 924: O frommer und getreuer Gott, ich hab' ¹⁾). Der Anhang hatte hier wieder die Wahl zwischen zwei im Ganzen scharf geschiedenen, von den älteren bis in die neueren Gesangbücher herabreichenden Traditionen. Aber leider ist auch hier die besser begründete der andern nachgestellt. V. 2, 3 giebt der Anhang mit dem Berliner Gesangbuch von 1657 und 1736, Sohr 1676, dem Lüneburger von 1695 und 1732, der *Prax. piet. mel.*, mit Porst, Carstedt, Burg, dem Danziger, Prenzlauer, Altmärker, Hirschberger, dem neuen Frankfurter und Cüstriner Gesangbuche:

und ist dein herzliches Begeh'r'n,
während im Königsberger Gesangbuche von 1650:

sonderrn ist dein herzliches Begeh'n,
im Hamburger von 1689, bei Bollhagen, Quandt, Steinmetz, im Brandenburger, Magdeburger, Hallenser Gesangbuche, im Berliner Liederschatz und im Unverfälschten Liedersegen:

sonderrn ²⁾) ist dein herzlich's Begeh'n
gegeben ist. Der metrische Anstoß, der durch sondern gegeben wird, ist unerheblich; dagegen wird dasselbe durch die grammatische Folge gefordert.

V. 2, 4 hat der Anhang mit dem Berliner Gesangbuche von 1657 u. 1736, Sohr 1676, dem Lüneburger von 1695 u. 1732, der *Prax. piet. mel.*, Porst, Carstedt, Burg, dem Altmärker, Danziger, Brandenburger, Hirschberger, neuen Frankfurter und Cüstriner Gesangbuche:

dafs ich mich soll zu dir bekehr'n,
dagegen das Königsberger Gesangbuch von 1650, das Hamburger, Quandt, Bollhagen, Steinmetz, das Magdeburger, das Hallische Gesangbuch, der Berliner Liederschatz und der Unverfälschte Liedersegen bieten die zwar härtere, aber inhaltsvollere Lesart:

dafs ich soll Buß thun, mich bekehrn.

V. 3, 1 giebt der Anhang mit Sohr 1676, dem Lüneburger Gesangbuch von 1695 und 1732, der *Prax. piet. mel.*, Porst, Carstedt, Steinmetz, Bollhagen, Burg, d. Prenzlauer, Brandenburger, Altmärker, Magdeburger, Hirschberger, neuen Frankfurter und

1) Es ist nicht zu verwechseln mit dem Liede: O frommer und getreuer Gott Aller, die auf dich hoffen von demselben Verfasser, welches früher landschaftlich eine größere Verbreitung gefunden hat.

2) Die Echtheit der Lesart: sondern kann denjenigen nicht zweifelhaft sein, die mit der Manier des Dichters bekannt sind. Dieses Wort findet sich in Ringwaldt's Werken sehr häufig mit gleicher Betonung am Anfang des Verses. — Uebrigens bemerke ich, dafs es mir, trotz aller Bemühung, nicht möglich geworden ist, einen Originalabdruck des Liedes zur Einsicht zu erlangen.

Cüstriner Gesangbuch, dem Berliner Liederschatz und dem Unverfälschten Liedersegen:

auf dieß Wort, lieber Vater fromm,
das Königsberger Gesangbuch von 1650, das Berliner von 1657
und 1736, Hamburger, Danziger, Hallenser, Quandt:
auf das Wort, lieber Vater fromm.

V. 3, 3. 4 giebt der Anhang mit Sohr 1676, dem Hamburger Gesangbuch, den beiden Lüneburger, der *Prax. piet. mel.*, Porst, Carstedt, Quandt, Bollhagen, Steinmetz, Burg, dem Prenzlauer, Brandenburger, Magdeburger, Altmärker, Danziger, Hirschberger, Hallenser, dem neuen Frankfurter, dem Berliner Liederschatz und Unverfälschten Liedersegen:

und bitt' dich durch den bittern Tod
und heilige fünf Wunden roth,
wo im Königsberger Gesangbuch von 1650:
und bitt dich durch den bittern Tod
und die heilig fünf Wunden roth
gelesen wird, während das Berliner Gesangbuch von 1657 und 1736:

und bitt durch deinen bittern Tod
und heilige fünf Wunden roth
darbietet. Wahrscheinlich enthält das Königsb. Gesangb. v. 1650 das Richtige, da die heiligen fünf Wunden des bestimmten Artikels nicht entbehren können. So heist es bei Selnecker S. 159:

O Herr, ich denk an deinen Tod,
an dein heilig fünf Wunden roth.

Der Vers erschien nur wieder metrisch zu hart zu sein und man wollte lieber eine grammatische Unrichtigkeit aufnehmen, als sich der alten herben Versification fügen.

V. 4, 3 endlich giebt der Anhang mit dem Berliner Gesangb. von 1657 und 1736, mit Sohr 1676, den beiden Lüneburger, der *Prax. piet. mel.*, Porst, Carstedt, Burg, dem Hirschberger, dem Prenzlauer, Altmärker, Danziger, dem neuen Frankfurter:

laß deine Gnad' und Gütigkeit,
wo das Königsberger Gesangbuch von 1650, das Hamburger, Hallenser, Brandenburger, Magdeburger, Steinmetz, Bollhagen, Quandt, der Berliner Liederschatz und der Unverfälschte Liedersegen:

laß dein Gnad und Barmherzigkeit
darbieten. Auch hier deckt sich die Verfälschung nach ihrem unzureichenden Grunde von selbst auf.

Das Lied von Rutilius und Maior No. 879: Ach Gott und ¹⁾ Herr, wie groß und schwer, ist schon früh sehr

1) In dem Königsberger Gesangbuche von 1650, in dem Berliner von 1657 und 1736, in der *Prax. piet. mel.* von 1672, in dem Bernburger von 1736 u. a. beginnt das Lied: Ach Gott mein Herr. Die Originalhandschrift von Rutilius ist bekanntlich in Weimar vorhanden und in einer Monographie von Binder, Jena 1726, benutzt. Ich habe mir diese nicht verschaffen können.

mannigfaltigen Nachbesserungen ausgesetzt gewesen. Daher war seine Behandlung besonders schwierig. Ich glaube indess, daß die älteste Form auch hier sich am meisten empfehlen wird. Gleich der Anfang des 2. V. ist wie im Anhang, so schon in den Gesangbüchern des siebzehnten Jahrhunderts, durch eine schlechte Conjectur entstellt:

Lief ich gleich weit
zu dieser Zeit
bis an der Welt ihr Ende,
wo der Reim Enden erfordert und das Nachlässige „der Welt ihr“ mißfallen muß. Enden hat sich in einigen Gesangbüchern erhalten. Das Dresdner von 1676, Freiburger u. a. geben widersinnig genug:

bis an der Welt ein Ende.

Der Verf. hatte geschrieben:

bis an der Werlet Enden.

Mißfiel diese alte Form, so konnte man ja setzen:

bis an der Welten Enden,
oder mit der im Kirchenstil nicht seltenen Form:

bis an der Welte Enden.

V. 2, 4. 5 hat der Anhang mit dem Berliner Gesangbuche von 1657 u. 1736, der *Prax. piet. mel.*, Sohr 1676, dem Hamburger, dem Lüneburger von 1695, Arnkiel 1696, Porst, Carstedt, dem Altmärker u. a.:

und wollt los sein
des Kreuzes **P**ein,

während Schein 1627, Clauder 1627, das Lüneburger Gesangbuch von 1648, das Königsberger von 1650, das Dresdner von 1676, v. d. Lage 1681, Müllers Geistl. Seelenmusik von 1684, das Bayreuther, Freylinghausen, Quandt, Rogall, Bollhagen, Burg, Steinmetz, das Magdeburger, Hirschberger, Danziger, Frankfurter, Züllichower, Naumburger, Freiburger, Schleizer u. s. f.:

und wollt los sein
des Kreuzes **m**ein.

Danach änderte Stegmann in den Erneuerten Herzensseufzern 1629 (Abdr. von 1677):

und wolt lofs sein
der Sünden **m**ein.

In anderen alten Gesangbüchern (siehe Rambach 2, 229) heist der Vers:

des Elends **m**ein.

Wie konnte man jene so natürliche Construction verkennen? Wie konnte man sie einer beschränkten Tradition opfern?

V. 2, 6 giebt der Anhang mit Sohr, dem Hamburger Gesangbuche, der *Prax. piet. mel.*, Porst, Carstedt, dem Altmärker Gesangbuche:

würd' es sich doch nicht enden,

wogegen schon der Reim entscheidet, da der Dichter nicht Enden und enden reimen konnte. Die Aenderung stammt aus

dem Berliner Gesangbuche von 1657, wo sehr hart geschrieben ist:

würd es doch sich nicht enden,
doch findet sich diese Lesart noch in dem Berliner von 1736 und in dem Bernburger von 1736. Dagegen bieten das Richtige Schein 1627, Stegmann 1629, Gesenius 1659, v. d. Lage 1681, Müller 1684, das Lüneburger Gb. 1695, Arnkiel 1696, Burg, Steinmetz, das Magdeburger, Danziger, Frankfurter, Züllichower, Freiburger u. a.:

würd ich doch solchs nicht wenden.
Durch einen seltsamen Fehler steht bei Clauder 1627, im Lüneburger Gb. v. 1648, im Königsberger v. 1650, im Dresdner von 1676, im Bayreuther, bei Freylinghausen, Rogall, Quandt, Bollhagen, im Hirschberger, Naumburger, Schleizer u. a.:

würd ich doch solchs nicht enden.
Ich lasse V. 4, 3 die ungerechtfertigte Variante Sünden, die der Anhang aufgenommen hat, statt Sünde unerörtert, und gehe gleich zu V. 6, 3 über, wo im Anhang mit Schein 1627, der *Prax. piet. mel.*, Sohr 1676, sonst gegen alle Tradition:

nach Deiner Gnad' will's leiden
gegeben ist, während bei Stegmann 1629, im Lüneburger Gesangbuche von 1648 und 1695, im Königsberger von 1650, bei Gesenius 1659, v. d. Lage 1681, Müller 1684, in dem Bayreuther, bei Arnkiel 1696 (deine), Quandt, Steinmetz, im Magdeburger (deine), Altmärker, Danziger, Frankfurter, Züllichower u. a. sich findet:

durch dein Gnad will ichs leiden.
Das Mittelglied bilden hier das Berliner Gesangbuch von 1657, das Dresdner von 1676, Porst, Carstedt, Freylinghausen, Rogall, Bollhagen, Burg (deiner), das Hirschberger, Naumburger (deiner), Freiburger, Schleizer (deiner Gnade) u. a.:

nach deinr Gnad will ichs leiden,
oder das Hamburger:
auf dein Gnad will ichs leiden.¹⁾

V. 6, 4 giebt der Anhang mit der *Prax. piet. mel.*, Sohr 1676, Porst, Carstedt, dem Altmärker Gesangbuche:

laß nur nicht mich,
wo Schein 1627 und das Dresdner Gesangbuch von 1676:

laß mich ja nicht,
Stegmann 1629, das Lüneburger Gesangbuch von 1648 und 1695, das Königsberger von 1650, das Berliner von 1657, Gesenius 1659, Müller 1684, das Bayreuther, Hamburger, Freylinghausen, Quandt, Rogall, Bollhagen, Burg, Steinmetz, das Magdeburger, Hirschberger, Danziger, Frankfurter, Züllichower, Naumburger, Freiburger, Schleizer u. a.:

laß mich nur nicht
lesen. Das letztere hat vielleicht der Dichter geschrieben, indem er das nicht des Reimes halber (ewiglich) provinziell abschwächte. Ein analoger Fall liegt vor V. 3, 1. 2, wo der Anhang mit dem

1) Clauder 1627 hat: ich wills gar gerne leiden.

Lüneburger Gesangbuche von 1648, dem Königsberger von 1650, dem Berliner von 1657, Gesenius 1659, u. a.:

zu dir flieh ich, verstofs mich nicht,
giebt, während die *Prax. piet. mel.*, Sohr u. a.:
zu dir flieh ich, verstofs nicht mich
geändert zu haben scheinen. Aehnlich wird V. 9, 3 dort u. Gott
im Reime verbunden, wenn nicht Hort die echte Lesart ist, wie
z. B. d. Königsb. Gb. v. 1650, Gesenius 1659 und v. d. Lage 1681 haben.

V. 8, 4. 5 hat der Anhang mit dem Lüneburger Gesangbuch
von 1648 und 1695, dem Berliner von 1657, Sohr 1676, dem
Dresdner von 1676, dem Bayreuther, Hamburger, Arnkiel 1696,
der *Prax. piet. mel.*, Porst, Carstedt, Freylinghausen u. s. f.:

wenn Sünd' und Tod
mich bracht in Noth,
wo Schein 1627 und Rambach 2, S. 230:

wenn Sünd und Tod
mich bringt in Noth,
das Königsberger von 1650:

wenn Sünd und Tod
mich gbracht in Noth

bieten. Die letzte Vermuthung führt wenigstens auf das richtige
Verständniß, welches bei Burg u. a. durch die Schreibart bracht'
verdunkelt wird.

V. 9, 1. 2 hat der Anhang mit dem Berliner Gesangbuche
von 1657, dem Hamburger, mit Arnkiel 1696, der *Prax. piet.*
mel., Porst, Carstedt, Bollhagen, mit dem Altmärker Gesangb.:

darin ich bleib,
ob schon der Leib
und Seel vonander scheiden,

wo hie oder hier statt schon gelesen wird bei Schein 1627,
im Lüneburger Gb. von 1648 und 1695, im Königsb. v. 1650,
bei Gesenius 1659, im Dresdner v. 1676, bei Müller 1684, im Bay-
reuther, bei Freylinghausen, Quandt, Rogall, Burg, Steinmetz, in d.
Magdeburger, Hirschberger, Danziger, Frankfurter, Züllichower,
Naumburger, Freiberger, Schleizer u. a. a. O. S. Rambach 2, 230.

V. 9, 6 giebt der Anhang mit dem Berliner Gesangbuche von
1657 (ewign) Porst, Carstedt, dem Altmärker, dem Frankfurter
Gesangbuche:

seyn in der ewgen Freuden,
wo nach altem Rhythmus Schein 1627:

seyn in ewiger Freuden,
das Lüneburger Gb. v. 1648 u. 1695, das Königsb. v. 1650, Ge-
senius 1659, d. Dresdner von 1676, Sohr 1676, Müller 1684, das
Bayreuther, das Hamburger, die *Prax. piet. mel.*, Freylinghausen,
Quandt, Rogall, Bollhagen, Steinmetz, das Magdeburger, Hirsch-
berger, Danziger, Züllichower, Naumburger, Freiberger, Schleizer
u. a., auch Rambach 2, 230:

seyn in ewigem Freuden
bieten. Burg ändert:

sein ewiglich in Freuden.

Auch der Anfang des zehnten Verses hat zu allerlei Veränderungen Anlaß gegeben, weil man den alten Rhythmus verschmähete. So hat der Anhang mit Sohr 1676, Arnkiel 1696, der *Prax. piet. mel.*, Porst, Carstedt, Bollhagen, dem Altmärker Gesangb.:

Ehre sei nun
Gott Vater, Sohn
und heilgem Geist zusammen,

Schein 1627:

Ehre sei nun
Gott Vater, Sohn,
samt dem heiligen Geiste,
(wodurch der Reim zerstört wird),

das Berliner Gesangbuch von 1657:

Ehre sei nun
Gott Vater, Sohn,
samt heiligen Geist zusammen,

das Lüneburger von 1648:

Ehr sei nun
Gott Vatr und Sohn,
dem heilign Geist zusammen,

dem sich bis auf Kleinigkeiten d. Königsb. 1650, Gesenius 1659, d. Dresdner von 1676, Müller 1684, das Hamburger, das Lüneburger von 1695, Freylinghausen, Quandt, Rogall, Burg, Steinmetz, das Magdeburger, Hirschberger, Frankfurter, Züllichower, das Naumburger, Freiburger, Schleizer u. a, auch Rambach 2, 230, anschließen, während das Bayreuther:

Ehre sei nun
Gott Vater und Sohn,
und heilgem Geist zusammen,

liest.

Das mächtige Lied von Ph. Nicolai No. 942: Wachet auf! ruft uns die Stimme, ist im Ganzen nach dem Originale, welches ich nach dem Abdruck in Ph. Nicolai's Frewden Spiegel des ewigen Lebens, Frankf. a. M. 1602, S. 412. 413 verglichen habe, im Anhang wiedergegeben, nur einzelne Stellen haben eine Veränderung und der Schluß eine gänzliche Umarbeitung erlitten. Man erkennt daran recht, wie verführerisch das Aendern ist. V. 1, 2 giebt der Anhang mit Nicolai S. 412, wo indessen Zinnen gedruckt ist, mit Sohr 1676, dem Bayreuther Gesangbuche, dem Lüneburger von 1695, Arnkiel 1696, der *Prax. piet. mel.*, Porst, Carstedt, Freylinghausen, Quandt, Rogall, Bollhagen, Burg, Steinmetz, dem Magdeburger, Altmärker, Hirschberger, Frankfurter, Naumburger, Freiburger, Herrnhuter, dem Ulmer, Lemgoer u. s. f.:

die Stimme

der Wächter sehr hoch auf der Zinne,

während das Lübecker Gesangbuch von 1607, das Lüneburger von 1648, das Königsberger von 1650, das Hamburger, Müllers

Geistliche Seelenmusik 1684, das Danziger von 1731 (Zinne), das Ostfriesische (Zinne) u. a.:

die Stimme

der Wächter sehr hoch an der Zinnen,
bietet. Ob die oben genannte Ausgabe das Original treu wieder-
gibt, vermag ich nicht zu entscheiden, da mir eine ältere nicht
zugänglich ist. Doch habe ich Gründe daran zu zweifeln, deren
Entwicklung zu weit führen würde. Ist **auf** der Zinnen eine
Aenderung, so beruht sie nur auf dem Mißverständniß der an-
deren Lesart, die mindestens eben so passend ist als die gewöhn-
liche. Nicolai konnte sehr wohl denken: die Wächter standen
an den Zinnen, d. h. zwischen je zwei Zinnen, zwischen denen
sie hervor lugten.

V. 1, 5 hat der Anhang mit Porst und dem Berliner Lie-
derschatz:

sie rufen uns mit frohem Munde,

während Nicolai S. 412, das Lübecker von 1607, das Lüneburger
von 1648 und 1695, das Königsberger von 1650, Sohr 1676,
Müller 1684, das Bayreuther und Hamburger, Arnkiel 1696, *Prax.*
piet. mel., Carstedt, Freylinghausen, Quandt, Rogall, Bollhagen,
Burg, Steinmetz, mit dem Magdeburger, Altmärker, Hirschberger,
Frankfurter, Danziger, dem Ostfriesischen, Naumburger, Freiber-
ger, Ulmer, Lemgoer, Herrnhuter u. s. f., ferner Bunsen u. a.:

sie rufen uns mit hellem Munde,

bieten. Die Aenderung zeugt von starkem Mangel an poetischem
Gefühl und verdiente wahrlich nicht fortgepflanzt zu werden.
Man weiß nicht, ob der Druckfehler alter Gesangbücher:

mit hellem Munde,

oder die kühne Verbindung den Anlaß zu jener gegeben hat.

V. 3, 1. 2 giebt der Anhang, was schon Arnkiel als Variante
anführt, mit dem alten Magdeburger und dem Herrnhuter Gb.
sowie mit dem Berliner Liederschatz und Bunsen nach S. v. Birken:

mit Menschen- und mit Engeltzungen,

während Nicolai S. 413 nach der alten Art der Betonung:
mit Menschen- und englischen Zungen
geschrieben hat, wie es auch im Lübecker Gesangbuch von 1607,
Lüneburger von 1648 und 1695, im Königsberger von 1650,
bei Sohr 1676, im Bayreuther, Hamburger, bei Porst, Carstedt,
Freylinghausen, Quandt, Rogall, Bollhagen, Steinmetz, im Alt-
märker, Hirschberger, Frankfurter, Danziger, Ostfriesischen, Lem-
goer, Naumburger, Freiberger, Ulmer u. a., ferner im Unverfälsch-
ten Liedersegen und bei Raumer zu lesen ist. Die *Prax. piet.*
mel. hat die einfachste Aushülfe:

mit Menschen- und mit englischen Zungen,

Müller 1684 schreibt:

mit mensch- und engelischen Zungen,

Burg:
mit Menschen- und mit Engels-Zungen.

V. 3, 4 ff. schreibt der Anhang mit Burg, Raumer, Bunsen, dem Berliner Liederschatz:

Von zwölf Perlen sind die Thore
an deiner Stadt; wir stehn im Chore
der Engel,

während Nicolai S. 413, das Lübecker Gesangbuch von 1607, das Lüneburger von 1648 und 1695, Sohr 1676, Müller 1684, das Bayreuther, Hamburger, die *Prax. piet. mel.*, Porst, Carstedt, Freylinghausen, Quandt, Rogall, Bollhagen, Steinmetz, das Magdeburger, Altmärker, Hirschberger, Frankfurter, Danziger, Ostfriesische, Lemgoer, Freiburger, Ulmer, Herrnhuter u. a.:

Von zwölf Perlen sind die Pforten
an deiner Stadt, wir sind Consorten
der Engel,

das Königsberger Gesangbuch von 1650:

von zwölf Perlen sind die Pforten
an der Stadt, da wir sind Consorten
der Engel

lesen. Der Unverfälschte Liedersegen bleibt bei der echten Lesart, stellt jedoch statt Consorten in den Text Genossen. Dergleichen las man sonst in einer unscheinbaren Note und war unbefangen und ernst genug, an dem unbehülflichen Ausdruck des Verfassers keinen Anstoß zu nehmen.

V. 3, 6 giebt der Anhang mit Burg, dem Berliner Liederschatz und Raumer:

Kein Aug' hat je gesehn,
während Nicolai S. 413, das Lübecker Gesangbuch von 1607, Sohr 1676 und die übrigen gangbaren Gesangbücher schreiben:

Kein Aug hat je gespürt,
wozu der unreine Reim:

kein Ohr hat je gehört
passend ist. Man hätte die Aufnahme einer so kleinlichen Aenderung nicht erwarten sollen.

Der Schluß des Liedes lautet im Anhange wie bei Burg, Raumer, Bunsen (dels statt drum), im Berliner Liederschatz:

Drum jauchzen wir und singen dir
das Hallelujah für und für,

während Nicolai S. 413, das Lübecker Gesangbuch von 1607, das Lüneburger von 1648 und 1695, das Königsberger von 1650, Sohr 1676, Müller 1684, das Bayreuther und Hamburger, Arnkiel 1696, die *Prax. piet. mel.*, Porst u. s. f.:

dels sind wir froh, jo jo,
ewig in *dulci iubilo*

lesen.

J. Stegmann's Lied: Ach, bleib mit Deiner Gnade, womit der Anhang beginnt, hat keine Veränderung erlitten und es ist auf die Varianten in den Gesangbüchern keine Rücksicht genommen. Ich finde es bis auf eine unbedeutende Differenz mit dem Anhange übereinstimmend z. B. schon hinter dem Gebetbüchlein am Königsberger Gesangbuche von 1650, S. 75.

J. Heermann's Lied No. 925: O Gott, Du frommer Gott, hat schon im siebzehnten Jahrhundert einige willkürliche Veränderungen erfahren müssen, von denen der Anhang sich nicht frei gemacht hat. Hätte man Heermann's *Devoti musica cordis* (Leipzig Müller 1636. 16.) S. 134 ff. zugezogen, so wäre das Lied reiner und besser gegeben worden. V. 1, 7 schreibt der Anhang mit Sohr 1676, Müller Geistl. Seelenmusik 1684, dem Bayreuther, Hamburger Gesangbuch, Arnkiel 1696, der *Prax. piet. mel.*, Porst, Carstedt, Freylinghausen, Quandt, Rogall, Bollhagen, dem Altmärker, Züllichower, Frankfurter, Danziger, Ulmer, Freiburger u. a.:

Du Brunnquell aller Gaben,

Heermann S. 134 schreibt:

Du Brunnquell guter Gaben,
und ihm folgen Gesenius 1659, von der Lage 1681, das Lüneburger Gb. v. 1695 u. 1732, Burg, Steinmetz, das Magdeburger, Hirschberger, Ostfriesische, Lemgoer, Naumburger, Hannoversche u. a. Die echte Lesart hat also auch in der Tradition eine ansehnliche Vertretung.

V. 3, 2 giebt der Anhang mit Gesenius, dem Bayreuther, Hamburger, Lüneburger von 1695 und 1732, Porst und mit den meisten Gesangbüchern:

laß kein unnützes Wort aus meinem Munde gehen,
Heermann schrieb S. 135:

laß kein unnützlich Wort u. s. f.
und ihm folgen von der Lage 1681, Müller 1684, die *Prax. piet. mel.*, Sohr 1676, der *s* anhängt, das Altmärker, Ulmer und wenige andere. Bibelleser werden die freilich längst veraltete Form kennen, daher ist die Abänderung in Wahrheit unnützlich.

V. 4, 3 schreibt der Anhang mit Porst, Burg, dem Hirschberger, Lemgoer, Freiburger, Naumburger Gesangbuche:

gieb, daß ich meine Feind' mit Sanftmuth überwind',
Heermann dagegen S. 135:

gieb, daß ich meinen Feind u. s. f.
gewiß mehr poetisch und ausdrucksvoll. Ihm folgen Gesenius, Sohr 1676, v. d. Lage 1681, Müller 1684, d. Bayreuther, Hamburger, Lüneburger v. 1695 u. 1732, Arnkiel 1696, die *Prax. piet. mel.*, Carstedt, Freylinghausen, Quandt, Rogall, Bollhagen, Steinmetz, d. Magdeb., Altmärker, Frankfurter, Züllichower, Danziger, Ostfriesische, Ulmer u. a. Es handelt sich hier nur um einen Lesefehler.

V. 5, 2 heißt es im Anhang, wie in der *Prax. piet. mel.*, bei Sohr 1676, Carstedt, Freylinghausen, Bollhagen, im Altmärker, Züllichower, Frankfurter, Danziger, Naumburger u. a.:

so weit als christlich ist,

Heermann S. 135 schrieb:

so weit es christlich ist,
und ihm folgen Gesenius, v. d. Lage 1681, Müller 1684, das Bayreuther, Hamburger, Lüneburger v. 1695 u. 1732, Arnkiel 1696, Porst, Quandt, Rogall, Burg, Steinmetz, d. Magdeburger, Hirschberger, das Ostfriesische, Lemgoer, Freiburger, Ulmer u. a.

V. 6, 1 hat der Anhang mit Sohr 1676, Müller 1684, dem Bayreuther, Hamburger Gesangbuch, Arnkiel 1696, der *Prax. piet. mel.*, Carstedt, Quandt, Bollhagen, dem Altmärker, Züllichower, Frankfurter, Danziger, Freiburger u. a.:

Soll ich in dieser Welt,
Heermann schreibt S. 136:

Soll ich auf dieser Welt,
und ihm schliessen sich an Gesenius, von der Lage 1681, das Lüneburger Gb. von 1695 und 1732, Porst, Freylinghausen, Rogall, Burg, Steinmetz, das Magdeburger, Hirschberger, das Ostfriesische, Lemgoer, Naumburger, Ulmer u. a.

V. 7, 3 giebt der Anhang mit Gesenius, d. Bayreuther, Lüneburger von 1695, Porst, Freylinghausen, Quandt, Rogall, Bollhagen, Burg, Steinmetz, dem Magdeburger, Altmärker, Hirschberger, Ostfriesischen, Lemgoer, Freiburger, Ulmer u. a.:

dem Leib ein Räumlein gön'n' bei frommer Christen Grab,
Heermann S. 136 schrieb:

dem Leib ein Räumlein gön'n bei seiner Eltern Grab,
wenn nicht etwa in dem Pronomen possess. der dritten Person ein Druckfehler obwaltet. Der ehrliche Heermann hat es sich wohl nicht beikommen lassen, daß man seine sinnige und treuherzige, wahrhaft patriarchalische Auffassung bekritteln und zu matter Allgemeinheit abschwächen würde. Aber schon Sohr 1676, von der Lage 1681, und Müller 1684 gaben:

dem Leib ein Räumlein gön'n bei seiner Freunde Grab,
und dieses hat theils im Text theils in Parenthese Platz gefunden im Hamburger Gesangbuche, im Lüneburger von 1695 u. 1732, bei Arnkiel 1696, in der *Prax. piet. mel.*, bei Carstedt, in dem Altmärker, Züllichower, Frankfurter u. a. Das Danziger Gesangbuch änderte gar:

dem Leib ein Räumlein gieb bei deiner Christen Grab.

Endlich V. 8, 2 hat der Anhang, wie es scheint, auf eigene Autorität:

so thu auch deine Hand nach meinem Grab ausstrecken,
gegeben, während Heermann S. 136 schreibt:

so thu auch deine Hand zu meinem Grab ausstrecken.
Ihm sind gefolgt Gesenius, Müller 1684, das Bayreuther, Hamburger, die beiden Lüneburger, Arnkiel 1696, die *Prax. piet. mel.*, Porst, Carstedt, Freylinghausen, Quandt, Rogall, Bollhagen, Burg, Steinmetz, das Altmärker, Magdeburger, Hirschberger, Frankfurter, Züllichower, Danziger, Lemgoer, Ostfriesische, Freiburger, Naumburger, Ulmer u. a.

Das Lied des Herzogs Wilhelm von Sachsen-Weimar No. 900: Herr Jesu Christ, Dich zu uns wend ist, trotz seiner großen Einfachheit, doch schon in den alten Gesangbüchern mehrfach Veränderungen unterworfen gewesen. Die Originalausgabe habe ich nicht erlangen können.

V. 1, 2 giebt der Anhang:

Dein'n heil'gen Geist Du zu uns send',
womit die Tradition im Ganzen übereinstimmt. Doch bietet Arnkiel 1696:

Dein heiligen Geist zu uns send,
das Züllichower Gesangbuch:

deinen heiligen Geist zu uns send,
P. Sohr in seiner Ausg. der *Prax. piet. mel.* v. 1676, das Ostfriesische, Hannoversche u. a. Gbb.:

den heiligen Geist du zu uns send.

V. 1, 3 hat der Anhang:

mit Hülf' und Gnaden uns regier.

Hülf findet sich auch im Nürnberger Kirchengesangb. von 1681, im Hamburger Gesangbuche, im Lüneburger von 1695 u. 1732, bei Arnkiel 1696, in d. *Psalm. s. Goth.* 1715 S. 152, bei Schameli-
us 1, S. 46, bei Porst, Carstedt, Freylinghausen, Quandt, Rogall, Bollhagen, Burg, Steinmetz, im Magdeburger, Altmär-
kischen Gesangbuche u. s. f. Aber Andere haben dafür Lieb',
z. B. das Dresdner Gesangbuch 1676. Ferner Gnaden steht
auch im Dresdner Gesangbuche von 1676, bei Porst, Carstedt,
Freylinghausen u. a. Aber Andere haben entweder, vielleicht ur-
sprünglich nach einem Lesefehler, Gnad' er, z. B. bei Schameli-
us 1, S. 46, im Lüneburger Gesangbuche von 1732, bei Quandt, Ro-
gall, Steinmetz, im Greizer Liedersegen, im Gesangbuche d. Brü-
dergemeine, im Magdeburger, Hirschberger, Hannoverschen, Naum-
burger, Ulmer Gesangbuche, bei Rambach 3, 62 u. a., oder Gnad',
Herr, z. B. im Nürnberger Kirchengesangbuche von 1681, im
Hamburger Gesangbuche, im Lüneburger Gesangbuche von 1695,
bei Arnkiel, in der *Psalm. sacr. Goth.* 1715, bei Bollhagen,
Burg, im Altmärkischen, Züllichower, Frankfurter, Danziger,
Lemgoer, Schleizer, Leipziger, Freiburger Gesangbuche. — P. Sohr
hat geschrieben, was sich in einigen neueren Gesangbüchern
wiederfindet:

der uns mit Gnad und Hülf regier.

V. 3, 4 giebt der Anhang:

in ew'ger Freud' und sel'gem Licht,
wie das Dresdner Gesangbuch von 1676 (mit orthographischen
Abweichungen) das Nürnberger Kirchengesangb. von 1681, das
Hamburger Gesangbuch, das Lüneburger von 1695 und 1732,
Schameli-
us, Porst und die meisten Gesangbücher. Dagegen hat
P. Sohr 1676, Arnkiel 1696, das Ostfriesische u. a.:

im ewgen Heil und selign Licht,
Rambach 3, 63:

in ew'gem Heil und selgem Licht.

Endlich V. 4, 3 hat der Anhang:

der heiligen Dreieinigkeit,
wie das Hamburger Gesangbuch, Sohr 1676, das Lüneburger
von 1695 u. 1732, Porst und die meisten gangbaren Gesangbücher.
Dagegen Andere:

der heiligen Dreifaltigkeit,

z. B. das Dresdner von 1676, Schamelius, Quandt, Burg, das Hirschberger, Leipziger, Freiburger, Naumburger, Lemgoer, Ulmer Gesangbuch u. a.

In dem Abdruck des Liedes No. 927: O heilige Dreifaltigkeit, o hochgelobte Einigkeit, welches J. Gesenius zugeschrieben wird, hat der Anhang nicht das Original, welches sich in dem von Gesenius und D. Denicke besorgten Hannoverschen Gesangbuch (Lüneburg 1659) S. 626 vorfindet, sondern diejenige Recognition des Textes wiedergegeben, welche ich in der *Praxis piet. mel.*, in P. Sohr's Ausgabe derselben von 1676 und im Hamburger Gesangbuche vorgefunden habe. Nur an einer Stelle weicht der Anh. von diesen ab, nämlich V. 5, 2, wo jene

erleuchte mich genädiglich

schreiben, der Anhang dagegen mit dem Lüneburger Gesangbuche von 1695 u. 1732, dem Lemgoer, Ostfriesischen, Hannoverschen, Porst, Rogall, Bollhagen, dem Greizer Liedersegen, dem Schleizer, Freiburger, Naumburger u. a. Gesangbüchern dafür setzt:

erleuchte mich, Herr, gnädiglich.

Diese ¹⁾ Aenderung war unnöthig, da die Form genädig verständlich und auch sonst im Anhang nicht verworfen ist. Mit größerem Recht ist wenigstens genädiglich z. B. von Carstedt, Quandt, Burg, d. Magdeburger, Altmärkischen, Hirschberger, Züllichower, Frankfurter, Danziger und anderen Gesangbüchern beibehalten. Aber der echte Text in dem Hannoverschen Gesangbuche von Gesenius giebt:

Erleucht mich, Herr, genädiglich,

und dieser ist unbedingt wieder herzustellen. Denn wenn auch die gleiche Anrufung: Herr in dem kurzen Verse noch zwei Mal vorkommt, so darf sie doch, als Ausdruck tiefster Inbrunst, nicht angetastet werden. Vor der Lesart des Anhangs hat die originale den Vorzug, daß das emphatische: Herr in die Arsis tritt. — Aber ich kann mich auf diese Bemerkung nicht beschränken. Denn an mehreren Stellen dieses, überhaupt früher mit großer Freiheit umgewandelten Liedes hat der Anhang das Ursprüngliche oder Zweckmässigste nicht gewählt. Ich hebe zunächst drei Stellen hervor. V. 3, 1 giebt der Anhang mit der *Prax. piet. mel.*, Sohr 1676, dem Hamburger Gb., Carstedt, Bollhagen, d. Hirschberger, Züllichower, Frankfurter, Altmärkischen, Magdeburger, Leipziger u. a. Gbb.:

des Vaters Macht mich heut anblick,

wogegen das Lüneburger Gesangbuch von 1695, das manche freie Aenderung in diesem Liede zugelassen hat:

des Vaters Huld mich blicke an,

Gesenius selbst S. 626, das Lemgoer, das Lüneburger von 1732, das Ostfriesische, Porst, Quandt, Rogall, Burg, das Danziger,

1) Das Leipziger Gesangbuch giebt: ja gnädiglich.

Hannoversche, Schleizer, Freiburger, Naumburger, der Greizer Liedersegen u. a.:

des Vaters Huld mich heut anblick,
bieten. Daran schliesse sich V. 3, 2, wo der Anhang liest:

des Sohnes Weisheit mich erquick',
wie auch Andere schreiben, z. B. auſser der *Prax. piet. mel.*,
P. Sohr 1676 und dem Hamburger Gesangbuche, Porst, Carstedt,
Bollhagen, Burg, das Hirschberger, Züllichower, Frankfurter,
Magdeburger, Altmärker, Leipziger, Freiburger u. a., während das
Lüneburger Gesangbuch von 1695:

des Sohnes Güte, die mich kann erquickern,
Gesenius S. 626, das Lemgoer, das Lüneburger von 1732, das
Ostfriesische, Hannoversche, Quandt, Rogall, das Danziger, Schleizer,
Naumburger, der Greizer Liedersegen u. a.:

des Sohnes Güte mich erquick
geben. Den Grund zu beiden anstößigen Aenderungen erkennt
man leicht. — Drittens heiſt es V. 4, 1 im Anhang:

o mein Erlöser, hilf mir frei,
wie in der *Prax. piet. mel.*, bei Sohr 1676, im Hamburger,
Ostfriesischen, bei Carstedt, Bollhagen, im Hirschberger, Züllichower,
Frankfurter, Altmärkischen, Leipziger, Freiburger u. a.
Dagegen findet sich:

o mein Erlöser, bei mir sei
bei Gesenius S. 626, im Lüneburger Gesangbuch von 1695 und
1732, im Lemgoer, bei Porst, Quandt, Rogall, Burg, Magdeburger,
Hannoverschen, Danziger, Schleizer, Naumburger u. a. Hier
ist also das Einfachere zugleich das Ursprüngliche.

Auſserdem sind noch an einigen anderen Stellen Veränderungen,
die man sich später erlaubt und die der Anhang beibehalten hat,
nach dem Originale zu berichtigen. Danach ist zu lesen:

V. 1:
Du heilige Dreifaltigkeit,
Du hochgelobte Einigkeit,
Gott Vater, Sohn und heilger Geist.

V. 2, 3:
Dafs mich der Satan nicht verletz.

V. 4, 4:
Mein Herz mit Deinen Gaben zier.

Von allen diesen Lesarten finden sich noch in den Gesangbüchern verschiedene Spuren.

In dem unvergleichlichen Liede von H. Albert No. 895:
Gott des Himmels und der Erden, hat der Anhang zwar
manche Willkürlichkeit beseitiget, leider aber doch noch an vier
Stellen unnütze und kleinliche Nachbesserungen stehen lassen.
Das Original ist durch Pischon's nützliche Sammlung (3, S. 166.
167) so bekannt geworden, dafs es nicht erklärlich ist, warum
die Bearbeiter des Anhangs sich nicht für einen einfachen Abdruck
desselben entschieden haben. Die erste Stelle befindet

sich V. 3, 5. 6, wo der Anhang mit Porst, Quandt, Rogall, Bollhagen, Burg, schreibt:

da allein Trost, Hülff und Rath

ist für meine Missethat,

während das Original und mit ihm das Berliner Gesangbuch von 1657 und 1736, das alte Hannoversche Gesangbuch von 1659, P. Sohr 1676, Müllers Geistl. Seelenmusik 1684, d. Bayreuther, Hamburger, Lüneburger Gesangbuch von 1695 u. 1732, die *Prax. piet. mel.*, Carstedt, Freylinghausen, Steinmetz, der Greizer Liedersegen, d. Altmärkische, Hirschberger, Frankfurter, Züllichower, Danziger, Ulmer, Leipziger, Schleizer, Freiburger, Naumburger, Ostfriesische u. a. darbielten:

da alleine Hülff und Rath

ist für meine Missethat.

Das Magdeburger giebt:

da allein nur Hülff und Rath u. s. f.

Solche Parallelen zeigen am klarsten, wie verwerflich die getroffene Wahl ist.

Ferner V. 5, 5 giebt der Anhang mit der *Prax. piet. mel.*, dem Ostfriesischen, Lemgoer Gesangbuche, Porst, Carstedt, Freylinghausen, Rogall, dem Altmärkischen Gesangbuche, dem Greizer Liedersegen:

Nirgends als bei Dir allein

kann ich recht bewahret sein,

während das Original und mit ihm das Berliner Gesangbuch von 1657 und 1736, das alte Hannoversche Gesangbuch von 1659, Sohr 1676, Müller 1684, das Bayreuther, Hamburger, Lüneburger von 1695 u. 1732, Quandt, Bollhagen, Burg, Steinmetz, das Magdeburger, Hirschberger, Züllichower, Frankfurter, Danziger, Ulmer, Leipziger, Freiburger, Naumburger, Schleizer u. a.:

Nirgends als von Dir allein

kann ich recht bewahret sein,

welche Wendung auch dem Zusammenhange vollkommen entspricht.

Drittens heist es V. 6, 5 im Anhang:

Herr, mein Schild, mein' Ehr' und Ruhm,

wie schon im Berliner Gesangbuche von 1657 u. 1736, das alte Hannoversche Gesangbuch von 1659, bei Sohr 1676, bei Müller 1684, im Lüneburger von 1695 u. 1732, im Lemgoer, der *Prax. piet. mel.*, Porst und in den gangbaren Gesangbüchern, wogegen Albert geschrieben hat:

Herr, mein' Ehre und mein Ruhm

und diese einfache, herbe Weise bewahrt mit Recht das Hamburger. Im Bayreuther Gesangbuche steht:

o mein Gott, mein Ehr, mein Ruhm.

Hier hat vielleicht sehr früh irgend eine Irrung stattgefunden. Jedenfalls spricht für das Original der Zusammenhang. Der Gedanke, daß Gott unser „Beschützer“ und „Hort“ sei, ist in V. 5 ausgeführt. Daran reiht sich im Anfang von V. 6 die Wendung, in der der Dichter sich unter Gottes „starke Hand“ befiehlt.

Sollte nun in der angeschlossenen Bitte noch einmal dieselbe Idee der schützenden Macht des starken Gottes anklingen, so wäre das des Guten wohl zu viel.

Endlich giebt der Anhang V. 7, 3 mit den Gesangbüchern:
 Der des bösen Feindes Macht,
 List und Anschlag' von mir wende,
 während Albert: Anschlag geschrieben hat. Gegen den Singularis läßt sich nichts einwenden, er hat sogar mehr poetische Kraft. Vergl. J. Grimm Wörterb. 1, S. 440.

In Betreff des Liedes von P. Fleming No. 907: In allen meinen Thaten, hat sich der Anhang in so fern an die Tradition der meisten Gesangbücher angeschlossen, als nur V. 1—5, 10—12, 15 des Originals aufgenommen worden sind. So verkürzt findet sich das Lied z. B. in der *Prax. piet. mel.*, im Lüneburger Gesangbuche von 1695 u. 1732, bei Porst, im Lemgoer Gesangbuch, bei Freylinghausen, im Herrnhuter Gesangbuch u. a. In P. Sohr's Ausgabe der *Prax. piet. mel.* von 1676, im alten Hamburger Gesangbuche und bei Steinmetz, sowie im Magdeburger Gesangbuche ist sogar noch V. 5 u. 10 fortgelassen. In manchen Gesangbüchern z. B. in dem Bayreuther, im Naumburger, im Hirschberger, bei Burg, sind sämtliche Verse gegeben. Dieses Verfahren scheint mir zweckmäßiger, theils weil dadurch der Gesamteindruck des Liedes erhöht wird, theils weil die ausgelassenen Verse sich zur häuslichen Andacht, auf deren Beförderung die Gesangbücher wieder mehr berechnet werden müssen, sehr wohl eignen. — Noch weniger kann ich mich damit einverstanden erklären, daß im Anhange die letzte, markige Zeile eines jeden Verses durch irgend ein, dem Zusammenhange angemessenes Flickwort erweitert und abgeschwächt worden ist, damit das Lied ferner nach der Melodie: Nun ruhen alle Wälder, oder: O Welt, ich muß Dich lassen, gesungen werden könne, der es allerdings schon seit langer Zeit, und wie das Hamburger Gesangbuch beweist, bereits im siebzehnten Jahrhundert, angepaßt worden ist. Das Lied hat aber seine eigene Melodie, sie findet sich z. B. in der *Prax. piet. mel.* S. 841 und in dem Gesangbuche von Freylinghausen S. 304; und es wäre ein Leichtes, dieselbe wieder in Gebrauch zu setzen. Unverändert in der letzten Zeile findet sich das Lied in der *Prax. piet. mel.*, in dem Lüneburger Gesangbuche von 1695 u. 1732, dem Bayreuther, Frankfurter, dem Berliner von 1736, dem Lemgoer, Hirschberger, Herrnhuter, bei Freylinghausen, Quandt, Rogall u. a. Es wäre zu viel Rücksicht für den durch das Porstsche und die verwandten Gesangbücher veranlaßten traditionellen Gebrauch, wenn man ihm das Ursprüngliche und zugleich Passendere opfern wollte. — Die Ergänzungen des Anhanges stimmen in 7 Versen mit denen des Porstschen Gesangbuchs überein. Von diesen dürften, wenn einmal supplirt werden soll, annehmbar sein die Ergänzung in V. 1:

uns selber geben Rath und That
 statt: selbst geben Rath und That;

die in Vers 2:
ich stell es blofs in seine Gunst

statt:
ich stell's in seine Gunst;

die in Vers 3:
das hab' ich willig auch erkiest

statt:
das hab' auch ich erkiest,

obwohl die schon im 17ten Jahrhundert gewöhnliche und bei
Sohr 1676 vorkommende Ergänzung:

dasselbe hab' auch ich erkiest
vielleicht den Vorzug verdient. Ferner die in V. 5:

Und haben noch mit mir Geduld

statt:
und haben noch Geduld;

die in Vers 8:
er weifs gar wohl die rechte Zeit

statt:
er weifs die rechte Zeit,

obwohl die Lesart des Hamburger Gesangbuchs:

er weifs die allerbeste Zeit,

trotz der gröfseren Freiheit der Aenderung, wohl ansprechender
sein dürfte. Wenn aber der Anhang V. 6 ergänzt:

so tröstet mich sein süfses Wort

statt:
so tröstet mich sein Wort,

so möchte doch die inhaltsvollere, kräftigere Ergänzung des Naum-
burger und Ostfriesischen Gesangbuchs:

so tröstet mich sein kräftig Wort,
oder die des Altmärkischen:

so tröstet mich sein heilig Wort,
oder die des Freiburger:

so tröstet mich sein heilsam Wort,
oder die des Burgschen und des Züllichower:

so tröstet mich allzeit Dein Wort,
den Vorzug verdienen. Eben so wenig möchte ich V. 7 statt:

ich will ihn überstehen,
mit dem Anhange gesetzt wissen:

ich will ihn freudig überstehen,
sondern ziehe die Lesart von Sohr 1676 und dem Hamburger

Gesangbuche, die im 18ten Jahrhundert sehr verbreitet ist:

ich will ihn männlich überstehen,
bei Weitem vor. — In den beiden übrigen Versen halte ich die

Ergänzung des Anhangs für durchaus verfehlt. V. 4 nämlich
setzt er mit Carstedt:

auch nichts fehlen, was mir nützt
für:
nichts fehlen, was mir nützt.

Nun ist zwar bekanntlich gegen die Form: nichts an sich gar
nichts zu sagen, und man könnte sie in alten Liedern unbedenk-

lich stehen lassen, wo sie sich darin findet, z. B. in dem Liede:

Nichtes soll mir mehr behagen
auf der Erd forthin und nun,
welches in dem trefflichen Darmstädter Gesangbuche von 1698
sich vorfindet. Aber sie willkürlich einzuführen, scheint doch
nicht passend. Man könnte mit dem Greizer Liedersegen schreiben:
Noch etwas fehlen, was mir nützt.

Oder:

Noch irgend fehlen, was mir nützt.
Auch die Ergänzung des Schlusverses, die sich schon im Greizer
Liedersegen und bei Carstedt findet:
weifs allen Sachen Rath und That

statt:

weifs allen Sachen Rath
wird Niemand für geschickter halten, als die bereits im 17ten
Jahrhundert traditionelle:

der weifs zu allen Sachen Rath.

Aber aufer diesen Ergänzungsversuchen ist auch im Uebrigen
der Text des Liedes nicht ganz treu wiedergegeben. Sehr zum
Schaden desselben hat es gereicht, wenn V. 9, 1 im Anhang:

So sei nun, Seele, ~~s~~eine,
geschrieben ist statt:

So sei nun, Seele, **D**eine.

Dieser tiefe, sinnige Ausdruck, der ganz in der Weise des treff-
lichen Dichters mit einem Worte einen inhaltsschweren Gedanken
andeutet (den nämlich: gieb Dich nicht hin an Dinge und Menschen,
zerstreue Dich nicht durch Sorgen darum, fasse Dich in Dich,
sei Deine ¹⁾ und vertraue nur Deinem Schöpfer und Herrn)
ist schon früh entweder nicht verstanden oder für ein Gesang-
buch zu schwer befunden worden. Daher findet sich denn die
Conjectur ~~s~~eine, die übrigens dem gewöhnlichen Gesangbuchs-
stil angemessen ist, schon bei Porst, Freylinghausen, Rogall,
Burg, im Greizer Liedersegen, im Berliner Gesangbuche v. 1736,
dem Herrnhuter, Leipziger, Ostfriesischen, Schleizer, Züllichower
Gesangbuche. Die Originallesart **D**eine ist beibehalten z. B.
von Sohr 1676, im Bayreuther, Hamburger, Lüneburger v. 1695
und 1732, Lemgoer, in der *Prax. piet. mel.*, bei Carstedt, Quandt,
Bollhagen, Steinmetz, im Magdeburger, Altmärkischen, Hirsch-

1) Ich erinnere an die Grabschrift, die sich der Dichter verfaßt:

Ich war an Kunst und Gut und Stande groß und reich,

Des Glückes lieber Sohn, von Eltern guter Ehren,

Frei, meine u. s. f.

Ferner an Od. 4, 45, 2:

Miss dieß dem Himmel zu

Und sprich Dich selbst zur Ruh,

Wie ich mit mir beginne.

Sei Deine, wie Du solt.

Endlich an Od. 4, 18, 4:

Unter dessen sei der Deine.

berger, Frankfurter, Danziger, Naumburger, Hannoverschen u. a. Gesangbüchern. Ich glaube also, daß die Beibehaltung derselben auch durch das Verhältniß zur Tradition gerechtfertigt war.

In demselben Verse hat der Anhang **erschaffen** für **geschaffen**, **mein** Vater statt **Dein** Vater (beides mit dem Herrnhuter Gesangbuche), in V. 3 **beliebet** mit Porst, dem Hirschberger, Naumburger, Ostfriesischen, Burgschen, Züllichower, Schleizer Gesangbuche u. a. statt **geliebet** gesetzt, Veränderungen, welche als durchaus unnütz zu bezeichnen sind. Um nur von der letzten zu sprechen, so wird man doch nicht meinen, daß gelieben in dieser Bedeutung schwerer sei als lieben, welches S. 9 in einem Lutherschen Liede beibehalten worden ist; man müßte denn Grund haben an der Bekanntschaft mit der biblischen Sprache, in der gelieben nicht selten ist, zu zweifeln. Uebrigens ist vielleicht in den Worten:

was ihm von mir geliebet

das **von** nur ein Druckfehler der Originalausgaben statt **vor**, d. h. was ihm für mich zu bestimmen gefällt. So heist es in einem andern Liede von P. Fleming (Jena. 1642 S. 294):

Held, Du kamest her vom weiten,
Daß Du vor uns möchtest streiten.

Nur an einer Stelle V. 2:

er mags mit **meinen** Sachen
nach seinem Willen machen,

hat der Anhang wohl eine richtige Conjectur aufgenommen, **meinen** statt: **seinen**. Sie findet sich schon in der Tradition des 17ten Jahrhunderts und in manchen Gesangbüchern des vorigen, z. B. bei Porst, Burg, Freylinghausen, im Herrnhuter Gesangbuche.

Ich wende mich zu den beiden Liedern von Joh. Rist, und zwar zunächst zu dem bekannteren No. 946: Werde munter, mein Gemüthe. Bei den vielfachen Veränderungen, welche dieses Lied theils vom Verfasser selbst theils in den Gesangbüchern erfahren hat, war es zu vermuthen, daß der Anhang den echten Text aus der ersten oder letzten Recension des Verfassers nach einer der Lüneburger „Sternen“-Ausgaben wiederherstellen würde. Das ist aber leider nicht geschehen, sondern es ist im Ganzen eine Bearbeitung der ersten Recension zum Grunde gelegt, die z. B. schon in dem großen Lüneburger Gesangbuche von Sandhagen 1695 S. 1651 anzutreffen ist, theils treten einige spätere willkürliche Aenderungen hervor, die man keinesweges als Verbesserungen ansehen wird. Ich beschränke mich darauf, die Abweichungen des Anhangs von den beiden Textrecensionen, welche sich in dem dritten Zehnt von J. Risten himmlischen Liedern (Lüneburg 1648. kl. 8) S. 45 ff. und in dessen geistl. poetischen Schriften erstem Theil (Lüneburg 1657. 12) S. 476 ff. vorfinden, kurz anzuführen. V. 1, 2 heist es im Anhang, wie schon bei Sohr 1676, in der *Prax. piet. mel.* von 1702, bei Sandhagen und in fast allen Gesangbüchern:

und ihr Sinnen, geht herfür,

im Original 1648, S. 45, u. 1657 S. 476, im Berliner Gesangbuche von 1657 so wie in der *Prax. piet. mel.* von 1672 und im Dresdner Gesangbuche von 1676, bei von der Lage im Weimarschen Gesangbuche 1681:

und ihr Sinne, geht herfür.

V. 1, 4 im Anhang, bei Rist 1648, S. 45, im Berliner Gb. v. 1657, in der *Prax. piet. mel.*, bei Sohr 1676, v. d. Lage 1681, bei Sandhagen:

die er hat gethan an mir,
bei Rist 1657, S. 476:

welch' er hat gethan an mir.

V. 1, 5. 6 im Anhang, in der *Prax. piet. mel.* (wo jedoch 1702 dafs st. da gegeben wird), im Dresdner Gb. von 1676, bei Sohr 1676, und bei Sandhagen:

da er mich den ganzen Tag
vor so mancher Sorg' und Plag',

bei Rist 1657, S. 478:

Als er mich den ganzen Tag

für so mancher schweren Plag' —.

Die erste Recension nach der Ausgabe von 1648, S. 45 hat zwar jenes leichtere da, giebt aber ebenfalls die Worte: „so mancher schweren Plag'. In beiden Punkten folgt ihr das Berliner Gb. von 1657, nur dafs daselbst schwerer gedruckt ist. Von der Lage 1681 hat zwar dafs st. als, behält aber schweren bei.

V. 3, 1 — 4 heist es im Anhang, im Berliner Gb. v. 1657, in der *Prax. piet. mel.*, in dem Dresdner Gb. v. 1676, bei Sohr 1676 und bei Sandhagen:

Keine Klugheit kann ausrechnen

Deine Güt' und Wunderthat,

ja kein Redner kann aussprechen,

was Dein' Huld erwiesen hat,

bei Rist 1648, S. 46. 47, Dillherr 1653, im Nürnberger Kirchengesangb. von 1681, u. bei v. d. Lage 1681:

Keine Klugheit kann ausrechnen

Deine Güt und Wunderthat,

ja kein Redner kann aussprechen,

was Dein Hand erwiesen hat,

dagegen bei Rist 1657 S. 478:

Keine Klugheit kann verstehen

Deine Güt und Wunderthat,

ja kein Menschenkind kann sehen,

was Dein Hand erwiesen hat.¹⁾

1) T. Petermann übersetzte in der Ausgabe von 1657 die erste Lesart:

Mente nemo quit sagaci

exputare gratiam,

aut tuam lingua loquaci

eloqui clementiam.

Daher heist es in dem alten Hannoverschen Gesangbuch von Gesenius

V. 3, 7 im Anhang, bei Rist 1648, S. 47, im Berliner Gb. v. 1657, in der *Prax. piet. mel.*, in dem Dresdner Gb. von 1676, bei Sohr 1676, bei von der Lage 1681 und Sandhagen:

ja ¹⁾ Du hast mich so geführt,
in der Ausgabe von 1657 S. 478:

Herr! Du hast mich so geführt.

V. 4, 3. 4 im Anhang:

es ist hin der Sonne Prangen,
so uns all' erfreuen kann,

bei Rist 1657 S. 478:

Es ist hin der **Sonnen** Prangen,
welch' uns all' erfreuen kann.

Die Ausgabe von 1648 S. 48, das Berliner Gb. von 1657, die *Prax. piet. mel.*, das Dresdner Gb. von 1676, Sohr 1676, v. d. Lage 1681 u. Sandhagen haben **Sonnen** und so.

V. 5, 4 im Anhang, vielleicht nur durch einen Druckfehler:
und sogar vergiftet hat,
in den Originalausgaben:

und so gar vergiftet hat,
woraus schon im Bayreuther Gb. S. 471 geworden ist:
und so sehr vergiftet hat.

V. 5, 5. 6 im Anhang:

dafs auch Satan durch sein Spiel
mich zur Hölle stürzen will,

bei Rist 1648, S. 47:

dafs auch Satan durch sein Spiel
mich zur Hellen stürzen will,

wie auch das Berliner Gb. von 1657, die *Prax. piet. mel.*, das Dresdner Gb. von 1676, Sohr 1676, von der Lage 1681 und Sandhagen haben, nur mit veränderter Orthographie (Höllen);
in der Ausgabe von 1657 S. 480 gab Rist:

dafs auch Satan bö's' und still
mich zur Höllen stürzen will.

V. 5, 7 im Anhang, in der Ausgabe von 1648, S. 47, in dem Berliner Gb. v. 1657, in der *Praxis piet. mel.*, in dem Dresd-

und Denicke 1659, in dem überhaupt eine freie Bearbeitung des Liedes vorliegt, im Lemgoer Gesangbuch S. 234 und im Hannoverschen S. 644:

Keine Zunge kann aussprechen
Deine Güt und Wunderthat,
kein Mensch kann jemals ausrechnen,
was Dein Hand erwiesen hat.

Später ist das Wort Huld offenbar aus dem Worte *clementiam* abgeleitet. Wenigstens habe ich keine andere Autorität dafür entdecken können.

1) Bei Petermann:

immo sic me ductitasti.

ner Gb. von 1676, bei Sohr 1676, von der Lage 1681 und bei Sandhagen:

Da ¹⁾ kannst Du allein erretten,
in der Ausgabe von 1657 S. 480:

aber Herr Du kannst mich retten.

V. 6, 8 im Anhang, in der Ausgabe von 1648 S. 48 u. a.:
die ich stets in mir befinde,

in der Ausgabe von 1657 S. 480:
welch' ich stets in mir befinde.

V. 7, 2 im Anhang:
o Du Glanz der Herrlichkeit,

in den Originalausgaben, im Berliner Gb. v. 1657, in der *Prax. piet. mel.*, in dem Dresdner Gb. von 1676, bei Sohr 1676, bei v. d. Lage 1681, im Nürnberger Kirchengesangbuch von 1681 und bei Sandhagen:

o Du Glanz der Ewigkeit.

V. 7, 7 im Anhang, bei Rist 1648 S. 48, in dem Berliner Gb. von 1657, in der *Prax. piet. mel.*, in dem Dresdner Gb. v. 1676, bei Sohr 1676, von der Lage 1681 u. bei Sandhagen:

da ich mich so sehr betrübe,
in der Ausgabe von 1657 S. 480:

und ich mich drob sehr betrübe.

Ueberdies beginnen die Ausgaben v. 1648 S. 48, u. 1658 S. 330 so wie das Berliner Gb. von 1657, Sohr 1676, das Dresdner Gb. von 1676, von der Lage 1681, Sandhagen die Zeile 6 nicht mit da, wie der Anh. und die *Prax. piet. mel.*, sondern mit weil.

V. 8, 8 im Anhang:
fühl' ²⁾ ich nicht der Seele Schmerzen,
in den Originalausgaben:

fühl' ich nicht der Seelen Schmerzen,
welche unbedeutende Abweichung ich nicht erwähnen würde, wenn ich nicht die Bemerkung daran zu knüpfen hätte, daß man V. 7, 1:

o Du Licht der frommen Seelen
nicht richtig versteht, wenn man nicht Petermanns Uebersetzung:
lux bonae corusca mentis hinzunimmt.

V. 9, 3 im Anhang:
soll mein Herz dennoch beflissen,

in den Originalausgaben, in dem Berliner Gb. von 1657, in der *Prax. piet. mel.*, in dem Dresdner Gb. von 1676, bei Sohr 1676, im Nürnberger Kirchengesangb. von 1681 und bei Sandhagen:

mufs mein Herz dennoch geflissen.
Aber soll finde ich schon z. B. bei v. d. Lage im Weinmarschen Gb. von 1681.

1) Bei Petermann:
unus hic me sospitabis.

2) Das Berliner Gb. von 1657, die *Prax. piet. mel.*, Sohr 1676, das Dresdner Gb. von 1676 und Sandhagen: fürcht ich.

V. 10 hat der Anhang hinter Weib und Kinder in Parenthese die Worte: all die Mein'gen, welche im Originale fehlen und aus Porst entnommen sind.

V. 10, 8 im Anhang, im Berliner Gb. von 1657, in der *Prax. piet. mel.*, in dem Dresdner Gb. von 1676, bei Sohr 1676, bei von der Lage 1681 und bei Sandhagen:

sey n¹⁾ in Deinen Schutz geschlossen, in der Ausgabe von 1648 S. 49 in alterthümlicher Form:

seind in Deinen Schutz geschlossen, wie auch die *Prax. piet. mel.* von 1702 seynd hat; in der Ausgabe Rists von 1657 S. 482 u. 1658 S. 331 wohl nur durch einen Irrthum des Setzers:

sind in Deinen Schutz geschlossen.

V. 12, 8 im Anhang, in der *Prax. piet. mel.*, bei Gesenius 1659 S. 634, Sohr 1676, v. d. Lage 1681, im Nürnberger Kirchengesangb. und bei Sandhagen:

Amen, ja, es soll geschehen! in den Originalausgaben und in dem Berliner Gb. von 1657:

Amen ja das soll geschehen.

Nach dieser Grundlegung können wir die Geschichte des Liedes skizziren. In mehrere Gesangbücher des siebzehnten Jahrhunderts, z. B. bis auf einzelne Kleinigkeiten in H. Müllers Geistl. Seelenmusik (Frankf. 1684), in den Leipziger Vorrath geistl. Gesänge 1673, in d. Hamburger u. Bayreuther, ist Rists Lied nach der zweiten Recension des Verfassers aufgenommen worden, und das mit Fug und Recht, da man sie in Wahrheit eine verbesserte nennen kann. In andern desselben Jahrhunderts ist die erste Recension, theils weil sie entstanden sind, ehe die zweite bekannt geworden, theils weil diese nun einmal aufgenommen war, vielleicht auch weil die „fünf Zehnte himmlischer Lieder“ die weiteste Verbreitung gefunden hatten, zum Grunde gelegt; doch fehlt es nicht an Abweichungen, wie denn z. B. gegen die Autorität beider Recensionen V. 1: „für so mancher Sorg und Plag“, und V. 3: „was Dein Huld erwiesen hat“ gegeben wird, welche Lesart aus der *Prax. piet. mel.* durch Porst u. a. in den Anhang gekommen ist. Im vorigen Jahrhundert überwiegt die erste Recension nach der Gestaltung, in der sie bei Sandhagen gegeben ist, bei weitem; sie findet sich z. B. bei Porst, Burg, Bollhagen, Quandt, Rogall, Freylinghausen, im Berliner Gb. 1736, Frankfurter, Hirschberger, Magdeburger, Altmärker, Leipziger, Freiburger, Greizer, Schleizer, Naumburger, Herrnhuter, Danziger, Lüneburger (1732) Gb. Hin und wieder ist in diesen die echte Lesart in Einzelheiten hergestellt, dagegen sind auch wieder neue Willkürlichkeiten hinzu gekommen. Was die hervortretenden Einzelheiten betrifft, die für die Textesconstituierung im Anhang von Wichtigkeit sind, so steht V. 3 Huld statt Hand wie bei Sandhagen u. a., so auch bei Porst, Carstedt, Burg, Boll-

1) Bei Petermann:

sit tuo favore sospes.

hagen, Freylinghausen, im Berliner von 1736, Frankfurter, Lüneburger, Altmärker Gb., wogegen Andere, wie Quandt und Steinmetz, d. Wittenberger, Elbinger Gb. u. a. zu der Schreibart von Rist: Hand zurückgekehrt sind. Ferner V. 7: o Du Glanz der Herrlichkeit statt Ewigkeit nicht bei Sandhagen u. a., aber bei Porst, Rogall, Burg, im Wittenberger. Endlich V. 9 soll statt muß nicht bei Sandhagen u. a., aber bei Burg, im Hirschberger Gb. und jüngst im Berliner Liederschatz. — Ich habe die Mühe nicht gescheut die Entstehung der in unseren älteren Gesangbüchern vorherrschenden Tradition dieses Liedes darzulegen. Sie ist in der That ein höchst lehrreiches Beispiel davon, mit welcher Freiheit, ja Willkür, gegen alle Regeln einer gesunden Kritik, die Originaltexte in unseren Gesangbüchern oft behandelt worden sind. Denn, meiner Ansicht nach, liegt hier an keiner einzigen Stelle ein triftiger innerer Grund vor, von der Recension letzter Hand abzuweichen; durch keine einzige Veränderung hat das Lied nach Form oder Inhalt irgendwie gewonnen. Es wäre also wohl billig, wenn man uns dasselbe in der Gestalt wiedergäbe, in der es der Verfasser zum Abschlufs gebracht hat.

Eine leichtere Aufgabe hatte der Anhang bei dem zweiten Liede von J. Rist No. 881: Auf, auf, ihr Reichsgenossen. Das Original findet sich in Ristens Sabbathischer Seelenlust, das ist: Lehr- Trost- Vermahnung- und Warnungsreiche Lieder über alle Sonntägliche Evangelien. Lüneburg 1651. 8. S. 2—9. So viel ich weiß, giebt es keine Umgestaltung des Liedes durch den Dichter selbst. Dennoch hat sich der Anhang nicht immer nach dem Originale gerichtet, und es ist dem Liede durch unnöthige, ja widersinnige Abweichungen an einigen Stellen erheblicher Schaden bereitet. Die wichtigsten Differenzen sind folgende. V. 1, 2 hat der Anhang mit Sandhagen, Porst, Carstedt, Burg, dem Hirschberger, Danziger, Lüneburger v. 1732, Lemgoer u. a.:

Der König kommt heran,
Rist schrieb S. 4, was manche ältere Gesangbücher beibehalten, z. B. Sohr 1676, das Bayreuther, Nürnberger von 1690, Arnkiel, Quandt, Rogall, Bollhagen, Steinmetz, das Frankfurter, das Ostfriesische, das Züllichower, das Magdeburger, Altmärkische, Leipziger, Freiburger, Naumburger u. a.:

Eur König kommt heran,
welche Schreibart kräftiger und überhaupt angemessener ist. Dem Dichter hat vorgeschwebt Zachar. 9, 9: siehe, Dein König kommt zu Dir.

V. 2, 2 hat der Anhang mit Porst und Carstedt:

Der König ist sehr nah.
Das Original S. 4, Sohr 1676, das Bayreuther Gb., das Nürnberger v. 1690, Sandhagen, Arnkiel, Quandt, Rogall, Bollhagen, Steinmetz, das Hirschberger, Frankfurter, Züllichower, Magdeburger, Altmärkische, Danziger, Lüneburger v. 1732, Lemgoer, Ostfriesische, Leipziger, Naumburger, Freiburger u. a.:

Der König ist gar nah,
welches Wörtchen im Anh. oft genug unangetastet geblieben ist.

Burg schreibt:

Der König ist euch nah.

V. 3, 4 erfordert der Sinn eine stärkere Interpunction, die freilich auch im Original nicht genug angedeutet worden ist.

V. 5, 7 hat der Anhang:

die er uns schickt,

Rist S. 6 nach seiner vorherrschenden Gewohnheit:

welch' er uns schickt.

V. 6, 1. 2 hat der Anhang den widersinnigen Druckfehler, den ich nur noch im Bayreuther Gb. gefunden habe:

Und wenn gleich Krieg und Flammen

uns alle rauben hin,

während Rist S. 6, im Anschluß an den vorausgehenden Vers, zunächst von dem Verlust unserer Habe spricht, und singt:

Und wenn gleich Krieg und Flammen

uns alles rauben hin,

Geduld!

Und wenn Z. 4 u. 5 Rist mit feinem poetischen Gefühle individualisirend weiter singt:

Wenn gleich ein früher Tod

die Kinder uns genommen,

(wie auch bei Sohr 1676, im Bayreuther Gb., im Nürnberger von 1690, bei Arnkiel 1696, Bollhagen, im Frankfurter, Altmärkischen, Danziger), so schwächt dies der Anhang verallgemeinernd dahin ab, daß er ihn mit Sandhagen, Porst, Carstedt, Quandt, Rogall, Burg, Steinmetz, dem Hirschberger, Züllichower, Magdeburger, Lüneburger von 1732, Lemgoer, Ostfriesischen, Leipziger, Naumburger, Freiburger u. a. singen läßt:

Wenn gleich ein früher Tod

uns die uns lieb genommen.

V. 9, 4. 5 giebt der Anhang:

Uns wird kein' Angst noch Pein

noch Zorn hinführo schaden,

so sagt Rist S. 7 viel gemüthlicher und geschmeidiger zugleich:

Nun wird kein Angst noch Pein

noch Zorn hinfür uns schaden.

Und diese Lesart haben beibehalten, nur daß meistens hinfort gesetzt ist, Sohr 1676, das Bayreuther, Nürnberger von 1690, Sandhagen, Arnkiel 1696, Porst, Quandt, Rogall, Bollhagen, Burg, Steinmetz, d. Hirschberger, Frankfurter, Züllichower, Magdeburger, Altmärker, Danziger, Lüneburger von 1732, Lemgoer, Ostfriesische, Leipziger, Naumburger, Freiburger u. a. Gesangbb. Carstedt aber schreibt:

Nun wird kein Angst noch Pein

noch Zorn hinführo schaden.

Man sieht, auf welchem schwachen Fundament die Conjectur des Anhanges beruht.

V. 11, 2 hat der Anhang mit Porst, Carstedt u. a. die harte Folge:

die, die er herzlich liebt,

Rist S. 7 dagegen und mit ihm das Bayreuther Gb., Sandhagen, Quandt, Rogall, Bollhagen, Burg, Steinmetz, das Hirschberger, Frankfurter, Züllichower, Altmärker, Danziger, Lüneburger von 1732, Lemgoer, Ostfriesische, Leipziger, Naumburger, Freiburger u. a.:

die, welch' er herzlich liebt.

V. 11, 6 hat der Anhang mit Sandhagen, Porst, Carstedt, dem Lüneburger von 1732, Lemgoer u. a.:

● König, hoch erhoben,
während Rist S. 7 mit feurigerem Aufschwung singt:

Ja König, hoch erhoben,
wir Alle wollen loben

Dich freudig hier und dort.

Und so lesen Sohr 1676, das Bayreuther Gb., das Nürnberger v. 1690, Arnkiel 1696, Quandt, Rogall, Bollhagen, Burg, Steinmetz, das Hirschberger, Frankfurter, Züllichower, Magdeburger, Altmärker, Danziger, Ostfriesische, Leipziger, Naumburger, Freiburger u. a..

V. 12, 1. 2 giebt der Anhang mit Porst und Carstedt die unbegreifliche, dem Zusammenhang ganz fern liegende Conjectur¹⁾:

Nun Herr, Du giebst uns reichlich,
ob wir gleich arm und schwach u. s. f.

während Rist S. 8 sinnig und tief singt:

Nun Herr, Du giebst uns reichlich,

Wirst selbst doch arm und schwach,

du liebest unvergleichlich,

du jagst den Sündern nach.

Bibelfeste Leser wissen, daß dem Dichter die Worte des Apostel Paulus 2 Cor. 8, 9 vorgeschwebt haben: „Ihr wisset die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, daß, ob er wohl reich ist, ward er doch arm um Euretwillen, auf daß ihr durch seine Armuth reich würdet.“ Man könnte danach vermuthen, der Dichter habe geschrieben:

wardst (alt: würst) selbst doch arm und schwach,
und wirst sei nur ein Druckfehler in der Originalausgabe. Aber wirst läßt sich vertheidigen, da sich Christus immer wieder erniedrigt zu den Armen und Sündigen. Daher ist es denn auch beibehalten bei Sohr 1676, in dem Bayreuther Gb., im Nürnberger Gb. von 1690, bei Sandhagen, Arnkiel 1696, Quandt, Rogall, Bollhagen, Burg, Steinmetz, d. Hirschberger, Frankfurter, Züllichower, Magdeburger, Altmärker, Danziger, Lüneburger v. 1732, Ostfriesischen, Leipziger, Naumburger, Freiburger u. a.

1) Die Keime dazu liegen in dem, überhaupt recht merkwürdigen Lemgoer Gesangbuch, wo es heißt:

wir selbst doch arm und schwach.

Dergleichen ist freilich auch wahr und wird mit denselben Worten in manchem alten Liede bekannt. Hier aber ist der Gedanke vom Uebel.

Schließlich schreibt der Anhang V. 12, 5. 6 mit dem Unverfälschten Liedersegen:

Drum wolln wir all in ein
Die Stimmen hoch erschwingen,
während bei Rist S. 9 sich die von Sohr 1676, im Nürnberger Gb. 1690, im Bayreuther Gb., bei Sandhagen, Arnkiel 1696, Porst, Carstedt, Quandt, Rogall, Bollhagen, Burg, Steinmetz, d. Hirschberger, Frankfurter, Züllichower, Magdeburger, Altmärker, Danziger, Lüneburger von 1732, Lemgoer, Ostfriesischen, Leipziger, Naumburger, Freiburger u. a. beibehaltene Lesart:

Drum wollen wir allein
die Stimmen hoch erschwingen,
vorfindet. All in ein ist zwar in der alten Sprache gebräuchlich und auch in geistlichen Liedern zu finden; z. B. bei Luther:
dafs wir getrost und all in ein
mit Lust und Liebe singen.

Aber wir können mit einer leichteren Conjectur den Sinn des Dichters darstellen, der offenbar gemeint hat:

Drum wollen wir all ein
u. s. f. Al ein wird wenigstens im Mittelhochdeutschen getrennt geschrieben. — Wir glauben der Zustimmung der Leser gewifs zu sein, wenn wir recapituliren, dafs auch nicht eine von den den Sinn treffenden Veränderungen, welche der Anhang in diesem Liede angenommen hat, zweckmäfsig und nothwendig erscheint und dafs das eingeschlagene Verfahren gegen alle Grundsätze literarischer Kritik streitet.

Wenn es mit Dank anzuerkennen ist, dafs der Anhang so viele treffliche Lieder von Paul Gerhardt wiederhergestellt hat, zumal dieselben in den neusten Gesangbüchern durch Auslassungen und Veränderungen wesentlich nach ihrem Inhalt und ihrer Wirkung geschwächt worden waren, so ist doch auf der anderen Seite auch bei diesen zu bedauern, dafs dieselben nicht durchweg in ihrer echten Gestalt aufgenommen worden sind. Der Text der Gerhardtschen Lieder läfst sich zwar noch nicht mit völliger Sicherheit feststellen. Denn weder Ebelings noch Feustkings Autorität kann als genügend sicher angesehen werden. Dazu kommt der Umstand, dafs mehrere vor Ebeling in Gesangbüchern gedruckte Lieder auffallende Varianten enthalten, von denen es nicht immer ersichtlich ist, ob sie die erste Hand des Dichters darstellen oder nur ein Zeugniß von der Aenderungslust der Herausgeber oder der Mangelhaftigkeit der ihnen zugänglichen Copien ablegen. Noch schwieriger gestaltet sich die Sache dadurch, dafs manche von diesen Varianten wieder bei Feustking erscheinen; denn man kann zweifelhaft sein, ob Feustking sie wirklich aus der Originalhandschrift des Verfassers, wenigstens aus dessen erstem Entwurfe, entnommen habe, oder ob er sich von der vorherrschend durch einen der ersten Drucke bedingten Tradition der Gesangbücher habe bestechen lassen. Im Durchschnitt dürfte man, bis auf weitere Ermittlung des Thatbestandes, wenn eine solche noch möglich sein sollte, am sichersten und conse-

quentesten verfahren, wenn man in Ebelings Ausgabe die zweite oder letzte Hand des Dichters anerkennt und ihr sich anschließt, wofern nicht entscheidende innere Gründe dagegen sprechen. In welcher Gestalt aber die Lieder hier und da traditionell geworden sind, das kann bei der Feststellung des Textes gar nicht ins Gewicht fallen. Im Anhange ist leider kein bestimmtes Princip erkennbar; denn ohne innere Nothwendigkeit wird bald Feustking bald Ebeling bald der durch viele oder wenige, ja durch ein einziges Gesangbuch vertretenen Tradition, ein paar Mal offenbaren Druckfehlern der Vorzug zu Theil, und hin und wieder ist sogar ohne alle Autorität geändert. Viel besser wäre es gewesen, ganz einfach Wackernagel zu folgen.

Ich will die Lieder der Reihe nach durchgehen und das, meiner Meinung nach, Verfehlte bezeichnen. Bei der scharf ausgeprägten Eigenthümlichkeit der Gerhardschen Manier werden auch geringfügige Abweichungen nicht unerheblich scheinen dürfen.

In dem schönen Liede 886: Der Herr, der aller Enden, giebt der Anhang V. 3, 1 — 3 mit Porst, Burg u. a.:

Er lasset mich mit Freuden
Auf grüner Aue weiden,
Führt mich zu frischen Quellen.

Da sprachliche Alterthümlichkeiten sonst öfters im Anhang beibehalten werden (z. B. in dem Liede 893, 5, 1: Deiner Seelen, 897, 3, 2: der Jungfrau'n Sohn), so sieht man nicht ab, warum die Form Aue getilgt worden ist. „Zu frischen Quellen“ ist mit Wackern. und der Wittenberger Ausgabe von 1821 aus der Feustkingschen Ausgabe aufgenommen, während Schulz (nach Ebeling), Crüger *Praxis piet. mel.* 1762, Carstedt, das Altmärkische, Frankfurter, Freiburger Gb. „zum frischen Quellen“ haben¹⁾. Dies entspricht nicht bloß der zum Grunde liegenden Schriftstelle Ps. 23, 2: „er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser“, sondern auch dem allein möglichen Gedanken; denn der Verfasser kennt nur eine Quelle für den Verschmachtenden. Die Feustkingsche Ausgabe mag immerhin „nach des Autoris Manual und eigenhändigen revidirten Exemplar“ gearbeitet sein. Sie enthält jedenfalls, wie O. Schulz S. LXXXVI und Wackernagel S. XIX treffend bemerken, sehr viel Willkürlichkeiten, ganz unglückliche, auf bloßem Mißverständniß beruhende Verbesserungen, und ich stehe nicht an, auch diese Veränderung dazu zu rechnen. Man nahm Anstoß an dem sprachlich schon Ungewöhnlichen: zum frischen

1) Hieraus ist durch Mißverständniß die Lesart
zum frischen Quellen

entstanden, die in der *Prax. piet. mel.* von 1672, im Lüneburger Gb. von 1695, im Berliner von 1736, im Ulmer, bei Bollhagen u. a. sich vorfindet. Und daraus stammt im Leipziger Gb. die ebenfalls verwerfliche Lesart:

zur frischen Quellen.

Quellen. Gegenwärtig aber wird Niemand bei der schwachen Form des Masculinums ein Bedenken finden. In die Gesangbücher ist freilich die Aenderung: zu frischen Quellen fast allgemein aufgenommen. Ich finde sie z. B. schon in dem Berliner Gb. von 1657, in der *Prax. piet. mel.* v. 1666, bei Sohr 1676, in Müllers Geistl. Seelenmusik von 1684, im Hamburger Gb., im Nürnberger von 1690 u. 1703, im Lüneburger von 1732, u. dann bei Porst, Freylinghausen, Quandt, Rogall, Burg, Steinmetz, im Magdeburger, Hirschberger, Züllichower, Naumburger Gb. u. im Greizer Liedersegen.

V. 12, 4 hat der Anhang die alte Lesart, die sich auch in der *Prax. piet. mel.* v. 1672 u. 1702, im Berliner Gb. v. 1732, bei Carstedt, Porst, Burg, im Züllichower, Altmärkischen, Ulmer Gb. findet:

hoch preisen, sing'n und loben
beibehalten, während Feustking und die Wittenberger Ausgabe von 1821:

hoch rühmen, sing'n und loben
darbieten. Diese Lesart findet sich in den meisten Gesangbüchern z. B. in dem Berliner von 1657, in der *Prax. piet. mel.* von 1666, bei Sohr 1676, in Müllers Geistl. Seelenmusik 1684, d. Hamburger Gb., d. Nürnberger v. 1690 u. 1703, d. Lüneburger von 1695 u. 1732, bei Freylinghausen, Quandt, Rogall, Bollhagen, Steinmetz, in dem Magdeburger, Hirschberger, Lemgoer, Leipziger, Freiburger, Naumburger Gb., dem Greizer Liedersegen. Es ist wohl nur ein zufälliger Grund, der die Verwerfung der Feustkingschen Lesart im Anhange bewirkt hat.

Die in dem Liede 893: Gieb Dich zufrieden und sei stille vom Anhange angenommenen Veränderungen sind zwar größtentheils formaler Art und deuten in so fern nur auf einen Mangel an exactem Verfahren. Einige aber greifen tiefer. Nach einem bestimmten Princip für die Feststellung der Lesart habe ich vergeblich gesucht. Dreimal weicht der Anhang von allen mir bekannt gewordenen Autoritäten und noch dazu ohne hinreichenden Grund ab, dreimal folgt er gegen die übrigen Autoritäten dem Porstschen Gb., ohne dafs dessen Weise an sich vorzüglicher wäre. V. 2, 1 — 4 heist es im Anhang:

Er ist voll Lichtes, Trost und Gnaden
ungefärbtem treuen Herzens;
wo er steht, thut Dir keinen Schaden
auch die Pein des größten Schmerzes.

O. Schulz und Wackern. geben nach Ebeling mit dem Hamburger, Lüneburger von 1695, der Nürnberger Herzensmusik v. 1703, Carstedt, Freylinghausen, Bollhagen, Burg, Steinmetz, dem Magdeburger, Altmärker, Hirschberger, Züllichower, Frankfurter, Leipziger, Freiburger, dem Greizer Liedersegen u. a.: Schmerzens, welches der Reim erfordert, wenn Herzens ächt ist. Aber Feustking hat: Schmerzen. Diese Form hat zu der Veränderung: „der größten Schmerzen“ Anlaß gegeben, die sich in der Wittenberger Ausgabe P. Gerhardts von 1821 u. bei Porst

findet. Da nun die Form: **Herzen** zu Gerhardt's Zeit noch die gewöhnliche war, so ist wohl anzunehmen, daß er entweder geschrieben hat:

ungefärbten treuen Herzen
auch die Pein der größten Schmerzen,
oder in der letzteren Zeile nach der alten schwachen Declination:
auch die Pein des größten Schmerzen.

Die Form **ungefärbten** steht bei Feustking und in den meisten Gesangbüchern, z. B. dem Hamburger, Lüneburger, dem Nürnberger von 1703, bei Porst, Freylinghausen, Bollhagen, Burg, Steinmetz, d. Magdeburger, Altmärker, Hirschberger, Züllichower, Frankfurter, Leipziger, Freiburger Gb., dem Greizer Liedersegen u. a.: sie ist auch von Wackernagel und in der Wittenberger Ausg. von 1821 aufgenommen. Dagegen O. Schulz und Pischon Denkm. 3, S. 238 ziehen Ebeling's Form: **ungefärbtes** vor, welche ich auch in einigen älteren Gesangbüchern finde, z. B. bei Carstedt.

V. 4, 5, 8 giebt der Anhang:

Er weiß Dein Leid
und heimlich's Grämen,
auch weiß er Zeit,
Dir's zu benehmen.

Heimlich's ist aus Feustking aufgenommen worden, wie es sich denn auch im Hamb., Lüneb. 1695. bei Porst, Carstedt, Freylinghausen, Bollhagen, Steinmetz, im Magdeburger, Altmärker, Hirschberger, Züllichower, Frankfurter, Leipziger, Freiburger Gb. vorfindet, während „heimlich“ bei Burg und im Greizer Liedersegen nach Ebeling steht. Gegen jenes Verfahren ist nicht viel einzuwenden; dann aber hätte consequenter Weise auch 909, 11, 8 aus derselben Ausgabe aufgenommen werden müssen:

sein täglich's Brod,
und das ist nicht geschehen. — „Dir's zu benehmen“ haben auch Wackernagel, die Wittenberger Ausgabe v. 1821 und Feustking in Uebereinstimmung mit dem Hamburger, Lüneburger von 1695, Porst, Carstedt, Freylinghausen, Bollhagen, Burg, Steinmetz, dem Magdeburger, Altmärker, Hirschberger, Züllichower, Frankfurter, Leipziger, Freiburger Gb. und dem Greizer Liedersegen aufgenommen. O. Schulz u. Pischon a. a. O. haben Ebeling's Lesart gegeben:

Dich zu benehmen
und gut vertheidigt. Doch läßt sich die Vertheidigung vervollständigen. Offenbar liegt in der Veränderung ein Mißverständniß dieser alten Schreibart vor. Adelung 1, S. 851 führt die Phrase an: **benimm mich** aller vergeblichen Sorgen. So war auch hier vollständig gedacht: auch weiß er Zeit, Dich (Deines Leides und heimlichen Grämens) zu benehmen. Das fand man zu schwer! Andere änderten anders. So die Nürnberger Herzensmusik von 1703 S. 1256:
es zu benehmen.

V. 5, 1 giebt der Anhang nach Feustking mit Wackernagel und der Wittenberger Ausgabe, ferner mit dem Lüneburger Gb. v. 1695, der Nürnberger Herzensmusik von 1703, Porst, Carstedt, Freylinghausen, Bollhagen, Burg, Steinmetz, dem Hirschberger, Züllichower, Frankfurter, Leipziger, Freiburger Gb. und dem Greizer Liedersegen:

Er hört die Seufzer^r Deiner Seelen,
während O. Schulz und Pischon a. a. O. Ebelings Lesart beibehalten:

Er hört die Seufftzen^m Deiner Seelen,
welche gute alte Form auch im alten Hamburger Gb. u. a. gelesen wird.

V. 7, 5. 6 hat der Anhang:
Er hat sein' Hand
voll aller Gaben,

während alle Ausgaben von Gerhardt, die ich kenne, und alle Gesangbücher z. B. das Hamburger, Lüneburger von 1695, die Nürnberger Herzensmusik von 1703, Porst, Carstedt, Freylinghausen, Bollhagen, Burg, Steinmetz, d. Magdeburger, Altmärker, Hirschberger, Züllichower (ein' Handvoll), Frankfurter, Leipziger, Freiburger Gb., der Greizer Liedersegen u. a. geben:

Er hat ein Hand
voll aller Gaben.

Der hinter V. 7 im Originale und den älteren Gesangbüchern befindliche schöne Vers:

Der allen Vöglein in den Wäldern
ihr bescheidnes Körnlein weiset,
der Schaaff und Rinder in ¹⁾ den Feldern
alle Tage tränckt und speiset:
der wird ja auch
dich eingen füllen
und deinen Bauch
zur Nothdurfft stillen.

Gieb dich zufrieden,

ist im Anhang nach Vorgang von Porst fortgelassen, vermuthlich wegen des nicht fein klingenden Wörtchens: Bauch. Da der Anhang indess an anderen ähnlichen Dingen, die dem modernen Geschmack zuwider sind, mit Recht keinen Anstoß genommen, so sieht man nicht ab, warum es hier geschehen ist. Es handelt sich ja übrigens um ein Lied, welches *in extenso* besonders für die häusliche Andacht wichtig ist. Vergl. Crone in der Vorrede zu dem Züllichower Gb. S. X. Burg hat ohne Rücksicht auf den Reim Leib für Bauch gesetzt, mit welcher Aenderung man sich zur Noth helfen könnte. Wenigstens wird man eher den Reim daran geben wollen, als den Vers.

V. 8, 3. 4 hat der Anhang:
denn das ist Gottes Ehrentitel:
Helfer^r, wenn die Noth am größten,

1) Feustking: auf.

während alle Ausgaben und Gesangbücher bieten:
 helfen, wenn die Noth am größten.
 Allerdings hätte P. Gerhardt *Helfer* schreiben können, wie er es in dem Liede: Was trottest Du, stoltzer Tyrann, V. 8, 5 u. a. thut. Allein die gewählte Wendung ist eben so gut möglich und nicht einmal Bunsen S. 230 hat sie anzutasten für nöthig befunden.

V. 9, 4 giebt der Anhang mit Porst und Carstedt:
 glaube nur, es ist Dein Frommen,
 während das Original und die übrigen Gesangbücher von Bedeutung z. B. das Hamburger, das Lüneburger von 1695, die Nürnberger Herzensmusik 1703, Freylinghausen, Bollhagen, Burg, Steinmetz, d. Magdeburger, Altmärker, Hirschberger, Züllichower, Frankfurter, Leipziger, Freiburger Gb., der Greizer Liedersegen haben:

glaube mir, es ist Dein Frommen.
 Bei der durchaus subjectiven Richtung P. Gerhardts wird man diese persönliche Beziehung für charakteristisch erachten müssen. Vielleicht ist jenes nur auch nicht Resultat einer Reflexion, sondern nur Druckfehler.

V. 10, 2 hat der Anhang mit Freylinghausen, Bollhagen, dem Greizer Liedersegen:

was die Rotten
 Deiner Feinde von Dir tichten,
 während das Original und die übrigen Gesangbücher, z. B. das Hamburger, Lüneburger v. 1695, die Nürnberger Herzensmusik 1703, Porst, Carstedt, Burg, Steinmetz, das Magdeburger, Altmärker, Hirschberger, Züllichower, Frankfurter, Leipziger, Freiburger Gb. u. a. dichten haben. Das Wort hängt bekanntlich mit *dictare* zusammen und die Orthographie ist immer schwankend gewesen. In der Bibel finden sich beide Schreibarten, so daß des Verständnisses halber die Veränderung nicht nöthig war.

V. 12, 3 hat der Anhang mit Porst:
 was lebt und webet auf der Erden,
 während das Original lautet:
 was webt und lebet auf der Erden.

Mit Recht haben die Gesangbücher z. B. das Hamburger, Lüneburger von 1695, die Nürnberger Herzensmusik 1703, Carstedt, Freylinghausen, Bollhagen, Burg, Steinmetz, das Magdeburger, Altmärker, Hirschberger, Züllichower, Frankfurter, Leipziger, Freiburger Gb. und der Greizer Liedersegen diese Folge beibehalten und die Rücksicht auf den sprüchwörtlichen Gebrauch nicht vorwalten lassen.

V. 14, 4 giebt der Anhang mit dem Berliner Liederschatz in Frieden, während O. Schulz und Pischon mit dem Lüneburger Gb. 1695, Carstedt, Bollhagen, Hirschberger, Altmärker, Leipziger und dem Greizer Liedersegen das Alterthümliche: im Friede, welches der Anhang selbst in Luthers Lied 919, 3, 4 beibehalten hat, Wackernagel und die Wittenberger Ausg. von 1821 mit dem Hamburger Gb., mit Porst, Freylinghausen, dem Züllichower,

Frankfurter, Freiburger Gb. in Friede haben. Burg und Steinmetz haben: ~~im~~ Frieden, was ich schon in der Nürnberger Herzensmusik von 1703 finde.

Das hochwertige Lied No. 909: Ist Gott für mich, so trete, zu dem ich mich wende, ist mit gleich ungenügender Accuratesse behandelt worden. An zwei Stellen sind Lesarten aufgenommen, die meines Wissens aller Autorität entbehren, und darunter ist eine wichtige. An zwei Stellen sind Druckfehler einer späten Ausgabe der *Praxis piet. mel.* fortgepflanzt, von denen der zweite den Sinn ganz und gar entstellt. An zwei anderen wird die Lesung einiger Gesangbücher dem Texte sämtlicher Originalausgaben vorgezogen. An anderen bemerkt man ein Schwanken zwischen den verschiedenen Originalausgaben. Im Ganzen finden wir den Text willkürlich mit der traditionellen Lesart der Gesangbücher versetzt. V. 1, 3 hat der Anhang mit der *Prax. piet. mel.* v. 1672 u. 1702, der Nürnberger Herzensmusik 1703, Porst, Carstedt, dem Berliner Gb. von 1736, Steinmetz, dem Hirschberger, Magdeburger, Altmärker:

so oft ich sing' und bete,

das Original mit der *Prax. piet. mel.* v. 1666, Sohr 1676, dem Nürnberger von 1690, dem Lüneburger von 1695 u. 1732, Lemgoer, Freylinghausenschen, Burgschen, Bollhagenschen, Quandtschen, Rogallschen, Danziger, Schleizer, Naumburger, Ostfriesischen, Herrnhuter, Greizer, Freiburger, Leipziger Gb., ferner mit Raumer u. a.:

so oft ich ruf' und bete.

Diese Lesart entspricht eben so sehr der Weise Gerhardts (so heisst es bei ihm in dem Liede: Ach, treuer Gott, barmherzigs Herz, V. 8, 4:

hilf, daß ich unverdrossen sei
zum Rufen, Seufzen, Beten.)

als der biblischen und kirchlichen Sprache.

V. 3 interpungirt der Anhang, wie Porst, nach Z. 6 mit einem Komma, während nach d. *Prax. piet. mel.* u. dem Berliner Gb. v. 1736 dort ein Punkt gesetzt werden mußte. Auch an anderen Stellen ist die Interpunction ungenau.

V. 4, 6 hat der Anhang:

so dürft' und könnt' ich nicht

vor Gottes Augen stehen

und vor dem großen Sitz,

während das Original hat:

und vor dem strengen Sitz.

Diese Lesart ist auch in die meisten Gesangbücher übergegangen, sie findet sich z. B. in der *Prax. piet. mel.* v. 1672 u. 1702, in dem Berliner Gb. von 1736, bei Porst, Carstedt, Steinmetz, in dem Magdeburger, Altmärkischen, Leipziger Gb., ferner im Unverfälschten Liedersegen, im Berliner Liederschatz, bei Raumer. Einige aber z. B. die *Prax. piet. mel.* v. 1666, Sohr 1676, das Nürnberger Gb. von 1690 u. 1703, das Lüneburger von 1695 u. 1732, Lemgoer, Herrnhuter, Freylinghausensche, Quandtsche, Ro-

gallsche, Danziger, Ostfriesische, Köthener Gb. mit dem Greizer Liedersegen haben die Conjectur:

und vor dem Sternen-Sitz, ¹⁾

Knapp 2, S. 313 supponirt:

vor seinem heiligen Stuhl.

Der „grofse Stuhl“ ist freilich der Apokalypse 20, 11 entnommen. Aber es dürfte denn doch kein genügender Anlaß sein, an dem „strengen Sitz“ Anstoß zu nehmen.

V. 4, 8 giebt der Anhang mit dem Nürnberger Gb. v. 1690 und der *Prax. piet. mel.* von 1702:

wie Wachs in Feuerhitz,

während die Ausgaben nach dem Originale, die *Prax piet. mel.* von 1666 u. 1672, die Gesangbücher bieten:

wie Wachs in Feuerhitz.

V. 5, 1. 2 giebt der Anhang mit der *Prax. piet. mel.* v. 1702:

Mein Jesus hat gelöscht,

was mit sich bringt der Tod,

während das Original hat:

was mit sich führt dem Tod.

Diesen Accusativus: den Tod, haben auch die *Prax. piet. mel.* von 1666 und 1672, Sohr 1676, d. Nürnberger Gb. von 1690, das Lüneburger Gb. von 1695 u. 1732, die Nürnberger Herzensmusik von 1703, das Berliner von 1736, Porst, Carstedt, Rogall, Quandt, Burg, Freylinghausen, Steinmetz, Bollhagen, d. Greizer Liedersegen, d. Lemgoer, Herrnhuter, Danziger, Hirschberger, Magdeburger, Altmärker, Ostfriesische, Leipziger, Freiburger, Schleizer, Naumburger, Köthener u. a. Gesangbücher, von denen zugleich die meisten führt beibehalten. Dieselbe Lesart findet sich auch bei Raumer S. 302, bei Layriz S. 291, im Berliner Liederschatz S. 319, im Unverfälschten Liedersegen S. 304, bei Cunz S. 304, und wird paraphrasirt von Knapp 2, S. 313:

Mein Jesus hat versöhnet,

Was mich verdammt zum Tod.

Dem Dichter schwebten sicherlich folgende Stellen vor: Römer 5, 12: „Derhalben, wie durch Einen Menschen die Sünde ist gekommen in die Welt, und der Tod durch die Sünde, ist also

1) Ich erinnere an den Geschmack S. v. Birkens, der in einem Liede (Heiliger Sonntags-Handel und Kirch-Wandel. Nürnberg 1681 S. 95) sagt:

Bis mich tragen diese Flügel

auf den hohen Sternen-Hügel.

Ebendas. S. 198:

So ein Lauf

kann die Sternpfort' uns entriegeln.

Ebendas. S. 313:

Sitzest auch im Sternenzelt.

Derselbe in den Geistl. Weibrauchkörnern 1 Dutz. Nürnberg. 1652 S. 100:

Fleuch von der schnöden Sündenwelt

Dort an das hohe Sternenzelt.

der Tod zu allen Menschen durchgedrungen, dieweil sie alle gesündigt haben.“ 6, 23: „der Tod ist der Sünden Sold.“ 8, 2: „das Gesetz des Geistes, der da lebendig macht in Christo Jesu, hat mich frei gemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes.“ 8, 6: „fleischlich gesinnet sein ist der Tod; und geistlich gesinnet sein ist Leben und Friede.“ Zum Ueberflufs verweise ich noch auf die weitere Ausführung des Dichters:

der ists der mich rein wäschet.
Die Erklärung, welche die Lesart des Anhangs brauchbar macht, ist zu künstlich.

V. 7, 3 giebt der Anhang mit O. Schulz und Wackernagel, der *Prax. piet. mel.* von 1672 u. 1702, Porst, Carstedt, dem Berliner Gb. von 1736, dem Magdeburger, Altmärker, Hirschberger u. a. Gesangbüchern, Raumer u. a.:

vertreibt mir Sorg' und Schmerzen,
die Wittenberger Ausgabe von 1821 mit der *Prax. piet. mel.* von 1666, Sohr 1676, dem Nürnberger Gb. von 1690, d. Nürnberger Herzensmusik 1703, Feustking, Burg, Steinmetz, Freylinghausen, Quandt, Bollhagen, dem Greizer Liedersegen, dem Lüneburger v. 1695 u. 1732, Lemgoer, Rogallschen, Danziger, Leipziger, Freiburger, Naumburger, Schleizer, Ostfriesischen, Herrnhuter u. a. Gbb.:

vertreibt Sorg' und Schmerzen.
V. 8, 1. 2 hat der Anhang mit der *Prax. piet. mel.*, Sohr 1676, dem Nürnberger Gb. von 1690, der Nürnberger Herzensmusik 1703, Porst, Carstedt, Bollhagen, Steinmetz, Freylinghausen, Rogall, Quandt, dem Greizer Liedersegen, dem Lüneburger von 1695 u. 1732, Lemgoer, Berliner v. 1736, Herrnhuter, Magdeburger, Altmärker, Danziger, Hirschberger, Ostfriesischen, Schleizer, Leipziger u. a. Gesangbüchern:

Und wenn an meinem Orte
sich Furcht und Schrecken findt,
wo das Original bietet:

sich Furcht und Schwachheit findt.
Diesem sind zwar nur wenige Gesangbücher gefolgt, wie d. Naumburger, und neuerdings Raumer, Bunsen, Cunz, und doch ist gerade dieses Wort so inhaltsvoll und dem Zusammenhange so ganz entsprechend!

Ueber V. 11, 8 ist oben S. 282 gesprochen.

V. 12, 1 giebt der Anhang die wegen des Folgenden: „doch bin ich unverzagt“ mißfällige Wendung:

Das ist mir unverborgen,
während die Ausgaben nach dem Original haben:

Das ist mir nicht verborgen,
und so die *Prax. piet. mel.*, Sohr 1676, das Lüneburger Gb. von 1695 u. 1732, d. Nürnberger von 1690, Porst, Carstedt, Bollhagen, d. Greizer Liedersegen u. s. f.

V. 12, 3 giebt der Anhang mit Feustking, der *Prax. piet. mel.* v. 1666, Sohr 1676, dem Nürnberger v. 1690, der Nürnberg. Herzensmusik v. 1703, dem Lüneburger von 1695 u. 1732, Porst,

Burg, Rogall, Quandt, Steinmetz, Freylinghausen, Bollhagen, dem Greizer Liedersegen, dem Berliner Gb. v. 1736, dem Herrnhuter, Danziger, Magdeburger, Altmärker, Ostfriesischen, Leipziger, Naumburger, Freiburger u. a. Gbb.:

Gott will ich lassen sorgen,
während im Original, in der *Prax. piet. mel.* von 1672 u. 1702, bei Carstedt, in dem Berliner Gb. von 1736, dem Hirschberger, Schleizer u. a. Gesangbüchern, neuerdings bei Raumer die kräftigere, aber wegen des folgenden Relativsatzes: dem ich mich zugesagt, etwas harle Anrede steht:

Dich will ich lassen sorgen.

V. 13, 7. 8 giebt der Anhang:

kein Zorn der grossen Fürsten
soll mir ein' Hind'ung sein,

wie allerdings nach Ebeling bei O. Schulz und Wackernagel gedruckt steht und wie Crügers *Prax. piet. mel.* in vielen Ausgaben, Carstedt, d. Berliner Gb. v. 1736, d. Hirschberger u. wenige andere, ferner Layriz und Bunsen haben. Die Wittenberger Ausgabe dagegen mit Crügers *Prax. piet. mel.* von 1664 und 1666, Sohr 1676, dem Nürnberger Gb. v. 1690, der Nürnberger Herzensmusik von 1703, dem Lüneburger Gb. von 1695 u. 1732, Feustking, Porst, Freylinghausen, Quandt, Rogall, Burg, Bollhagen, Steinmetz, dem Greizer Liedersegen, dem Lemgoer, Herrnhuter, Danziger, Magdeburger, Altmärker, Leipziger, Freiburger, Naumburger, Ostfriesischen, Schleizer u. a. Gesangbüchern, wie auch der Berliner Liederschatz, Raumer, der Unverfälschte Liedersegen, haben:

des grossen Fürsten.

Die Wiederherstellung dieser Lesart ist aus diplomatischen Gründen nothwendig. Sie hat freilich keine persönliche Beziehung auf den grossen Churfürsten, eine solche wäre mehr als kleinlich gewesen, sondern es ist individuell ausgedrückt, was zuweilen geschieht, was geschehen kann. Hat Gerhardt die Lesart selbst geändert, so hat er einer Mißdeutung vorbeugen wollen.

V. 14, 4 hat der Anhang mit O. Schulz und Wackernagel, der *Prax. piet. mel.* von 1672 u. 1702, dem Berliner von 1736, Carstedt, Porst, dem Hirschberger, Schleizer, Magdeburger, Altmärker Gb. und Raumer:

kein Angst, kein Herzeleid,
während Feustking, vermuthlich wegen der häufigen Wiederholung desselben Wortes, die jedoch im Uebrigen ganz in Gerhardts Weise ist,

kein Angst und Herzeleid
gesetzt hat. Diese Lesart ist aufgenommen von Burg, Steinmetz, dem Leipziger, Freiburger u. a. Gbb., während die *Prax. piet. mel.* von 1666, Sohr 1676, das Nürnberger v. 1690, die Nürnberger Herzensmusik von 1703, das Lüneburger von 1695 und 1732, das Lemgoer Gb., Freylinghausen, Quandt, Rogall, Bollhagen, d. Herrnhuter, d. Ostfriesische Gb. aus Röm. 8, 35 ableiten:
kein Angst und Fährlichkeit.

Endlich V. 15, 1 hat der Anhang mit O. Schulz, der *Prax. piet. mel.*, Porst, den übrigen Gesangbüchern und dem Berliner Liederschatz:

Mein Herze geht in Sprüngen,
während die Wittenberger Ausgabe von 1821 und Wackernagel in Uebereinstimmung mit Sohr 1676, dem Nürnberger Gb. von 1690, Raumer, Bunsen, Knapp, Layriz, Cunz und dem Unverfälschten Liedersegen,

Mein Herze geht in Sprüngen,
gesetzt haben. So heisst es bei Selnecker S. 207:

Ich geh daher in sprüngen,
der Himmel ganz ist mein.

Wie nahe jene Veränderung liegt, so scheint doch bei Gerhardt alterthümliche Diction zum Grunde zu liegen, wenigstens wird in dem Liede: Herr Christe, mir verleihe, V. 14, 6. 7 gedruckt:

thut sich mein Herz hoch schwingen
und geht in vollen Springen.

Es folgt unter No. 922 das viel angefochtene, und doch unvergleichliche Lied: Nun ruhen alle Wälder. Das Geschick dieses Liedes ist ein eigenthümliches gewesen. Der erste Druck desselben erfolgte in dem Berliner Gesangbuch v. 1653. Pischon hat denselben in seinen Denkmälern 3, S. 254 gewiss mit diplomatischer Treue wiedergegeben. Die darin vorliegende Textgestaltung stimmt mit der Ebelingschen Ausgabe überein. Dennoch weicht der gewöhnliche Text des Liedes in den Gesangbüchern mehrfach von derselben ab. Die Tradition der Gesangbücher findet ihre Stütze in dem Berliner Gb. von 1657, welches ich verglichen habe, und zum Theil in Feustking. Die Abweichungen des Gesangbuches von 1657 sind entweder der Art, dass man sie an sich nicht billigen kann, theils verdrängen sie Lesarten, in denen die Manier und Eigenthümlichkeit Gerhardts unverkennbar ausgeprägt ist. Schon dieser Umstand macht die sonst nahe liegende Annahme ganz unwahrscheinlich, dass Runge zum Behuf dieses Druckes von dem Verfasser eine neue Recognition des Liedes erhalten habe. Mit viel grösserer Wahrscheinlichkeit wird man vermuthen können, dass Runge entweder eine theils verfälschte, theils nachlässig gemachte Abschrift benutzt, oder vielmehr dass er nach seiner Gewohnheit frei und willkürlich geändert hat. Die Autorität von Feustking, bei dem einige dieser Varianten ebenfalls erscheinen, ist nicht so klar und sicher, dass man um ihretwillen das Ansehen des ersten Druckes und der Ebelingschen Ausgabe antasten sollte. Bis zur weiteren Ergründung der Sache, wenn eine solche noch ausführbar ist, wird man also bei der Constituirung des Textes nur diesen ersten Druck und Ebeling zu Grunde legen dürfen; ein Verfahren, welches um so sicherer ist, als fast überall innere Gründe ihre äussere Autorität verstärken. Bei dieser Sachlage kann ich mich mit dem Verfahren nicht einverstanden erklären, welches von den Bearbeitern des Anhanges bei diesem Liede beobachtet ist. Sie haben nämlich im Ganzen diejenige Tradition wiedergegeben, welche sich

auf den Abdruck des Liedes in dem Berliner Gesangbuch v. 1657 zurückführen läßt. Aber auch dieses haben sie nicht mit Consequenz gethan, sondern z. B. die güldenen „Sternen“, die, im Gesangbuche von 1657 auftauchend, lange in den Gesangbüchern nachgeschimmert haben, sind den „Sternlein“ gewichen, die Porst u. A. aus Ebeling aufgenommen hatten. Doch ich wende mich zu dem Einzelnen. Gleich V. 3, 4 giebt der Anhang mit dem Berl. Gb. v. 1657, d. *Prax. piet. mel.* v. 1666, Sohr 1676, d. Dresdner Gb. v. 1676, mit v. d. Lage im Weinmarschen Gb. 1681, mit Müller 1684, d. Bayreuther, Hamburger, Lüneburger v. 1695 u. 1732, dem Berliner von 1736, mit Porst, Carstedt, Freylinghausen, Quandt, Rogall, Bollhagen, Steinmetz, dem Magdeburger, Altmärker, Hirschberger, Frankfurter, Danziger, Herrnhuter, Lemgoer, Leipziger, Freiburger, Naumburger, Schleizer Gb., d. Greizer Liedersegen, Schamelius 1, 64, Raumer, Bunsen, Layriz, d. Unverfälschten Liedersegen:

also werd' ich auch stehen,
während die Ausgaben nach dem Original, die *Prax. piet. mel.* v. 1672 u. 1702, das Ulmer Gb. und neuerdings Cunz:

so, so werd' ich auch stehen
darbieten ¹⁾). Zwar hat auch Burg an der Wiederholung desselben Wortes Anstoß genommen, und geschrieben:

so werde ich auch stehen.
Allein schon unser Lied konnte lehren, mit welcher Vorliebe Gerhard die in der Wiederholung desselben Worts liegende rhetorische Figur verwendet. Und das natürliche Gefühl sagt, daß dieselbe auch in diesen Worten von guter Wirkung ist.

V. 4, 1 steht im Anhange nach Feustking mit der Wittenberger Ausgabe, dem Berliner Gb. v. 1657 u. 1736, der *Prax. piet. mel.* von 1666 u. 1702, Sohr 1676, dem Dresdner v. 1676, von der Lage 1681, Müller 1684, dem Hamburger u. Bayreuther Gb., dem Lüneburger von 1695 u. 1732, Ulmer, Lemgoer, Hannoverschen, Porst, Carstedt, Freylinghausen, Quandt, Rogall, Bollhagen, Steinmetz, Burg und den übrigen gebräuchlichen Gesangbüchern, ferner mit Schamelius 1, 64, Bunsen und dem Berliner Liederschatz:

Der Leib eilt nun zur Ruhe,
während O. Schulz und Wackernagel nach Ebeling und der *Prax. piet. mel.* von 1672, so wie Raumer, Layriz, Cunz, der Unverfälschte Liedersegen die zwar nachlässigere, aber gemüthlichere und daher dem Zusammenhang entsprechendere, überdiß bei Gerhardt häufig vorkommende Wendung:

der Leib der eilt zur Ruhe
aufgenommen haben ²⁾). Ueberdiß ist nun schon 3, 1 und auch

1) Aus Pischons Abdruck in den Denkm. 3, S. 254 muß geschlossen werden, daß in dem ersten Drucke des Liedes im Gb. v. 1653 diese Lesart ebenfalls befindlich ist.

2) Diese Lesart scheint auch der erste Druck des Liedes zu bieten. S. Pischon 3, S. 254.

6, 1 als Uebergangspartikel gebraucht. Es ist möglich, daß Gerhardt ursprünglich nun geschrieben, später aber die Nachbesserung hat eintreten lassen, die zu verschmähen wir keinen Grund haben.

V. 5, 2 giebt der Anhang mit dem Unverfälschten Liedersegen:

daß nun zu Ende
die Arbeit kommen sei,
während die originale Lesart, die auch von den Gesangbüchern fest gehalten wird, die gewiß angemessene Form „zum Ende“ bietet ¹⁾.

V. 5, 6 giebt der Anhang: „von der Sünden - Arbeit frei“, während Schulz und Wackernagel die mehr poetische Rection: von der Sünden Arbeit

beibehalten. Der Anhang folgt allerdings der Schreibart von Crüger von 1702, Porst, Rogall, dem Lüneburger v. 1732, Lemgoer, Hirschberger, Ostfriesischen u. a. Gb.; die Wittenberger Ausgabe und einige Gesangbücher, z. B. die *Prax. piet. mel.* von 1666, das Schleizer, geben sogar: „von der Sündenarbeit.“ Der Anlaß zu der Verkennung des Richtigen liegt in dem nachlässigen Druck vieler alten Gesangbücher, welche die Bindestrichelchen auch dann anwenden, wenn der Genitiv vor dem regierenden Nomen steht. So steht bei Ebeling in einem Gerhardtschen Liede:

Du heilest meines Herzens - Stich;
und bei Crüger in einem anderen von Gerhardt:

Schleufst beid' in Deines Herzens - Schrein.

V. 6, 1. 2 giebt der Anhang mit den gebräuchlichen älteren Gesangbüchern, namentlich mit dem Berliner Gb. v. 1657 und 1736, der *Prax. piet. mel.* v. 1666, Sohr 1676, dem Dresdner Gb. von 1676, v. d. Lage 1681, Müller 1684, dem Bayreuther, Hamburger, Lüneburger v. 1695 u. 1732, Porst, Carstedt u. s. f., selbst mit Schamelius 1, 64, Raumer, Bunsen, dem Berliner Liederschatz und Unverfälschten Liedersegen:

Nun geht, ihr matten Glieder,
geht hin und legt euch nieder,
im Originale, in der *Prax. piet. mel.* von 1672 u. 1702, Layriz und Cunz steht, nach Gerhardts Lieblingsweise, deren Anwendung hier wieder ganz angemessen ist:

geht, geht und legt euch nieder ²⁾.

V. 7, 2 hat der Anhang nach dem Berliner Gb. von 1657, Feustking mit Wackernagel und der Wittenberger Ausgabe, ferner mit sämtlichen oben angeführten Gesangbüchern:

im Huy sind sie geschlossen,
während O. Schulz (nach Ebeling) und Cunz lesen:
im Huy sind sie verschlossen, ³⁾

1) So auch der erste Druck nach Pischon a. a. O.

2) So auch im ersten Druck nach Pischon a. a. O.

3) So auch im ersten Druck nach Pischon a. a. O.

welches mißfällig geworden ist, weil im Reim „verdrossen“ steht. Und doch hat der Anhang 909, 12, 1. 2. gegen alle Autorität einen ähnlichen Gleichklang eingeführt. Gegen den Sprachgebrauch läßt sich nichts einwenden; der Ausdruck „verschlossene Ohren“ ist noch ein Rest der alten Weise.

V. 9, 1 — 3 giebt der Anhang die Lesart des Nürnberger Kirchengesangbuchs von 1681, des Nürnberger Gb. v. 1690, des Bayreuther Gb., von Porst, Burg, Bollhagen, Quandt, Rogall, des Danziger, Schleizer Gb., des Berliner Liederschatzes:

Auch euch, ihr meine Lieben,
soll heute nicht betrüben
ein Unfall noch Gefahr,

die Wittenberger Ausgabe von 1821, O. Schulz nach Ebeling, Wackernagel, das Ulmer Gb., Cunz, Layriz, Raumer, der Unverfälschte Liedersegen haben:

auch euch, ihr meine Lieben,
soll heute nicht betrüben
kein Unfall noch Gefahr,¹⁾

das Berliner Gb. v. 1657 und Feustking, denen viele Gesangbücher gefolgt sind, wie die *Prax. piet. mel.*, Sohr 1676, das Dresdner Gb. v. 1676, Müller 1684, das Hamburger, Lüneburger von 1695 u. 1732, Lemgoer, d. Berliner v. 1736, Freylinghausen, Carstedt, Steinmetz, d. Altmärker, Magdeb., Frankfurter, Hirschberger, Freiburger, Leipziger, Naumburger, Ostfriesische, Köthener, der Greizer Liedersegen; ferner Schameliuſ 1, 65 und Bunsen:

auch euch, ihr meine Lieben,
soll heute nicht betrüben
ein Unfall noch Gefahr.

Eine vierte Tradition taucht bei von der Lage, im Weinmarschen Gb. v. 1681, im Jenaer Gesangbüchlein v. 1689 u. a. auf:

sol heute nicht betrüben
kein Unfall noch Gefahr,

so daß denn wirklich alle Möglichkeiten erschöpft sind. Heute ist wohl mit Recht nicht bloß weil es sich nicht in der Originalausgabe findet, sondern auch deshalb verworfen, weil es in seiner eigentlichen Bedeutung: in der vergangenen Nacht, unpassend, in seiner uneigentlichen: heute Nacht, eine Ungenauigkeit ist. Allerdings ist nicht zu leugnen, daß dieselbe oft genug vorkommt, so bei Joh. Heermann in dem Abendliede: Ich danke Dir liebevoller Gott, V. 10, 1. 3:

Für einem bösen schnellen Todt
mich heint und jederzeit bewahr.

Aber die Sache liegt wohl so, daß Runge den Text von 1653 für die Ausgabe von 1657 nach Gutdünken veränderte, daß Ebeling das Richtige gab und man später nicht wußte, an welche Autorität man sich anschließen sollte, im Ganzen aber doch der Gesangbuchstradition den Vorzug gab. Was ein oder kein an-

1) So auch im ersten Druck nach Pischon a. a. O.

betrifft, so steht fest, daß die Verdoppelung der Negation bei Gerhardt noch als etwas Gewöhnliches gelten muß. So 926, 2: dem sonst kein Licht nicht gleicht.

933, 5:

der Tod hat keine Kraft nicht mehr.

Ich würde daher bei der ursprünglichen Lesart bleiben.

V. 9, 4 hat der Anhang mit dem Berliner Gb. v. 1657:

Gott laß euch selig schlafen,

während die Ausgaben des Originals übereinstimmend den natürlicheren, einfacheren Ausdruck darbieten:

Gott laß euch ruhig schlafen¹⁾.

Nur wenige Gesangbücher haben diese echte Lesart beibehalten, z. B. das Ulmer, Leipziger, das von Burg, ferner Raumer, Bunsen, Cunz und der Unverfälschte Liedersegen. Aber die meisten Gesangbücher, namentlich die *Prax. piet. mel.*, Sohr 1676, das Dresdner Gb. von 1676, v. d. Lage 1681, Müller 1684, d. Bayreuther, Hamburger, d. Lüneburger v. 1695 u. 1732, d. Berliner v. 1736, Porst, Carstedt, Freylinghausen, Quandt, Rogall, Bollhagen, Steinmetz, d. Altmärker, Magdeburger, Hirschberger, Frankfurter, Danziger, Lemgoer, Hannoversche, Freiburger, Naumburger, Schleizer Gb., der Greizer Liedersegen, Schamelius 1, 65, sowie der Berliner Liederschatz haben selig eingeführt. Um des Originals willen indess werden wir die stärker aufgetragene Innigkeit aufgeben müssen.

Endlich V. 9, 5. 6 giebt der Anhang mit dem Berliner Gb. v. 1657 u. 1736, der *Prax. piet. mel.* v. 1666, Sohr 1676, dem Dresdner Gb. v. 1676, v. d. Lage 1681, Müller 1684, d. Bayreuther, Hamburger, Lüneburger v. 1695 u. 1732, Porst und den meisten Gesangbüchern, sowie dem Berliner Liederschatz:

Stell' euch die güldnen Waffen

ums Bett und seiner Engel Schaar,

während die Ausgaben von P. Gerhardt, d. *Prax. piet. mel.* v. 1672 u. 1702, das Altmärkische, Danziger, Ulmer Gb., Schamelius 1, S. 65, Raumer, Bunsen, Cunz, der Unverfälschte Liedersegen:

ums Bett und seiner Helden Schaar,

darbieten²⁾. Wenn das Original einer Vertheidigung vor Bibeldkundigen bedürfte, so wäre es schlimm. S. Psalm 103, 20: „Lobet den Herrn, ihr seine Engel, ihr starken Helden.“ Vergl. Stegmanns Lied: Ach bleib bei uns Herr Jesu Christ (Erneuerte Hertzensseufzer 1677, S. 125):

Befehl den starcken Helden Dein,

den Engelein,

daß sie für uns thun streiten.

In einem andern Abendliede: Der Tag mit seinem Lichte, hat

1) So auch im ersten Druck nach Pischon a. a. O.

2) So auch im ersten Druck nach Pischon a. a. O.

P. Gerhardt allerdings die unmittelbare Bezeichnung gewählt
V. 5:

laß hergegen
sich deine Engel legen
um mich mit ihren Waffen.

Eine Parallelstelle findet sich z. B. noch in dem alten Liede:
Komm, o Sonne meiner Seele, V. 8, 2. 3:

Ach, mein Jesu, schütze mich,
durch die güldne Engels-Waffen.

Bei dem nächst folgenden Liede von Paul Gerhardt No. 926:
O Haupt voll Blut und Wunden finde ich glücklicher Weise,
außer daß die Interpunktion zuweilen überflüssig (z. B. V. 2
hinter scheut, V. 3 hinter komm) oder ungenügend (z. B.
V. 2) ist, Nichts zu bemerken. An einer Stelle V. 8, 3, wo der
Anhang liest:

für Deines Todes Schmerzen,
verdient es sogar Anerkennung, daß derselbe nach O. Schulz
und Wackernagel mit Sohr 1676, Müller 1684,¹⁾ dem Nürnber-
ger Gb. 1690, der Nürnb. Herzensmusik v. 1703, d. Hamburger,
Lüneburger v. 1695 u. 1732, d. Lemgoer, Frankfurter Gb. mit
Burg, Raumer, Bunsen u. a. von der Lesart der Wittenberger
Ausgabe:

für Deine Todesschmerzen,
die sich auch in der *Prax. piet. mel.*, bei Porst, Carstedt, Boll-
hagen, Quandt, Rogall, Steinmetz, Freylinghausen, im Berliner
Gb. v. 1736, Danziger, Magdeburger, Altmärker, Hirschberger,
Freiberger, Ostfriesischen, Schleizer, Herrnhuter Gb. und im
Greizer Liedersegen findet, abgewichen ist. Ich erwähne des
Falls nur, weil in dieser Entscheidung des Anhangs eine Bestä-
tigung meines Urtheils über das Compositum „Sünden - Arbeit“
(s. S. 291) enthalten ist.

Bei dem Liede No. 931: O Welt! sieh hier Dein Leben
ist nur über vier Stellen zu handeln. In einer Stelle ist jede
anderweitige Autorität der Willkür zweier Berliner Gesangbücher
aus dem vorigen Jahrhundert nachgesetzt. In einer andern ist
gegen Ebeling für das alte Berliner Gesangbuch, in dem das Lied
zuerst erschienen, und Feustking entschieden. In einer dritten
ist Feustkings Lesart der Ebelings und eben jener Gesangbücher
vorgezogen. In der vierten endlich ist die wahrscheinlich rich-
tige Lesart dieses Gesangbuches verworfen und die zufällig mit
Ebeling und Feustking übereinstimmende Tradition der Gesang-
bücher aufgenommen worden. V. 2, 5 hat der Anhang zwar
mit den Originalausgaben und den Gesangbüchern z. B. dem Ham-
burger, der Nürnberger Herzensmusik v. 1703, mit Porst, Frey-
linghausen, Quandt, Rogall u. s. f.:

vor unerschöpftem Schmerzen.

Aber es ist die Frage, ob nicht die Lesart:

für unerschöpftem Schmerzen,

1) In diesem Werke (Ausg. von 1659) ist das Lied zuerst gedruckt.

welche sich in dem Berliner Gb. v. 1657, in der *Prax. piet. mel.*, bei Sohr 1676, bei Müller 1684, im Nürnberger Gb. von 1690, im Lüneburger Gb. v. 1695 u. 1732, im Berliner v. 1736, Ulmer, Lemgoer, bei Carstedt vorfindet, die richtige ist. Der Singularis, welcher in eben diesem Liede V. 6 vorkommt:

Dein Schmerzen mußs mein Labsal sein,
und der auch sonst in alten Liedern nicht selten ist, scheint hier besonders passend und von mehr poetischer Fassung zu sein. Da er durch Beseitigung eines einzigen Striches leicht getilgt werden konnte, so fällt die Autorität der Originalausgaben nicht so schwer ins Gewicht.

V. 3, 6 giebt der Anhang mit Feustking und der Wittenberger Ausgabe, mit dem Berliner Gb. von 1657 u. 1736, der *Prax. piet. mel.* von 1666 u. 1672, Sohr 1676, Müller 1684, d. Hamburger, Lüneburger v. 1695 u. 1732, Lemgoer, Hannoverschen, Ulmer, Porst, Carstedt, Burg, Bollhagen, Freylinghausen, Quandt, Rogall, dem Greizer Liedersegen, dem Frankfurter, Danziger, Magdeburger, Altmärker, Hirschberger, Herrnhuter, Naumburger, Freiburger, Schleizer, Leipziger u. a. Gesangbüchern, ferner mit Bunsen, Cunz und dem Berliner Liederschatz:

von Missethaten weist Du nicht,
während O. Schulz und Wackernagel mit der *Prax. piet. mel.* von 1702, dem Ostfriesischen Gb., Raumer, Layriz, dem Unverfälschten Liedersegen:

von Uebelthaten weist du nicht,
lesen.

V. 6, 1 — 3 giebt der Anhang mit Feustking und der Wittenberger Ausgabe, mit dem Hamburger Gb., Lemgoer, Porst, Carstedt und den meisten Gesangbüchern, ferner mit Bunsen und dem Berliner Liederschatz:

Du nimmst auf Deinen Rücken
die Lasten, die mich drücken
viel schwerer als ein Stein,
während O. Schulz und Wackernagel mit dem Berliner Gb. v. 1657 u. 1736, der *Prax. piet. mel.*, Sohr 1676, Müller 1684, d. Lüneburger von 1695 u. 1732, Ulmer, Frankfurter Gb., ferner mit Raumer und dem Unverfälschten Liedersegen:
viel sehrer als ein Stein
darbieten, welche Form, wie bekannt, mundartlich und nicht zu verwerfen ist.

Endlich V. 7, 2 bietet der Anhang mit Porst u. Carstedt:
ja läß'st Dich gar erwürgen,
während O. Schulz und Wackernagel mit dem Berliner Gb. v. 1657 u. 1732, der *Prax. piet. mel.*, Sohr 1676, Müller 1684, dem Hamburger, Lüneburger von 1695 u. 1732, Lemgoer, Hannoverschen, Ulmer, mit Steinmetz, Quandt, Bollhagen, Freylinghausen, Rogall, dem Greizer Liedersegen, dem Frankfurter, Magdeburger, Altmärker, Danziger, Freiburger, Naumburger, Schle-

zer, Ostfriesischen, Herrnhuter, Leipziger Gb., ferner mit Raumer, und dem Unverfälschten Liedersegen:

ja lässest dich gar würgen,
lesen. Dazwischen steht die Lesart der Wittenberger Ausgabe, welche Burg, das Hirschberger Gb., Bunsen, der Berliner Liederschatz aufgenommen haben:

ja lässest dich erwürgen.
Bei dieser Entscheidung ist außer der Autorität der Porstschen Tradition offenbar irgend eine ästhetische Rücksicht in die Wag-
schale gelegt, die man nicht anerkennen oder gelten lassen kann.

Uebrigens ist vielleicht eine Stelle dieses Liedes durch Con-
jectur herzustellen. Der Anhang hat V. 8, 4. 5 mit den Ori-
ginausgaben und den Gesangbüchern:

mein Sterben nimmst Du abe,
vergräbst es in dem Grabe.

Der Zusammenhang fordert, daß geschrieben werde:

vergräbst es in deinem Grabe,
d. h. deinem. Eine Andeutung hiervon, aber wohl nicht die
die echte Lesart, enthält das Berliner Gesangbuch von 1657:

vergräbst es in Deinem Grabe.

In dem Liede P. Gerhardt's No. 933: Sey fröhlich
Alles weit und breit, kommt nur eine Stelle in Betracht, in-
dem der Anhang V. 5, 1. 2 mit dem ersten Druck des Liedes
in dem Berliner Gb. v. 1657, mit dem Hamburger Gb., d. Ber-
liner v. 1736, Porst, Carstedt, Bollhagen, Steinmetz, Freyling-
hausen, dem Greizer Liedersegen, dem Magdeburger, Züllichower,
Naumburger Gb., ferner mit dem Berliner Liederschatz schreibt:

der Tod hat keine Kraft nicht mehr,
ihr dürft ihn nicht scheuen,

während die Originalausgaben mit der *Prax. piet. mel.*, Sohr,
dem Lüneburger Gb. von 1695 u. 1732, Burg, dem Altmärker,
Frankfurter, Leipziger, Freiburger Gb., ferner mit Raumer und
dem Unverfälschten Liedersegen dafür setzen:

wir dürfen ihn nicht scheuen.

Allerdings hätte Gerhardt: ~~ihm~~ dürft schreiben können, da
im V. 4 Jesus Christus redend eingeführt wird und derselbe auch
von V. 5, 3 an weiter spricht. Dennoch müssen wir wegen
der Autorität sämtlicher Ausgaben Gerhardts annehmen, daß
er nicht so geschrieben hat, sondern daß wir es hier nur mit
einer Conjectur zu thun haben, die sich entweder in der von dem
Buchdrucker Runge benutzten Abschrift des Liedes schon vorfand
— und es verdient Beachtung, daß er diese unmöglich von Ger-
hardt bekommen haben konnten, da er Chr. Bartholdi als Ver-
fasser des Liedes nennt — oder die von Runge nach dessen
beliebter Manier in den Text hineingetragen worden ist. Wichtig
ist ferner, daß die originale Lesart gerade in der *Prax. piet. mel.*
und zwar wenigstens schon 1666 auftaucht. Die Conjectur scheint
freilich sehr nah zu liegen, sie ist aber äußerst unglücklich zu
nennen. Denn gerade daß der Erlöser in diesen Worten die
Menschen zu sich hinaufzieht, oder sich zu ihnen herabläßt, sich

ihnen gleichstellt, indem er sagt, daß er, der Siegesfürst, nicht bloß für sich sondern auch für sie dem Tode die Macht genommen, daß sie also beide gemeinsam nichts mehr zu fürchten haben, ist tröstlich und liebevoll zugleich. — Daß V. 3, 4 Feustkings Nachbesserung: in Sieg statt im Sieg verschmäh worden ist, verdient Anerkennung.

In dem Liede No. 935: Sey mir tausendmal gegrüßet ist im Anhang einmal ohne alle Autorität, einmal nach Porst allein, einmal nach Porst und einigen anderen Gesangbüchern die richtige oder doch unbedenkliche Lesart des Originals geändert worden. An einer vierten Stelle ist Ebelings ganz angemessene Lesart nicht sowohl auf Feustkings Autorität als wegen der in den Gesangbüchern vorherrschenden Tradition aufgegeben worden. V. 2, 3. 4 hat der Anhang mit den Originalausgaben, Müller 1684, der Davidischen Seelenharfe oder dem Brandenburg-Onolzbachschen Gb. 1684 S. 50, Porst, Carstedt, Burg, Bollhagen, Rogall, Quandt, mit dem Lüneburger v. 1732, Lemgoer, Ulmer, Danziger, Hirschberger, Züllichower, Leipziger, ferner mit Bunsen, Raumer, dem Berliner Liederschatz und dem Unverfälschten Liedersegen gegeben:

und die purpurrothen Flüsse

Deiner Füß' und Nägelmal,

während in der *Praxis piet. mel.*, bei Sohr 1676, in dem Hamburger, Lüneburger von 1695, bei Arnkiel 1696, bei Steinmetz, Freylinghausen, im Greizer Liedersegen, Frankfurter, Magdeburger, Altmärker, Herrnhuter, Naumburger, Freiburger, Schleizer, Ostfriesischen u. a. Gesangbüchern:

und die purpurrothen Flüsse,

Deine Füß' und Nägelmal

gelesen wird. In dieser Lesart fehlt die genauere Bestimmung der „purpurrothen Flüsse.“ Doch ist die Frage, ob nicht das Berl. Gb. v. 1736 u. Schamelius 2, 110 das Richtige andeuten:

Deiner Füß- und Nägelmal,

obwohl ich das Compositum Fußmale nicht nachweisen kann.

V. 3, 6 giebt der Anhang mit Porst:

und ich selber mir gemacht,

während die Originalausgaben, die *Prax. piet. mel.*, Sohr 1676, Müller 1684, die Davidische Seelenharfe 1684, d. Hamburger, Lüneburger von 1695 u. 1732, Arnkiel 1696, Carstedt, Bollhagen, Freylinghausen, Rogall, Quandt, Steinmetz, das Berliner Gb. v. 1736, Danziger, Züllichower, Hirschberger, Frankfurter, Herrnhuter, Ulmer, Lemgoer, Naumburger, Ostfriesische, Freiburger u. a. Gbb.:

und ich selbst mir gemacht

haben, welche Form doch in demselben Liede V. 5, 4 im Anhang beibehalten ist.

V. 4, 1. 2 hat der Anhang:

Schreibe Deine blut'gen Wunden

mir, o Herr, ins Herz hinein,

während O. Schulz und Wackernagel mit der *Prax. piet. mel.*,

Sohr 1676, Müller 1684, d. Davidische Seelenharfe 1681, dem Hamburger, Lüneburger von 1695 und 1732, Arnkiel 1696, dem Berliner Gb. von 1736, Carstedt, Porst, Freylinghausen, Rogall, Quandt, Steinmetz, dem Frankfurter, Hirschberger, Züllichower, Danziger, Herrnhuter, Freiburger, Naumburger, Ostfriesischen, Lemgoer, Ulmer Gb. u. a.:

mir, Herr, in das Herz hinein,
Feustking und die Wittenberger Ausgabe mit Burg, Bollhagen, Bunsen:

Jesu, in mein Herz hinein
darbieten. Wenn also, der etwas harten Fügung halber, geändert werden sollte, so mußte Feustking zu Grunde gelegt werden, der doch eine gewisse Autorität beanspruchen konnte.

V. 4, 7 giebt der Anhang mit Porst, Freylinghausen, Rogall, dem Herrnhuter Gb. und dem Berliner Liederschatz:

Lafs mich stets zu Deinen Füßen
Deiner Lieb' und Gunst genießen,
während die Originalausgaben mit der *Prax. piet. mel.*, Sohr 1676, Müller 1684, der Davidischen Seelenharfe, dem Lüneburger Gb. von 1695 u. 1732, Arnkiel 1696, dem Berliner Gb. von 1732, Carstedt, Burg, Bollhagen, Quandt, Steinmetz, dem Danziger, Frankfurter, Hirschberger, Magdeburger, Altmärker, Züllichower, Ulmer, Leipziger, Lemgoer, Naumburger, Ostfriesischen, Freiburger Gb., dem Greizer Liedersegen, ferner mit Bunsen, Raumer, Cunz, dem Unverfälschten Liedersegen:

laß mich hie (oder: hier) zu deinen Füßen u. s. f.
schreiben, eine Wendung, die sich durch ihre sinnliche Lebendigkeit als ursprünglich documentirt. Man hat leider schon früh daran Anstofs genommen. So hat das Hamburger Gb.:

laß mich gar zu deinen Füßen u. s. f.
V. 5, 5 giebt der Anhang mit Feustking, der Wittenberger Ausgabe, der *Prax. piet. mel.* v. 1666, Sohr 1676, Müller 1684, der Davidischen Seelenharfe 1684, dem Hamburger, Lüneburger von 1695 u. 1732, Arnkiel 1696, Porst, Quandt, Rogall, Bollhagen, Burg, Steinmetz, dem Magdeburger, Altmärker, Hirschberger, Züllichower, Frankfurter, Danziger, Leipziger, Freiburger, Naumburger, Ulmer, Lemgoer Gb., ferner mit Bunsen und dem Berliner Liederschatz:

von dem hohen Kreuzesbaum,
während O. Schulz, Wackernagel mit der *Prax. piet. mel.* von 1672 u. 1702, d. Berliner Gb. v. 1736, Carstedt, Freylinghausen, Raumer, dem Unverfälschten Liedersegen:

von des hohen Kreuzes Baum
festhalten.

Bei dem Liede No. 944: Wie soll ich Dich empfangen handelt es sich nur um eine unbedeutende Abweichung von dem Originaltext, gegen die Nichts einzuwenden ist. Denn wenn nicht bloß das Berliner Gb. von 1657, sondern auch O. Schulz mit

Ebeling, Porst, dem Schleizer, Köthener und einigen anderen Gesangbüchern V. 10, 2 geben:

zum Fluch dem, der ihm flucht,
so haben die übrigen Ausgaben, die *Prax. piet. mel.*, Sohr 1676, das Hamburger, das Lüneburger von 1695 u. 1732, das Berliner Gb. von 1736, das Ulmer, Carstedt und fast alle Gesangbücher:

zum Fluch dem, der ihm flucht.
Sollte jene Verbindung damals mundartlich bestanden haben?

Vielleicht aber läßt sich an einer Stelle dieses Liedes die Hand des Verfassers herstellen. V. 6, 1 ff. heißt es in den Originalausgaben und in den meisten Gesangbüchern, in etwas kühner Construction κατὰ σύνεσιν:

Das schreib Dir in Dein Herze,
Du herzbetrübtes Heer,
bei denen Gram und Schmerze
sich häuft je mehr und mehr;
seyd unverzagt!

Die Aenderung des Numerus hat schon früh Anstoß erregt. Daher ist im Lemgoer Gb. zum Theil mit d. Regenspurger v. 1705 geändert:

wenn Deine Gram und Schmerze
u. s. f., im Naumburger, Züllichower u. a.:
bei Deinem Gramm und Schmertze,
der sich häuft mehr und mehr.

Diese Aenderungen sind zu frei, als daß sich eine Spur des Wahren darin zeigen könnte. Diesem kommt nahe das Danziger und Hannoversche Gb. sowie der Unverfälschte Liedersegen:

bei welchem Graam und Schmertze
sich häufft je mehr und mehr,

eine Lesart, die so leicht und bequem ist, daß man sich wundern müßte, wenn Gerhardt nicht eben so oder ähnlich geschrieben hätte. Das ist aber allerdings geschehen, wenn die *Prax. piet. mel.* von 1702 die ursprüngliche Lesart giebt:

bei deme Gram und Schmertze
sich häufft je mehr und mehr.

Diese Form, die sich in alten Liedern öfter findet, konnte leicht verlesen oder absichtlich umgewandelt werden. Es ist nun freilich auffallend, daß diese Lesart so spät auftaucht; denn ich kann sie aus keiner andern Ausgabe des Buches nachweisen. Aber wäre es denn nicht möglich, daß man zum Behuf dieser Ausgabe das Manuscript, welches für den ersten Druck des Liedes gedient hatte, hervorgeholt und nun erst richtig entziffert hätte?

Das letzte Lied von P. Gerhardt No. 950: Zeuch ein zu meinen Thoren stellt wieder den schwankenden Zustand der Kritik in helles Licht. Dreimal hat der Anhang gegen die Autorität des Originals in allen Ausgaben der Tradition der Gesangbücher sich angeschlossen, einmal ohne Grund Feustkings Lesart aufgenommen, einmal sie, vielleicht nicht mit Recht, verworfen. Die Hauptschwierigkeit, welche das Lied darbot, ist nicht gelöst, sondern durch ein falsches Komma gesteigert.

V. 1 hat der Anhang nach O. Schulz und Wackernagel, mit der *Prax. piet. mel.* von 1672 u. 1702, Porst, dem Berliner von 1736, Lemgoer, Altmärkischen, Ulmer Gb., ferner mit Raumer, dem Berliner Liederschatz, dem Unverfälschten Liedersegen:

Zeuch ein zu ~~m~~einen Thoren,
während Feustking und die Wittenberger Ausgabe mit der *Prax. piet. mel.* von 1666, dem Leipziger Vorrath geistl. Ges. 1673, Sohr 1676, dem Nürnberger Gb. v. 1676 u. 1690, dem Hamburger, Lüneburger von 1695 und 1732, der Nürnberger Herzensmusik von 1703, dem Ratzeburger Gb. v. 1720, dem Gothaer v. 1730, Carstedt, Burg, Bollhagen, Freylinghausen, Quandt, Rogall, Steinmetz, dem Danziger, Magdeburger, Hirschberger, Frankfurter, Züllichower, Leipziger, Freiburger, Naumburger, Schleizer, Ostfriesischen, Köthener, Hannoverschen Gb., dem Greizer Liedersegen, ferner Schameliuss 1, S. 224, Bunsen und Cunz:

Zeuch ein zu ~~D~~einen Thoren

darbieten. Die Entscheidung hängt von der Erklärung des Wortes: Thore ab. Muß man verstehen: zieh ein in die Thore meines Herzens, so erscheint der Ausdruck: in meine Thore zu kühn und zu unbestimmt, während die andere Lesart den Gedanken etwas bestimmter angiebt; denn die Thore des Herzens, durch die Gott einzieht, werden in gewissem Sinne mit Recht seine Thore genannt werden können ¹⁾. Kann man dagegen verstehen: zieh ein in meines Hauses Thore ²⁾, woran sich dann das Nähere und Innerlichere: sei meines Herzens Gast, geschickt anschließt, so hat nur die aufgenommene Lesart Berechtigung. Aus Bibelstellen läßt sich Nichts entnehmen.

V. 2, 1 giebt der Anhang nach Feustking, Wackernagel, der Wittenberger Ausgabe mit der *Prax. piet. mel.*, Sohr, Porst und den gebräuchlichen Gesangbüchern:

Zeuch ein, laß mich empfinden
und schmecken deine Kraft,

während O. Schulz nach Ebeling, nach einer Verirrung im Sprachgebrauch, gegeben hat:

Zeuch ein, laß mir empfinden u. s. f.

V. 4, 1 giebt der Anhang nach Feustking, Wackernagel, der Wittenberger Ausgabe, mit der *Prax. piet. mel.* von 1666, Sohr 1676, Porst, Carstedt und den meisten Gbb., ferner mit Bunsen, Raumer, d. Berl. Liederschatz u. d. Unverfälschten Liedersegen:

Du bist das heil'ge Oele,

1) Danach heist es in einem Liede des Gesangbuchs der Brüdergemeine 1098, 2, 1:

Ach zeuch ein zu Deinen Thoren.

2) Man vergleiche aus dem Liede von M. Weis: Macht hoch die Thür, die Thor macht weit, besonders V. 4:

Macht hoch die Thür,
die Thor macht weit,
eur Herz zum Tempel zubereit.

Die ersten beiden Zeilen beziehen sich auf Ps. 24, 7: Machet die Thore weit und die Thüren in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe.

wo O. Schulz nach Ebeling, die *Prax. piet. mel.* 1672 u. 1702, das Hamburger, Ratzeburger v. 1720, Ulmer, Lemgoer, Altmärkische, Danziger Gb. die, für den hohen Schwung des Verses höchst geeignete, alterthümliche Form beibehalten haben:

Du bist das heilig Oele.

Denn der Apostroph, den z. B. Schulz hat, ist fortzulassen.

Der übrige Theil der Strophe 4 lautet im Anhang also:

Dadurch gesalbet ist
mein Leib und meine Seele
dem Herren Jesu Christ
zum wahren Eigenthum,
zum Priester und Propheten,
zum König, den in Nöthen,
Gott schützt im Heiligthum.

Das fatale Komma, welches sich unter andern auch in dem Greizer Liedersegen findet, gehört zu den kleinen Nachlässigkeiten, die sich der Corrector des Anhangs erlaubt hat. Die Form König ist nach der Wittenberger Ausgabe, dem Leipziger Vorrath 1673, dem Hamburger Gb., der Nürnberger Herzensmusik 1703, dem Berliner Gb. v. 1736, mit Porst, Burg, Bollhagen, Quandt, Rogall, dem Lüneburger Gb. v. 1732, dem Naumburger, Leipziger, Magdeburger, ferner mit dem Berliner Liederschatz und Bunsen, der Originallesart Kön'ge vorgezogen, welche die *Prax. piet. mel.*, Sohr 1676, das Nürnberger Gb. von 1676 u. 1690, Carstedt, der Greizer Liedersegen, das Lemgoer, Frankfurter, Hirschberger, Ostfriesische, Freiburger, Schleizer, Altmärkische Gb., ferner Raumer und der Unverfälschte Liedersegen fortgepflanzt haben. Endlich haben die Worte:

im Heiligthum

die Autorität von Feustking für sich, dem Wackernagel und die Wittenberger Ausgabe, sowie einige Gesangbücher z. B. Burg, das Freiburger, Leipziger, ferner Bunsen, Raumer und der Unverfälschte Liedersegen gefolgt sind, während O. Schulz mit der *Prax. piet. mel.*, dem Leipziger Vorrath 1673, Sohr 1676, dem Nürnberger Gb. v. 1676 u. 1690, dem Hamburger, dem Lüneburger von 1695 u. 1732, der Nürnberger Herzensmusik v. 1703, Carstedt, Porst, dem Berliner v. 1736, Freylinghausen, Bollhagen, Quandt, Rogall, Steinmetz, dem Altmärker, Magdeburger, Frankfurter, Züllichower, Hirschberger, Naumburger, Schleizer, Ulmer Gb., dem Greizer Liedersegen, ferner dem Berliner Liederschatz, Ebelings Lesart:

vom Heiligthum

festhalten. Die eine Lesart ist so schwierig wie die andere. Keine findet eine Stütze in der zum Grunde liegenden Bibelstelle 1 Petr. 2, 9: „Ihr aber seyd das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden des der euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht.“

Mit den bisherigen Versuchen, die mir bekannt geworden, ist Nichts gethan, z. B. mit dem im Ostfriesischen Gb.:

den in Nöthen

Gott schützt zu seinem Ruhm.

Wäre der Gedanke, daß des Menschen Leib und Seele zum Könige durch Christus gesalbt würde, nicht zu kühn, so liesse sich vielleicht durch Interpunction und freie Verbindung helfen:

zum Kön'ge, den in Nöthen

Gott schützt, vom Heiligthum.

Allein wahrscheinlich liegt ein doppelter Schreibfehler oder Druckfehler zum Grunde und die Worte sind auf Christus zu beziehen:

Dem Kön'ge, den in Nöthen

Gott schickt vom Heiligthum.

Die Conjectur schickt habe ich dem alten Hamburger Gb. entnommen.

V. 10, 2. 3 giebt der Anhang mit Porst, Carstedt, Bollhagen, Quandt, Rogall, dem Altmärker, Danziger, Frankfurter, Ostfriesischen Gb.:

bau unsers Königs Thron,

daß er und wir gedeihen,

während O. Schulz und Wackernagel mit Raumer und dem Unverfälschten Liedersegen:

bau unsrer Fürsten Thron,

daß sie und wir gedeihen,

die *Prax. piet. mel.* v. 1666, der Leipziger Vorrath von 1673, Sohr 1676, das Nürnberger Gb. v. 1676 u. 1690, das Lüneburger v. 1695 u. 1732, d. Nürnberger Herzensmusik v. 1703, d. Ratzeburger Gb. v. 1720, das Gothaer v. 1730 u. a.:

bau unsers Fürsten Thron,

daß er und wir gedeihen,

Feustking und die Wittenberger Ausgabe mit der *Prax. piet. mel.* v. 1672 u. 1702, dem Freiburger, Naumburger Gb. und d. Berliner Liederschatz:

bau unsers Fürsten Thron,

daß sie und wir gedeihen,

geben, wo denn das sie sich auch auf die Polizeyen beziehen soll, wenn es nicht vielmehr bloß ein Versehen ist. Das Hamburger Gb., Freylinghausen, das Magdeburger Gb. u. a. haben die Lesart des Anhangs, setzen aber Fürsten in Parenthese. Das Lemgoer ändert nachlässig:

bau unsrer Oberrn Thor,

daß er und wir gedeihen.

Ihm schließt sich Burg an, der jedoch Thron und sie statt er herstellt. Das Schleizer giebt:

bau unsers Herren Haus,

daß er und wir gedeyen,

auch schmücke herrlich aus u. s. f.

In dem Hirschberger Gb. und dem Greizer Liedersegen kommt auch der Kaiser zur Sprache. So hat man willkürlich das Lied dem besondern Bedürfnisse anzupassen gesucht, während die Ebe-

lingsche Lesart eben für alle Verhältnisse paßt, es sei denn daß man Schleswig-Holsteinische Sachlagen zu fürchten hätte.

Endlich giebt der Anhang V. 11, 6 mit Porst, Carstedt, Burg, Bollhagen, dem Lemgoer, Hirschberger Gb.:

der sich Dir widersetzet
statt der originalen Lesart in der *Prax. piet. mel.*, im Leipziger Vorr. 1673, bei Sohr 1676, im Nürnberger Gb. v. 1676 u. 1690, dem Hamburger, Lüneburger v. 1695 u. 1732, dem Ratzeburger von 1720, dem Gothaer von 1730, dem Berliner von 1736, dem Frankfurter, Züllichower, Magdeburger, Altmärker, Danziger, Ostfriesischen, Naumburger, Freiburger, Greizer, Schleizer, Ulmer Gb., mit Freylinghausen, Quandt, Rogall, ferner mit Bunsen, Raumer, Cunz, dem Berliner Liederschatz und Unverfälschten Liedersegen:

der Dir sich widersetzet.
Ein triftiger Grund für die Aenderung ist nicht abzusehen.

Unter den Liedern von J. Scheffler (Angelus Silesius) habe ich No. 888: Die Seele Christi heil'ge mich mit einer Breslauer Ausgabe der Heiligen Seelenlust (vielleicht v. 1657. 8) S. 170. 171, sowie mit einer Breslauer von 1668 S. 169 — 171 verglichen ¹⁾ und außer einer unnützen Aenderung V. 2, 2 Seite für Seiten, nur eine Abweichung gefunden. Der Anhang giebt V. 1, 2:

sein Geist versenke mich in sich,
das Original:

sein Geist verzukke ²⁾ mich in sich.
Da entzücken, Verzückung gewöhnliche Wörter sind, so dürfte verzukken auch noch verständlich sein: sein Geist ziehe mich ganz in sich. Aus dieser sprachgemäßen Erklärung ersieht man zugleich, daß das Original viel bezeichnender, inniger ist. Die Aenderung ist entnommen aus Porst, Carstedt, Bollhagen, dem Altmärker, Züllichower Gb., Raumer, Bunsen, dem Berliner Liederschatz. Dagegen geben Freylinghausen schon 1704, Steinmetz, Burg, Rogall, Quandt, der Greizer Liedersegen, das Magdeburger, Hirschberger, Herrnhuter, Gothaer 1730, Ostfriesische Gb., der Unverfälschte Liedersegen die mattere Verbesserung:

sein Geist versetze mich in sich.
Das Schleizer Gb.:
sein Geist vereinge mich mit sich.

1) Diese Originale wissen nichts von der dramatischen Erweiterung des Liedes zu einem Wechselgesang zwischen der Seele und Jesus, der durch einen Chorgesang geschlossen wird, wie sie sich z. B. in den Stimmen aus Zion 1, 20 findet.

2) So heißt es bei demselben Dichter Geistl. Hirtenlieder 3, 92:
Verzukke mich, verzukke mich,
Mein Jesu, ganz in Dich.
Und in demselben Liede:

O gieb Dich mir und zukke mich,
Mein Jesu, ganz in Dich.

Größere und zahlreichere Abweichungen vom Originale finden sich bei dem Liede No. 918: Mir nach, spricht Christus, unser Held, welches ich in dem fünften Buch der Geistlichen Hirtenlieder, Breslau 1668 No. CLXXI S. 579 ff. u. Berlin 1702 No. CLXXI S. 289 f. verglichen habe. Zuerst war kein Grund mit Porst u. a. V. 3, 3: fließst statt fleufst, V. 3, 4 Sanftmuthsöle statt Sanftmuthöle zu setzen. Dann ist V. 4 im Originale gar nicht vorhanden, sondern ein späterer, durch den Zusammenhang nicht bedingter Zusatz, dessen Aufnahme nur der Gesangbuchstradition zu Liebe geschehen sein kann. Er findet sich bereits in dem Darmstädter Gb. von 1698 S. 390. 391, welches für die Verbreitung mehrerer Lieder wohl als epochemachend anzusehen ist, in der Nürnberger Herzensmusik 1703 S. 521, bei Freylinghausen 1704, Steinmetz, bei Porst, Carstedt, Burg, Bollhagen, Quandt, Rogall, im Freiberger, Leipziger, Naumburger, Hirschberger, Züllichower, Herrnhuter u. a. Gbb., bei Raumer, Bunsen, im Unverfälschten Liedersegen u. s. f. — V. 5, 6 giebt der Anhang mit dem Darmstädter Gb. von 1698, der Nürnberger Herzensmusik 1703, mit Porst, Burg und den gebräuchlichen Gesangbüchern, mit Schamelius, selbst mit Raumer, Bunsen u. a.:

wenn er den Feldherrn sieht angehn,
wo das Original hat:

wenn er den Feldherrn an sieht gehn,
welche Untreue um so seltsamer ist, wenn man hinzu nimmt, daß in P. Gerhardts Lied 944, 5, 7 im Anhange gelesen wird:

die kein Mund aus kann sagen,
obwohl Feustking mit der Wittenberger Ausgabe u. a. bot:
die kein Mund kann aussagen.

V. 6, 3 hat der Anhang mit dem Darmstädter Gb. v. 1698, d. Halberstädter v. 1699, Freylinghausen 1704, d. Gothaer v. 1730, Porst, Carstedt, dem Freiberger, Leipziger, Hirschberger, Naumburger u. a. Gbb., mit Schamelius u. a.:

wer sie (seine Seele) in mir verlieren scheint,
wo Angelus schrieb:

wer sie um mich verlieren scheint,
während Burg:

wer sie bei mir verlieren scheint,
die Nürnberger Herzensmusik von 1703:

wer sie so zu verlieren scheint,
Freylinghausen im Ausz. 1718. 1738 und in der Ausg. v. 1741, Bollhagen, Steinmetz, Rogall, Quandt, das Magdeburger, Altmärker, Köthener, das Herrnhuter u. a. Gbb., Bunsen, Raumer, der Unverfälschte Liedersegen u. a.:

wer sie hier zu verlieren scheint
vermuthen.

V. 6, 4 schreibt der Anhang mit der Berliner Ausgabe von 1702 S. 290 (vergl. auch Pischon 3, 271), dem Darmstädter Gb. von 1698, d. Halberstädter v. 1699, d. Nürnberger Herzensmusik von 1703, Freylinghausen schon 1704 u. s. f.:

wird sie in Gott einführen,

während ich in der älteren, Breslauer Ausgabe S. 581, vorfinde:
wird sie nach Hause führen.

V. 6, 6. 7 giebt der Anhang mit der Breslauer Ausgabe von 1668 S. 582, dem Darmstädter Gb. von 1698, der Nürnberger Herzensmusik v. 1703, Freylinghausen schon 1704, Porst u. s. f.:

Wer nicht sein Kreuz nimmt und folgt mir,
ist mein nicht werth und meiner Zier,¹⁾

wo die Berliner Ausgabe von 1702 S. 290 hat:

wer nicht will leiden in der Zeit
muß leiden in der Ewigkeit.

V. 7 ist vielfach verändert. Er lautet im Original und zwar sowohl in der Breslauer Ausgabe S. 582 als in der Berliner S. 291:

So laßt uns denn dem lieben Herrn
mit unserm Kreuz nachgehen;
und wohlgemuth, getrost und gern
in allem Leiden stehen.

Wer nicht gekämpft, trägt auch die Kron
des ewgen Lebens nicht davon,

im Anhang mit dem Darmstädter Gb. v. 1698, der Nürnberger Herzensmusik v. 1703, Freylinghausen schon 1704, Porst u. s. w.:

So laßt uns denn dem lieben Herrn
Mit Leib und Seel' nachgehen,
und wohlgemuth, getrost und gern
bei ihm im²⁾ Leiden stehen.

Denn wer nicht kämpft, trägt auch die Kron
des ewgen Lebens nicht davon.

Schefflers Lied No. 880: Ach! wie will es endlich werden? habe ich zwar mit keiner Originalausgabe (in den oben angeführten Ausgaben befindet es sich nicht), aber mit einigen Gesangbüchern des 17ten Jahrhunderts verglichen. Von Freylinghausen ist es schon 1714 S. 335 einer starken Umarbeitung unterworfen, die aber nicht viel Anklang gefunden hat. Die Abweichungen des Anhangs, die den gewöhnlichen Gesangbüchern zu Liebe aufgenommen sein dürften, scheinen mir ohne Ausnahme Beeinträchtigungen der Diction zu sein.

V. 1, 5 giebt der Anhang mit Porst und dem Berliner Liederschatz:

ja, daß ich mit hartem Sinn
ohne Buß' geh immer hin,

während das Hamburger, Lüneburger (1695 u. 1732), Carstedt, Burg, Rogall, Quandt, Freylinghausen, Bollhagen, d. Freiburger,

1) Pischon Denkm. 3, S. 271 nennt diese Lesart im Verhältnisse zu der anderen die spätere. Mit welchem Rechte, weiß ich nicht. Er scheint doch nur die Ausgabe von 1702 benutzt zu haben.

2) Freylinghausen giebt 1704 ~~im~~ Leiden, im Ausz. 1718 und 1738, sowie in der Ausgabe 1741 das Richtige.

Leipziger, Hirschberger u. a. Gbb., Raumer, der Unverfälschte Liedersegen:

ja, daß ich im harten Sinn u. s. f.
bieten.

Ebenso V. 1, 8 giebt der Anhang mit Porst, Burg, Rogall, Freylinghausen, Bollhagen, d. Freiburger, Leipziger u. a. Gbb., dem Unverfälschten Liedersegen:

mich zur wahren Busse führe,
wo das Hamburger Gb., Sandhagen, das Lüneburger von 1732,
Carstedt, Quandt, das Altmärker u. a. Gbb.:

mich zu wahrer Busse führe
enthalten.

V. 3, 5. 6 hat der Anhang mit Porst, Carstedt, Bollhagen, Freylinghausen, Rogall u. a., ferner mit dem Berliner Liederschatz und dem Unverfälschten Liedersegen:

und klebt dem so feste an,
was zum Abgrund ziehen kann,
während das Hamburger, die beiden Lüneburger, Burg, Quandt,
das Freiburger, Leipziger, Altmärker, Hirschberger Gb., ferner
Raumer u. a. offenbar das Richtige geben:

und klebt dem zu feste an u. s. f.

V. 4, 2 hat der Anhang mit Porst, Carstedt, Bollhagen, Freylinghausen, Rogall, Quandt u. a., ferner mit dem Berliner Liederschatz und dem Unverfälschten Liedersegen:

und mein Fleisch nimmt überhand,
während die Lesart des Hamburger, der beiden Lüneburger, Burgs,
des Hirschberger, Leipziger, Freiburger u. a. Gbb., Raumers u. a.:
und mein Fleisch hält überhand

zwar ungewöhnlich, aber dem Gedanken zusagender ist. Das Biblische überhand haben wird doch wohl jenen Ausdruck verständlich erscheinen lassen.

Endlich V. 6, 7. 8 giebt der Anhang mit Porst, Carstedt, Bollhagen, Quandt, dem Altmärker u. a. Gbb., ferner mit dem Berliner Liederschatz:

Jesu! mir mein Herze lenke,
daß ich diese Noth bedenke,
das Hamburger, die beiden Lüneburger, Burg, das Freiburger,
Leipziger, Hirschberger, ferner Raumer, der Unverfälschte Liedersegen:

Jesu, mir mein Herze lenke,
daß es diese Noth bedenke.

Andere Abweichungen lasse ich unberührt.

Val. Thilo's Lied No. 915: Mit Ernst, o Menschenkinder habe ich mit dem ältesten, mir zugänglichen Drucke im New Preussischen vollständigen Gb. Königsb. 1643 (Abdr. von 1650) S. 27. 28 verglichen. Die Autorität desselben wird in diesem Falle von Niemanden angetastet werden. Das Resultat der Vergleichung ist wieder nicht günstig für den Anhang.

V. 1 lautet im Anhange wie bei Porst, Carstedt, Rogall,

Freylinghausen, im Berliner Gb. v. 1736, im Danziger, ferner bei Raumer, im Berliner Liederschatz:

Mit Ernst, o ¹⁾ Menschenkinder,
das Herz in euch bestellt,
damit das Heil der Sünder,
der große Wunderheld,
den Gott aus Gnad' allein
der Welt zum Licht und Leben
gesendet und gegeben,
bei allen kehre ein,

während das Original ganz unverfänglich, wenn man den Gedanken nur richtig versteht, dafür bietet:

Mit Ernst, o Menschenkinder,
das Herz in euch bestellt.
Bald wird das Heil der Sünder,
der wunderstarke Held,
den Gott aus Gnad allein
der Welt zum Licht und Leben
versprochen hat zu geben,
bei allen kehren ein.

Die Veränderung, die der Anhang aufgenommen, ist freilich sehr alt, denn sie findet sich schon in dem alten Hannoverschen Gb. von Gesenius und Denicke 1659, im Nürnberger Gb. v. 1676 u. 1690, im Hamburger Gb. v. 1689, bei Sandhagen S. 113, im Ratzeburger Gb. von 1720, nur daß es in diesen in der letzten Zeile heißt:

bei euch auch kehre ein. ²⁾

Diesen folgen Steinmetz, das Lemgoer, Magdeburger, Hirschberger, Ostfriesische Gb. u. a. Indessen haben doch Andere das Original ganz oder fast ganz unverändert gelassen, wie die *Prax. piet. mel.*, der Leipz. Vorrath geistl. Ges. 1673 S. 9, Sohr 1676, die Nürnberger Herzensmusik 1703 S. 395, Quandt, Burg, Bollhagen, das Freiburger, Naumburger, Leipziger (mit einer Aenderung am Schlusse), Altmärker Gb., ferner Bunsen und der Unverfälschte Liedersegen ³⁾. Diesen mußte man folgen.

V. 4, wie ihn der Anhang giebt, stammt gar nicht von Thilo, findet sich aber schon in dem alten Hannoverschen Gb. von Gesenius u. Denicke 1659, im Nürnb. Gb. v. 1676 u. 1690, im Hamburger, im Sandhagenschen u. Ratzeburger Gb. so wie bei anderen, nur daß in dem letzten Verse statt ewig bei Gesenius und im Ratzeburger Gb. allzeit, im Hamburger, Nürnberger und

1) Die meisten lesen: ihr.

2) Diese Aenderung klingt auch bei Burg an. Ueberdies hat Quandt wenigstens die Wendung: „damit — kehre ein“ aus jener Recension aufgenommen.

3) Der Unverfälschte Liedersegen hat V. 3, 1. 3 die Stellung der Worte: liebet und übet mit Gesenius, dem Ratzeburger Gb. u. a. vertauscht und dadurch das Lied verfälscht.

bei Sandhagen immer gelesen wird. Der Vers lautet nach dem Königsberger Gesangbuche also:

Das war Johannis Stimme,
das war Johannis Lehr,
Gott strafet den mit Grimme,
der ihm nicht giebt Gehör.
O Herr Gott, mach auch mich
zu Deines Kindes Krippen,
so sollen meine Lippen
mit Ruhm erheben Dich.

Dieser Vers ist nur in wenigen Gesangbüchern beibehalten oder wenigstens neben dem untergeschobenen angemerkt; z. B. in der *Prax. piet. mel.*, in dem Leipziger Vorrath geistl. Gesänge 1673 S. 9, bei Sohr 1676, in der Nürnberger Herzensmusik 1703, im Freiburger, Leipziger, Altmärker Gb., bei Bollhagen, Burg, im Unverfälschten Liedersegen.

Das Lied No. 948: Wir danken Gott für seine Gab'n¹⁾, von dem wenigstens die ersten Zeilen Prätorius angehören, habe ich mit dem Abdruck bei J. Clauder *Psalm. nov. Centur. II.* Altenb. 1631. 12. S. 146 verglichen. wo es die ersten zwei Verse eines längeren, ohne Angabe des Verfassers mitgetheilten Liedes bildet. Z. 4 giebt der Anhang die glattere Wortfolge:

er woll' hinfort uns mehr beschern,
wo Clauder S. 146, das Gb. der Brüdergemeine, Knapp und der Unverfälschte Liedersegen herber, aber nicht verwerflich, schreiben:
er woll uns hinfort mehr beschern.

Schlecht ist die Aenderung bei Raumer S. 351:

er woll hinfort **noch** mehr beschern.

In der letzten Zeile liest der Anhang mit dem Gb. der Brüdergemeine und Knapp²⁾:

nach dieser Welt das ew'ge Leb'n,
wo Clauder a. a. O. und der Unverfälschte Liedersegen die alterthümliche, singbare Form:

nach dieser Welt das ewig Leb'n
gewähren. — Die wunderbare Interpunction des Anhangs stammt aus dem Unverfälschten Liedersegen. Clauder interpungirt ganz angemessen.

M. Schirmer's Lied No. 921: Nun jauchzet all, ihr Frommen ist im siebzehnten Jahrhundert hauptsächlich in zwei Recensionen verbreitet, von denen die erste durch das Berliner Gb. von 1657, die *Prax. piet. mel.*, Sohr 1676, den Leipziger Vorrath geistl. Ges. 1673, d. Nürnberger Gb. v. 1676 u. 1690, die Davidische Seelenharfe Onolzb. 1684, das Hamburger Gb.

1) Mit diesem Liede läßt sich vergleichen das kleine Tischlied im Nürnberger Gb. v. 1690, S. 868:

Wir danken Dir für alle Deine Gaben,
die wir von Dir, o Himmelvater, haben u. s. f.,
welches dort fälschlich M. Weiß zugeschrieben wird.

2) Bei Raumer fehlt der Schluss.

von 1689 u. a., die zweite durch das alte Hannoversche Gb. von Gesenius u. Denicke 1659, das Lüneburger v. 1695 u. a. vertreten ist. Doch stimmen die Ausgaben, die zu einer Gruppe gehören, nicht in allen Einzelheiten überein. Die erste Recension, welche sich augenscheinlich dem 1650 erschienenen Original (welches ich nirgends, auch nicht in Wernigerode ¹⁾, habe auftreiben können) treuer anschliesst, ist in den meisten Gesangbüchern des vorigen Jahrhunderts mit geringen Differenzen fortgepflanzt worden. Ihr hat sich auch der Anhang mit Recht angeschlossen. Es ist nur Weniges anzumerken.

V. 1, 5 giebt der Anhang mit Porst, Burg, d. Hirschberger Gb., dem Züllichower, Leipziger, Naumburger u. a.:

zwar ohne stolze Pracht,

dagegen das Berliner Gb. v. 1657, Gesenius 1659, die *Praax. piet. mel.*, Sohr 1676, der Leipziger Vorrath 1673, d. Nürnberger Gb. v. 1676 u. 1690, die Davidische Seelenharfe 1684, d. Hamburger Gb., d. Lüneburger v. 1695 u. 1732, d. Schleusinger Gb. v. 1701, d. Berliner v. 1736, Freylinghausen 1704, Auszug 1718. 1738, Ausg. 1741, Quandt, Rogall, Bollhagen, Steinmetz, d. Magdeb., Altmärker, Frankfurter, Danziger, Lemgoer, Ostfriesische, Schleizer, Köthener u. a.:

zwar ohne stolzen Pracht.

Das alterthümliche Masculinum ²⁾ muß den Gemeiniegliedern aus der Bibel bekannt sein und seine Tilgung ist um so weniger zu billigen, als dadurch auch die Bedeutung der Stelle weniger verständlich wird.

V. 2, 3. 4 giebt der Anhang mit Gesenius 1659 und den meisten übrigen alten und neuen Gesangbüchern:

und stellt sich in die Mitten

für uns zum Opfer ein,

während das Berliner Gb. v. 1657 u. 1736, das Halberstädter von 1699, Carstedt, d. Danziger u. a.:

und stellt sich in der Mitten

für uns zum Opfer ein

1) Ich benutze diese Gelegenheit, um dem Gräfl. Bibliothekar zu Wernigerode, Herrn Dr. Förstemann, öffentlich meinen herzlichsten Dank zu sagen für die Güte, mit der er mir mehrere ältere Gesangbücher aus der trefflichen Bibliothek zu W. zur Benutzung zugesendet, und für die große Freundlichkeit, mit der er sich, auf mehrere Anfragen von meiner Seite, einer mühevollen Durchmusterung der dortigen hymnologischen Schätze unterzogen hat. Ich würde von diesen einen größeren Gewinn haben ziehen können, wenn sich nicht gerade manches wichtige Werk in anderen Händen befunden hätte

2) Die Mißbilligung desselben veranlafste die Aenderung:

zwar ohne stolzer Pracht

bei Carstedt. Der Casus stimmt mit dem Freiburger:

zwar ohne stolzen Pracht.

Das Hannoversche, das Tondernsche v. 1731 u. a. haben:

zwar ohne Stolz und Pracht.

darbieten. Es handelt sich um die Ausführung des Alten: *in mitten* oder *in mitte*. Logisch sind beide Auflösungen möglich.

V. 3, 7. 8, wo jene beiden Recensionen aus einander gehen, giebt der Anhang mit dem Berliner Gb. von 1657, der *Prax. piet. mel.*, Sohr 1676, dem Leipziger Vorrath 1673, d. Nürnberger Gb. v. 1676 u. 1690, d. Davidischen Seelenharfe 1684, dem Hamburger Gb., dem Schleusinger von 1701, dem Berliner von 1736, Freylinghausen, Porst, Carstedt, Quandt, Rogall, Bollhagen, Steinmetz, d. Magdeburger Gb., Altmärker, Hirschberger, Züllichower, Frankfurter, Danziger, Lemgoer, Leipziger, Freiburger, Naumburger, Schleizer u. a.:

bis er des Vaters Willen
im Leiden hat¹⁾ vollbracht,

während Gesenius 1659, das Ratzeburger Gb. v. 1720, das Tondernsche v. 1731, d. Ostfriesische, d. Hannoversche Gb. u. a.:

bis er des Vaters Willen
gehorsamlich vollbracht,

das Lüneburger Gb. v. 1695 u. 1732:

bis er des Vaters Willen
gehorsam vollenbracht

lesen.

V. 4, 1 ff. giebt der Anhang mit dem Berliner Gb. v. 1657 und den übrigen:

Ihr grossen Potentaten,
nehmt diesen König an,
wenn ihr euch wollet rathen
und gehn²⁾ die rechte Bahn,
die zu dem Himmel führt,

während Gesenius 1659, d. Lüneburger v. 1695, d. Ratzeburger v. 1720 u. a.:

Ihr Mächtigen auf Erden,
nehmt diesen König an;
soll euch gerathen werden,
so³⁾ geht die rechte Bahn,
die zu dem Himmel führt.

Nicht zu billigen dagegen ist es, wenn im Anhang V. 4, 6 ff. mit Freylinghausen 1704 (**denn**), Porst (**denn**), Freylinghausen 1715. 1718. 1738. 1741 (**dann**), Burg (**denn**), dem Altmärker (**dann**), dem Hirschberger (**denn**), Danziger (**denn**), Leipziger (**denn**) geschrieben wird:

Sonst, wo ihr ihn verachtet
und nur nach Hoheit trachtet,
euch Gottes Zorn **dann** rührt.

1) Burg giebt ganz st. hat.

2) Geht bei Freylinghausen 1704. 1715. 1718. 1738. 1741.

3) Das Tondernsche Gb. v. 1731 hat zwar die Aenderung von Gesenius, setzt aber hier und statt so.

Dann ist ein leeres Flickwort ¹⁾, welches nach der vorausgehenden Construction nur die Wirkung haben kann, den Eindruck des Gedankens zu schwächen. Auch hier ist es wieder der Widerwille gegen eine alterthümliche Form gewesen, der eine unpassende Aenderung veranlaßt hat. Denn in dem Berliner Gb. v. 1657 u. 1736, der *Prax. piet. mel.*, bei Sohr, im Leipziger Vorrath 1673, im Nürnberger Gb. v. 1676 u. 1690, im Hamburger Gb., im Halberstädter v. 1699, im Schleusinger Gb. von 1701, bei Carstedt, im Frankfurter Gb. steht im letzten Verse:

euch Gottes **Zoren** rührt
oder **Zorren**. Dieses änderte die Davidische Seelenharfe 1684, S. 8:

euch Gottes Ungnad rührt,
Bollhagen, Steinmetz, das Magdeburger, Züllichower, Freiburger, Naumburger, Schleizer u. a.:

euch Gottes Zorn **berührt**,
besser Gesenius 1659, dem das Ratzeburger Gb. v. 1720, d. Tondernsche v. 1731, d. Lüneburger v. 1732, d. Lemgoer, d. Ostfriesische, d. Hannoversche u. a. gefolgt sind:

des Höchsten Zorn euch rührt,
eine Conjectur, die, wenn einmal doch geändert werden soll, vor der in den Anhang aufgenommenen deshalb den Vorzug verdient, weil sie nichts Müßiges herzubringt. Indefs scheint eine Aenderung hier eben so unnöthig, wie in 911, 2, 2 bei der Form Adellers ²⁾, die der Anhang nicht angetastet hat. Denn jene scheinbare Auseinanderziehung ist nicht bloß uralt, (s. z. B. Graff Sprachsch. 5, S. 693), sondern das alte **Zorn** ist selbst aus **Zoran** entstanden, für welche Ansicht eine reiche Analogie in Grimms Gr. 2, S. 156 vorliegt. Es ist kein Zweifel, daß Jedermann, Gebildete wie Ungebildete, die Form **Zoren** verstehen wird. Wem sie aber zuwider ist, weil sie vulgär scheint, der muß lernen, daß das Vulgäre auch hier nicht bloß sprachgemäß, sondern ursprünglich ist.

V. 5, 7 hat der Anhang die echte Lesart, trotz ihrer nachlässigen Form, beibehalten:

und thut dem König ³⁾ singen,
und die Nachbesserung in dem Lüneburger Gb. v. 1695 u. 1732:
und lobet Gott mit Singen

1) Das haben Einige gefühlt, daher statt denn eingesetzt bald z. B. Quandt, Rogall.

2) S. Graff Sprachsch. 1, S. 432.

3) Einige haben die Form: Kön'ge. Das Schleusinger Gesangbuch v. 1701, S. 14:

und thut dem Höchsten singen,
das Magdeburger, das Ostfriesische:

den König zu besingen,
das Tondernsche von 1731:

wir woll'n dem König singen.

verworfen. Ebenso ist mit Recht die in demselben Gesangbuch 6, 3 befindliche Aenderung:

und all euer Leid und Weinen
verworfen und: eu'r Klag beibehalten.

In V. 6, 5 endlich giebt der Anhang mit Sohr 1676, d. Nürnberger Gb. von 1676 u. 1690, dem Lüneburger v. 1695, dem Schleusinger von 1701, Freylinghausen schon 1704, Porst, Bollhagen, dem Magdeburger, Altmärker, Hirschberger, Frankfurter, Ostfriesischen, Leipziger, Freiburger, Naumburger, Schleizer u. a., nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch:

Er ist's, der helfen kann,
während das Berlinische Gb. v. 1657 u. 1736, Gesenius 1659, die *Prax. piet. mel.*, der Leipziger Vorrath 1673, die Davidische Seelenharfe 1684, d. Hamburger Gb., d. Halberstädter v. 1699, Carstedt, Quandt, Rogall, Burg, Steinmetz, d. Züllichower Gb., d. Danziger, d. Lüneburger v. 1732, Lemgoer, d. Hannoversche u. a. den Latinismus beibehalten:

Er ist, der helfen kann.
Der Abdruck des Liedes von H. Held No. 897: Gott sei Dank durch alle Welt, stimmt zwar im Ganzen mit den mir bekannt gewordenen ältesten Drucken überein¹⁾, hätte aber doch noch genauer gegeben werden können. Gleich V. 1, 3. 4 heisst es im Anhang:

und der Sünder Trost und Rath
zu uns hergesendet hat,
welche Lesart theils in dieser Schreibart theils getrennt (her gesendet) auch der Leipziger Vorrath geistl. Ges. von 1673, Sohr 1676, das Nürnberger Gb. v. 1676 u. 1690, das Hamburger, d. Lüneburger v. 1695 u. 1732, die Nürnberger Herzensmusik von 1703, Freylinghausen schon 1704, d. Tondernsche Gb. v. 1731, Porst, Quandt, Rogall, Bollhagen, Burg, Steinmetz, das Magdeburger, Altmärker, Hirschberger, Züllichower, Danziger, d. Ratzeburger von 1720, Naumburger, Schleizer, Wernigeroder v. 1738 u. a., ferner Bunsen, Raumer, der Berliner Liederschatz, der Unverfälschte Liedersegen darbieten, während in der *Prax. piet. mel.* und zwar schon in der Ausgabe von 1666, ferner in dem Berliner Gb. v. 1736, bei Carstedt, im Leipziger, Freiburger u. a.:
zu uns her gewendet hat

gelesen wird. Ich halte diese Lesart für die richtige. Die andere scheint eine jener alltäglichen Aenderungen zu sein, wie sie in

1) In dem Werke von H. Held: Vortrab deutscher Gedichte. Frankfurt a. d. O. 1643. 8. befindet sich das Lied nicht, eine Bemerkung, die ich nur deshalb beifüge, weil Rambach 2, 399 u. Bunsen S. 871 über diesen Umstand nicht klar waren. — Die Aenderung „in aller Welt“, die durch eine übergroße aber wenig überlegte Fürsorge veranlaßt worden, finde ich schon in der Nürnberger Herzensmusik 1703, bei Freylinghausen schon 1704, Bollhagen, Steinmetz und so im Berliner Liederschatz.

alten und neuen Gesangbüchern auf Kosten der poetischen Kraft und des eigenthümlichen Ausdrucks nur zu oft beliebt worden sind.

V. 2, 1. 2 schreibt der Anhang mit der Nürnberger Herzensmusik 1703, Freylinghausen schon 1704, Porst, dem Berliner Gb. v. 1736, Burg, Steinmetz, dem Magdeburger, Altmärker, dem Ratzeburger v. 1720, dem Tondernschen v. 1731, dem Lüneburger von 1732, Wernigeröder v. 1738, Naumburger u. a., ferner Raumer, dem Berliner Liederschatz, dem Unverfälschten Liedersegen:

Was der alten Väter Schaar
höchster Wunsch und Sehnen war,
während die *Prax. piet. mel.*, der Leipziger Vorrath 1673, Sohr 1676, das Nürnberger Gb. v. 1676 u. 1690, das Hamburger, das Lüneburger Gb. v. 1695, Carstedt, Quandt, Rogall, Bollhagen, das Hirschberger, Danziger, Leipziger, Freiburger, Schleizer u. a., ferner Bunsen lesen:

höchster Wunsch und Sehnung war.
Der Dichter wollte nachdrücklicher, inniger und abstracter zugleich sprechen. Darum können wir ihm wohl das durchaus sprachgemäße gebildete Wort ¹⁾ lassen, wenn dasselbe auch außer Gebrauch gekommen sein mag. Bei der Seltenheit des Wortes belege ich dasselbe noch mit einem Beispiele aus demselben Gebiet der Darstellung. In dem alten Liede: Gott, der du in Liebesbrunst, heisst es V. 3, 7 ff.:

er schenk uns seine Gaben,
dafs wir in dieser Wanderzeit
den Vorschmack süßser Ewigkeit
und Himmelssehning haben.

V. 3, 3 hat der Anhang das kühne Compositum:
der wolzweigestämmte Held,
welches die *Prax. piet. mel.*, Sohr 1676 u. a., z. B. Carstedt, Burg, d. Ratzeburger Gb. von 1720, gewähren, mit dem Lüneburger und zum Theil mit dem Hamburger, Nürnberger Gb. u. a., namentlich Freylinghausen schon 1704, Porst, d. Berliner Gb. v. 1736, Quandt, Rogall, Bollhagen, Steinmetz, d. Magdeburger, Altmärker, Hirschberger, Züllichower, Danziger, Leipziger, Freiburger, Schleizer u. a., mit Bunsen, Raumer, dem Berliner Liederschatz, dem Unverfälschten Liedersegen, aufgelöst:
der wohl zweigestammte Held,
wobei das wohl einen sehr zweideutigen Sinn bekommt. Der Dichter wollte zwei Composita verbinden: der wohlgestammte Held und der zweigestammte Held. Den Gedanken aber wird man in der Schreibung des Anhangs nicht leicht erkennen. Die Aenderung in der Nürnberger Herzensmusik 1703:

selbst der zweigestammte Held
ist ungeschickt.

1) S. Grimm Gr. 2, S. 363. — Das Züllichower Gb. giebt dafür Sehnsucht.

V. 5, 1 schreibt der Anhang:

Zieh, Du Ehrenkönig, ein,
während alle Gesangbücher des siebzehnten Jahrhunderts die al-
terthümliche Form: *zeuch* beibehalten, die so ganz zu dem Cha-
rakter des Liedes paßt und die der Anhang ja auch sonst nicht
immer antastet, z. B. 950, 1, 1. 2, 1.

V. 7, 3. 4 giebt der Anhang mit Porst, Freylinghausen im
ersten Theil 1715, im Ausz. 1718. 1738 und in der Ausg. 1741,
Rogall, Steinmetz, d. Magdeburger, Köthener u. a. Gbb., ferner
dem Berliner Liederschatz, die falsche Vermuthung:

und des Satans schlaue List
sich **so** hoch **an** mir vermifst,
während die *Prax. piet. mel.*, Sohr 1676, der Leipziger Vor-
rath 1673, das Lüneburger Gb. v. 1695 u. 1732 (vor), d. Alt-
märker:

sich **zu** hoch **für** mir vermifst
schreiben. Das Hamburger leitet zu der Conjectur des Anhangs
hinüber, indem es giebt:

sich **so** hoch **für** mir vermifst.
Die andere Hälfte der Conjectur finde ich zuerst in der Nürn-
berger Herzensmusik 1703, dann bei Freylinghausen 1704, im
Tondernschen Gb. v. 1731, Quandt, Bollhagen, im Wernigeroder
von 1738 u. a.:

sich zu hoch **an** mir vermifst.
Das Züllichower Gb. liest:

sich zu hoch **mit** mir vermifst.
Das Ratzeburger v. 1720 ganz frei:
mir weit überlegen ist.

Der Dichter wollte sagen: „des Satans schlaue List vermifst sich
zu hoch wider mich“, und wählte des Verses halber statt des
gebräuchlichen: wider mich das ungewöhnliche: für mir d. h.
vor mir. Man könnte zwar vermuthen, der Dichter habe ge-
wollt, was im Nürnberger Gb. v. 1676 u. 1690 S. 3, im Berliner
Gb. v. 1736, bei Carstedt (vor), Burg, d. Hirschberger, Danziger,
Leipziger, Freiburger, Naumburger, Schleizer u. a., ferner bei
Bunsen, Raumer, im Unverfälschten Liedersegen sich findet:

sich zu hoch **für mich** vermifst
d. h. zu hoch für meine schwache Kraft. Allein wer den Sprach-
gebrauch des siebzehnten Jahrhunderts kennt, der weiß, daß
damals: „sich zu hoch, allzu hoch vermessen“ eine ge-
wöhnliche Verbindung war, welche die Relation schon in sich
enthielt.

Auch im letzten Verse hat der Anhang die alte gute Lesart
mit Unrecht vernachlässiget, wenn er Z. 1 mit Freylinghausen
schon 1704, Porst, Quandt, Rogall, Burg, Steinmetz, d. Magde-
burger, Hirschberger, Züllichower, Freiburger u. a., ferner mit
Bunsen, Raumer, dem Berliner Liederschatz, dem Unverfälschten
Liedersegen schreibt:

daß, wenn Du, **o** Lebensfürst!
prächtig wiederkommen wirst.

Die *Prax. piet. mel.*, Sohr 1676, der Leipziger Vorrath 1673, d. Hamburger, d. Nürnberger Gb. von 1676 u. 1690, d. Lüneburger Gb. v. 1695 u. 1732, die Nürnberger Herzensmusik 1703, d. Ratzeburger v. 1720, d. Tondernsche v. 1731, d. Berliner Gb. v. 1736, Carstedt, Bollhagen, d. Altmärker, Danziger, Leipziger, Wernigeröder v. 1738, Naumburger, Schleizer u. a. bieten die innigere Wendung:

dafs, wenn Du, **Du** Lebensfürst!
Das Lied von M. Franck No. 934: Sey Gott getreu, halt seinen Bund hat zwar bei seiner ganz eigenthümlichen Fassung sich willkürlichen Veränderungen grösstentheils entzogen, dennoch finden sich schon im siebzehnten Jahrhundert einige Varianten. Der erste Abdruck, welcher sich in dem Geistlichen Harfenspiel Coburg 1657 ¹⁾ in 4 findet, ist mir trotz vielfacher Bemühungen unzugänglich geblieben. Daher bin ich an einigen Stellen aufser Stande, ein Urtheil über die ursprüngliche Lesart abzugeben.

V. 2, 2. 3 giebt der Anhang ohne bekannte Autorität:

laß nicht den Wind
des Kreuzes Dich abkehren,
während Häveckers Kirchen-Echo Helmst. 1695 bei Rambach 3, 83, das Schleusinger Gb. v. 1701 S. 337, die Glauben schallende und Himmel steigende Herzensmusik, Nürnberg 1703 S. 572, Schamelius 1, S. 404, das Schleizer, Lemgoer, Gothaer v. 1730, d. Tondernsche v. 1731, d. Rudolstädter v. 1734, das Coburger von 1767, Porst, Carstedt, das Berliner Gb. v. 1736, Freylinghausen ²⁾, Burg, Steinmetz, das Magdeburger, Altmärker, Naumburger, Ostfriesische u. a., ferner Raumer und der Unverfälschte Liedersegen:

laß keinen Wind
des Kreuzes Dich abkehren
lesen, welche Wendung sich für das Verständniß mehr zu empfehlen scheint. Ich kann mich wenigstens nicht entschliessen, die Erklärung, welche in der Aenderung des Berliner Lieder-schatzes:

der Kreuzeswind
darf Dich von ihm nicht kehren;

1) Auch in den Coburger Bibliotheken ist kein Exemplar des Geistlichen Harfenspiels, Coburg 1657, aufzutreiben. Mein verehrter Freund, Herr Prof. Dr. Trompheller, der mir diese Nachricht mitgetheilt, hat zugleich die Güte gehabt, für mich eine Abschrift unsers Liedes aus dem Coburger Gb. von 1767 zu nehmen, aus der ich die Varianten mittheile, da die Coburger Tradition wahrscheinlich den ursprünglichen Text festgehalten haben wird.

2) In der Ausgabe von 1704 befindet sich das Lied noch nicht, sondern ist erst später in den ersten Band, aber nie, so viel ich weifs, in den Auszug (1718 u. s. f.) aufgenommen worden. Daher fehlt es auch in so vielen Gesangbüchern, die von dem Freylinghausens abhängig sind. Ich habe es noch in der 9ten Ausg. des ersten Theils v. 1715 verglichen.

enthalten ist, für die richtige zu halten; obwohl ich das analoge Compositum: Trübsalswind nachweisen kann in dem Liede: Fahre fort mit Liebesschlägen, wo es V. 1 heisst: laß sich Trübsalswinde regen.

und bring mich hindurch an Port.
Der Dichter scheint mir sagen zu wollen: laß Dich nicht durch Nichtiges von dem Kreuze, von Jesu, abkehren. Der alte Gebrauch des Genitivs (s. Grimm Gr. 4, S. 677—679) sichert diese Erklärung, die im Uebrigen dem Zusammenhange nicht widerstreitet.

V. 3, 1 ff. giebt der Anhang mit Hävecker 1695, d. Schleusinger Gb. v. 1701, Schamelius, d. Schleizer, Lemgoer, Gothaer v. 1730, Rudolstädter v. 1734, Coburger v. 1767, Porst, Carstedt u. s. f.:

Sey Gott getreu
von Jugend auf,
laß Dich kein Lust noch Leiden
in Deinem ganzen Lebenslauf
von seiner Liebe scheiden,

während die Herzensmusik Nürnberg 1703 in der letzten Zeile:
von dessen Liebe scheiden

setzt. Es ist dieses offenbar Nichts, als eine kleinliche Nachbesserung.

V. 4, 9 ff. giebt der Anhang mit dem Schleusinger Gb. von 1701, Schamelius, dem Lemgoer Gb., Gothaer v. 1730, Rudolstädter v. 1734, d. Coburger 1767, Porst, Carstedt, dem Berliner Gb. v. 1736, Freylinghausen, Steinmetz, d. Magdeburger, Naumburger, Ostfriesischen u. a., ferner mit Raumer und dem Unverfälschten Liedersegen:

Wo dies Stacket
um einen steht,
dem bleibet wohl gerathen,
das Schleizer Gb.:
Wo dies Stacket
um einen steht,
so bleibt ihm wohl gerathen.

Die Nürnberger Herzensmusik v. 1703 ändert:

Ist diese **Wehr**
um einen her,
so bleibt ihm wohl gerathen.

Burg und der Berliner Liederschatz:

wen dies **Panier**
beschützt hier,
dem bleibet wohl gerathen.

Das Tondernsche Gb. v. 1731, d. h. wohl der Probst Schrader, ändert:

Wer Gott recht faßt,
den drückt die Last
nicht, damit er beladen.

Das Altmärker Gb.:
Ist Gott Dein Schutz,
Dein Heil und Trutz,
so ist Dir wohl gerathen.

Das anstößige Wort *Stacket* hat sicher die Verwerfung des Liedes in vielen Gesangbüchern veranlaßt. Rambach tilgt den Vers. Es ist nicht recht consequent, wenn der Anhang bei Nicolai Consorten tilgt, und jenes Wort stehen läßt.

V. 5, 4. 5 giebt der Anhang mit Hävecker 1695, dem Schleusinger Gb. v. 1701, Schamelius, d. Lemgoer, d. Gothaer v. 1730, Rudolstädter v. 1734, d. Tondernschen v. 1731, d. Coburger v. 1767, Porst, Carstedt, d. Berliner Gb. v. 1736, Freylinghausen, Burg u. s. f.:

steh fest darauf

an allem Ort,

die Nürnberger Herzensmusik von 1703 hat:

steh fest darauf

an jedem Ort

und so das Schleizer Gb.

V. 5, 5. 6 giebt der Anhang mit Porst und dem Berliner Liederschatz:

Was diese Welt in Armen hält,

muß Alles doch vergehen,

Hävecker 1695, d. Schleusinger Gb. v. 1701, d. Nürnberger Herzensmusik v. 1703, Schamelius, d. Schleizer, Lemgoer, Gothaer v. 1730, d. Tondernsche v. 1731, Rudolstädter v. 1734, Coburger 1767, Carstedt, d. Berliner Gb. v. 1736, Freylinghausen, Burg, Steinmetz, d. Magdeburger, Altmärker, Naumburger, Ostfriesische u. a., ferner Raumer und der Unverfälschte Liedersegen haben in der zweiten Zeile:

muß Alles noch vergehen.

Diese Lesart ist schwerer, findet aber in dem alten Sprachgebrauch ihre Erklärung.

V. 6, 6 ff. giebt der Anhang mit dem Rudolstädter Gb. von 1734, d. Schleizer Gb., Porst, Carstedt, d. Berliner Gb. v. 1736, Burg, mit Raumer, d. Berliner Liederschatz und Unverfälschten Liedersegen:

wär' ja der Fall geschehen,

so sei bereit durch Buß bei Zeit

nur wieder aufzustehen,

während d. Schleusinger Gb., die Nürnberger Herzensmusik 1703, Schamelius, d. Lemgoer, Gothaer v. 1730, d. Tondernsche 1731, Coburger 1767, Freylinghausen, Steinmetz, d. Magdeburger, Altmärker, Naumburger, Ostfriesische, in der ersten Zeile setzen:

wär' je der Fall geschehen,

was ich für angemessener halte. Wenigstens wird ja jetzt anders verstanden.

V. 7, 6 hat der Anhang mit dem Lemgoer Gb., Porst, Carstedt, d. Berliner Gb. v. 1736, d. Tondernschen v. 1731, d. Rudolstädter Gb. v. 1734, Freylinghausen 1741, Burg, Steinmetz,

d. Altmärker u. a., ferner mit Raumer, d. Berliner Liederschatz und dem Unverfälschten Liedersegen, die übelklingende und widerwärtige Form ¹⁾):

und käm auch gleich das höll'sche Reich,
wo Hävecker 1695, d. Schleusinger Gb. v. 1701, d. Nürnberger Herzensmusik von 1703, Schamelius, Freylinghausen 1715, das Schleizer, Gothaer v. 1730, Coburger 1767, d. Naumburger, Ostfriesische u. a. mit vollem Recht die vokalisch volle Form ohne Endung setzen:

und käm auch gleich das höllisch Reich.
Dieselbe Form hat M. Franck öfters, z. B. in dem Liede: Freud über alle Freude zweimal, nämlich V. 2, 7:

der höllisch Mörder ist bereit,
und V. 9, 8:

auch wird kein Tod noch höllisch Heer
uns von einander trennen mehr.

V. 7, 8 giebt der Anhang mit Häveker 1695, d. Schleusinger Gb. v. 1701, d. Tondernschen v. 1731, Coburger 1767, Schamelius, d. Schleizer, Lemgoer, Gothaer v. 1730, Porst, Carstedt, d. Berliner Gb. v. 1736, Freylinghausen, Burg, Steinmetz, dem Magdeburger, Altmärker, Naumburger, Ostfriesischen u. a., ferner mit Raumer, dem Berliner Liederschatz und dem Unverfälschten Liedersegen:

Du bleibest unbezwungen,
ungewöhnlich schreibt die Nürnberger Herzensmusik 1703, das Rudolstädter Gb. v. 1734 u. a.:

Du bleibest ungezwungen.

Gewiß richtig hat der Anhang V. 8, 7 geschrieben:

Da wirst du dich fort ewiglich
in seiner Treu ergötzen,

wie auch Hävecker, d. Schleusinger Gb. v. 1701, Coburger 1767, Schamelius, das Gothaer v. 1730, Porst, Carstedt, d. Berliner Gb. v. 1736, Freylinghausen, Burg u. a. Gbb., ferner Raumer und der Unverfälschte Liedersegen. Die mißverstandene alte und biblische Ausdrucksweise hat die unpassende Aenderung:

Da wirst du dich dort ewiglich
veranlaßt, die ich in der Nürnberger Herzensmusik v. 1703, im Schleizer, Lemgoer, Rudolstädter v. 1734, bei Steinmetz, im Magdeburger, Altmärker, Naumburger, Ostfriesischen u. a. Gbb., ferner im Berliner Liederschatz gefunden habe. — Im Tondernschen Gb. von 1731 ist denn statt fort gesetzt.

H. Schenk's einfaches Lied ²⁾) No. 920: Nun Gott Lob! es ist vollbracht, Singen, Beten, hat der Anhang in Uebereinstimmung mit der überwiegenden Tradition der Gesangbücher

1) Das Magdeburger Gb. v. 1738 ändert: das Höllenreich.

2) Von dem ersten Druck des Liedes in Schenks Güldner Betkunst. Nürnberg 1677. 8. habe ich keine Einsicht erlangen können. In Wernigerode ist das Buch zwar vorhanden, doch konnte ich es zur Benutzung nicht erhalten, da es bereits anderweitig verliehen war.

gegeben. Aus den schon im siebzehnten Jahrhundert variirten Stellen hebe ich folgende hervor. V. 1, 2 giebt der Anhang mit dem Meininger Gb. v. 1693, dem Lübecker Gb. v. 1699, dem Jenaschen von 1699, d. Halberstädter Gb. v. 1699, d. Schleusingischen Gb. v. 1701 S. 297, d. Quedlinburger v. 1701, dem Hamburger v. 1703, dem Eisenacher von 1712, dem Ratzeburgischen v. 1720, dem Tondernschen v. 1731, Schamelius 1, S. 51, d. Rudolstädter v. 1734, Porst, Carstedt u. s. f.:

Singen, Beten, Lehren, Hören,
das Nürnberger Gb. v. 1701, das Gothaer Gb. v. 1730:

singen, beten, lehren und hören,
das alte Darmstädter v. 1698 S. 642, d. Itzsteiner v. 1699, die Dresdner Hauscapelle v. 1710, das Lemgoer, Hannoversche u. a., auch Raumer:

singen, beten, lesen, hören,
während das Lüneburger von 1695 und v. 1732, d. Regenspurger von 1705 die Umstellung haben:

Singen, Lehren, Beten, Hören,
die ihre Entstehung der falschen Voraussetzung verdankt, daß ein innerlicher Reim an der Stelle wäre.

V. 2, 2 hat der Anhang mit Porst, dem Berliner Liederschatz und dem Unverfälschten Liedersegen:

uns auch mitgetheilt der Segen,
das Hannoversche Gb.:

uns ist mitgetheilt der Segen,
das Lübecker Gb. v. 1699, das Jeversche v. 1699, d. Quedlinburger v. 1701, d. Hamburger v. 1703, das Rudolstädter Gb. v. 1734, d. Berliner v. 1736, Bollhagen, Burg, Steinmetz, d. Magdeburger Gb., d. Frankfurter, Züllichower, Danziger, Lemgoer, Ostfriesische u. a.:

mitgetheilt auch der Segen,
das Ulmer Gb.:

mitgetheilt uns auch der Segen,
das Dresdner von Marperger:

nach dem mitgetheilten Segen,
das alte Darmstädter Gb. v. 1698, d. Itzsteiner 1699:

wird uns mitgetheilt der Segen,
das Nürnberger von 1701:

und wird mitgetheilt der Segen,
dagegen das Meininger Gb. v. 1693, das Lüneburger v. 1695 u. 1732, d. Halberstädter v. 1699, d. Schleusinger, d. Regenspurger v. 1705, die Dresdner Hauscapelle v. 1710, d. Eisenacher, Ratzeburgische, Gothaer v. 1730, Tondernsche v. 1731, Schamelius, Carstedt, Freylinghausen 1715, 1718, 1738 und 1741, Quandt, Rogall, d. Altmärkische Gb., Hirschberger, Leipziger, Freiburger, Naumburger, Wernigeroder v. 1738, Schleizer u. a. Gbb., ferner Raumer:

und uns mitgetheilt der Segen.
Die ganze Stelle ist überdies im vorigen Jahrhundert vielfach verändert.

V. 2, 4¹⁾ hat der Anhang mit dem alten Darmstädter von 1698, d. Itzsteiner v. 1699, d. Halberstädter, Schleusinger, Quedlinburger, d. Dresdner Hauscapelle v. 1710, d. Eisenacher, Ratzeburger, Gothaer v. 1730, Porst, Carstedt, Freylinghausen, Quandt, Rogall, Bollhagen, Steinmetz, dem Magdeburger Gb., d. Altmärkischen, Danziger, Leipziger, Freiburger, Schleizer, Wernigeroder v. 1738, Ostfriesischen, Hannoverschen u. a., ferner Raumer, dem Berliner Liederschatz und dem Unverfälschten Liedersegen:

wandeln fein auf Gottes Wegen,

nur dafs im Quedlinburger stets, im Hannoverschen frei statt fein gegeben wird. Andere z. B. das Lüneburger Gb. v. 1695 u. 1732 änderten, vielleicht weil gleich darauf „Gottes Geist“ folgt:

wandeln fein auf seinen Wegen.

Noch Andere schreiben vielleicht mit Schenk selbst:

wandeln fein auf unsern Wegen,

z. B. das Meininger Gb. v. 1698, das Lübecker v. 1699, das Jeverische v. 1699, das Nürnberger v. 1701 (aber frei st. fein), das Hamburger v. 1703, das Regenspurger von 1705, das Tondernsche von 1731, Schamelius I, 51, das Rudolstädter Gb. von 1734, d. Berliner v. 1736²⁾, Burg, d. Hirschberger Gb., d. Frankfurter, Lemgoer, Naumburger, Ulmer u. a. Gbb. Wieder Andere schrieben:

wandeln fein auf guten Wegen,

z. B. das Züllichower Gb., das Dresdner v. Marperger u. a.

Das Lied von Jos. Beck No. 910: Laß uns doch nicht begehren, o liebste Seel hat der Anhang mit den wenigen Veränderungen aufgenommen, die sich in den meisten Ausgaben des Gesangbuches von Freylinghausen vorfinden³⁾. Diesem Gesangbuche verdankt das Lied überhaupt seine Verbreitung in Norddeutschland. Freylinghausen scheint es einem Nürnberger Gesangbuch entnommen zu haben. Ich finde es zuerst in dem Nürnberger von 1676 (bei Göbel, mit einer Vorrede von Saubert in Altdorf) und dann in dem von 1690. Ihre Vergleichung ergiebt einige Varianten, von denen nur eine erheblich ist. Nämlich V. 6, 3, 4 giebt der Anhang mit Freylinghausen in der Ausgabe des ersten Theils v. 1715 S. 511, in dem größern Gesangbuch 1741 S. 538, in dem Auszuge 1718 und 1738 S. 283, mit dem Greizer Liedersegen, dem Herrnhuter Gb. v. 1731, d. Tondernschen v. 1731, Porst, Carstedt, Quandt, Rogall, d. Prenzlauer,

1) V. 2, 3 geben das Ratzeburger Gb. v. 1720 u. d. Hannoversche in Fried, das Ulmer mit Fried st. mit Freud.

2) Doch hat dieses hin st. fein.

3) In welchem Buche das Lied zuerst gedruckt worden ist, habe ich nicht in Erfahrung bringen können. In sehr vielen Gesangbüchern des siebzehnten Jahrhunderts habe ich es vergebens gesucht.

d. neuen Cüstriner, Hallischen, Köthener Gb., ferner mit dem Berliner Liederschatz:

dafs mir mein Gott für eigen
sein Königreich hat zugebracht,
während die beiden Nürnberger Gbb., u. das Freylinghausensche
v. 1704, S. 511:

dafs mir mein Gott für eigen
sein Königreich hat zugebracht

lesen. Der Ausdruck ist kühner, aber nicht unangemessen. Man wird nicht geneigt sein, den schwereren Ausdruck für eine Interpolation zu halten.

Dann heifst es V. 1, 3 im Anhang, wie bei Freylinghausen, im Herrnhuter Gb., bei Porst, Carstedt, Quandt, Rogall, in dem Prenzlauer, Hallischen, Köthener Gb., ferner im Berliner Liederschatz:

das, was Dich kann beschweren,
in den beiden Nürnberger Gbb.:

das, was doch kann beschweren,
im neuen Cüstriner Gb.:

das, was uns kann beschweren.

Doch findet sich zwar noch zwei Mal im ersten Verse. Aber bei einem Dichter, wie Beck, kann die Wiederholung nicht anstößig sein. Unpassend ist die Partikel nicht. Denn mit derselben Wendung und denselben Nebengedanken heifst es gleich:

Was will man Ehre suchen,
die doch vergänglich ist.

Ueberdies muß man erwägen, dafs Beck das Lied beginnt:

Lafs **uns** doch nicht begehren,
o liebste Seel', in dieser Zeit,

und dafs er drei Verse hindurch in dieser Form des Pronomens verharret; namentlich ist hervorzuheben V. 2, 1 ff.:

Was kann **uns** Wollust nützen,
o werthe Seel', in dieser Welt?

V. 4, 5. 6 giebt der Anhang mit Freylinghausen, dem Herrnhuter Gb. von 1731, Porst, Carstedt, Quandt, Rogall, d. Prenzlauer Gb., d. neuen Cüstriner, Hallischen, Köthener, ferner dem Berliner Liederschatz:

Lafs mich die Welt verachten,
das kränkt mich nicht ein Haar,

die Nürnberger Gbb.:
dis kränkt mich nicht ein Haar.

V. 5, 7. 8 giebt der Anhang mit Freylinghausen, d. Herrnhuter Gb. v. 1731, Porst, Carstedt, Quandt, Rogall, d. Prenzlauer, d. neuen Cüstriner, Hallischen, Köthener Gb., ferner mit dem Berliner Liederschatz:

mein Jesus kann ergötzen
mein Herz zu aller Zeit,

die Nürnberger Gbb.:
mein Herz zu jeder Zeit.

Noch ist zu bemerken, dafs der Anhang mit Unrecht die Or-

thographie der Nürnberger und Freylinghausenschen Gbb. in dem Worte: *ergetzen* angetastet hat. Da wir Alle: *vergessen* schreiben, so ist nicht abzusehen, warum wir in dem stammverwandten Worte eine unorganische Veränderung des Vokals eintreten lassen wollten. Auch hier ist das *Vulgäre* eben das *Ursprüngliche*. *Ergetzen* heisst nur *vergessen* machen. Siehe Graff Sprachsch. 4, S. 279.

Das Lied von Sigism. v. Birken No. 905: *Jesu, frommer Menschenheerden*¹⁾, gehört zu der Zahl derjenigen, welche ihre Verbreitung dem Darmstädter Gb. v. 1698 (bei Griebel, Vorrede von Züehlen) verdanken, und ist dann weiter durch Freylinghausen in Aufnahme gekommen. In die verschiedenen Ausgaben seines Gesangbuchs hatten sich einige kleine Veränderungen eingeschlichen, die in den seitdem herkömmlichen Gesangbüchern eine mannigfaltige Verbreitung gefunden haben. Der Anhang hat diese wieder aufgegeben, nur an einer Stelle eine nicht eben nöthige Conjectur zugelassen, die sich in einer Ausgabe von Freylinghausen vorfindet. Die Interpunction des Anhangs ist mangelhaft, sie hätte aus Freylinghausen, ja selbst aus dem Darmstädter Gb. verbessert werden können. V. 3, 3 giebt der Anhang mit dem Darmstädter Gb., dem Halberstädter von 1699, Freylinghausen 1704 S. 74, Carstedt, Bollhagen, Burg, dem Nassauer, Schleizer, dem Gothaer v. 1730, dem Berliner Liederschatz und dem Unverfälschten Liedersegen:

laß mich auch nach Dir nur rennen,

dagegen Freylinghausen in der neunten Ausg. des ersten Theils 1715 S. 74, 1741 S. 76, Auszug 1718. 1738 S. 39, Quandt, Rogall, Steinmetz, d. Magdeburger Gb., Herrnhuter Gb. v. 1731, d. Wernigeroder v. 1738, d. Ostfriesische, Köthener, d. Greizer Liedersegen:

laß mich auch nach Dir zu rennen,

und danach emendirt Porst mit d. Altmärker Gb.:

laß mich auch nach Dir so rennen.

V. 4, 1. 2 giebt der Anhang mit dem Darmstädter und Halberstädter Gb., Carstedt, Burg, d. Nassauer Gb., Schleizer, d. Gothaer v. 1730, dem Berliner Liederschatz:

Heerden ihre Hirten hören,

folgen seiner Stimm allein,

Freylinghausen 1704 S. 74, gewiß nur durch einen Druckfehler:

Heerden ihr Hirten hören,

folgen seiner Stimm allein.

Daraus wurde bei Freylinghausen 1715, S. 74, 1741 und im Auszuge 1718. 1738, bei Porst, Quandt, Rogall, Bollhagen, Steinmetz, im Magdeburger Gb., Altmärker, dem Herrnhuter v. 1731,

1) In den Werken von Birken, deren Originalausgaben ich habe einsehen können, ist das Lied nicht enthalten. Auch in den mir zugänglichen älteren Gesangbüchern habe ich es nicht gefunden.

d. Wernigeroder v. 1738, d. Ostfriesischen, Köthener, d. Greizer Liedersegen, d. Unverfälschten Liedersegen:

Heerden ihr e Hirten hören,
folgen ihrer Stimm allein.

Die ganze Irrung würde vielleicht nicht vorgekommen sein, wenn nicht V. 2, 1 des Wohlklangs halber oder durch einen Druckfehler des Darmstädter Gesangbuchs gegeben wäre:

Heerden ihr e Hirten lieben.

Die oben erwähnte Conjectur betrifft V. 5, 5. 6, wo der Anhang mit d. Auszuge v. Freylinghausen 1738, mit Porst, Carstedt, Quandt, Rogall, Burg, d. Magdeburger Gb., Schleizer, d. Gothaer von 1730, dem Berliner Liederschatz, dem Unverfälschten Liedersegen schreibt:

laß mein Schreien Dir gefallen,
Deinen Trost her **n**ieder schallen,

wo das Darmstädter u. Halberstädter Gb., Freylinghausen 1704, 1715 u. 1741, im Auszuge 1718, Bollhagen, Steinmetz, d. Altmarker, d. Herrnhuter v. 1731, d. Wernigeroder v. 1738, Nassauer, Ostfriesische, Köthener, der Greizer Liedersegen:

Deinen Trost her **w**ieder schallen

bieten. Die Conjectur, gehöre sie nun Freylinghausen oder dem Setzer oder dem Corrector seines Auszuges an, ist veranlaßt durch V. 2, 5. 6:

Schallet Deine Lieb' her **n**ieder,
soll Dir meine schallen **w**ieder.

Eben in dieser Stelle liegt aber auch der Beweis vor, daß sie überflüssig ist. Das Wort herwieder selbst ist zwar veraltet, aber weil es biblisch ist, nicht zu verwerfen.

Das Lied von S. Rodigast No. 943: Was Gott thut, das ist wohlgethan, es bleibt gerecht, habe ich im Anhang bis auf eine Stelle übereinstimmend gefunden mit dem ältesten mir bekannt gewordenen Abdruck desselben in dem Weinmarschen Gb. von v. d. Lage aus dem Jahre 1681 ¹⁾ S. 809 — 813, dessen Autorität der bald auftretenden Verschiedenheit halber um so größer erscheinen mag, als das Lied im J. 1675 zu Jena entstanden ist. Die Stelle, in der der Anhang von dieser ältesten Autorität abgewichen ist, befindet sich V. 3, 7. 8, wo im Anhang gelesen wird:

Drum will ich auf ihn bauen
und seiner Gnade trauen,

1) Hiernach ist die Angabe von Bunsen 1 Aufl. S. 884 zu berichtigen, der da meint, das Lied sei spätestens 1698 gedruckt worden. Gräse Lehrbuch der allg. Literaturgesch. 3, 2 S. 246 giebt als ersten Druck des Liedes den in der Davidischen Seelenharfe Nürnberg. 1684 an. Das von mir gebrauchte Exemplar der Davidischen Seelenharfe trägt den Druckort: Onolzbach, wie auch die Vorrede des Generalsuperintendenten Dr. G. Händel von Onolzbach datirt ist.

während v. d. Lage S. 811 giebt:

Drum will ich auf ihn bauen
und seiner Güte trauen.

Ihm folgt die Davidische Seelenharf oder das Brandenburg-Onolzbachische Gb. v. 1684 S. 238, das Jenaer Gesangbüchlein von 1689 S. 30, das Bayreuther Gb. von 1685 in der Zugabe S. 690, das Nürnberger von 1690 S. 1206, das Lüneburger von 1695 S. 1185, das Lübecker v. 1699, d. Nassauisch-Itzsteiner v. 1699, das Jeversehe v. 1699, d. Nürnberger v. 1701, d. Freiburger v. 1702, d. Hamburger v. 1703, die Dresdner Hauscapelle v. 1710, d. Eisenacher v. 1712, d. Ratzeburger v. 1720, d. Dresdner v. Marperger, d. Tondernsche v. 1731, Freylinghausen schon 1704, Porst, Quandt, Rogall, Bollhagen, Burg, Steinmetz, d. Magdeburger Gb., Altmärker, Hirschberger, Frankfurter, Züllichower, Danziger, d. Lüneburger v. 1732, Lemgoer, Ulmer, Nassauer, d. Wernigeroder v. 1738, Leipziger, Freiburger, Schleizer, Ostfriesische, d. Greizer Liedersegen, ferner Raumer, d. Berliner Liederschatz. Die Lesart des Anhangs dagegen befindet sich in dem Braunschweiger Gb. v. 1686 S. 80 (nach Rambach 3, S. 287), in dem Meininger v. 1693, in dem Halberstädter v. 1699, in d. Schleusinger Gb. v. 1701, d. Quedlinburger v. 1701, d. Regenspurger v. 1705, bei Schamelius 1 S. 520, im Gothaer Gb. v. 1730, in dem Rudolstädter v. 1734, bei Carstedt, im Naumburger Gb. und im Unverfälschten Liedersegen.

Dagegen ist zu billigen, daß der Anhang V. 3, 3 f. geschrieben hat:

er, als ein Arzt und Wundermann,
wird mir nicht Gift einschenken
für Arzenei,

wie auch v. d. Lage hat S. 811 und nach ihm d. Meininger Gb. v. 1693, d. Jeversehe von 1699, d. Halberstädter Gb. von 1699, d. Schleusinger Gb. v. 1701, d. Nürnberger v. 1701, d. Quedlinburger v. 1701, d. Regenspurger v. 1705, Porst, Carstedt, das Frankfurter Gb., Züllichower, Leipziger und wenige andere, ferner der Berliner Liederschatz gegeben haben, während

er als ~~mein~~ ein Arzt und Wundermann gelesen wird in der Davidischen Seelenharfe 1684, in dem Bayreuther, Braunschweiger v. 1686 (Rambach 3, S. 287), in dem Jenaer Gesangbüchlein von 1689, Nürnberger von 1690, Lüneburger von 1695, d. Lübecker v. 1699, d. Itzsteiner von 1699, d. Freiburger v. 1702, d. Hamburger v. 1703, d. Dresdner Hauscapelle v. 1710, d. Eisenacher v. 1712, bei Schamelius 1, S. 520, im Ratzeburger v. 1720, im Gothaer v. 1730, im Rudolstädter v. 1734, im Dresdner v. Marperger, bei Quandt, Rogall, Bollhagen, Burg, Steinmetz, in dem Magdeburger Gb., Hirschberger, Danziger, Lemgoer, Ulmer, Nassauer, d. Wernigeroder v. 1738, Freiburger, Naumburger, Ostfriesischen, Schleizer, im Greizer Liedersegen u. a., ferner bei Raumer und im Unverfälschten Liedersegen. Diese Lesart kann als die richtige nicht angesehen werden. Denn wenn auch die specielle Bezeichnung „mein

Arzt“ (wie in anderen Liedern: mein Helfer, mein Freudenmeister) in den Zusammenhang sich schickt, so kann man doch nicht verbinden: „mein Wundermann.“ Wie dieser Ausdruck gebraucht wird, lehrt z. B. das Lied: Ach Gott, wie manches Herzeleid, wo es V. 3 heisst:

Du bist der grosse Wundermann.

Oder das Lied von G. Neumark: Wer nur den lieben Gott läßt walten, wo es V. 6 heisst:

Gott ist der rechte Wundermann,
der bald erhöh'n bald stürzen kann.

Freylinghausen erkannte das Unrichtige der Verbindung und schrieb daher schon 1704, unter Berücksichtigung einer in Gesangbüchern häufigen Wendung:

er als mein Arzt und Helfersmann.

Ihm ist das Altmärker Gb. und das Tondernsche Gb. v. 1731 gefolgt. Die übrigen Abweichungen älterer Gesangbücher in diesem Liede sind entweder unerheblich, oder aus offener Interpolation hervorgegangen, wie wenn das Bayreuther am Ende des 1. u. 6. V. setzt:

drum laß ich ihn stets walten,
weil das nur mißverstanden worden war; oder wenn das Nürnberger v. 1690, das Lüneburger v. 1695, das Lübecker v. 1699, d. Hamburger v. 1703, d. Wernigeroder v. 1738 u. Hirschberger (welche beide nur in der letzten Zeile zu dem Original zurückkehren), Lemgoer, Nassauer u. a. im letzten Verse schreiben:

Es mag mich auf die rauhe Bahn
gleich Noth und Elend treiben,
so wird doch mich
Gott väterlich
in seinem Arm erhalten,

wo man an den Worten im Original: Tod und ganz unnöthiger Weise Anstoß genommen zu haben scheint.

Die beiden Lieder von J. Neander sind wie sie die kirchliche Tradition fast unverändert fortgepflanzt hat, so auch im Anhang bis auf einige Stellen treu wiedergegeben. Bei dem Liede ¹⁾ No. 911: Lobe den Herrn den mächtigen König der Ehren ist nur über eine Stelle zu sprechen. V. 2 giebt der Anhang mit dem Darmstädter Gb. v. 1698 S. 485, Halberstädter von 1699, Freylinghausen schon 1704, Porst, Carstedt, Quandt u. s. f.:

der Dich erhält,
wie es Dir selber gefällt,

welche Lesart ich auch in dem „vierten Druck“ der Glaub- und Liebes-Uebung von J. Neander, Frankf. 1689 S. 27, und in dem „siebenden Druck“ Leipz. 1708 S. 43 gefunden habe. Dagegen finde ich in der Bremer Ausgabe von 1680 (bei H. Brauer),

1) Durch ein Versehen ist in der Tabelle dieses Lied als im Hamburger Gb. befindlich bezeichnet.

welche entweder die erste oder die zweite ist, S. 47 die, wie mich dünkt, passendere, inhaltsvollere Lesart:

der Dich erhält,
wie es Dir immer gefällt.¹⁾

Nur das Mißverständniß dieser Worte scheint die oben behandelte Aenderung veranlaßt zu haben. Wir werden sie wohl Neander selbst nicht beimessen können. Er ist bekanntlich 1680 gestorben.

In dem Liede No. 949: Wunderbarer König, Herrscher von uns allen giebt der Anhang V. 1, 3:

Deines Vaters Güte hast Du lassen triefen,
wie auch in dem Darmstädter Gb. v. 1698 S. 472, d. Halberstädter von 1690, bei Freylinghausen schon 1704, Porst, Carstedt, Quandt, Rogall, Bollhagen, Burg, Steinmetz, im Magdeburger, Hirschberger Gb., im Greizer Liedersegen, im Tonderschen v. 1731, Wernigeroder v. 1738, Herrnhuter, Ostfriesischen, Köthener, Mecklenburger, ferner bei Raumer, im Berliner Liederschatz und im Unverfälschten Liedersegen. Dagegen bieten die drei oben bezeichneten Ausgaben der Lieder Neanders übereinstimmend folgende Lesart, welche die Auffassung des ganzen Liedes ändert:

Deine Vaters Güte hast du lassen triefen,
und in der Ausgabe von 1680 S. 159 ist sogar „VatersGüte“ zusammen gedruckt. Dieselbe Lesart hat das Nassauische Gesangbuch bewahrt. Die Ursache des Irrthums, der in der gewöhnlichen Lesart liegt, ist handgreiflich. Man liefs sich durch das ungewöhnliche²⁾ Compositum „Vatersgüte“ zu einer falschen Conjectur verleiten und bezog demnach die Anrede: Wunderbarer König u. s. f. auf Christum. Der Dichter aber hatte sie nach dem nicht seltenen Sprachgebrauch auf Gott bezogen. Beweises genug für die Richtigkeit der von den Originalausgaben gebotenen Lesart ist der 2te Vers, namentlich dessen Anfang:

Himmel, lobe prächtig Deines Schöpfers Thaten
und V. 3, 5. 6:

Er ist Gott
Zebaoth.

Im vierten Verse wird „der Herr“ und „der Herr Jesus“ neben einander erwähnt.

1) Es ist ein Irrthum von Rambach, wenn er 3, S. 266 nach eben dieser Ausgabe von 1680 selber drucken läßt. Das von mir benutzte Exemplar gehört der v. Meusebachschen Bibliothek an, die mir durch besondere Vergünstigung des Herrn Oberbibliothekar Dr. Pertz noch kurz vor dem Abschlusse meiner Arbeit zugänglich wurde. Ich verfehle nicht, demselben für diese seltene Liberalität meinen wärmsten Dank auch öffentlich auszusprechen.

2) So gebraucht S. von Birken: „eine Vaters - Ruthe.“

Weniger wichtig ist eine andere Abweichung. Der Anhang schreibt V. 2, 5 ff.:

lobet gern,
Mond und Stern,
seyd bereit zu ehren
einen solchen Herren.

Und so hat der vierte Druck S. 97 und der siebende S. 134 sammt den Gesangbüchern. Die Ausgabe von 1680 dagegen S. 159 hat den Singularis: lobe und sey, eine poetische Freiheit, die man dem Dichter nicht wird vorrücken wollen.

Noch scheinen zwei Varianten des siebenden Druckes S. 134 u. 135 erwähnenswerth. Er giebt V. 1:

laß die Stimm erklingen,

statt:

laß die Stimme klingen, ¹⁾

und V. 3:

o Du meine Seele, singe, fröhlich singe

statt:

o Du meine Seele, singe fröhlich, singe.

Das erste Lied von J. K. Schade No. 902: Herzlichster Jesu Christ, wir danken Deiner Güte, ein „Dank-Psaln nach der Schul oder Predigt“, ist im Anhang ganz so abgedruckt, wie Porst, Carstedt und das Prenzlauer Gb. es geben, wie ich es schon im Halberstädter Gb. v. 1699 S. 649 finde und wie es in der Originalausgabe: *Fasciculus cantionum* d. i. Zusammengetragene geistliche Lieder eines in Christo seeligen Lehrers und Seelenhirtens, Cüstrin. 12. o. J. S. 123. 124 abgedruckt steht.

Das zweite Lied von Schade No. 913: Meine Seel', ermuntre Dich hat sich dieses Vorzuges nicht zu erfreuen gehabt. Das Lied gehört zu denen, welche ihre Verbreitung dem Darmstädter Gb. v. 1698 verdanken. Es befindet sich daselbst S. 194. In diesem Abdruck ist ein Druckfehler (V. 9, 4 ewig für einig) verbessert, ein anderer (V. 3, 1 da für du) dazu gekommen. An fünf Stellen sind leider willkürliche Veränderungen gemacht, von denen eine geradezu verwerflich ist. Freylinghausen, der das Lied bereits 1704 aus dem Darmstädter Gb. aufgenommen, und dem dasselbe zunächst seine Verbreitung dankt, hat sich im Text genau an den Darmstädter Druck angeschlossen, nur daß er den Druckfehler desselben verbessert und noch zwei Druckfehler der Originalausgabe S. 9 ²⁾ glücklich getilgt hat. Diese Recognition ist theils unverändert, theils mehrfach verändert fortgepflanzt worden. Der Anhang giebt den Text, den Porst aus dem Freylinghausenschen mit zwei unnützen Abweichungen gebildet hat, so daß jener also (die leichteren zum Theil nothwendigen

1) Irrthümlich hat z. B. Raumer und der Unverfälschte Liedersegen:
laß die Stimm~~e~~n klingen.

2) V. 5, 4: kein Verstellen für kan verstellen, u. V. 14, 2 Freud für Fried.

Modernisirungen in der Form abgerechnet) in dem einen Liede an sieben Stellen ohne Grund, ja zum Theil sehr mit Unrecht von dem Original abweicht. Es sind folgende. V. 5, 1. 2 giebt der Anhang mit d. Darmstädter Gb., d. Halberstädter v. 1699, Freylinghausen 1704 S. 130, 1741 S. 125, Ausz. 1718 u. 1738 S. 69, Porst, Carstedt, Quandt, Rogall, Bollhagen, Burg, Steinmetz, d. Magdeburger, Altmärker, Leipziger, Freiburger, Schleizer, Lemgoer, Nassauer, d. Ostfriesischen, Köthener, d. Herrnhuter v. 1731, d. Tondernschen v. 1731, d. Wernigeroder v. 1738 u. a., d. Greizer Liedersegen, dem Berliner Liederschatz und dem Unverfälschten Liedersegen:

Was zu thun, o liebes Herz,
wie sollst Du Dich recht anstellen?

Das Original hat S. 10, dem Zusammenhange durchaus angemessen:

Was zu thun, o liebes Hertz,
wilst du dich zu ihm gesellen?

V. 8, 3, 4 hat der Anhang mit dem Darmstädter Gb., dem Halberstädter 1699, Freylinghausen in allen Ausgaben, Porst, Carstedt, Quandt, Rogall, Bollhagen, Burg, Steinmetz u. s. f.:

Eure(n)twegen mußs ich hier
und dort von dem seyn gescheiden,

das Original S. 11:

Eurentwegen müst ich hier
Und dort von dem seyn gescheiden.

Dieses **müfste** ist, dem Sinne nach, so völlig evident, daß ich die Lesart mußs nur für einen bei dem Darmstädter Abdruck vorgekommenen Lese- oder Druckfehler¹⁾ halten kann, der, meiner Meinung nach, nicht verdient hat, nach 150 Jahren noch fortgepflanzt zu werden. Ein Blick ins Original hätte die Sache aufgeklärt, wenn man sich auch nicht auf Conjecturalkritik hätte einlassen wollen. In dem Tondernschen Gb. v. 1731 S. 71 finde ich eine sonst nicht unzweckmäßige, aber nach Herstellung der richtigen Lesart überflüssige Correctur, wahrscheinlich von der Hand des Probst Schrader:

denn **sonst** wird mich dort und hier
Jesus ewig von sich scheiden.

V. 10, 5. 6 heist es im Anhang, wie in dem Darmstädter Gb., dem Halberstädter v. 1699, bei Freylinghausen in allen Ausgaben, bei Porst, Carstedt, Quandt, Rogall, Bollhagen, Burg, Steinmetz u. s. f.:

was Du liebest, will ich lieben,
und was Dich, soll mich betrüben.

Ich wüßte nicht, was in dem Originale S. 12:

Was Du liebest wil ich lieben,
Was dich kränckt sol mich betrüben

Anstößiges läge?

1) Gerade dieser Fehler ist in alten Drucken sehr häufig zu finden.

V. 11, 6 hat der Anhang mit dem Darmstädter Gb., d. Halberstädter v. 1699, Freylinghausen in allen Ausgaben, mit Porst, Carstedt, Quandt, Rogall, Bollhagen, Burg, Steinmetz u. s. f.:

darauf kann ich fröhlich sterben,
das Original S. 12 nicht blofs inniger, sondern auch gemessener:

Darauff kan ich freudig sterben.

V. 12, 1 hat der Anhang mit Porst, Carstedt, Bollhagen, Steinmetz, dem Schleizer Gb. (bleib et es), d. Köthener, d. Berliner Liederschatz:

Nun so bleib^t es fest dabei,
das Original dagegen S. 12 mit dem Darmstädter Gb., d. Halberstädter v. 1699, d. Magdeburger v. 1711, Freylinghausen in sämtlichen Ausgaben, Quandt, Rogall, d. Magdeburger Gb., Altmärker, Leipziger, Freiberger, Lemgoer, Nassauer, d. Ostfriesischen, d. Herrnhuter v. 1731, d. Wernigeroder v. 1738, d. Greizer Liedersegen, d. Tondernschen Gb. v. 1731 und dem Unverfälschten Liedersegen:

Nun so bleib es fest dabei,
welche Wendung sicherlich viel angemessener, ja einzig richtig ist. Burg schreibt viel schwächer:

Nun so bleib ich fest dabei.

V. 13, 1¹⁾ hat der Anhang mit Freylinghausen, Porst, Carstedt, Quandt, Rogall, Bollhagen, Burg, Steinmetz u. s. f.:

Ist bereits schon jetzt^o hier,
das Original S. 12:

Ist bereits schon jetzt ~~all~~ hier.

Ich wüßte nicht, dafs dieser Ausdruck jetzt auffälliger wäre, als jener.

V. 15, 5. 6 hat der Anhang mit Porst, Carstedt, Bollhagen (Deinen), dem Berliner Liederschatz:

nur im Glauben laß mich's halten

und Dein'n Geist in mir stets walten,

das Original S. 13 mit dem Darmstädter Gb., d. Halberstädter v. 1699, Freylinghausen in allen Ausgaben, Quandt, Rogall, Burg, Steinmetz, d. Magdeburger Gb., d. Altmärker, Leipziger, Freiberger, Schleizer, Lemgoer, Nassauer, d. Ostfriesischen, Köthener, d. Herrnhuter v. 1731, d. Tondernschen v. 1731, d. Wernigeroder v. 1738 u. a., dem Greizer Liedersegen und dem Unverfälschten Liedersegen:

Nur im Glauben laß michs halten,

Und Dein Kraft in mir stets walten,

welcher Ausdruck vollkommen verständlich, sehr gebräuchlich und von größerer poetischer Kraft ist.

1) In diesem Verse hat sich im Anhang eine widersinnige Interpunction, ein Comma hinter den W.: wir mit Dir, eingeschlichen. Es ist daher entstanden, dafs das alte Zeichen der Zeilenabtheilung im Original mit dem Komma verwechselt worden ist.

Das Lied der Gräfin Aemilie Juliane von Schwarzburg No. 947: Wer weifs, wie nahe mir mein Ende? habe ich weder in dem ersten Druck im Rudolstädter Gb. v. 1688 noch in Gregorius Monographie (Frankf. 1719) vergleichen können. Doch ist mir durch die Gefälligkeit meines Freundes, des Herrn Prof. Dr. Obbarius zu Rudolstadt, das von North bearbeitete Neu-vermehrte Rudolstädtische Gb. v. 1734 zugänglich geworden, in welchem, laut Vorrede S. XI, die von Gliedern des Schwarzburgschen Fürstenhauses verfassten Lieder „aus deren eigenhändigen Originalien“ mitgetheilt worden sind. Hiernach wird auch wohl der in dem genannten Gesangbuch S. 479 gegebene Text unseres Liedes als authentisch gelten können. Ausserdem verdanke ich den ausdauernden treuen Bemühungen desselben Freundes eine genaue Abschrift unseres Liedes aus dem seltenen und berühmten Werke: Der Freundin des Lammes Kreuz- Schule und Todes-Betrachtungen, Theil 3 (Rudolstadt 1770) S. 310—312, welches gleichsam als offizielle Ausgabe der Lieder der Gräfin anzusehen ist, und eine Collation des darin enthaltenen Textes mit dem Arnstädter Gb. von 1705 S. 507 f. Somit ist denn für die Herstellung des ursprünglichen Textes ein sicherer Grund gewonnen. Dieses ist um so wichtiger, als schon in den ersten funfzehn Jahren nach der Veröffentlichung des Liedes verschiedene Abweichungen der Lesart vorkommen, die sich denn auch theils weiter fortgepflanzt haben, theils mit anderen vermehrt worden sind. Es käme nur noch darauf an, zu ermitteln, ob einige jener älteren Abweichungen auf dem Rudolstädter Gb. v. 1688 beruhen.

V. 4, 3 giebt der Anhang mit Freylinghausen 1714 S. 987, dem Auszug 1718. 1738. Ausg. 1741, d. Herrnhuter Gb. v. 1731 S. 393, Porst, d. Berliner Liederschatz und dem Unverfälschten Liedersegen:

und sage stets in allen Fällen,

die Dresdner Hauscapelle 1710, S. 348, Marpergers Dresdner Gb. S. 513, Bollhagen, d. Frankfurter Gb., d. Züllichower, Ulmer:

und seufze stets in allen Fällen,

dagegen bieten die Freundin des Lammes S. 311, das Rudolstädter von North 1734, d. Lübecker v. 1699, d. Quedlinburger v. 1701, d. Schleusinger Gb. v. 1701 S. 613, die Nürnberger Herzensmusik v. 1703 S. 1339, d. Arnstädter 1705, d. Regenspurger v. 1705, d. Dresdner Hauscapelle 1710 S. 244, d. Magdeburger v. 1711, das Eisenacher Gb. v. 1712 S. 899, d. Lemgoer v. 1719, d. Ratzeburger v. 1720, Marpergers Dresdner Gb. S. 514, d. Gothaer v. 1730, d. Tondernsche v. 1731, d. Lüneburger v. 1732, Schamelius 1737, Th. 1, S. 683, d. Schleizer ¹⁾, Carstedt, Quandt, Rogall, Burg, Steinmetz, d. Magdeburger, Altmärker,

1) Bei demselben ist das Autographon benutzt, das sich in der Kirchenbibliothek zu Gera befindet. Die Zusammenstellung der Varianten lehrt, dass das Schleizer Gb. mit dem Rudolstädter ganz übereinstimmt.

Hirschberger, Danziger, Leipziger, Freiburger, Naumburger Gb., ferner Bunsen, Raumer:

und sage frisch in allen Fällen.

Die Aenderung führt eine leere Tautologie ein. Das Original giebt eine feine Nüance, die dem Zusammenhang sehr angemessen ist. Der bekannte biblische Sprachgebrauch sichert das richtige Verständniß.

V. 6, 1. 2 giebt der Anhang mit dem Quedlinburger v. 1701, dem Schleusinger 1701, dem Arnstädter v. 1705, d. Regenspurger v. 1705, d. Magdeburger v. 1711, Freylinghausen schon 1714, dem Lemgoer, Ratzeburger, Gothaer, Marpergers Dresdner Gb. S. 514, Herrnhuter v. 1731, Tondernschen v. 1731, Lüneburger v. 1732, Porst, Carstedt, Burg, Steinmetz, d. Magdeburger, Hirschberger, Danziger, Leipziger, Freiburger Gb., ferner Bunsen, dem Berliner Liederschatz und dem Unverfälschten Liedersegen:

Ach! Vater, deck all' meine Sünde

mit dem Verdienste Christi zu.

Dagegen bieten die Freundin des Lammes S. 311, das Rudolstädter v. 1734, d. Lübecker 1699, die Nürnberger Herzensmusik 1703, die Dresdner Hauscapelle 1710 S. 245, das Eisenacher, Schamelius, d. Schleizer, Quandt, Rogall, d. Altmärker, Naumburger, Ulmer Gb., ferner Raumer, in der zweiten Zeile:

mit dem Verdienste Jesu zu,

die Dresdner Hauscapelle 1710 S. 349, Marpergers Dresdner Gb. S. 513, Bollhagen, d. Frankfurter Gb., d. Züllichower u. a., die in diesem Liede manche Willkürlichkeit¹⁾ zugelassen haben:

mit Christi Blut und Wunden zu.

V. 6, 3 giebt der Anhang mit der Freundin des Lammes S. 311, dem Rudolstädter v. 1734, d. Quedlinburger v. 1701, d. Schleusinger, Arnstädter v. 1705, d. Dresdn. Hauscapelle 1710 S. 245, d. Magdeburger v. 1711, d. Eisenacher Gb., Freylinghausen, d. Gothaer, d. Dresdner v. Marperger S. 519, Schleizer, Herrnhuter v. 1731, d. Tondernschen v. 1731, Porst, Quandt, Rogall, Burg, Steinmetz, d. Magdeburger, Hirschberger, Leipziger Gb., ferner Raumer u. d. Berliner Liederschatz:

darin ich mich vest gläubig winde,

dagegen d. Lübecker v. 1699, d. Nürnberger Herzensmusik, das Regenspurger Gb. v. 1705, d. Lemgoer, Ratzeburger, Lüneburger, Schamelius, Carstedt, d. Danziger, Freiburger, Naumburger, ferner Bunsen, der Unverfälschte Liedersegen:

darin ich mich vest-gläubig winde.

Diese Schreibart drückt den Gedanken deutlicher aus; doch kann sie auf einer bloßen Nachbesserung beruhen.

V. 7, 1 giebt der Anhang mit der Freundin des Lammes S. 311, dem Rudolstädter v. 1734, d. Lübecker v. 1699, dem

1) Die Bearbeitung des Liedes, aus dem sie geschöpft sind, findet sich vollständig in der Dresdner Hauscapelle 1710 S. 348 ff. Eine freiere Umdichtung von Löscher enthält z. B. das Rudolstädter Gb. v. 1734 S. 498 f.

Quedlinburger v. 1701, d. Nürnberger Herzensmusik, d. Regenspurger Gb. v. 1705, d. Dresdner Hauscapelle 1710 S. 245, dem Magdeburger v. 1711, d. Eisenacher Gb., Freylinghausen, d. Lemgoer, Ratzeburger, Gothaer, Schameliuss, d. Schleizer, Herrnhuter v. 1731, Tondernschen v. 1731, Porst, Carstedt, Quandt, Rogall, Burg, Steinmetz u. s. f.:

Ich weiß, in Jesu Blut und Wunden.

Das Schleusinger Gb. v. 1701 und das Arnstädter von 1705:

Ich weiß, in Christi Blut und Wunden.

V. 7, 3. 4 giebt der Anhang mit der Freundin des Lammes S. 311, dem Rudolstädter von 1734, dem Lübecker von 1699, dem Quedlinburger von 1701, d. Nürnberger Herzensmusik, dem Arnstädter v. 1705, der Dresdner Hauscapelle 1710 S. 245, d. Magdeburger v. 1711, d. Schleizer, Eisenacher Gb., Freylinghausen und den übrigen Gbb.:

da find' ich Trost in Todesstunden

und Alles, was ich gerne hätt',

das Schleusinger Gb. v. 1701 in der letzten Zeile:

und Alles, was man gerne hätt'.

V. 8, 3 hat der Anhang mit der Freundin des Lammes S. 311, d. Rudolstädter v. 1734, d. Lübecker v. 1699, dem Quedlinburger v. 1701, d. Nürnberger Herzensmusik, d. Dresdner Hauscapelle 1710 S. 245, dem Magdeburger 1711, d. Eisenacher Gb., Freylinghausen, d. Gothaer Gb., d. Herrnhuter v. 1731, d. Tondernschen v. 1731, Lüneburger v. 1732, d. Dresdner v. Marperger S. 514, d. Schleizer, Porst, Carstedt, Quandt, d. Magdeburger, Hirschberger, Danziger, Leipziger, Freiburger, Naumburger, Ulmer Gb., ferner Bunsen, Raumer, d. Berliner Liederschatz, d. Unverfälschten Liedersegen:

ich leg' die Hand in seine Seite,

d. Schleusinger, Regenspurger Gb. v. 1705, d. Arnstädter v. 1705, Lemgoer, Rogall, Burg, Steinmetz, d. Altmärker Gb.:

ich leg die Hand in seine Seite.

Eben das scheint das Ratzeburger haben geben zu wollen, wo gedruckt ist:

ich leg die Hand' in seine Seite.

Der Singularis entspricht der Schrift. S. Ev. Joh. 20, 25. 27, welche Stelle der Dichterin vorgeschwebt hat.

V. 10, 3 liest der Anhang mit dem Lübecker v. 1699, dem Schleusinger v. 1701, d. Nürnberger Herzensmusik v. 1703, dem Arnstädter Gb. v. 1705, d. Gothaer v. 1730, Freylinghausen 1714. 1718. 1738. 1741, d. Ratzeburger v. 1720, Carstedt, Quandt, Rogall, d. Altmärker u. Köthener Gb., Schameliuss, Bunsen, Raumer, d. Unverfälschten Liedersegen:

nun kannst du meiner nicht vergessen,

die Freundin des Lammes S. 311 schreibt mit größerer Concinuität:

nun kann er meiner nicht vergessen

und so lesen das Rudolstädter Gb. v. 1734, d. Quedlinburger v. 1701, d. Regenspurger v. 1705, d. Dresdner Hauscapelle 1710,

d. Magdeburger v. 1711, d. Eisenacher v. 1712, d. Dresdner v. Marperger, d. Lemgoer v. 1719, d. Lüneburger v. 1732, Porst, Bollhagen, Burg, Steinmetz, d. Magdeburger, Hirschberger, Frankfurter, Züllichower, Danziger, Schleizer, Naumburger, Freiburger, Leipziger u. a., ferner der Berliner Liederschatz.

V. 12, 1 giebt der Anhang mit dem Auszug von Freylinghausen 1738, Porst, d. Danziger Gb., d. Berliner Liederschatz:

Ich leb' indess mit ihm vergnüget,
die Freundin des Lammes S. 312, d. Quedlinburger v. 1701, d. Schleusinger Gb., d. Nürnberger Herzensmusik, d. Arnstädter Gb. v. 1705, d. Regenspurger v. 1705, Freylinghausen 1714. 1718 u. 1741, Gothaer 1730, d. Tondernsche v. 1731, d. Herrnhuter v. 1731 S. 394, d. Dresdner v. Marperger S. 515, Schamelius, Carstedt, d. Leipziger Gb., d. Nürnberger Gb.:

Ich leb indess mit Dir vergnüget,
Häveckers Kirchenecho 1695 bei Rambach 3, S. 315, Bunsen, der Unverfälschte Liedersegen:

Ich leb indess in Gott vergnüget,
das Rudolstädter von 1734, d. Lübecker v. 1699, d. Dresdner Hauscapelle 1710 S. 246, d. Ratzeburger Gb. v. 1720, d. Ulmer v. 1734, d. Schleizer Gb., Burg, d. Altmärker, Hirschberger, Freiburger (bleib) Gb., ferner Räumer:

Ich leb indess in Dir vergnüget,
d. Magdeburger v. 1711, Steinmetz, d. Magdeburger:

Ich leb indess in ihm vergnüget,
d. Lemgoer Gb. v. 1719:

Ich leb in ihm indess vergnüget,
das Leipziger Gb. v. 1727 S. 110, Quandt, Rogall:

Ich leb in Jesu wohl vergnüget,
Bollhagen, d. Frankfurter Gb., Züllichower, die Dresdner Hauscapelle 1710 S. 359, Marperger im Dresdner Gb. S. 315:

Ich leb indessen ganz vergnüget.
Es ist also, auf Grund einer rein zufälligen Tradition, einer der am mindesten begründeten Lesarten der Vorzug zu Theil geworden.

V. 12, 2 hat der Anhang mit dem Rudolstädter v. 1734, der Nürnberger Herzensmusik v. 1703, Freylinghausen, mit dem Schleizer Gb., d. Tondernschen v. 1731, Porst u. s. f.:

und sterb', ohn' alle Kummerniß,
die Freundin des Lammes S. 312, d. Lübecker v. 1699, das Schleusinger v. 1701, d. Arnstädter Gb. v. 1705, die Dresdner Hauscapelle 1710 S. 246, d. Gothaer v. 1730:

und sterb ohn' alle Kummerniß.
Das Neutrum ist alterthümlich, und wenn es auch die beiden Drucke nicht haben, bei denen das Autographon zum Grunde liegen soll, so ist doch die Uebereinstimmung des officiellen Drucks mit einer Reihe guter alter Gesangbücher von entscheidendem Gewicht. — Das Komma hinter sterb ist mit allen Gesangbüchern zu tilgen. Freylinghausens Aenderung:

und leb ohn' alle Kummerniß

hat, wie es ihre Willkürlichkeit verdient, keinen Anklang gefunden.

Das Lied von Ad. Drese No. 932: Seelenbräutigam giebt der Anhang ganz übereinstimmend mit dem ältesten mir bekannten Drucke im Darmstädter Gb. v. 1698 ¹⁾ S. 134 ff. Die Interpunction hätte zuweilen verbessert werden sollen. Freylinghausen hat das Lied 1704 S. 283 ff. aufgenommen, jedoch die kleine Veränderung angebracht, daß er V. 12, 5. 6 setzte:

ewiglich aufs neu
mich mit Dir erfreu.

Dieselbe hat der Ausz. 1718 u. 1738 S. 144, d. Ausz. v. 1741 S. 277, d. Herrnhuter Gb. v. 1731 S. 951, v. 1741 S. 844, das Rudolstädter v. 1734, d. Wernigeroder v. 1738, Porst, Quandt, Rogall, Bollhagen, Burg, Steinmetz, d. Hirschberger, Züllichower, Leipziger, Naumburger, Schleizer u. a., ferner Bunsen, Raumer, d. Berliner Liederschatz und d. Unverfälschte Liedersegen. Der Anhang hat mit dem Darmstädter Gb., Halberstädter v. 1699, Magdeburger v. 1711 u. 1721, d. Lemgoer, Gothaer v. 1730, Carstedt, d. Magdeburger Gb., d. Altmärker u. a.:

ewiglich erfreu
mich mit Dir aufs neu.

Das Lied von J. B. Freystein No. 912: Mache Dich, mein Geist, bereit finde ich zuerst ²⁾ in dem Darmstädter Gb. v. 1698 S. 373 ff. Seine Verbreitung ist theils durch die Nürnberger Herzensmusik 1703 S. 524, theils besonders durch Freylinghausen veranlaßt, der es schon 1704 S. 458 aufgenommen hat. Der Anhang weicht an zwei Stellen mit Unrecht von dem Original ab. V. 2, 1 ff. heist es im Anhang wie im Rudolstädter Gb. v. 1734, im Dresdner Gb. von Marperger Abdr. 1743 S. 350, bei Porst, Carstedt, in dem Berliner Gb. v. 1736, Rogall, Burg, in d. Hirschberger Gb., Züllichower u. a., ferner bei Raumer, im Berliner Liederschatz und im Unverfälschten Liedersegen:

Aber wache erst recht auf
von dem Sündenschlafe,
denn es folgt bald darauf
eine lange Strafe.

Dagegen heist es in der dritten Zeile im Darmstädter Gb., im Halberstädter v. 1699, in der Nürnberger Herzensmusik, bei Freylinghausen 1704 S. 458, Ausz. 1718 u. 1738 S. 255, Ausg. 1741 S. 485, im Herrnhuter Gb. v. 1731. 1741, im Tondernschen v. 1731, im Lüneburger v. 1732, im Wernigeroder v. 1738, im Lemgoer, Gothaer 1730, bei Quandt, Bollhagen, Steinmetz, in dem

1) Bunsen bemerkt S. 888, das Lied sei zuerst 1695 gedruckt.

2) Nach Bunsen S. 890 ist das Lied zuerst 1697 gedruckt. — In der Dresdner Christlichen Haus- und Kirchen-Capelle oder dem Dresdner Haus- und Kirchengesangbuch von 1710 (Winkler. 8) steht das Lied nicht.

Magdeburger Gb., Altmärker, Leipziger, Freiburger, Naumburger, Schleizer u. a., ferner mit Bunsen:

Denn es folgt sonst darauf
eine lange Strafe.

Dieses sonst wird durch die klare Beziehung auf die ersten beiden Zeilen erfordert. Die Lesart bald bezieht sich auf die zweite Hälfte des Verses, könnte aber nur zulässig erscheinen, wenn das Verbum im Coniunctiv stände oder vielleicht hinzugefügt wäre.

V. 3, 3 schreibt der Anhang mit Porst, Carstedt, d. Berliner Gb. von 1736, Quandt, Rogall, d. Altmärker Gb., d. Züllichower u. a., ferner mit Raumer, d. Berliner Liederschatz und dem Unverfälschten Liedersegen:

Wache! sonstn wird sein Licht
Dir noch ferne deuchten,

das Darmstädter Gb., d. Halberstädter v. 1699, d. Nürnberger Herzensmusik, Freylinghausen in allen Ausgaben, d. Lemgoer, Gothaer 1730, Herrnhuter 1731. 1741, d. Tondernsche v. 1731, d. Rudolstädter v. 1734, d. Wernigeroder v. 1738, Dresdner 1743, Bollhagen, Burg, Steinmetz, d. Magdeburger, Hirschberger, Leipziger, Freiburger, Naumburger, Schleizer u. a., ferner Bunsen:

wache! sonstn wird Dein Licht
Dir noch ferne deuchten.

Wir haben es hier wieder mit einer jener seichten Aenderungen zu thun, wie deren so viele in die Texte unserer Gesangbücher gekommen sind, weil es den Herausgebern an feinem und tiefem poetischen Gefühl gemangelt hat und weil sie sich nicht einmal immer des, auch hier anklingenden, biblischen Sprachgebrauchs erinnern haben.

G. Arnold's Lied No. 923: O Durchbrecher aller Bande finde ich zuerst ¹⁾ im Darmstädter Gb. v. 1698 S. 498, aus dem es von Freylinghausen 1704 S. 433 ohne Veränderung aufgenommen ist. In den späteren Ausgaben von Freylinghausen finden sich einige Veränderungen ²⁾, die mit einer eigenthümlichen Abweichung vermehrt in den Anhang übergegangen sind. V. 1, 5. 6 giebt der Anhang mit Freylinghausen in der neunten

1) Zuerst gedruckt ist es in G. Arnolds Göttlichen Liebesfunken (Vorrede vom 12. Juni 1697). Die erste Ausgabe dieses Buches habe ich nicht einsehen können. In der dritten (Leipzig 1724), welche ich, auf freundliche Vermittelung des Herrn Dir. Dr. theol. Kraft, durch die Güte des Herrn Archidiaconus Kunhardt zu Hamburg zur Benutzung erhalten habe, finden sich S. 150 nur die Anfangsworte des Liedes, im Uebrigen ist, wie bei vielen anderen Liedern, auf Freylinghausens Gb. verwiesen.

2) Nur im Auszuge 1738 finde ich V. 10, 8 **F**üll statt des Druckfehlers des Darmstädter und Halberstädter (1699) Gb.: **H**üll. Auch das Herrnhuter Gb. u. a. pflanzen ihn fort, vielleicht in Rücksicht auf die falsch verstandene, auch in Gesangbüchern zuweilen vorkommende Phrase: die Hülle und die Fülle, die schon von Frisch 1, S. 474. a. richtig erklärt worden ist.

Ausgabe des ersten Theils 1715, mit dem Auszuge 1718 u. 1738 und der Ausg. v. 1741, d. Herrnhuter Gb. 1731. 1741, d. Tondernschen v. 1731, d. Wernigeroder v. 1738, Porst, Quandt, Rogall, Bollhagen, Burg, Steinmetz, d. Magdeburger, Hirschberger, N. Frankfurter, Köthener, ferner mit Bunsen, Raumer, dem Berliner Liederschatz und dem Unverfälschten Liedersegen:

übe ferner Dein Gerichte
wider unsern Adamssinn,

das Darmstädter Gb., d. Halberstädter 1699, Freylinghausen 1704, Carstedt, das Prenzlauer Gb.:

übe ferner Dein Gerichte
wider unser Adams Sinn.

Diese Bezeichnung ist bestimmter und angemessener als die durch Conjectur eingeführte. Dafs sie ganz im Geiste und in der Weise Arnolds ist, beweist eine andere Stelle aus seinen Göttlichen Liebesfunken I, LXXXVI S. 63:

Da lieg und wart ich nur
Auf meines Adams Tod, bis alle Creatur
Von mir geschieden sei und ich mich selbst verliere.

Ferner III, CXXVIII S. 342:

Mein Adam ist vergnüget,
Wenn er sein Urtheil noch sehr weit verschieben hört.

Die Veranlassung zu jener Correctur hat wieder in dem nachlässigen Druck: unsers Adams-Sinn gelegen.

V. 9, 3. 4 giebt der Anhang mit dem Unverfälschten Liedersegen:

ach! so lafs uns nicht stets hangen
an dem Tod der Eigenheit,

das Darmstädter Gb., d. Halberstädter v. 1699, Freylinghausen in allen Ausgaben, d. Herrnhuter Gb. 1731 u. 1741, d. Tondernsche v. 1731, d. Wernigeroder v. 1738, Porst, Carstedt, Quandt, Rogall, Bollhagen, Burg, Steinmetz, d. Magdeburger Gb., Hirschberger, Prenzlauer, Köthener, Elberfelder, Bunsen, Raumer:

in dem Tod der Eitelkeit,
das N. Frankfurter Gb. und der Berliner Liederschatz:

an dem Tod der Eitelkeit.

Da ich den ersten Druck des Liedes nicht habe einsehen können, so vermag ich nicht zu entscheiden, ob die Lesart Eigenheit original ist oder aus Conjectur her stammt. Bunsen schreibt den Anfang des Verses also:

Haben wir uns selbst gefangen
in der Lust und Eigenheit,
ach! so lafs uns nicht stets hangen
in dem Tod der Eitelkeit,

wo die zweite Zeile den Worten des Originals:
in Lust und Gefälligkeit ¹⁾)

entspricht. Sollte das Wort *Eigenheit* Conjectur sein, so ist dabei der theologische Sprachgebrauch und namentlich Arnolds Ausdrucksweise beachtet. So heist es bei ihm in den *Göttlichen Liebesfunken* III, XIV S. 260:

Durch Adam ward das Eins in Viel zerstreut,
Durch Christum kommt das Viel in Eins zusammen:

Wilt Du, o Mensch, von diesem Eins herkommen,
So geh hinein und flich die *Eigenheit*.

Ebendas. III, VII S. 256:

Geh aus Dir selbst und Deiner *Eigenheit*,
So bist Du in der Welt von Welt befreit.

Ebendas. II, S. 208:

So kann die Unschuld auch den reinen Umgang zieren
Und ohne dis und das Gemeinschaft haben dran,
Wenn sich der Sinn vom Geist ohn *Eigenheit* läßt führen,
Dafs er sein Paradies im Innern finden kann.

Ebendas. II, S. 211, 8:

Will der *Eigenheit* Gelüsten
Fremde Kraft vermessen seyn
Und darin sich spiegelnd brüsten,
Zieht die keusche Sonn sich ein.

In Arnolds Lied: Mein König, schreib mir Dein Gesetz V. 6:

So steht in Gottes Lieblichkeit
ein Gottesmensch zur Lieb bereit,
besiegend den Verdrufs,
den Wollust, Neid, Verdacht und Streit,
Geiz, Hoffart und die *Eigenheit*
erbärmlich leiden mufs.

Andererseits ist freilich bei Arnold der Ausdruck *Eitelkeit* sehr häufig, wofür es keiner Belege bedarf. Der Zusammenhang gestattet den einen wie den andern Gedanken, so dafs also die Entscheidung von dem ersten Druck abhängig gemacht werden mufs. Das ist aber sicher, dafs der Anhang consequenter die gewöhnliche, leicht verständliche Lesart beibehalten hätte.

V. 11, 1 ist ohne Grund, aber nach Vorgang von Porst, Bollhagen, Steinmetz, dem Berliner Liederschatz, zeuch in zieh verwandelt.

V. 11, 2. 3 giebt der Anhang nach Freylinghausen in der neunten Ausg. d. 1. Thls. 1715, im Ausz. 1718. 1738, in der Ausg. v. 1741, dem Herrnhuter Gb. v. 1731. 1741. 1802, dem Wernigeroder v. 1738, Porst, Carstedt, Quandt, Rogall, Bollhagen,

1) Zur Erläuterung dieses Ausdruckes kann eine Stelle aus den *Göttlichen Liebesfunken* dienen III, XXIX S. 276:

Drum nimm mir doch die Last gantz ab von meinem Rücken,
Sammt der Gefälligkeit, die mich noch nieder zieht
In falsche Menschenlieb, durch zauberische Tücken
Subtilster Irdigkeit, darauf das Aug noch sieht.

Burg, Steinmetz, dem Magdeburger Gb., dem Hirschberger, Prenzlauer, N. Frankfurter, Köthener, ferner mit Bunsen, Raumer, d. Berliner Liederschatz und dem Unverfälschten Liedersegen:

laß mit Dir gekreuzigt sein
was Dein Reich nicht kann ererben,
das Darmstädter Gb. und das Halberstädter von 1699 in durchaus poetischer Fassung, wenn auch mit kühner Verwendung des Dativ:

laß uns mitgekreuzigt sein,
was Dein Reich nicht kann ererben.

Diese Lesart hat Freylinghausen in der ersten Ausg. 1704 S. 434 mit Recht beibehalten, nur daß mit und gekreuzigt im Druck durch einen kleinern Zwischenraum getrennt sind. Die ungewöhnlichere Construction hat auch andere Conjecturen veranlaßt, z. B. im Tondernschen Gb. v. 1731:

laß das mitgekreuzigt sein.

Das Lied von Just. Falkner No. 882: Auf, ihr Christen, Christi Glieder finde ich ebenfalls zuerst¹⁾ im Darmstädter Gb. v. 1698 S. 395. Aus ihm ist es mit einer unbedeutenden Veränderung in die Nürnberger Herzensmusik 1703 S. 577 ff. und in das Gb. von Freylinghausen 1704 S. 465 übergegangen und so Gemeingut geworden. Der Anhang hat die Veränderung nach Vorgang Anderer wieder beseitigt. Er giebt V. 5, 6, 7 mit dem Darmstädter Gb., dem Halberstädter von 1699, Porst, Carstedt, dem Altmärker, Prenzlauer Gb., ferner mit Raumer:

Sollten wir
denn allhier
nicht auch streiten mit Begier,
während die Nürnb. Herzensmusik 1703, Freylinghausen 1704, 1715, 1718, 1738, 1741, d. Herrnhuter Gb. 1731, 1741, Quandt, Rogall, Burg, Steinmetz, d. Magdeburger Gb., d. Hallische, Hirschberger, N. Frankfurter, Elbinger, Brandenburger, Nassauer, Köthener, ferner Bunsen die Umstellung aufgenommen haben:
auch nicht streiten mit Begier.

Das letzte der Lieder, welches dem Darmstädter Gb. v. 1698 seine Verbreitung zu danken hat, ist das anonyme Lied No. 904: Ich traue auf Gott in allen Sachen, welches dort S. 94. 95 gedruckt ist. Aus ihm ist es z. B. in das Halberstädter Gb. v. 1699 und in die Nürnb. Herzensmusik von 1703 S. 651 übergegangen. Mit diesen Abdrücken stimmt der Anhang genau überein. Anerkennenswerth ist dabei, daß Aenderungen in anderen Gbb. unbeachtet geblieben sind, z. B. V. 4, 2 hart im Itzsteiner Gb. v. 1699 statt steiff, V. 4, 1 Vögel bei Porst st. Vöglein.

Spätestens in den letzten Jahren des siebzehnten²⁾ Jahrhunderts muß das Lied No. 885: Der Glaub ist eine Zuversicht gedichtet sein, welches zuweilen, z. B. im Berliner

1) Bunsen S. 895 kennt, wie es scheint, keinen älteren Abdruck als den von 1704 bei Freylinghausen.

2) Als ich S. 224 schrieb, kannte ich den Abdruck im Lübecker Gb. v. 1699 noch nicht. Ich verdanke dasselbe der Wernigeroder Bibliothek.

Liederschatz, wiewohl mit Unrecht, dem Schleswiger Probst und Consistorialrath J. H. Schrader beigelegt wird.¹⁾ Ich finde das Lied schon im Lübecker Gb. v. 1699 S. 299 und in der Nürnberger Herzensmusik 1703 S. 584. Dann hat Freylinghausen es 1714 in sein Neues geistreiches Gesangbuch aufgenommen S. 1123, wie es sich auch im Auszuge 1718 u. 1738 S. 222 und in der Ausg. von 1741 S. 432 befindet. An Freylinghausen schließt sich der Anhang an. Doch hat er V. 3, 7 mit Steinmetz u. a. den zufällig mit der Lesart der, wie es scheint, echten, wenigstens echteren, Tradition übereinstimmenden Druckfehler des Auszuges v. 1738: Dein Glaube aufgenommen, während die drei anderen Ausgaben wohlklingender: Dein Glauben lesen. Willkürlicher ist es, wenn der Anhang V. 4, 3 mit Bollhagen u. A. (s. unten):

und gehen auf der Sünden Bahn
gegeben hat, während Freylinghausen in allen Ausgaben u. A. (s. unten) gegeben haben:

und gehen auf der Sünde Bahn.
Zwar sind die Ausdrücke: Sündenweg, Lasterweg, Sündenpfad in Gesangbüchern gewöhnlich. Aber es liegt gar kein Grund vor, von der wohlbegründeten Ausdrucksweise Freylinghausens abzugehen. — Indefs die Darlegung der Verschiedenheiten in der Tradition vor und nach Freylinghausen wird beweisen, daß die bloße Anlehnung an den Text von Freylinghausen kein festes und sicheres Resultat geben konnte. V. 1, 4. 5 giebt der Anhang mit der Nürnberger Herzensmusik, Freylinghausen, Bollhagen, d. N. Frankfurter, Prenzlauer, Elbinger Gb., Quandt, Rogall, d. Köthener Gb., ferner mit Raumer und d. Unverfälschten Liedersegen:

Es muß Herz und Gemüthe
durchaus zu Gott gerichtet sein,

1) Als ich die Tabelle ausarbeitete, konnte ich nur meinen Zweifel an dieser Angabe ausdrücken. Seitdem ich das Tondernsche Gb. durch die Gefälligkeit des Herrn Bibliothekar Dr. Förstemann habe gebrauchen können, kann ich die Angabe mit Sicherheit als eine falsche bezeichnen. Jenes Gesangbuch enthält allerdings ein Lied des Probst Schrader von gleichen Anfangsworten S. 505. 506, aber man kann dasselbe nur eine freie Bearbeitung der Grundgedanken unsers Liedes nennen. Dieses Lied von Schrader ist unter die Wernigeroder Lieder S. 69 ff. aufgenommen und zum Theil bei Bunsen S. 561 f. 1. A. abgedruckt. — Andere nennen Gotter als Verfasser; einen Beweis dafür kenne ich nicht. Die zu Wernigerode befindliche Handschrift der Lieder Gotters, deren mühsamer Durchforschung auf meine Bitte Herr Dr. Förstemann sich zu unterziehen die Güte hatte, enthält das Lied nicht. Dagegen theilt mir Herr Dr. F. mit, daß nach einer handschriftlich in W. erhaltenen Notiz eines der früheren Erlauchten Besitzer der Bibliothek M. Joh. Casp. Schade der Verfasser sei. Die handschriftliche Notiz bezieht sich auf Schade's „eigenes Bekändtnus in der Vorrede derer Jesus - Lieder. Amsterd. 1694. 8.“ Ein Exemplar dieses Buches ist in W. nicht mehr vorhanden. In dem oben S. 327 citirten *Fasciculus cantionum* findet sich das Lied nicht vor.

das Lübecker Gb. v. 1699, Lemgoer v. 1719, d. Gothaer v. 1730, d. Greizer Liedersegen, d. Naumburger Gb., Steinmetz, d. Magdeburger, Altmärker, Burg, d. Hirschberger, ferner der Berliner Liederschatz:

Es mußs Herz und Gemüthe
Zu Gott völlig gerichtet sein.

V. 1, 7 giebt der Anhang mit der Nürnberger Herzensmusik, Freylinghausen, dem Lemgoer, dem Hallischen Gb., Steinmetz, d. Magdeburger, Altmärker, Hirschberger, Bollhagen, N. Frankfurter, Prenzlauer, Elbinger, Quandt, Rogall, d. Greizer Liedersegen, d. Naumburger Gb., d. Köthener, ferner mit Raumer, dem Berliner Liederschatz und dem Unverfälschten Liedersegen:

ohn' Wanken und ohn' Zweifel,
das Lübecker Gb. v. 1699, d. Gothaer v. 1730, Burg:
ohn Zweifel und ohn Wanken.

V. 2, 2 giebt der Anhang mit der Nürnberger Herzensmusik, Freylinghausen, d. Hallischen Gb., Hirschberger, Prenzlauer, Köthener, ferner mit Raumer und d. Unverfälschten Liedersegen:

im völligen Vertrauen,
das Lübecker Gb. v. 1699, d. Lemgoer v. 1719, d. Gothaer v. 1730, der Greizer Liedersegen, d. Naumburger Gb., Steinmetz, d. Magdeburger, Altmärker, Burg, Bollhagen, N. Frankfurter, Elbinger, Quandt, Rogall, der Berliner Liederschatz:

im völligen Vertrauen.

V. 2, 4 giebt der Anhang mit der Nürnberger Herzensmusik, Freylinghausen, d. N. Frankfurter, Prenzlauer, Köthener, ferner mit Raumer, dem Berliner Liederschatz und dem Unverfälschten Liedersegen:

auf sein Verdienst kann bauen,
das Lübecker Gb. v. 1699, d. Lemgoer v. 1719, d. Gothaer v. 1730, d. Greizer Liedersegen, d. Naumburger Gb., d. Hallische, Steinmetz, d. Altmärker, Burg, d. Hirschberger, Elbinger, Quandt, Rogall:

auf sein Verdienst thut ¹⁾ bauen.

V. 3, 1 giebt der Anhang mit der Nürnberger Herzensmusik, Freylinghausen, Bollhagen, d. N. Frankfurter, Prenzlauer, Elbinger, Rogall, d. Köthener Gb., ferner Raumer und dem Unverfälschten Liedersegen:

das aber ist kein Menschenwerk,
das Lübecker Gb. v. 1699, d. Lemgoer v. 1719, d. Gothaer von 1730, d. Greizer Liedersegen, d. Naumburger Gb., d. Hallische, Steinmetz, das Magdeburger Gb., Altmärker, Burg, Hirschberger, Quandt, der Berliner Liederschatz:

dafs aber ist kein Menschenwerk.

V. 3, 2 giebt der Anhang mit der Nürnberger Herzensmusik, Freylinghausen, Bollhagen, d. N. Frankfurter, Prenzlauer, Elbin-

1) Das Magdeburger, Bollhagen: zu bauen.

ger, Quandt ¹⁾, Rogall, dem Köthener Gb., ferner mit Raumer und dem Unverfälschten Liedersegen:

Gott muß es uns gewähren,
das Lübecker Gb. v. 1699, d. Lemgoer v. 1719, d. Gothaer von 1730, der Greizer Liedersegen, d. Naumburger Gb., d. Hallische, Steinmetz, d. Magdeburger, Altmärker, Burg, Hirschberger, der Berliner Liederschatz:

der Glaub kommt von dem Herren,
welche Lesart wegen des Reimes: vermehren mißfällig geworden zu sein scheint. Damit hängt die folgende Aenderung zusammen, wenn V. 3, 3. 4 der Anhang mit der Nürnberger Herzensmusik, Freylinghausen, Rogall, Bollhagen, d. N. Frankfurter, Prenzlauer, Elbinger, Köthener, ferner mit Raumer und dem Unverfälschten Liedersegen schreibt:

drum bitt', daß er den Glauben stärk
und in Dir woll' vermehren,
wo die Lesart des Lübecker Gb. v. 1699, des Lemgoer v. 1719, d. Gothaer Gb. v. 1730, d. Hallischen, Steinmetz, des Magdeburger, Altmärker, Burg, d. Hirschberger, Quandt, des Berliner Liederschatzes:

drum bitt, daß er ihn in Dir stärk
und täglich woll vermehren,
mehr einen ursprünglichen Charakter trägt.

V. 3, 5. 6 giebt der Anhang mit Freylinghausen, Bollhagen, d. Prenzlauer, d. Elbinger, Quandt, Rogall, d. Köthener Gb., ferner mit Raumer und dem Unverfälschten Liedersegen:

Lafs aber auch des Glaubens Schein
in guten Werken an Dir ²⁾ sein,

das Lübecker Gb. v. 1699, d. Nürnberger Herzensmusik 1703, d. Lemgoer v. 1719, d. Gothaer Gb. v. 1730, der Greizer Liedersegen, d. Naumburger Gb., d. Hallische, Steinmetz, d. Magdeburger, Altmärker, Burg, d. Hirschberger Gb., d. N. Frankfurter, der Berliner Liederschatz:

laß aber auch des Glaubens Schein,
die guten Werke, an Dir sein.

V. 4, 1 giebt der Anhang mit der Nürnberger Herzensmusik, Freylinghausen, Bollhagen, d. N. Frankfurter, Prenzlauer, Elbinger, Quandt, Rogall, d. Köthener Gb., ferner mit Raumer und dem Unverfälschten Liedersegen:

Es ist ein schändlich böser Wahn,
des Glaubens sich nur ³⁾ rühmen,
das Lübecker Gb. v. 1699, d. Lemgoer v. 1719, d. Gothaer v.

1) Quandt hat hier die spätere Lesart hineincorrigirt, dagegen in dem Folgenden die alte stehen lassen, die nun ohne Relation ist. Dasselbe Versehen findet sich im Rudolstädter Gb. v. 1734.

2) Sichtbar sein bei Rogall und im Elbinger Gb.

3) Der Berliner Liederschatz hat zu st. nur.

1730, der Greizer Liedersegen, d. Naumburger Gb., d. Hallische, Steinmetz, d. Magdeburger, Altmärker, Burg, d. Hirschberger:

Es ist ein schändlich böser Wahn,
des Glaubens sich woll'n rühmen.

V. 4, 3. 4 giebt der Anhang mit Freylinghausen (s. o.), Bollhagen, Rogall, d. N. Frankfurter, Prenzlauer, Elbinger, Köthener, ferner mit Raumer und dem Unverfälschten Liedersegen:

und gehen auf der Sünden¹⁾ Bahn,
das Christen nicht kann²⁾ ziemen,
das Lübecker Gb. v. 1699, d. Gothaer v. 1730:

und doch die Werke nehmen an,
die Christen nicht geziemen,
die Nürnberger Herzensmusik v. 1703, d. Lemgoer v. 1719, der Greizer Liedersegen, das Naumburger Gb., das Hallische Gb., Steinmetz, d. Magdeburger, Altmärker, Burg, d. Hirschberger Gb., Quandt:

und böse Werck doch nehmen an,
so Christen nicht geziemen,
der Berliner Liederschatz:
und böse Werke nehmen an,
so Christen nicht geziemen.

Aus dieser Darlegung ist ersichtlich, daß schon vor Freylinghausen eine verschiedene Tradition bei diesem Liede stattfand. Welche von den beiden Traditionen, die ich nachweisen kann, die echte Form des Liedes beibehalten hat oder derselben sich mehr nähert, kann erst entschieden werden, wenn es gelingt ein Exemplar des ersten Druckes aufzufinden. Aber nach der Beschaffenheit der Lesarten zu urtheilen möchte ich in den meisten Stellen den Text des Lübecker Gb. von 1699 für den richtigen halten. Freylinghausen hat sich offenbar an den Text angeschlossen, den die Nürnb. Herzensmusik giebt. Seit der allgemeinen Verbreitung der Gesangbücher von Freylinghausen hat nun einerseits dessen Recension theils ganz Platz gegriffen theils auf die Gestaltung einzelner Stellen eingewirkt; andererseits haben die beiden älteren mir bekannten Recensionen sich mehr oder weniger rein fortgepflanzt. Aus diesem Labyrinth kann man sich nur durch Zurückgehen auf den ältesten Text herauswinden.

Chr. Friedr. Richter's Lied No. 889: Es glänzet der Christen inwendiges Leben ist zuerst von Freylinghausen 1704 S. 808 f. veröffentlicht. Der Anhang giebt bis auf eine Stelle diesen Originaldruck treu wieder. Nämlich V. 4, 9. 10 liest er mit dem Hirschberger und Brandenburger Gb.:

das muß denn ganz herrlich
und prächtig erklingen;
Freylinghausen 1704 und 1715 S. 808, Auszug 1718 und 1738

1) Sünder haben Freylinghausen, Rogall, d. N. Frankfurter, Prenzlauer, Elbinger, Köthener Gb., Raumer.

2) Bollhagen: will:

S. 452, Ausg. 1741 S. 871, d. Herrnhuter Gb. v. 1731 u. 1741, d. Tondernsche v. 1731, d. Wernigeroder v. 1738, Porst, Carstedt, Quandt, Rogall, Burg, Steinmetz, d. Magdeb., Prenzlauer, d. Ostfriesische, Köthener Gb., d. Greizer Liedersegen, Raumer, d. Berliner Liederschatz, der Unverfälschte Liedersegen haben:

das muß denn ganz herrlich,
ganz prächtig erklingen.

Bei dem ganz eigenhümlichen Schwunge und Stile dieses Liedes ist es an sich mißlich, an dem sprachlichen Ausdrucke irgend eine Aenderung vorzunehmen. Man möchte sagen, in jeder Einzelheit ist die ganze merkwürdige Individualität des Dichters ausgeprägt. Will man das Erzeugniß derselben den Gemeinen wieder bieten, so darf man, meine ich, auch nicht weiter daran rühren. Am wenigsten gerechtfertiget aber erscheint eine so kleinliche Aenderung bei einem Ausdruck, der wahrlich unter allen im Liede den geringsten Anstoß erregen wird. Zum Ueberflusse sei bemerkt, daß die Aenderung um so weniger passend erscheint, als unmittelbar nachher gesagt wird:

die ihre Loblieder
mit ihnen gar freundlich
und lieblich absingen.

Noch erwähne ich, daß wenn der Anhang V. 5, 7 giebt:

sie stehen ~~im~~ Leiden,
sie bleiben in Freuden,

dies in Uebereinstimmung mit der Ausg. Freylinghausens v. 1704 geschieht, der auch Porst, Carstedt, Quandt, Rogall, Burg, Steinmetz, d. Magdeburger, Hirschberger, Ostfriesische, Wernigeroder v. 1738, der Berliner Liederschatz gefolgt sind; daß aber in der neunten Ausgabe des ersten Theils von Freylinghausen 1715, im Ausz. 1718 u. 1738 und in der Ausg. 1741, sowie im Herrnhuter Gb. 1731. 1741, im Tondernschen von 1731, im Brandenburger, Prenzlauer, Köthener Gb., im Greizer Liedersegen, bei Bunsen, Raumer, im Unverfälschten Liedersegen gelesen wird:

sie stehen ~~im~~ Leiden.

Ich kann diese Lesart nur für einen Druckfehler oder eine müßige, aus der gegenüberstehenden Construction abgeleitete Aenderung halten, wie deren in den späteren Ausgaben des Gesangbuches von Freylinghausen viele sind, wenn im Uebrigen auch beide Ausdrücke sprachrichtig und gebräuchlich sind.

Das Lied von Joh. Euseb. Schmidt No. 891: Fahre fort, Zion, fahre fort im Licht giebt zuerst Freylinghausen 1704 S. 1038, dann die Herrnhuter Gesangbücher, einige nicht ohne Abweichungen ¹⁾. Diese hat der Anhang verworfen, dagegen einige oberflächliche und unüberlegte Aenderungen, die theils das

1) In dem Herrnhuter Gb. von 1741 ist unser Lied zu einem von 24 Versen angeschwollen, in dem sich jedoch die Originalverse sämmtlich finden, näml. V. 4. 7. 10. 13. 16. 19. 22.

Porstsche Gesangbuch theils andere darbieten, leider beibehalten.
V. 2, 1 ff. schreibt der Anhang mit Porst:

Leide Dich, Zion, leide ohne Scheu
Trübsal, Angst **und** Spott und Hohn,

Freylinghausen 1704 u. 1715 S. 1038, Auszug 1718 u. 1738
S. 365, Ausg. 1741 S. 697, d. Herrnhuter Gb. v. 1731 u. 1741,
d. Tondernsche Gb. v. 1731, d. Wernigeroder v. 1738, Carstedt,
Quandt, Rogall, Bollhagen, Burg, Steinmetz, das Magdeburger,
Köthener, Hirschberger, Prenzlauer Gb., d. Greizer Liedersegen,
Bunsen, Raumer, d. Berliner Liederschatz und der Unverfälschte
Liedersegen geben in der zweiten Zeile:

Trübsal, Angst **mit** Spott und Hohn.
Schon die Form Hohn konnte erkennen lassen, daß die andere
Lesart einen Fehler enthalte.

V. 2, 5. 6 giebt der Anhang mit Porst, Carstedt, Bollhagen,
d. Prenzlauer Gb., d. Berliner Liederschatz, dem Unverfälschten
Liedersegen:

Zion, fühlest du den Schlangenstein,
Freylinghausen in allen Ausgaben, d. Herrnhuter Gb. v. 1731.
1741, d. Tondernsche v. 1731, d. Wernigeroder v. 1738, Quandt,
Rogall, Burg, Steinmetz, d. Magdeburger, Köthener, Hirschberger
Gb., d. Greizer Liedersegen, Raumer haben mit Recht:

Zion, fühlest du den Schlangen Stich.
Man vergleiche aus dem Liede Ach Jesu, tröste mich die
Anfangsworte:

Ach Jesu, tröste mich
in meinen schweren Nöthen,
der scharfe Fersenstich
der Schlangen will mich tödten.

Die Aenderung ist hauptsächlich dadurch veranlaßt, daß man
nicht erkannte, wie der Schlangen der Genitivus Singularis
in der schwachen Declination sei. Vergl. noch in dem Liede von
Joh. Heermann: Früh Morgens, da die Sonn aufgeht V. 9, 3:

Wie er der Schlangen Kopf zerknickt,
die Höll zerstört, den Tod erdrückt.

In dem Liede von Joh. Heermann: Treuer Wächter Israel V. 13, 1:

Jesu, wahrer Frieden-Fürst,
der der Schlangen hat zerknirscht
ihren Kopf durch seinen Tod.

In dem Liede: Nun hat das heilig Gotteslamm V. 2:

Sein Fersenstich gibt nicht mehr Blut,
verschwunden ist der Schlangen Muth,
ihr Haupt ist nun zerknirschet gar,
das bei dem Kreuz so freche war.

In dem Liede von J. H. Schröder: Jesu, hilf singen, du Fürste
des Lebens, V. 8:

Ach Herr, wo du weichst, so muß ich ja irren,
wenn mich der Schlangen List sucht zu verwirren.

In dem Liede von P. Gerhardt: Schwing dich auf zu deinem Gott V. 2, 1:

Schüttle deinen Kopf und sprich:
 Fleuch, du alte Schlange!
 Was erneu'rst du deinen Stich,
 machst mir angst und bange?
 Ist dir doch der Kopf zerknickt!

In dem Liede: Christen, lernet euch wohl schicken, V. 2:

Es regiert in jedem Stande
 schon der Geist vom Widerchrist;
 man sieht lauter Sünd' und Schande,
 Frevel, Bosheit, Trug und List.
 Nun erfüllt die Kraft des Drachen
 fast Wehr-, Nähr- und Lehrstand ganz,
 daß der Kopf, der Bauch und Schwanz
 eine arge Schlange machen.
 Darum schickt euch in die Zeit
 mit des Glaubens Kräftigkeit.

Allerdings ist an sich Schlangenstich so gut möglich als in alten Liedern Schlangennoth, Schlangentreter u. a. vorkommen. Aber an unserer Stelle würde das Compositum den Gedanken des Dichters unnütz verschleiern.

V. 3, 3 giebt der Anhang mit Carstedt, dem Prenzlauer Gb. und Bunsen:

achte nicht ihr Gut und Geld.
 Viel kräftiger und entschiedener heist es bei Freylinghausen in allen Ausgaben, in dem Herrnhuter Gb. 1731. 1741, in d. Tondernschen v. 1731, im Wernigeroder v. 1738, bei Porst, Quandt, Rogall, Bollhagen, Burg, Steinmetz, im Köthener, Magdeburger, Hirschberger Gb., im Greizer Liedersegen, bei Raumer, im Berliner Liederschatz und im Unverfälschten Liedersegen:

achte nichts ihr Gut und Geld.
 V. 4, 1. 2 hat der Anhang mit Porst, Carstedt, Bollhagen, d. Prenzlauer Gb., d. Berliner Liederschatz:

Prüfe recht, Zion, prüfe recht den Geist,
 der Dich ruft zu beiden Seiten,

Freylinghausen in allen Ausgaben, das Herrnhuter Gb. 1731. 1741, d. Tondernsche Gb. v. 1731, d. Wernigeroder v. 1738, Quandt, Rogall, Burg, Steinmetz, das Magdeburger, Köthener, Hirschberger Gb., d. Greizer Liedersegen, Bunsen, Raumer und der Unverfälschte Liedersegen geben die freiere, sicherlich poetisch schöne und überdiß ganz biblische Wendung:

der Dir ruft zu beiden Seiten.
 Nur eine engherzige und kurzsichtige Kritik konnte hieran mäkeln, wie es denn eben im vorigen Jahrhundert geschehen ist.

Endlich ist V. 7, 2 die Schreibart laulig aus Porst aufgenommen. Freylinghausen schreibt 1704. 1715. 1718 u. 1741,

wie es noch jetzt gebräuchlich ist, laulich, im Ausz. 1738 steht laulich¹⁾.

Das Lied No. 914: Meine Sorgen, Angst und Plagen, welches zuerst in dem ersten Theile des Gesangbuchs von Freylinghausen (aber noch nicht in der Ausgabe von 1704, sondern in den Liedern der Zugabe, welche die späteren Ausgaben bringen) erschienen ist, giebt der Anhang übereinstimmend mit dem Druck bei Freylinghausen in der neunten Aufl. des ersten Thl. v. 1715 S. 1126, der Ausg. v. 1741 S. 654, dem Ausz. 1718 S. 341. Nur an einer Stelle weicht er von diesen Drucken ab. V. 6, 7. 8 heisst es in den genannten Ausgaben Freylinghausens so wie im Herrnhuter Gb. v. 1731, im Wernigeroder v. 1738, im Köthener Gb., im Unverfälschten Liedersegen:

Canaan wird nicht gefunden,
wo man nichts hat überwunden,
der Anhang dagegen giebt mit der achten Ausgabe des Auszuges v. 1738, mit der Porst, Carstedt, d. Berliner Gb. v. 1736, d. Prenzlauer, N. Frankfurter, d. Schleizer, d. Hallische Gb., Burg, d. Greizer Liedersegen, d. Tondernsche Gb., d. Berliner Liederschatz, Stier übereinstimmen:

Canaan wird nicht gefunden,
wo man nicht hat überwunden²⁾.
Die vorgezogene Lesart ist von allgemeinerem Sinne und erscheint darum kräftiger. Die ursprüngliche wird aber schwerlich als Druckfehler angesehen werden können. Sie drückt denselben Gedanken, nur schwächer, aus. Niemand kann Alles überwinden. Wer aber Nichts überwunden hat, wird auch nicht dahin kommen, daß er gekrönt werde.

Das Lied No. 937: Strahl der Gottheit, Kraft der Höhe, welches meines Wissens zuerst in dem zweiten Theile des Gesangbuchs von Freylinghausen 1714 S. 172. 173 gedruckt worden, ist im Anhange nicht nach diesem Originale gegeben, sondern durch mehrere Abweichungen entstellt, die nur in der Willkürlichkeit der Herausgeber der ältern Berliner Gesangbücher ihren Grund haben und zum Theil ganz verwerflich sind. Unwichtig ist, wenn der Anhang V. 2, 1 ff. mit Porst, Carstedt, dem Berliner Gb. v. 1736, d. Brandenburger Gb., d. Prenzlauer,

1) Diese Schreibart finde ich z. B. auch im Darmstädter Gb. von 1698 S. 316, 8.

2) Der absolute und prägnante Gebrauch des Wortes überwinden ist allerdings auch in Liedern häufig. So mehrmals in dem kräftigen Liede: Auf, Christenmensch, auf, auf zum Streit z. B. V. 8:

Wer überwind't, bekommt Gewalt,
wie Christus zu regieren,
mit Macht die Völker mannigfalt
in einer Schnur zu führen.

Wer überwind't, bekommt vom Herrn
zum Feldpanier den Morgenstern.

d. N. Frankfurter, Elbinger Gb., mit Burg, Bunsen, d. Berliner Liederschatz, Stier, Cunz schreibt:

Glaube, Weisheit, Rath und Stärke,
Furcht, Erkenntniß und Verstand,
das sind Deiner Gottheit Werke,

wo Freylinghausen 1714 u. 1741 und mit ihm das Ostfriesische Gb., d. Köthener, d. Tondernsche v. 1731 in der letzten Zeile geschrieben:

das sind deiner Gottheit Werke.

Auffallender ist, daß der Anhang V. 3, 4 mit Porst, Carstedt, d. Berliner Gb. v. 1736, d. Brandenburger, d. Prenzlauer, Elbinger, d. Berliner Liederschatz:

setze Dich auf mich auch hin

geschrieben, während Freylinghausen 1714 u. 1741 und mit ihm das N. Frankfurter Gb., Burg, d. Ostfriesische Gb., d. Köthener, d. Tondernsche v. 1731, Bunsen, Stier:

nimm es ganz zu eigen hin

geben. Die Aenderung stützt sich freilich auf Luc. Act. 2, 3: „Und man sahe an ihnen die Zungen zertheilet, als wären sie feurig. Und er setzte sich auf einen jeglichen unter ihnen.“ Diese Stelle klingt auch in ähnlichen alten Liedern an, z. B. in dem Pfingstliede von M. Weifs:

Kam der heilige Geist ins Haus,
wie ein Sturmwind mit großem Braus.

Safs auf jeglichen unter ihnn,
gab ihnn alln rechtschaffnen Sinn,

ferner in dem Liede: der heilig Geist vom Himmel kam V. 2, 1 ff.

Der Jünger Zungen feurig warn,
das Wort sollt brünstig herausfahn,
der Geist safs auf ihnn allen.

Aber wer fühlte nicht, daß die Wendung im Originale passender ist, weil sie bescheidener ist?

Geradezu falsch ist V. 4, 1 ff. vom Anhang nach Porst und dem Berliner Liederschatz:

Lafs das Feuer Deiner Liebe
rühren meine Zung' und Mund,
daß ich noch mit heißem Triebe
Gottes Thaten mache kund

geschrieben. Freylinghausen 1714 u. 1741 bietet **auch** statt **noch**, wie es der Zusammenhang fordert, und ihm sind gefolgt Carstedt, d. Berliner Gb. v. 1736, d. Brandenburger, das Prenzlauer, d. N. Frankfurter, Elbinger Gb., Burg, d. Ostfriesische Gb., das Köthener, das Tondernsche von 1731, Bunsen, Stier, Cunz.

In demselben Verse Z. 5. 6 schreibt der Anhang:

laß es Seel' und Herz entzünden,
auszubrennen alle Sünden,

Freylinghausen 1714 u. 1741, und mit ihm das Ostfriesische Gb., d. Köthener, d. Tondernsche v. 1731:

laß es Seel und **Geist**¹⁾ entzünden
und verzehren alle Sünden.

Hätte man Freylinghausen verglichen, würde man wohl kein Bedenken getragen haben, statt der unklaren und verworrenen Aenderung die einfache und in sich einige Originallesart wieder herzustellen. Wie stark die Willkürlichkeit sich hier breit gemacht hat, mögen einige Varianten lehren. So schreibt Porst, d. Brandenburger Gb., d. N. Frankfurter, Burg, Bunsen, d. Berliner Liederschatz, Cunz:

Laß es Seel und **Herz** entzünden
und verzehren alle Sünden,

das Berliner Gb. v. 1736, Carstedt, d. Prenzlauer:

laß es selbst mein Herz entzünden,
auszubrennen alle Sünden,

danach das Elbinger, entweder mit einem Druckfehler, oder einer kühnen, alterthümlichen Construction:

laß es selbst mein Herz entzünden,
auszubrennen aller Sünden,

Stier:

Laß es Seel und Geist entzünden,
auszubrennen alle Sünden.

Endlich ist V. 1 im Anhang, nach dem Vorgange von Porst, Carstedt, dem Berliner Gb. von 1736, dem Brandenburger Gb., dem Prenzlauer, d. N. Frankfurter, Elbinger Gb., Burg, dem Berliner Liederschatz, Stier, Cunz, Bunsen, noch einmal als Schlussvers V. 6 gedruckt, eine Wiederholung, die wenigstens von Freylinghausen nicht vorgeschrieben ist und die überdiß gegen den schönen Abschluß des Liedes in V. 5 geradezu streitet.

Das dem *puer Offenbacensis* Sannom beigelegte Lied No. 901: Herr Jesu Christ, mein Leben, von dem man einzelner Stellen halber wünschen muß, daß es nicht von einem achtjährigen Knaben gedichtet sei²⁾, hat seine Verbreitung bekanntlich seiner Aufnahme in die Zugabe zu dem ersten Theile des Gesangbuches von Freylinghausen S. 1105 (neunte Aufl. v. 1715) zu verdanken. Mit diesem Abdruck stimmt der Anhang bis auf

1) Der Geist wäre hier wohl nicht so mißliebig geworden, wenn die Aendernden an Luther gedacht hätten, der da mit Beziehung auf den heiligen Geist singt:

Zünd uns ein Licht an im Verstand,
gieb uns ins Herz der Liebe Brunst.

In dem herrlichen Liede: Komm, o komm, du Herr des Lebens, heißt es V. 2:

Gieb in unser Herz und Sinnen
Weisheit, Rath Verstand und Zucht,
daß wir anders nichts beginnen,
denn was nur Dein Wille sucht.

2) Von Andern wird es E. C. Homburg beigelegt. Aber ich finde das Lied wenigstens nicht in dessen Geistl. Liedern. Jena 1659. 8.

eine Stelle überein, in der eine zwecklose und unnöthige Aenderung aus Porst u. a. aufgenommen ist. Der Anhang schreibt nämlich V. 8, 5 ff. mit Porst, Carstedt, dem Berliner Gb. von 1736, dem Berliner Liederschatz, dem Unverfälschten Liedersegen:

Gott, heilger Geist, erfülle
mein Herz, daß **es** sei stille
und allzeit lobe dich.

Freylinghausen dagegen 1715. 1718. 1738. 1741 und mit ihm Bollhagen, Rogall, Quandt, das Magdeburger u. Köthener Gb., der Greizer Liedersegen, Layriz S. 335 haben:

Gott heilger Geist, erfülle
mein Herz, daß **ich** sei stille
und allzeit lobe Dich.

Die Aenderung des Subjects ist gerade sehr passend für den Schlufsgedanken des Liedes. Etwas Anstößiges vermag ich darin nicht zu erkennen.

Joh. Jos. Winkler's Lied No. 930: O süßser Stand, o selig¹⁾ Leben habe ich in den Magdeburger Gesangbüchern vom Anfange des vorigen Jahrhunderts vor 1714 nicht gefunden. Es dürfte zu denen gehören, die Freylinghausen im zweiten Theile 1714 zuerst veröffentlicht hat. Wie es daselbst S. 460 f. gelesen wird, so hat es auch der Anhang gegeben. Nur V. 7, 5 hat der Anhang mit Porst und d. Berliner Liederschatz geschrieben:

Was sind die Lampen ohne Oele?

Freylinghausen dagegen 1714. 1718. 1738. 1741 mit den Stimmen aus Zion S. 605, d. Herrnhuter v. 1731, d. Tondernschen v. 1731, d. Wernigeroder v. 1738, Carstedt, Quandt, Rogall, d. Prenzlauer Gb., Steinmetz, d. Magdeburger Gb., dem Greizer Liedersegen, Raumer, d. Unverfälschten Liedersegen:

Was sind die Lampen sonder Oele?

Jene Aenderung ist an sich unnütz, und überdiß zu verwerfen, weil ohne in der folgenden Zeile wiederkehrt.

Auffallend aber und bemerkenswerth sind einige Varianten, die ich in d. Herrnhuter Gb. v. 1741 gefunden habe und denen zum Theil Raumer ein großes Gewicht beigelegt hat. Dort heist es V. 5, 3. 4, wie bei Raumer:

Die reine himmlische Begierde
hat alle Thorheit schon besiegt,

wo Freylinghausen mit den Stimmen aus Zion, dem Herrnhuter Gb. von 1731, dem Tondernschen von 1731, dem Wernigeroder von 1738 u. s. f.:

hat solche Thorheit schon besiegt.

Ferner V. 7, 1 hat das Herrnhuter Gb. von 1741 (aber nicht Raumer):

o schön**st**es Bild, ein Herz zu schauen,

1) Einzelne Gb., z. B. d. Tondernsche von 1731, d. Wernigeroder v. 1738, haben: o selig**s** Leben.

Freylinghausen mit den Stimmen aus Zion, dem Herrnhuter Gb. v. 1731, d. Tondernschen v. 1731, d. Wernigeroder v. 1738 u. s. f.:

o schönes Bild, ein Herz zu schauen.

Endlich V. 7, 6 hat d. Herrnhuter Gb. v. 1741, wie Raumer:

und ohne Christi Einfaltssinn,

Freylinghausen mit den Stimmen aus Zion, dem Herrnhuter Gb.

v. 1731, d. Tondernschen v. 1731, d. Wernigeroder 1738 u. s. f.:

Schein ohn' Einfalt und Christi Sinn.

No. 887, die Strophe aus einem Liede von Zinzendorf: die wir uns allhier beisammen finden hat der Anhang ganz in Uebereinstimmung mit dem Gesangbuch der Brüdergemeine von 1802 S. 328 abdrucken lassen.

Dagegen liegt in dem letzten Liede, welches zu besprechen ist, in dem Liede von J. J. Scheidt No. 883: Aus Gnaden soll ich selig werden noch ein sehr eigenthümlicher Fall vor, indem der Anhang bei demselben ganz und gar abgewichen ist von seinem Princip, „die älteren Texte“ wieder herzustellen. Dieses Lied ist zuerst im J. 1746 als Anhang zu einer Predigt von Forstmann in Solingen gedruckt¹⁾, daher es denn auch zuweilen diesem beigemessen wird. Seine weitere Verbreitung erhielt es durch seine Aufnahme in die zu Wernigerode 1752 herausgekommene Sammlung geistlicher Lieder No. 30 S. 30 f. und (aus dieser) in den zweiten Theil der Stimmen aus Zion No. 103 S. 441. Beide Abdrücke stimmen bis auf einzelne unbedeutende Verschiedenheiten überein. Aus diesen ist es in einzelne Gesangbücher im Ganzen in echter Gestalt übergegangen, z. B. in das Brandenburger und Mecklenburger. In anderen hat das Lied schon eine gröfsere Zahl freierer Veränderungen erfahren, z. B. in dem Hallischen, dem von Frankfurt a. d. Oder, Unter-Barmen, Elberfeld²⁾. Eine gänzliche Umdichtung findet sich in dem Altonaer von 1780, dem Wittenberger, dem Wirtenberger, dem von Frankfurt a. M. In neuerer Zeit sind in hymnologischen Werken und in dem neuen Württemberger Gb. verschiedene Aenderungen mit dem ursprünglichen Texte vorgenommen worden. Die freiste Bearbeitung liegt in dem Unverfälschten Liedersegen vor, der hier seinem Namen ganz untreu geworden ist, indem er nicht den echten Text des Liedes gegeben, sondern denselben unter Benutzung alter und neuerer Aenderungen sehr stark umgewandelt hat. Gleichwohl hat der Anhang das Lied aus ihm, nicht aus den oben angeführten Werken abdrucken lassen. Das Lied verdient es wohl, in genauere Betrachtung gezogen zu werden.

1) Ich habe diesen Druck von keinem Orte her zur Einsicht erhalten können.

2) Durch ein Versehen ist in d. Columnne 30 über das Neue Cüstiner Gb. die No. 396 zu diesem Liede gekommen; es bezieht sich dieselbe auf das folgende Lied. Hiernach bitte ich auch die Bemerkung auf S. 226 zu berichtigen.

V. 1, 3 giebt der Anhang mit dem Unverfälschten Liedersegen:

Was willst Du Dich so böß geberden,
die Wernigeroder Sammlung, die Stimmen aus Zion, d. Brandenburger Gb., d. Neue Frankfurter, d. Mecklenburger Kirchengesangbuch, Bunsen, Stier, Cunz, Knapp, das Gesangbuch für Württemberg:

Was willst du dich so blöð geberden?
das Hallische Gb. ganz frei:

Giebts je ein Wort voll Kraft auf Erden
und ist's wahr, was die Schrift verspricht
u. s. f. Das Gesangbuch für Unter-Barmen:

Was führest du noch für Beschwerden?
das Gb. für Elberfeld:

Warum fühlst du noch stets Beschwerden?

Der Gedanke: was willst du dich so blöð geberden? schließt sich dem Sinne der unmittelbar vorausgehenden Worte so natürlich an, daß die Aenderung des Anhangs für unzweckmäßig erachtet werden muß. In V. 8 wird derselbe Gedanke verwendet.

V. 2, 3 giebt der Anhang mit Cunz, Knapp, d. Württemberger Gb. und dem Unverfälschten Liedersegen:

der Mittler, der im Fleisch erschienen,
hat diese Ehre zum Gewinn,
die Wernigeroder Sammlung, die Stimmen aus Zion, d. Brandenburger, d. N. Frankfurter, d. Mecklenburger Kirchengesangbuch, das Hallische, das von Unter-Barmen:

Gott, der aus Lieb im Fleisch erschienen,
hat diese Ehre zum Gewinn,
das Elberfelder Gb.:

der Heiland, der aus Lieb erschienen,
u. s. f. Dem Dichter haben die bekannten Schriftstellen z. B. 1 Tim. 3, 16. Joh. 1, 14 vorgeschwebt, so daß sein Ausdruck wohl unangetastet bleiben konnte.

V. 3, 2 ff. giebt der Anhang mit dem Württemberger Gb., Cunz und dem Unverfälschten Liedersegen:

So hart Dich Deine Sünde plagt,
so schwer Du immer bist beladen,
so schwer Dein Herz Dich auch verklagt,
die Wernigeroder Sammlung, die Stimmen aus Zion, das Brandenburger, N. Frankfurter, Hallische, Mecklenburger, die beiden Rheinischen Gbb., Bunsen, Stier, Knapp:

So oft dich deine Sünde plagt,
so oft Dir will der Satan schaden,
so oft dich dein Gewissen nagt.

V. 3, 6 giebt der Anhang mit dem Hallischen, den beiden rheinischen Gbb., Stier, Knapp, dem Württemberger Gb., Cunz und dem Unverfälschten Liedersegen:

das beut dir Gott aus Gnaden an,

die Wernigeroder Sammlung, die Stimmen aus Zion, das Brandenburger, N. Frankfurter, Mecklenburger Gbb., Bunsen (biet):
das biet't dir Gott aus Gnaden an.

V. 4, 4 giebt der Anhang mit Knapp, dem Württemberger Gb., Cunz und dem Unverfälschten Liedersegen:

Sprich, wels du dich zu rühmen hast?

die Wernigeroder Sammlung, die Stimmen aus Zion, das Brandenburger, N. Frankfurter (wo st. wenn), d. Mecklenburger, Hallische, d. Gb. v. Unterbarmen, Bunsen (wo), Stier (wo):

Sags: wenn du was zu rühmen hast,
das Elberfelder Gb.:

Sag an, was du zu rühmen hast.

V. 4, 5. 6 hat der Anhang zum Theil mit Knapp, ganz mit dem Württemberger Gb., Cunz und dem Unverfälschten Liedersegen:

Gab er sich nicht zum Opfer dar
und nahm Dein Heil in Gnaden wahr?

Die Wernigeroder Sammlung, die Stimmen aus Zion, d. Brandenburger, N. Frankfurter, Mecklenburger, Hallische Gb., Bunsen, Stier:

Wars nicht, dafs er dein Bestes wolt
Und dir aus Gnaden helfen solt?

Das Gb. von Unter-Barmen und das Elberfelder:

Wars nicht aus Gnaden, dafs er starb,
Nicht Gnade, was er Dir erwarb?

Knapp:

Gab er sich nicht zum Opfer dar,
Als jeder Gottes Feind noch war?

V. 5, 4 steht im Anhang wie in dem Württemberger Gb., bei Cunz und im Unverfälschten Liedersegen:

was Gott in seinem Wort e preist,

in der Wernigeroder Sammlung, den Stimmen aus Zion, dem Brandenburger, N. Frankfurter, Mecklenburger, Hallischen Gb., in den beiden Rheinischen, bei Bunsen, Stier u. Knapp:

was Gott in seinem Wort anpreist.

V. 5, 6 hat der Anhang mit Knapp, d. Württemberger Gb., Cunz und dem Unverfälschten Liedersegen:

ist: Gnade durch des Sohnes Blut,

die Wernigeroder Sammlung, die Stimmen aus Zion, die 6 eben angeführten Gesangbücher, Bunsen, Stier:

ist Gnade durch des Lammes Blut.

V. 6, 1 hat der Anhang mit d. N. Frankfurter Gb., Bunsen, Stier, Knapp, d. Württemberger Gb., Cunz, dem Unverfälschten Liedersegen:

Aus Gnaden! Doch Du, sichrer Sünder,
d. Gb. von Unter-Barmen und das Elberfelder:

Aus Gnaden! aber sichrer Sünder
die Wernigeroder Sammlung, die Stimmen aus Zion, d. Brandenburger, Mecklenburger, Hallische:

Aus Gnaden! doch verruchter Sünder.
Das biblische Wort schien zu hart zu sein.

V. 6, 2 hat der Anhang mit dem Württemberger Gb., Cunz und dem Unverfälschten Liedersegen:

Denk nicht: wohlan, ich greife zu,
die Wernigeroder Sammlung, die Stimmen aus Zion, die 6 oben citirten Gesangbücher, Bunsen, Stier, Knapp:

denk nicht: wohlan ich greiff **auch** zu.
Offenbar verdient diese Lesart den Vorzug.

V. 6, 3 giebt der Anhang mit Knapp, dem Württemberger Gb., Cunz, dem Unverfälschten Liedersegen:

Wahr ist's: Gott ruft verlorne Kinder,
die Wernigeroder Sammlung, die Stimmen aus Zion, das Brandenburger, N. Frankfurter, Mecklenburger, die beiden Rheinischen, Bunsen, Stier:

Wahr ist's, Gott rufet Adams Kinder,
wo jedoch in den Stimmen aus Zion irrthümlich Adams-Kinder (nach einem alten, oben S. 241 gerügten Mißbrauch), im Mecklenburger: Adamskinder gedruckt ist. Daher ist die Aenderung im Hallischen Gb. entstanden:

Zwar ruft Gott alle Adamskinder.

V. 6, 5 hat der Anhang mit Bunsen, Cunz und dem Unverfälschten Liedersegen:

doch nimmt er nicht zu Gnaden an,
das Neue Frankfurter:

doch nimmt er nicht **aus** Gnaden an,
wo jedoch im folgenden Verse aufs neue statt auf Gnade gesetzt wird.

Die Wernigeroder Sammlung, d. Brandenburger Gb.:

doch dem geht seine Gnad nicht an,
die Stimmen aus Zion, d. Hallische Gb., die beiden Rheinischen, Stier, d. Württemberger Gb.:

doch dem geht seine Gnad nicht an,
das Mecklenburger Gb.:

doch dem geht seine Gnad nichts an,
Knapp:

doch dem geht seine **Huld** nicht an.
Beispiele des Dativs in dieser Construction findet man bei Grimm Wörterb. 1, S. 341.

V. 7, 3. 4 giebt der Anhang mit Knapp, dem Württemberger Gb., Cunz und dem Unverfälschten Liedersegen:

Nur wenn der Sünder sich bekehret,
dann lernt er erst, was Gnade sey,
die Wernigeroder Sammlung:

Dann wann der Sünder sich bekehret,
so lernt er erst, was Gnade sey,
die Stimmen aus Zion, d. Brandenburger Gb., d. N. Frankfurter, d. Mecklenburger, d. Hallische, die beiden Rheinischen, Bunsen, Stier:

denn wenn der Sünder sich bekehret,
so lernt er erst, was Gnade sey.

V. 7, 5 giebt der Anhang mit dem Württemberger Gb., Cunz und dem Unverfälschten Liedersegen:

beim Sünde thun scheint sie gering,
die Wernigeroder Sammlung, d. Brandenburger, N. Frankfurter,
Mecklenburger, Bunsen, Knapp:

beim Sündgen scheint die Gnad gering,
die Stimmen aus Zion, Stier:

beim Sünd'gen **schien** die Gnad gering,
das Hallische Gb.:

beim Sünd'gen scheint sie uns gering,
das Gb. v. Unter-Barmen und das Elberfelder:

beim Sündigen schätzt man sie nicht,
wo dann auch der folgende Vers des Reimes halber sehr schlecht
verändert ist.

V. 8, 3 hat der Anhang mit Knapp, dem Württemberger Gb.,
Cunz und dem Unverfälschten Liedersegen:

wenns unter Angst und heißen Schmerzen,
die Wernigeroder Sammlung:

wanns unter den Verzweiflungsschmerzen,
die Stimmen aus Zion, die beiden Rheinischen Gbb.:

wenns unter den Verzweiflungs-Schmerzen,
das Brandenburger Gb.:

wenns unter den empfundenen Schmerzen,
das N. Frankfurter Gb., Bunsen, Stier:

wenns unter größter **Angst** und Schmerzen,
das Mecklenburger Gb.:

wenns unter großen Sündenschmerzen,
das Hallische:

wenns unter Sünden**angst** und Schmerzen.

Endlich hat der Anhang nach dem Vorgange des Unverfälschten Liedersegens, der in dieser Aenderung ganz allein steht, folgenden zu dem Abschlufs des Liedes nothwendigen Vers:

Aus Gnaden! hierauf will ich sterben,
ich fühle nichts, doch mir ist wohl.
Ich kenn mein sündliches Verderben,
doch auch den, der mich heilen soll.
Mein Geist ist froh, die Seele lacht,
weil mich die Gnad schon selig macht,
mit welchem Bunsen, Stier, Knapp, das Württemberger Gb.,
Cunz das Lied schliessen, ganz und gar fortgelassen.

Meine Beweisführung ist zu Ende, und wenn ich mich nicht täusche, habe ich dargethan, was ich übernommen hatte. Ein Meister im hymnologischen Fache würde die Aufgabe besser gelöst haben, wenn ihm alle Hülfsmittel zugänglich gewesen wären. Ich habe zu leisten versucht, was ich mit meinen Mitteln zu leisten vermochte. Meine Arbeit wird beweisen, daß ich sie mir nicht leicht gemacht und mich nicht mit oberflächlichen Wahrnehmungen befriediget habe.

Es würde mir sehr schmerzlich sein, wenn man in dem

zweiten größeren Theile dieses Aufsatzes einen schroffen Angriff auf die hochverehrten Männer finden wollte, von denen der Anhang ausgegangen ist. Ein solcher lag mir ganz und gar fern. Es handelt sich eben um zwei verschiedene Modificationen **einer** Grundansicht, die wie bekannt in den letzten Decennien schon oft in Conflict gerathen sind. Die ehrwürdigen Verfasser des Anhanges haben ihre Gründe gehabt, der Meinung zu folgen, nach welcher bei der Wiedereinführung der alten Lieder nicht sowohl das Original als eine gewisse lokale Tradition von denselben zum Grunde zu legen sei. Nur hat es den Anschein, als wenn die untergeordnete Hand, der die materiellen Details bei der Zusammenstellung und dem Druck des Anhangs anheimgefallen sein dürften, jenem Princip nicht immer Folge gegeben, sondern sich mancherlei Unregelmäßigkeiten erlaubt habe. Dagegen war es mein Bemühen, auf wissenschaftlichem Wege neue Beweise für die Richtigkeit desjenigen Principes zu gewinnen, dem ich mich anschliesse, daß man nämlich, wenn man die alten Lieder wieder einführen will, wirklich die alten Lieder wieder einführen und die Flecken tilgen müsse, die an denselben in Folge mangelhafter Ueberlieferung haften. Ich habe daher den Text der Lieder des Anhanges, wie irgend einen alten Text, nach den Gesetzen philologischer Kritik zu behandeln gesucht. Ich habe den Conjecturen, die jener enthält, den Ausdruck des Originals oder, wo ich nicht bis zum Original zurückgehen konnte, den Ausdruck der älteren Texte oder die Mannigfaltigkeit der älteren Tradition gegenübergestellt: ich habe mit der jüngern Tradition gleichzeitige verglichen; ich habe nicht selten eine Auswahl aus den reichen Varianten beigegeben. Genug ich habe aus dem kritischen Apparat der Lieder, den ich mir beschaffen konnte, so viel mitgetheilt, als für den Zweck meiner Aufgabe hinzureichen schien. Doch möge man sich versichert halten, daß ich über genügende Reserven, und zwar nicht bloß materieller Art, zu gebieten habe.

Kennern so wie denen, welche ein objectives Interesse an der Sache haben, wird es nicht entgangen sein, daß ich bei meiner Beweisführung einen doppelten Zweck vor Augen gehabt habe. Einmal war es mein Wunsch, die Lieder des Anhanges ihrer ursprünglichen Fassung zu nähern oder, wo meine Mittel ausreichten, dieselbe herzustellen. Zweitens wollte ich denen, die mit der Textesgeschichte unsre Lieder nicht näher bekannt sind, vor Augen führen, in welchem unsicheren Zustande die Texte auch der besseren unter unseren älteren Gesangbüchern sich zum Theil befinden, von welchen Zufälligkeiten, von welcher Willkür die Textesgestaltung darin oft abhängig gewesen ist.

Was ich in ersterer Beziehung geleistet habe, mögen Andere beurtheilen. Ich verhehle mir nicht, daß die streng objective Ansicht, der ich mich anschliesse und von der ich mich bei meiner Arbeit habe leiten lassen, bei einer Anwendung auf einzelne Lieder oder auf einen Cyclus von Liedern nicht viel

Hoffnung hat zu allgemeiner Anerkennung zu gelangen. Ich werde mich daher darüber trösten, wenn mein Versuch von manchen Seiten als nutzlos und überflüssig bezeichnet werden, wenn man sich auch gegen evidente Resultate sträuben sollte. Immerhin bleibt vielleicht ein kleiner sicherer Gewinn übrig, den auch die Gegner der Ansicht sich anzueignen nicht verschmähen dürften. Denn wer möchte erwiesene Druckfehler vertheidigen wollen? Man vergleiche

S. 273: und sogar vergiftet hat

S. 277: uns alle rauben hin

S. 284: glaube **nur**, es ist dein Frommen

S. 286: was mit sich bringt **der** Tod

S. 328: euret wegen **mufs** ich hier

S. 347: dafs ich noch mit heifsem Triebe.

Wer möchte es auf sich nehmen, traditionell gewordene oder jüngst entstandene Aenderungen formaler Art fortzupflanzen, wenn Mißverständniß, Willkürlichkeit, zwecklose Klügelei als Quellen derselben nachgewiesen worden sind? Man vergleiche:

S. 233: Behüt uns, Herr, vor Unfried, Streit

S. 236: nicht gar verzagen

S. 239: Bis willkommen, du edler Gast

S. 241: Höllen - Gluth, Höllen - Angst

S. 244: Zu ruhn in meines Herzens Schrein

S. 246: und heben unser Aug' und Herz

S. 251: die sich mit G'walt erhöhen hoch

S. 254: und ist Dein herzliches Begehr

S. 256: bis an der Welt ihr Ende

S. 257: nach Deiner Gnad' will's leiden

S. 258: ob schon der Leib

S. 262: gieb, dafs ich meine Feind'

S. 262: so weit als christlich ist

S. 263: soll ich in dieser Welt

S. 263: nach meinem Grab

S. 265: erleuchte mich, Herr, gnädiglich

S. 266: drei Stellen in demselben Liede

S. 267: da allein Trost, Hülff und Rath

S. 267: Nirgends als bei Dir allein

S. 274: soll mein Herz dennoch beflissen

S. 276: der König ist sehr nah

S. 277: Uns wird kein Angst noch Pein

noch Zorn hinführo schaden

S. 278: ● König, hoch erhoben

S. 279: drum wolln wir all in ein

S. 284: was lebt und webet auf der Erden

S. 287: das ist mir unverborgen

S. 290: also werd' ich auch stehn

S. 290: der Leib eilt nun zur Ruh

S. 291: dafs nun zu Ende

S. 291: von der Sünden - Arbeit frei

- S. 291: geht hin und legt euch nieder
 S. 295: ja läßs't dich gar erwürgen
 S. 297: und ich selber mir gemacht
 S. 297: mir, o Herr, ins Herz hinein
 • S. 305: ja, daß ich mit hartem Sinn
 S. 306: und klebt dem so feste an
 S. 306: und mein Fleisch nimmt überhand
 S. 306: daß ich diese Noth bedenke
 S. 310: euch Gottes Zorn dann rührt
 S. 314: daß wenn Du, o Lebensfürst
 S. 315: laß nicht den Wind
 S. 317: muß Alles doch vergehen
 S. 317: wär' ja der Fall geschehen
 S. 318: und käm' auch gleich das höllsche Reich
 S. 319: uns auch mitgetheilt der Segen
 S. 323: Deinen Trost hernieder schallen
 S. 328: und was Dich, soll mich betrüben
 S. 332: nun kannst Du meiner nicht vergessen
 S. 333: Ich leb' indess mit ihm vergnügt
 S. 336: wider unsern Adamssinn
 S. 338: laß mit Dir gekreuzigt sein
 S. 339: und gehen auf der Sünden Bahn
 S. 339: durchaus zu Gott gerichtet sein
 S. 340: im völligen Vertrauen
 S. 340: auf sein Verdienst kann bauen
 S. 341: des Glaubens sich nur rühmen
 S. 342: das muß denn ganz herrlich
 und prächtig erklingen
 S. 344: Trübsal, Angst **und** Spott und Hohn
 S. 344: Zion fühlst du den Schlangenstich
 S. 345: achte nicht ihr Gut und Geld
 S. 345: der dich ruft zu beiden Seiten
 S. 349: mein Herz, daß es sei stille
 S. 349: Was sind die Lampen ohne Oele
 S. 352: Sprich, wels du dich zu rühmen hast
 S. 352: Was Gott in seinem Worte preist
 S. 353: ich greife zu
 S. 354: beim Sünde thun scheint sie gering.

Wer endlich könnte es über sich gewinnen, Aenderungen mehr materieller Art, die den Gedanken und die poetische Fassung desselben betreffen, weiter fortzupflanzen, wenn der Nachtheil zu Tage gelegt ist, der durch dieselben dem Originale und seiner Wirksamkeit bereitet worden? Man vergleiche:

- S. 230: und hilf uns selig sterben
 S. 230: Heiliger Geist, uns wohne bei
 S. 230: Mit Waffen Gott's uns rüsten
 S. 232: Was liegt dort in dem Krippelein?
 S. 236: daß er ein Speis' sei der Kranken
 S. 252. 3 in acht Stellen eines Liedes.

- S. 254: dafs ich mich soll zu Dir bekehrn
 S. 255: lafs Deine Gnad und Gütigkeit
 S. 256: des Kreuzes Pein
 S. 256: würd' es sich doch nicht enden
 S. 260: mit frohem Munde
 S. 261: Kein Aug hat je gesehn
 S. 262: Du Brunnquell aller Gaben
 S. 263: bei frommer Christen Grab
 S. 265: des Vaters Macht mich heut anblick'
 S. 266: des Sohnes Weisheit mich erquick'
 S. 266: o mein Erlöser, hilf mir frei
 S. 270: so sei nun, Seele, seine
 S. 272: vor so mancher Sorg und Plag
 S. 272: was Dein' Huld erwiesen hat
 S. 274: o du Glanz der Herrlichkeit
 S. 276: der König kommt heran
 S. 277: uns die uns lieb genommen
 S. 278: **ob wir gleich** arm und schwach
 S. 280: führt mich zu frischen Quellen
 S. 282: Dir's zu benehmen
 S. 283: Er hat sein Hand
 S. 285: und vor dem grofsen Sitz
 S. 287: sich Furcht und Schrecken findt.
 S. 293: Gott lafs euch selig schlafen
 S. 293: ums Bett und seiner Engel Schaar
 S. 296: ihr dürfet ihn nicht scheuen
 S. 298: lafs mich stets zu Deinen Füfsen
 S. 303: sein Geist versenke mich in sich
 S. 304: wer sie in mir verlieren scheint
 S. 305: mit Leib und Seel nachgehen
 S. 305: bei ihm im Leiden stehen
 S. 307: der grofse Wunderheld
 S. 312: zu uns hergesendet hat
 S. 314: sich so hoch an mir vermifst
 S. 321: sein Königreich hat zugedacht
 S. 323: und seiner Gnade trauen
 S. 325: wie es dir selber gefällt
 S. 326: Deines Vaters Güte
 S. 328: wie sollst du dich recht anstellen?
 S. 329: Darauf kann ich fröhlich sterben
 S. 329: Nun so bleib es fest dabei
 S. 329: und Dein'n Geist in mir stets walten
 S. 330: und sage stets in allen Fällen
 S. 334: denn es folget bald darauf
 S. 335: wache! sonst wird sein Licht
 S. 341: Gott mufs es uns gewähren u. s. f.
 S. 341: in guten Werken an dir seyn
 S. 342: und gehen auf der Sünden Bahn
 S. 347: Setze dich auf mich auch hin

- S. 347: laß es Seel und Herz entzünden
 auszubrennen alle Sünden
 S. 351: Was willst Du Dich so böß geberden
 S. 351: der Mittler, der im Fleisch erschienen
 S. 351: So hart Dich Deine Sünde plagt u. s. f.
 S. 352: Gab er sich nicht zum Opfer dar
 und nahm Dein Heil in Gnaden wahr?
 S. 352: ist: Gnade durch des Sohnes Blut
 S. 352: doch Du sichrer Sünder
 S. 353: Gott ruft verlorne Kinder
 S. 353: doch nimmt er nicht zu Gnaden an
 S. 354: wenns unter Angst und heißsen Schmerzen.

Doch man glaube nicht, daß ich oben die rhetorische Frageform mit großer Zuversicht verwendet habe. Ich bin vielmehr völlig darauf gefaßt, daß viele Leser den meisten der aufgeführten und ähnlichen Lesarten, an deren Stelle ich die echte Hand der Verfasser nachgewiesen habe, dennoch gar kein Gewicht beilegen werden. Sie werden sagen: „Was kümmert es uns, ob der Verfasser gerade so geschrieben hat, wie wir singen, wenn der Gedanke bei der in unserm Gesangbuch befindlichen Lesart nur richtig ausgedrückt und erbaulich ist! Wir wollen das singen, was unsere Väter gesungen, was wir in unserer Jugend gesungen haben!“ Sie haben von ihrem Standpunkt Recht. Dann müssen wir uns aber begnügen von einem Berliner, Potsdamer, Brandenburger, Magdeburger, Hallischen, Breslauer, Glogauer, Danziger, Königsberger, Stettiner Gesangbuch zu sprechen; höchstens kann von einem Ostpreussischen, Pommerschen, Schlesi-schen, Sächsischen, Hannoverschen, Württemberger Gesangbuch die Rede sein, in denen allen eben die Tradition einer Stadt, einer Landschaft, einer Provinz, eines Landes mit mehr oder weniger Treue und Beharrlichkeit fortgepflanzt würde. Aber wir können nicht einmal zu einem Gesangbuch für Norddeutschland oder Mitteldeutschland oder Süddeutschland, noch weniger zu einem gemeinsamen Gesangbuch für die gesamte deutsche Evangelische Kirche gelangen, in welchem der reiche Liedersegen, der überall aus den verschiedensten Quellen empor gestiegen ist, sich zu einem Ganzen vereinigte, welches den Gesamtbesitz des deutschen Volks auf diesem Gebiete darstellte.

Es ist aber gewiß ein großer, nicht den vielen überschwänglichen und unpraktischen Plänen der gegenwärtigen Zeit gleich zu stellender Gedanke, daß für die deutsche Evangelische Kirche wenigstens ein einiges, wenn nicht ein einziges Gesangbuch hergestellt werden müsse.¹⁾ Soll nun dieser Gedanke zur Ver-

1) Der Wunsch ist alt; so finde ich ihn z. B. in der Vorrede zu dem Nürnberger Gb. von 1701 ausgesprochen. Das aber wird Niemand bestreiten, daß die partielle Entwicklung der Gesangbücher dem Kirchenliede besonders in den beiden ersten Jahrhunderten nach der Reformation auch großen Gewinn gebracht hat, indem dadurch die Production gefördert und Individualität der Leistung begünstigt worden ist.

wirklich kommen, dann müssen freilich von allen Seiten Opfer gebracht werden, dann müssen partielle Interessen, specielle Liebhaberei zurücktreten vor dem klar erkannten Bedürfnis des Ganzen, dann muß man hinstreben zu einem Einigungspunkt, der, ohne die Einen oder die Andern zu bevorzugen oder zu verletzen, für Alle eine bindende Kraft in sich trägt. Dieses bindende Element aber wird man nicht in dem absolut Besten finden (denn wo dieses zu finden sei, darüber wird eben oft keine vollständige Auseinandersetzung möglich sein), sondern in dem Ursprünglichen und Primitiven, wenn es nur an sich gut ist.

Diese Ansicht dürfte schon theoretisch genommen das Meiste für sich haben; sie erhält aber noch mehr das Uebergewicht, wenn man in der Praxis die Geschichte der einzelnen Gesangbuchtexte verfolgt und den oft wunderbaren Wegen nachgeht, auf denen sie sich zu ihrer letzten Gestaltung vor der Gesangbuchsrevolution des vorigen Jahrhunderts entwickelt haben. Gewiss haben die Männer, welche, sei es aus eigner Antriebe, sei es in Folge höheren Auftrages, Gesangbücher für einzelne Städte, Landschaften und Länder zusammengestellt und herausgegeben, immer den besten Willen gehabt, die einzelnen Lieder so gut als möglich zuzurichten. Gewiss danken wir ihnen auch manche zweckmäßige Aenderung darin. Aber im Ganzen wurden die Lieder als herrenloses Gut oder als Gemeingut betrachtet, mit dem Jeder bei etwanigen Bedenken nach seinem subjectiven Ermessen und Belieben schalten könne, und daher ohne Rücksicht auf die Gesetze literarischer Kritik behandelt. Dieses lag einerseits darin, daß diese überhaupt in Betreff der vaterländischen Literatur im Ganzen im Zustande der Kindheit war, andererseits und noch viel mehr darin, daß man ein in den kirchlichen Gebrauch genommenes oder übergehendes geistliches Lied nicht mehr als Eigenthum des Verfassers, sondern als Eigenthum der Kirche betrachtete, die demnach mit demselben frei zu schalten befugt wäre. Diese Ansicht hat ja auch in gewissem Sinne ihre Berechtigung. Aber wie trat sie ins Leben? Die meisten Geistlichen, welche Gesangbücher herausgaben oder die Herausgabe derselben in „Obacht“ nahmen, handelten in der Weise eines Plenipotentiärs¹⁾, sie änderten nach ihrem Ermessen oder, was auf dasselbe hinauskommt, ließen die Aenderungen ihres Correctors zu, und nahmen eben für dieses ihr persönliches Ermessen den Namen und die Auctorität der Kirche in Anspruch. Wenn bei diesem Verfahren auch glücklicher Weise gleichsam der Grundstock der Lieder unangetastet blieb, so hat sich doch schon seit dem sechszehnten Jahrhundert im Einzelnen und im Kleinen eine kaum überschaubare Menge von Correcturen in unsere Kirchenlieder eingeschlichen, von deren größerer Zahl man nicht bloß sagen kann, daß sie ihrer Natur und Beschaffenheit nach gar nicht unter

1) Man muß sich durch die Versicherungen in den Vorreden mancher Gesangbücher, daß nichts „nach eigenem Gefallen“ geändert worden sei, nicht täuschen lassen.

das Regiment und unter die Autorität der Kirche fallen, also von dieser auch nicht gedeckt werden können, sondern auch, daß sie theils unnöthig und überflüssig, theils geradezu verwerflich sind, weil sie den eigenthümlichen Ausdruck des Verfassers verwischen oder die poetische Kraft und Schönheit der Lieder beeinträchtigen.

Erwägt man den Zustand, in dem sich die Texte unserer Kirchenlieder in Folge dieser vielköpfigen, kritiklosen Tradition befinden, nimmt man hinzu, daß in dem Aufgeben solcher Veränderungen durchaus keine reelle Einbuße, im Gegentheil oft ein entschiedener Gewinn liegt, so wird man vielleicht den Forderungen der diplomatisch-philologischen Kritik auf dem Gebiet des Kirchengesanges nachzugeben geneigter sein, zumal dieselben ja nur im Interesse der Kirche und der Gemeinden gestellt werden.

Leider aber scheint die richtige Einsicht in den Zustand der Texte, welche unsere älteren Gesangbücher größtentheils enthalten, noch nicht sehr verbreitet zu sein. Durfte doch noch vor etwa zehn Jahren ein tüchtiger Hymnologe behaupten, daß man Bearbeitungen älterer Lieder schon sehr früh fände, daß aber Correcturen und Beschneidungen erst seit etwa 60 bis 70 Jahren Mode geworden wären. Bieten doch selbst gute Sammlungen ¹⁾ oft nicht die alten, sondern nur die älteren Texte. Hat sich doch der Anhang an diesen genügen lassen.

Es schien darum an der Zeit, an so erlesenen und wichtigen Liedern, wie die des Anhangs größtentheils sind, den Nachweis zu führen, welcher Behandlung dieselben, je nach ihrem Ursprung, im sechszehnten, siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert unterlegen haben, in welchem Zustande ihre Texte sind, in welcher Weise die verschiedenen Traditionen sich entwickelt und weiter gebildet haben, und welche Bedeutung demnach den einzelnen nur beigelegt werden kann.

Hat meine Beweisführung auch nicht bei allen Liedern auf die ältesten Quellen zurückgehen können, und liesse sie sich auch noch bedeutend erweitern, so wird sie doch im Durchschnitt genügen, ein Urtheil über die Textesentwicklung der Lieder und über das dabei beobachtete größtentheils willkürliche Verfahren zu fassen, und die Ueberzeugung zu begründen, daß die bei den geistlichen Liedern bisher vorherrschend in der Evangelischen Kirche gebräuchliche Handhabung der Kritik nicht beibehalten werden dürfe, sondern daß die **erste** Arbeit auf diesem Gebiete die diplomatische Feststellung der ursprünglichen oder wenigstens der diesen zunächst stehenden Liedertexte sein müsse.

Was nach dieser unerläßlichen Grundlegung weiter zu

1) Auch G. von Tucher in seinem trefflichen „Schatz des evangelischen Kirchengesanges im ersten Jahrhundert der Reformation“ (Leipzig 1848) ist nicht in allen Liedern bis zur ältesten Quelle zurückgegangen. So ist er z. B. zuweilen bei Schein und bei der *Prax. piet. mel.* stehen geblieben.

thun sei, darüber kommt mir ausführlicher zu handeln vielleicht nicht zu. Doch möge es vergönnt sein, daß ich meine persönliche Ansicht ausspreche.

Ich habe nämlich die Ueberzeugung gewonnen,

1) daß bei einer recht großen Zahl ¹⁾ alter Lieder in Wahrheit weiter nichts zu thun ist, und daß sie in ihrer ursprünglichen Einfachheit, Natürlichkeit und Herbigkeit für den Zweck der kirchlichen oder häuslichen Erbauung noch jetzt höchst brauchbar sind,

2) daß bei einer kleinen Anzahl alter Lieder nur wenig zu thun ist, indem sie vermittelt weniger und bescheidener, natürlich durch zwingende objective Gründe gerechtfertigter Aenderungen gehalten werden können,

3) daß aber bei der großen Mehrzahl derselben gar nichts weiter zu thun ist, indem so große Umgestaltungen dabei nöthig wären, daß es unmöglich sein würde, ganz in des Dichters Geist und Weise zu ändern und so dem Liede den einheitlichen Charakter zu bewahren.

Wir haben diesen Zustand nur in seltenen Fällen zu beklagen. Sicher ist die Entwicklung des Evangelischen Geistes in Liedern auch in späteren Zeiten ²⁾ so reich gewesen, daß wenn solche Lieder aus den Kirchengesangbüchern entfernt bleiben, von einer Einbuße nicht die Rede sein kann. Wer aber gebildet genug ist, um an dem Anstößigen nicht Anstoß zu nehmen, der wird auch in vielen Liedern dieser Gattung noch eine reiche Quelle

1) Man hat nicht zu fürchten (wie der Herausgeber des zu Halle 1842 bei Lippert erschienenen Evangelischen Kirchengesangbuches S. XXIII es thut), daß die volle Ursprünglichkeit solcher Liedertexte mit der Aufgabe eines kirchlichen Gesangbuches, eines Gesangbuches für Alle, in Widerstreit gerathen werde. Weder „genialer Blick“ noch „christlicher Tiefsinn“ noch ein besonders „reiches Gemüth“ ist erforderlich, um an jener Behagen zu finden, sondern zunächst weiter Nichts, als eine gesunde und einfache Natur, ein anspruchsloser, nicht durch falsche Cultur verdorbener Sinn. Mannigfaltiger ist freilich das Interesse gelehrter Forschung oder geistiger Feinschmeckerei oder idealisirender Sensibilität.

2) In der Vorrede zu dem Darmstädter Gb. v. 1698 S. III heißt es: „Und ob zwar unter dem Titul und Rubrik einer neuen Sache bald dieses, bald jenes verworfen wird, so bedenke nur ein Christlich-gesinnter Leser ob denn der Canon und die Summa der geistreichen Lieder nunmehr geschlossen und versiegelt seyn, daß keinem vergönnt werden könne, dergleichen mehr aufzusetzen? wer solches wollte statuiren und behaupten, der brächte gewißlich etwas neues vor, welches weder unsere Vorfahren haben können noch die Nachkömmlinge werden glauben, sie müsten denn ganz von Verstand gekommen sein. Oder sollten nur die Vorfahren ihre Lieder aus der Kraft und Andacht des Geistes, andere aber aus unheiligem Sinn aufgesetzt haben? welches ja all zu partheyisch heraus käme, und müsten also an jenem Tage diejenige Vorfahren, welche allein auf Gott und nicht auf Menschentand gesehen, solcher schmeichlerischen Leute, die sich auf jene, gleichwie die verblendete Juden auf Mosen, berufen, eigene Richter seyn.“

der Erbauung finden, und unter unscheinbarer, ja unter abstossender Hülle Perlen ersten Ranges entdecken. Ihre richtige Stätte finden jene Lieder demnach theils in hymnologischen Werken theils in Gesang- und Erbauungsbüchern für den Privatgebrauch, wie ja deren glücklicher Weise schon mehrere verbreitet sind. Nur müßten die betreffenden Lieder nicht bloß unverändert, sondern auch vollständig gegeben werden, da nur in diesem Falle dem Bedürfnisse des Herzens und Verstandes in Wahrheit genügt werden kann. Dagegen halte ich es für unangemessen, in Gesangbücher dieser Art zuweilen nur einige oder einzelne ausgelesene Verse alter Lieder aufzunehmen, die dem Sammler besonders wirksam erschienen sind; wie es z. B. gar nicht selten im Evangelischen Kirchen - Gesangbuch, Halle 1842, geschehen ist. Mir ist wenigstens eine solche gleichsam vorkostende Subjectivität immer zuwider gewesen, und ich fürchte, daß das Vorkosten bei vielen Lesern wieder nur zu einem Abkosten, nicht zu einem tiefen Eindringen, zu einem Versenken führe.

Ehe ich schliesse, sei noch eine persönliche Bemerkung gestattet. Obwohl ich den hymnologischen Arbeiten der neueren Zeit seit lange mit Interesse gefolgt bin und mich selbst für meine persönlichen Zwecke in diesem Fache versucht habe, so würde ich doch ohne einen äußeren Anlaß mit der vorliegenden Arbeit nicht vor die Oeffentlichkeit getreten sein. Als die dritte Abhandlung dieses Heftes im Satze fertig war, zeigte sich, daß mit derselben das Heft nicht geschlossen werden könne. So bildete sich gegen die Mitte des September in mir der Plan aus, das Material, welches ich bei dem Studium des Anhangs zu meiner eigenen Belehrung gesammelt hatte, zu einer kritischen Untersuchung über die Liedertexte des Anhangs zu verarbeiten. Die Umstände waren dringend; so kam es, daß ich den Anfang der Abhandlung in Druck geben mußte, nachdem ich eben nur diesen geschrieben hatte.¹⁾ Inzwischen traf mich ein schweres häus-

1) Ich füge einige Bemerkungen bei.

Das in Col. 48 verglichene Gesangbuch habe ich das Hamburger genannt, weil es in Hamburg bearbeitet und verlegt ist. Um Verwechslungen zu vermeiden, bemerke ich, daß man es auch das Rigisch - Liefändische nennt.

Für die Tabelle ist die zweite Auflage des Gesangbuches von Bunsen benutzt worden, für die Abhandlung aus nahe liegenden Gründen die erste.

Tuchers Versicherung Schatz S. 442, daß Selnekkers Lied: Ach! bleib bei uns in dessen Originalausgabe v. 1587 sich nicht finde, möge keinen Zweifel an der Richtigkeit meiner Beweisführung S. 252 erwecken. Man hat sich nur nicht genug in dem Buche umgesehen. — Die beiden ersten Verse des Liedes, welche in jener Ausgabe nicht enthalten sind, findet man in einigen älteren Gesangbüchern als Schlußverse eines Liedes von Nik. Hermann. Aber in den Originalausgaben desselben fehlen sie dort.

S. 221 Z. 15 v. u. ist zu lesen: Susaninne.

liches Unglück, welches viele Wochen lang meine ganze geistige und körperliche Kraft in Anspruch nahm und oft all meine Lebenshoffnung niederbeugte. In dieser schweren Prüfungszeit, und zwar in abgerungenen Stunden, habe ich vier Fünftel dieser Arbeit geschrieben. Trägt sie darum die Spuren dieser Zeit, die Spuren einer gebeugten und aus dem Leiden sich emporraffenden Seele, so wollen Theilnehmende über dieselben milde hinwegsehen.

Die Arbeit ist mir ein Segen gewesen. Möchte sie für Andere, für die Kirche nicht nutzlos befunden werden.

Ende November 1853.

J. Mützell.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Uebersicht.

		Seite
✓ 877.	Ach, bleib mit Deiner Gnade	261
878.	Ach, bleib bei uns, Herr Jesu Christ	249 ff.
879.	Ach, Gott und Herr, wie groß und schwer	255 ff.
880.	Ach! wie will es endlich werden?	305 f.
881.	Auf, auf! ihr Reichsgenossen, ...	276 ff.
882.	Auf, ihr Christen, Christi Glieder	338
883.	Aus Gnaden soll ich selig werden	350 ff.
884.	Aus tiefer Noth schrei ich zu Dir	240
885.	Der Glaub' ist eine Zuversicht	338 ff.
886.	Der Herr, der aller Enden	280 f.
✓ 887.	Die wir uns allhier beisammen finden	(222 350)
888.	Die Seele Christi heilge mich	303
✓ 889.	Es glänzet der Christen inwendiges Leben	342 f.
890.	Es wollt uns Gott genädig sein	(221 240)
✓ 891.	Fahre fort, Zion, fahre fort im Licht	343 ff.
892.	Gelobet seist Du, Jesu Christ	238 ff.
✓ 893.	Gieb Dich zufrieden und sei stille	281 ff.
894.	Gott der Vater wohn uns bei	230 ff.
895.	Gott des Himmels und der Erden	266 ff.
896.	Gott, nur Du bist meine Sonne	222
897.	Gott sei Dank durch alle Welt	312 ff.
898.	Gott sei gelobet und gebenedeiet	237 ff.
899.	Herr Gott, Dich loben wir	238 ff.
900.	Herr Jesu Christ, Dich zu uns wend	263 f.
901.	Herr Jesu Christ, mein Leben	(225 348 f.)
902.	Herzliebster Jesu Christ, wir danken Deiner Güte	(225 327)
903.	Hosianna, Davids Sohn, der in s. Vaters Namen	224
904.	Ich traue auf Gott in allen Sachen	(225 338)
905.	Jesu, trommer Menschenheerden	322 f.
906.	Jesus Christus, unser Heiland	234 ff.
907.	In allen meinen Thaten	268 ff.
908.	In Christi Wunden schlaf ich ein	(226 246)
909.	Ist Gott für mich	285
910.	Laf uns doch nicht begehren	(225 320 ff.)
✓ 911.	Lobe den Herren den mächtigen König der Ehren	325 f.
912.	Mache Dich, mein Chrtst bereit	334 f.
913.	Meine Seel', ermuntre Dich	327 ff.
914.	Meine Sorgen, Angst und Plagen	(225 f. 346)

	Seite
915. Mit Ernst, o Menschenkinder	306 ff.
916. Mit Fried' und Freud' ich fahr dahin	231 ff.
✓ 917. Mitten wir im Leben sind	240
918. Mir nach, spricht Christus unser Held	304 f
919. Nun bitten wir den heiligen Geist	236 ff.
920. Nun Gott Lob, es ist vollbracht	318 ff.
921. Nun jauchzet, all ihr Frommen	308 ff.
922. Nun ruhen alle VVälder	289 ff.
✓ 923. O Durchbrecher aller Bande	335 ff.
924. O frommer und getreuer Gott	254 f.
925. O Gott, Du frommer Gott	262 f.
926. O Haupt, voll Blut und Wunden	294
927. O heilige Dreifaltigkeit, o hochgelobte Einigkeit	265 f.
928. O hilf, Christe, Gottes Sohn	249
929. O Lamm Gottes unschuldig	245 f.
930. O süßser Stand, o selig Leben	{ 226 349 f.
931. O VVelt, sieh hier Dein Leben	294 ff.
932. Seelenbräutigam	334
933. Sei fröhlich Alles weit und breit	296 f.
934. Sei Gott getreu	315 ff.
✓ 935. Sei mir tausendmal begrüßet	297 ff.
936. Speis' uns, o Gott, Deine Kinder	221
937. Strahl der Gottheit, Kraft der Höhe	{ 226 346 ff.
✓ 938. Vater unser im Himmelreich	232 ff.
939. Verleih uns Frieden gnädiglich	235 ff.
✓ 940. Vom Himmel hoch, da komm ich her	232 ff.
941. Vom Himmel kam der Engel Schaar	238 ff.
942. VVachet auf! ruft uns die Stimme	259 ff.
943. VWas Gott thut, das ist wohlgethan	323 ff.
944. VWie soll ich Dich empfangen	298 f.
✓ 945. VWenn wir in höchsten Nöthen sein	246 ff.
946. VVerde munter, mein Gemüthe	271 ff.
✓ 947. VWer weiß, wie nahe mir mein Ende	330 ff.
948. VVir danken Gott für seine Gab'n	{ 221 f. 308
✓ 949. VVunderbarer König	326 f.
950. Zeuch ein zu meinen Thoren	299 ff.

903. Hosanna, Davids Sohn, der in d. Vaters Namen	324
904. Ich trau auf Gott in allen Sachen	{ 325 338
905. Jesu frommer Menschenherd	321
906. Jesus Christus, unser Heiland	324 ff.
907. In allen meinen Thaten	308 ff.
908. In Christi Wunden schiel ich ein	{ 326 346
909. Ist Gott für mich	305
910. Laß uns doch nicht beschnen	{ 325 320 ff.
911. Lobe den Herren den mächtigen König der Ehren	325 f.
912. Mache Dich, mein Christ, bereit	321 f.
913. Meine Seel, ermunte Dich	327 ff.

Tab. I. Zu S. 214.

[illegible]

[illegible]

Tab. II. Zu S. 214.

15.	16.	39.	40.	41.	42.	43.	44.	45.	46.	47.
Altmark. u. Priegn. G. B. v. Friccius. Abdr. v. 1748	Magdeburg. Ges. B. v. Struve 1738.	Stimmen a. Zion. Stargard 1740. Abdr. 1774.	G. B. f. Neuvorpommern u. Rügen (1796) Abdr. v. 1821.	Danziger G. B. 1731.	Neues Danz. G. B. 2. A. 1820.	Elbinger G. B. Abdr. v. 1801.	Königsberger G. B. v. Rogall 1731.	Königsb. G. B. v. Quandt Abdr. v. 1776.	Königsb. G. B. v. Quandt Abdr. v. 1805.	Neues Thorner G. B. 1791.
7	67	—	—	20	—	8	7	19	14	16
725	158	—	—	522	—	62	64	77	42	—
762	947	—	—	521	732	546	500	664	408	—
537	698	—	426	—	284	307	378	349	238	283
176	287	—	129	144	304	140	140	161	92	122
366	338	—	—	7	—	177	210	4	6	—
8	68	—	—	21	—	10	8	20	—	—
500	49	—	—	488	—	627	561	580	364	—
—	685	—	—	—	—	410	328	871	—	—
308	456	—	—	236	—	—	—	236	132	—
540	686	—	312	298	—	249	300	625	380	286
121	201	—	—	88	—	71	90	106	60	—
449	26	—	—	472	—	583	532	544	—	—
96,8	169,8	—	—	74,8	224	70,8	69,8	83,8	45,8	73
124	208	—	—	78	—	91	91	107	62	74
—	689	236	—	—	—	—	302	888	—	—
126	210	—	99	89	225	94	92	109	63	76
72	520	—	—	—	—	372	177	901	—	—
154	246	—	—	—	—	—	—	—	—	—
568	772	—	—	—	—	432	—	—	—	—
128	213	—	—	87	—	—	93	111	65	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	143	—	—	—	—
238	420	—	—	205	—	464	309	210	113	—
368	341, 7-8	—	—	172, 6-7	—	658	581	192, 6-7	336	265
34	106	—	—	25	—	40	38	52	—	—
35	107	—	—	26	—	41	39	53	—	—
751	990	—	—	573	375?	417	71	23	—	—
635	834	—	379	336	477	300	391	482	327	448
15	72	—	80	13	163	15	12	25	19	18
667	842	—	—	399	—	466	583	498	337	—
506	55	—	—	489	—	632	567	587	370	—
711	962	—	—	548	737	557	512	640	395	477
—	—	—	461?	—	—	—	—	—	798?	—
—	888	—	—	—	—	—	450	941	207	—
182	295	—	—	145	309	144	145	165	96	125

80. Oldenburger G. B. 1791.	81. Württembergisch. G. B. 1791.	82. Anh. z. d. G. B. f. d. Nieder- Lausitz. 2. A. 1792.	83. N. Mecklenburg. G. B. v. Studemund u. Passow. 1794.	84. G. B. f. d. Herzogth. Berg. 1800.	85. Kopenhagener G. B. von v. Gehren. 1804.	86. Hildburghäusisches G. B. 2. A. 1808.	87. Meckl. Kirchengesangb. Schwerin 1816.	88. G. B. f. d. ev. Gemeinden in Bayern. 1819.	89. G. B. f. Anhalt-Dessau 1830.	90. G. B. für Baden. 1836.
—	—	—	73	—	287	—	69	—	34	71
—	—	—	—	—	—	—	573	—	—	—
—	324	—	—	—	—	—	574	—	1018?	—
—	399	85	—	—	—	517?	—	378?	387	267
—	180	38	138	—	—	—	196	155	168?	—
—	—	—	—	—	—	—	60	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	70	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	49	—	898	—
—	410	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	406	69	—	—	—	—	349	44	550	304
—	—	28	—	—	—	—	143	—	89?	119
—	—	—	—	—	—	—	23	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	126, 8	—	—	—
—	139	29	—	—	—	—	144	94	65	103
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	125	30	109	—	314	212?	147	107	88	120
—	—	—	—	—	—	—	145	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	176	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	513?	—	—
—	—	—	—	—	—	—	151	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	47	—	—	—	—	250	544	—	—
—	—	—	—	—	—	879	233	269	—	—
—	—	—	—	—	—	—	95	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	96	—	—	—
—	—	—	—	—	58?	—	—	—	675?	—
—	550	90	285	—	228	456?	508	531?	616	291
—	79	18	72	—	288	—	73	53	27	73
—	—	88	—	—	—	—	408	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	54	—	—	492
—	317	—	—	—	—	—	587	621?	—	433
—	—	—	438?	—	427?	703?	—	36?	—	—
—	—	—	—	—	—	—	544	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	200	—	—	160

In J. G. Ld: Neue zusammen alle Kälber
Vollständig: " Salbau Defener.
Parallelstellen S. 293.

Das Gesetz der Schrift, Lema 227
Glaubt man auf diese Weise an der
Gesamtheit der Lema-Zubereitungen?

(ein wenig der Aufsatz gelesen hat.)
Die Kritik muß manigfaltig so eisen
ist möglich zu kommen. 228.

Goldfist u. Zionspergung ist ein sehr
nein Unheil.

Auswärtigen können nicht gehalten sein,
und es ist für die Zukunft der Missionen.
Führung der Länder muß am besten
werden werden. 229.

Philologische Mikrovlogie — Autor:

Zum großen Gewinn der Wissenschaft
auf kleinen Hain. 229

In J. G. Ld: Neue rufende Mäler
Dyflurant: "Zalder Dyflur.
Parallalstallan 293.

Das Gafch der fiftoriff, Landa 227
Glaubt man auf diese Weise an der
Gepreßbarkeit der Landa zu zweifeln?

(man nennet das Aufzug yaffren fah.)
Die Kritik muß manigfaltig so erfah
ren möglich zu kommen. 228.

Zalderit u. Zueifpierung ist ein fah
man Uebel.

Aufwachen können man nicht fah,
man vfer fah der Zueifpierung der Zueifpierung.
Länder der Länder muß man
man man. 229.

Philologische Mikroklogie — Antro:

Zum großen Landa yaffren
man kleine Landa. 229

Mützell, Julius,

Ueber das Protokoll der elften Versammlung der Directoren der westfälischen Gymnasien und höheren Bürgerschulen Ueber den Anhang zu dem Berliner Gesangbuch für Evangelische Gemeinen. Zwei Abhandlungen von W. J. C. Mützell ... Besonders abgedruckt aus der Zeitschrift für das Gymnasialwesen Jahrgang VII. Supplement-Band. (Mit einer Handschriftl.

Berlin 1853

Liturg. 1391 I

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10593036-9